BRITISH

878
S2
EM

Digitized by Google

4 3.3.3.6.

Römische Prosaiker

in

5-9

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Ein und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

161

Lucius Annäus Seneca des Philosophen

Werke.

95-42

Fünftes Bändchen.

Abhandlungen

übersetzt

von

J. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeitskirche in Ulm.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca

von der Kürze des Lebens.

Einleitung.

Diese inhaltreiche Schrift verbreitet sich hauptsächlich über den weisen Gebrauch der Lebenszeit, welcher darin bestehe, daß der höchste Lebenszweck, Wachsthum an Weisheit, erreicht werde. Was daran hindere, das sey eigentlich und wahrhaftig Verlust am Leben, über dessen Kürze so Manche klagen, aber mit Unrecht, indem sie nur selbst daran Schuld seyen, wenn ihnen bei gar nicht haushälterischem Gebrauche der Zeit, unter eiteln Zerstreuungen, unter geschäftigem Müßiggange der Tod nahe sey, bevor sie sich für das Streben nach Weisheit Zeit genommen, und also bevor sie eigentlich gelebt haben. Der Verfasser kommt hierbei namentlich auf dieselbe Untersuchung, die er schon in der Abhandlung über die Gemüth-

Digitized by Google

ruhe angestellt hat, ob der Weise sich zu Verwaltung öffentlicher Aemter hergeben solle, was er zwar nicht geradezu verneint, übrigens zeitige Zurückziehung von öffentlichen Geschäften empfiehlt.

Paullinus, an welchen die Schrift gerichtet ist, war ohne Zweifel entweder der Vater, oder, was mehr Wahrscheinlichkeit hat, der Bruder von Seneca's Gattin Paullina. Die bedeutendste Nachricht über diesen Paullinus, und was damit zusammenhängt, über die Zeit der Abfassung vorliegender Schrift, enthält das achtzehnte Kapitel, aus dem ersichtlich ist, theils, daß Paullinus über die öffentlichen Magazine gesetzt war, theils, daß Caligula zur Zeit der Abfassung dieser Schrift nicht mehr lebte.

Digitized by Google

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 1—3. Klage der Menschen über die Kürze des Lebens. Hippocrates. Aristoteles. Grundlosigkeit dieser Klage. Die Menschen machen sich das Leben selbst kurz durch allerlei Verkehrtheit; sie kommen nicht zu sich selbst, indem sie sich zu viel für Andere einlassen, und sich nie mit sich selbst beschäftigen mögen; weniger gern geben sie ihre Habe hin, als sich selbst und ihre Lebenszeit. Von der längsten Lebenszeit gehört ihnen selbst gar wenig, und sie sterben, ohne für den Tod gereift zu seyn.

Kap. 4—6. Sie vergessen also, wie karg sie bedacht sind, wie nahe der letzte Tag ist. Für sich zu leben, schieben sie hinaus, als ob sie die Zahl ihrer Jahre bestimmt wüßten; den besten Theil der Zeit leben sie nicht sich selbst. Mächtige wünschen oft in die Muße herabzusteigen von ihrer Höhe. Beispiel des Augustus, des Cicero, des Livius Drusus. Bei verkehrter Anwendung des Lebens ist auch das längste kurz. Die Zeit, weil sie so flüchtig ist, muß man ergreifen. Das versäumen auch die in Trunk und Wollust Lebenden. Wer sich in viele Geschäfte einläßt, versteht nicht zu leben.

Kap. 7—8. Leben und Sterben ist eine Kunst; es gehört dazu, daß man keine Zeit verloren gehen lasse, sondern sie für sich nütze, und nicht durch Ueberdruß der Gegenwart das Leben schneller dahineilen mache, daß man jeden Tag so ordne, als ob er das Leben wäre. Nicht die Zahl der Tage macht ein langes Leben aus. Nichts bringen die Menschen weniger in Anschlag, als die Zeit, weil sie ja Nichts koste: erst in der Nähe des Todes fängt sie ihnen werth zu werden an. Indessen geht die Zeit unaufhaltsam fort, und zum Sterben muß man sich Zeit nehmen.

Digitized by Google

Kap. 9. Viel entzieht man sich vom Leben, wenn man auf die Zukunft rechnet, hinausschiebt, zögert und zaudert. So wird man sich des Lebens und seiner Flucht nicht bewußt.

Kap. 10—15. Eintheilung der Zeit in Gegenwart, welche kurz, in Vergangenheit, welche gewiß, in Zukunft, welche zweifelhaft ist. In die Vergangenheit zurückzuschauen, haben die Geschäftevollen theils nicht Zeit, theils kann ihnen die Erinnerung nicht angenehm seyn. Die kurze Gegenwart, die ihnen gehört, nützen sie nicht für sich. Wie kurze Zeit sie leben, sieht man auch daran, daß sie so lange leben wollen, ja über ihr Alter sich selbst täuschen. Lang genug ist das Leben Dem, der es ganz nützt. Selbst bei einem zurückgezogenen Leben sind indessen Manche nicht Herren ihrer Zeit, wenn sie sich einer nichtsthuenden Geschäftigkeit ergeben, sich auf Spiele, oder eiteln Putz, oder Gastereien, oder zwecklose Untersuchungen und Grübeleien einlassen. Die allein leben in Muße, die ihre Zeit der Weisheit schenken; ihnen gehören alle Jahrhunderte und das Edelste, was dieselben hervorbrachten, und die Weisen aller Zeiten stehen, ohne sie je abzuweisen, zu ihrem Dienste bereit. Die Beschäftigung mit Diesen ist das einzige Mittel, die Sterblichkeit weiter hinauszurücken, ja in Unsterblichkeit zu verwandeln; dabei machen wir auch jede Zeit zu unserem Eigenthume, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Kap. 16. 17. Die Geschäftevollen wünschen sich bisweilen den Tod; daraus folgt nicht, daß sie ein langes Leben haben, so wenig, als aus ihrer langen Weile. Sie wissen nur nicht, was sie mit Muße und Zwischenzeit anfangen sollen; die Zeit ihrer Freudengenüsse dünkt ihnen kurz, die des Wartens lang; ihre Freuden sind ängstlich, weil sie gehaltlos sind. Elend ist das Leben Derer, die mit großer Beschwerde erringen, Was sie mit noch größerer besitzen werden.

Kap. 18. Schlußermahnung an Paullinus zum Rücktritt in's Privatleben, nicht zu träger und thatenloser Ruhe, sondern zu Betreibung wichtigerer und würdigerer Gegenstände, als die Verwaltung der öffentlichen Getreidevorräthe sey. Er möge

nun Rechnung halten über sein eigenes Leben; dazu fordern ihn die Studien seiner Jugend auf; an tüchtigen Haushältern werde es dem Staate doch nicht fehlen; wie beschwerlich, ja gefährlich sein bisheriges Amt sey; Beispiel aus der Zeit, da Caligula starb; ruhiger und großartiger sey die Beschäftigung mit den erhabenen Problemen der Philosophie. Die noch frische Lebenskraft sey dazu erforderlich. Thorheit Derer, die bis zu ihrem Tode nicht zur Muße kommen wollen.

Lucius Annäus Seneca von der Kürze des Lebens.

An Paullinus.

1. Die Mehrzahl der Sterblichen, mein Paullinus, klagt über Abgunst der Natur, daß wir für so kurze Lebensdauer geboren werden; daß so rasch, so reißend diese Frist der uns vergönnten Zeit ablaufe, also daß, ganz Wenige ausgenommen, den Andern mitten unter den Zubereitungen für das Leben das Leben ausgehe. Und über dieses allgemeine Uebel, wofür man es nämlich hält, pflegt nicht nur der große Haufen und der unverständige Pöbel zu jammern, auch berühmte Männer hat dieser Zustand zu Klagen veranlaßt. Daher jener Ausruf des größten der Aerzte*): „Das Leben sey kurz, lang die Kunst.“ Darum führt Aristoteles**), mit der Natur

---

*) Hippocrates, zu Anfang seiner Aphorismen.

**) Seneca irrt sich hier in der Person. Es war Theophrastus, der sterbend sich über die Natur beklagt haben soll, daß sie den Hirschen und Krähen, denen Nichts daran liege, eine

Digitized by Google

hadernd, den einem Weisen am wenigsten ziemenden Zank: sie sey gegen Thiere so gütig gewesen, daß Solche es bis auf fünf oder zehn Jahrhunderte brächten; dem Menschen, zu so Vielem und Großem geboren, sey ein so bedeutend näheres Ziel gesteckt.

Es ist nicht wenig Zeit, was wir haben, sondern es ist viel, was wir nicht nützen. Lang genug ist das Leben, und zur Vollbringung der größten Dinge reichlich gespendet, würde es nur durchaus gut angewendet. Aber wenn es dahinfließt, ohne daß man es zu Rathe hält und darauf achtet, wenn es zu nichts Edlem verwendet wird: so merkt man erst, wenn die letzte Noth drängt, es sey vorüber, während man nicht eingesehen hat, es gehe dahin. So ist es: nicht wie wir's empfangen haben, das Leben, ist es kurz, sondern wie wir's gemacht haben, und wir sind damit nicht gering bedacht, sondern verschwenderisch. — Gleichwie große und königliche Reichthümer, wenn sie an den unrechten Herrn gekommen sind, im Augenblicke in alle Welt gehen, Solche aber, die an einen guten Haushälter gegeben sind, wären sie auch nur unbedeutend, durch den Gebrauch sich mehren: so hat unsere Lebenszeit, wenn man gut damit haushält, keine enge Grenzen.

2. Was klagen wir über die Natur? Sie hat sich ja freigebig bewiesen; das Leben, wenn man es zu gebrauchen versteht, ist lang. Den Einen hält unersättlicher Geiz gefangen, den Andern emsige Geschäftigkeit in unnöthigen Arbeiten; der Eine wird vom Weine nicht trocken, der Andere

---

lange Lebensdauer gegeben, den Menschen aber, für die es so wichtig wäre, ein so kurzes Leben. Vergl. Cic. Tusc. III, 28.

dämmert träge dahin; der Eine müdet sich ab, ehrsüchtig stets gespannt auf fremdes Urtheil, den Andern treibt, in Hoffnung auf Gewinn, hinreißende Handelsgier in allen Ländern, auf allen Meeren umher. Manche foltert Kriegslust, daß sie unaufhörlich auf fremde Gefahr gespannt, oder wegen eigener in Unruhe sind; Manche verzehrt undankbarer Herrendienst in selbstgewählter Sklaverei; Vielen macht das Streben nach dem Glücke Anderer, oder die Unzufriedenheit mit ihrer eigenen Lage zu schaffen; die Meisten, kein festes Ziel im Auge habend, jagt eine irre, sich selbst widersprechende, sich immer aus sich selbst herausspähende Unbeständigkeit von Plan zu Plan umher. Manche entscheiden sich für keine Richtung ihrer Lebensbahn, sondern während sie schläfrig gähnen, ereilt sie der Tod, also, daß ich nicht zweifeln kann, es sey wahr, was bei dem größten der Dichter *) wie ein Orakelspruch steht:

„Wir leben einen kleinen Theil des Lebens nur."

Freilich, alle andern **) Momente [die wir nämlich nicht leben in des Dichters Sinn] sind nicht Leben, sondern Zeit. Von allen Seiten drängt sich die Verderbniß her, und läßt nicht zu, daß man sich aufraffe, und zur Prüfung des Wahren den Blick erhebe, sondern hält ihn gesenkt und an die

---

*) Nämlich unter den Griechischen Komödiendichtern; der angeführte Vers ist von Menander, der zu Athen lebte zwischen Ol. 109 und 122.

**) Es ist in der Ruhkopf'schen Ausgabe gewiß nur ein im Verzeichniß nicht aufgeführter Druckfehler, wenn es dort certum quidem heißt, anstatt ceterum, wie alle Ausgaben haben, ohne daß eine andere Lesart bemerkt ist.

Digitized by Google

Begierden gefesselt darnieder. Nie wird es ihnen so gut, daß sie zu sich selbst kommen, wenn ihnen auch je etwa Ruhe beschieden ist; — wie auf einem tiefen Meere, das auch nach dem Sturme noch wogt, schwanken sie, und ihre Begierden lassen ihnen nimmermehr Frieden. Und meinst du, ich spreche von Solchen, von denen Jedermann einstimmt, es sehe schlimm mit ihnen aus? — O beobachte doch Diejenigen, zu deren Herrlichkeiten Alles herbeiströmt! sie ersticken in ihrem Glücke! Wie Vielen wird ihr Reichthum zur Last? Wie Viele büßen auf ihrer rednerischen Laufbahn, da sie täglich ihr Talent zur Schau tragen wollen, ihre Lunge ein? Wie Viele sind von lauter unaufhörlichen Genüssen bleich? Wie Vielen läßt der sie umringende Clientenschwarm keine freie Stunde? Ja gehe sie Alle durch, von den Niedrigsten bis zu den Höchsten. Der Eine sucht einen Anwalt, der Andere gibt sich dazu her; der Eine ist in Noth, der Andere nimmt sich seiner an, der Dritte thut den Ausspruch. Sich selbst gehört Keiner, Einer verzehrt sich für den Andern. Frage nach Jenen, deren Namen auswendig gelernt werden: du wirst finden, ihre unterscheidenden Merkmale sind Die, daß der Eine Diesem, der Andere Jenem dient, Keiner sich selbst. Sodann ist die Unzufriedenheit so Mancher ganz widersinnig; sie klagen über verächtliche Behandlung von Seiten der Höhern, wenn Diese ihren Besuch ablehnten. Derselbe, der für sich selbst nie zu Hause ist, wagt es, über den Stolz eines Andern zu klagen. Dieser jedoch, mag er seyn, Wer er will, hat, wenn auch mit übermüthigem Blicke, doch irgend einmal nach dir hingeschaut und sein Ohr zu deinen Worten herabgelassen; er dich an seine Seite genommen; du aber hast dich selbst

Digitized by Google

noch nie werth geachtet, je auf dich selbst zu schauen, oder auf dich selbst zu hören.

3. Du hast also nicht Ursache, diese deine Dienstbeflissenheit irgend Einem für Etwas anzurechnen: weil, während du selbige ausübtest, dein Wille nicht darauf gerichtet war, einem Andern anzugehören, sondern du nur nicht wußtest, wie du dir selbst angehören solltest. — Wenn auch alle Geister, die jemals glänzten, auf diesen einzigen Gegenstand ihr Augenmerk zusammen richten, so werden sie sich doch nie genug über diese Verblendung menschlicher Gemüther verwundern können. Ihre Landgüter lassen sie wohl nie von Einem in Beschlag nehmen, und wenn der geringste Streit über Markungsverhältnisse Statt findet, so laufen sie nach Steinen und Waffen: in ihr Leben aber lassen sie Andere eingreifen, ja sie führen wohl gar selbst Diejenigen herbei, die es in Beschlag nehmen werden. Es findet sich Keiner, der sein Geld vertheilen möchte: sein Leben theilt Jeglicher aus, und unter wie Viele! Genau nehmen sie es mit dem Zusammenhalten ihres Vermögens; sobald es sich aber um Verlust der Zeit handelt, so sind sie wahre Verschwender mit einem Gute, bei welchem allein der Geiz eine Tugend wäre. — Nehmen wir gerade Einen aus dem Haufen der Hochbetagten heraus. „Wir sehen [sprechen wir zu ihm], du bist auf die höchste Stufe menschlicher Lebensdauer gekommen, — hundert Jahre, oder darüber, lasten auf dir, — wohlan, schicke dich an, Rechnung zu thun von deinen Jahren! Sage, wie viel von jener Zeit dir der Gläubiger, wie viel die Geliebte, wie viel der Angeklagte, wie viel der Schützling weggenommen, wie viel der häusliche Hader, wie viel die Sklavenzucht,

viel das Umherrennen in der Stadt der Besuche halber. Nimm dazu die selbstgemachten Krankheiten, nimm dazu auch, Was ohne Benützung brach liegen blieb, und du wirst sehen, du hast weniger Jahre, als du zählst. Laß an deinem Gedächtniß vorüberlaufen, wie oft du nicht wußtest, Was du thun solltest, wie wenige Tage du so zurücklegtest, wie du es angeschlagen hattest, wie wenig du Genuß von dir selbst hattest; wann denn deine Miene ihre eigentlichen Züge hatte, und dein Gemüth unverzagt war, Was du mit deinem Thun in einem so langen Lebensalter ausgerichtet, wie Viele an deinem Leben gezerrt haben, ohne daß du merktest, Was du verlorst; wie Viel dir vergeblicher Kummer, thörichte Freude, gierige Leidenschaft, einschmeichelnder Liebesgenuß gestohlen, wie Wenig dir von deinem Eigenthume geblieben: und du wirst einsehen, du sterbest, ohne gereift zu seyn."

4. Wo fehlt es also? Ihr lebet, als würdet ihr immer leben; nie kommt euch in den Sinn, wie karg ihr bedacht seyd. Ihr beobachtet nicht, wie viel Zeit schon vorübergegangen ist; ihr gehet mit ihr um, als ob ihr die Hülle und Fülle hättet, da inzwischen vielleicht gerade der Tag, den ihr einem Menschen oder einer Sache opfert, der letzte ist. Alles fürchtet ihr, als die da sterblich seyen; als wäret ihr unsterblich, begehret ihr Alles. Du kannst Manche sagen hören: mit dem fünfzigsten will ich mich [vom Kriegsdienste] in die Ruhe begeben; das sechzigste Jahr soll mich von [Staats-] Aemtern losmachen. — Und Wen bekommst du denn zum Bürgen für ein längeres Leben? Wer soll Das gerade so kommen lassen, wie du es ausmachst? — Schämst du dich nicht, die Hefe des Lebens für dich zu behalten, und für den edlen Geist nur

die Zeit zu bestimmen, die zu Nichts mehr verwendet werden kann? Wie ist's doch so spät, alsdann zu leben anzufangen, wenn man aufhören muß! Welch thörichtes Vergessen der Sterblichkeit, vernünftige Vorsätze auf das fünfzigste oder sechzigste Jahr hinauszuschieben und das Leben an dem Punkte beginnen zu wollen, an den es Wenige bringen! Gar mächtige und hoch gestiegene Männer, wirst du finden, lassen Worte fallen, mit denen sie die Muße wünschen, preisen und allen ihren Herrlichkeiten vorziehen. Sie wünschen so manchmal, von ihrer Höhe, wenn es ohne Gefahr geschehen könne, herabzusteigen. Denn wenn auch Nichts von außen sie beunruhigt oder erschüttert: das Glück trägt seinen Sturz in sich selbst.

5. Der vergötterte Augustus, dem die Götter Mehr als irgend Einem gewährten, hat nicht aufgehört, sich Ruhe zu erflehen, und um Abnahme der Staatsgewalt zu bitten. *) Alle seine Reden gingen immer darauf zurück, daß er Muße für sich hoffe. Mit diesem, wenn auch grundlosen, doch süßen Troste, daß er einst sich selbst leben werde, erheiterte er sich sein Geschäftsleben. In einem an den Senat gerichteten Schreiben, da er versprochen hatte, daß seine Zurückziehung nicht ohne Würde und nicht im Widerspruche mit seinem früheren Ruhme seyn werde, finde ich die Worte: „Doch Dieß läßt sich eher auf eine rühmliche Weise ausführen, als versprechen. Mich hat jedoch die Lust nach dem so ersehnten Zeitpunkte vorwärts geschoben, also daß ich, weil mir die Freude in der Wirklichkeit noch verzieht, einigen süßen Ge-

*) Freilich nur zum Scheine that Dieß Augustus, und damit er durch Bitten des Senats gezwungen schiene, das Staatsruder in seinen Händen zu behalten.

nuß mir schon zum voraus verschaffte, indem ich nur davon redete." — Etwas so Herrliches dünkte ihm das geschäftlose Leben, daß er, weil es in der Wirklichkeit noch nicht anging, es in Gedanken zum voraus genoß. Der Mann, der Alles von sich allein abhängig sah, der Einzelnen und Nationen ihr Geschick bestimmte, dachte voll Freuden an den Tag, da er seine Herrlichkeit ausziehen würde. Er hatte es erfahren, wie viel Schweiß jenes durch alle Länder strahlende Glück auspreßte, wie viel geheimen Kummer es übertünchte; genöthigt, erst gegen Mitbürger, darauf gegen Amtsgenossen, zuletzt gegen Verwandte die Waffen zu führen, hat er Blut vergossen zu Land und zur See; durch Macedonien, Sicilien, Aegypten, Syrien, Asien und fast an allen Küsten im Kriege umhergetrieben, hat er die vom Römermord ermüdeten Heere zu auswärtigen Kriegen gelenkt. Während er die Alpen zur Ruhe brachte, und Feinde bezwang, die mitten in den Frieden und in die Reichsgrenzen zwischenein gestreut waren, während er über den Rhein, den Euphrat und die Donau die Grenzen vorschob, wurden in der Stadt selbst die Degen eines Murena, Cäpio, Lepidus, der Egnatier gegen ihn gewetzt. Noch war er den Nachstellungen Dieser nicht entgangen, so setzte seine Tochter *) und so manche Jünglinge des Adels, durch unzüchtigen Umgang, wie durch einen Eid an sie gefesselt, den bereits alternden Mann in Schrecken,

*) Julia, über welche zu vergleichen ist Seneca von der Gnade I, 9. Sie war mit ihrem Buhlen, Julus Antonius, dem Sohne des Triumvir, für Augustus mehr zu fürchten, als Cleopatra mit dem alten Antonius, da die gefährliche Feindin aus seiner eigenen Familie war.

ein Weib, abermals und in noch höherem Grade durch die Verbindung mit einem Antonius furchtbar. Diese eiternden Auswüchse hatte er zusammt den Gliedern abgeschnitten; es wuchsen andere nach; wie an einem mit Blut überfüllten Körper, brach immer wieder auf einer andern Seite Etwas auf. Darum wünschte er Ruhe; auf sie sein Hoffen und Denken richtend, ließ er in seinen Anstrengungen nach; sie war der Wunsch Dessen, der Wünsche erfüllen konnte.

Marcus Cicero, unter Leuten, wie Catilina und Clodius, wie Pompejus und Crassus sich umhertreibend, die theils seine offenbaren Feinde, theils zweideutige Freunde waren, während er sammt der Republik schwankt und die Sinkende hält; endlich von ihr losgerungen, aber weder im Glücke zufrieden, noch im Mißgeschicke geduldig, — wie oft verwünscht er gerade dieß sein Consulat, das nicht ohne Grund, aber ohne Maß gepriesen ward? Welch klägliche Worte spricht er aus in einem Briefe an Atticus *), da Pompejus, der Vater, bereits überwunden war, der Sohn aber in Hispanien noch die gebrochene Macht wieder aufzufrischen suchte? „Was ich hier thue," schreibt er, „fragst du? Ich weile in meinem Tusculanum, ein Halbfreier." — Sodann fügt er noch einiges Andere hinzu, worin er theils die frühere Zeit beklagt, theils mit der gegenwärtigen unzufrieden ist, und an der Zukunft verzweifelt. Einen Halbfreien nennt sich Cicero. Aber wahrlich, nie wird ein Weiser es zu einem so niedrigen Namen kommen lassen, nie wird er halbfrei seyn, stets in ungeschmälerter, vollkommener Freiheit, ungebunden, sein eigener

*) Dieser Brief ist verloren gegangen.

Herr, über den Andern stehend. — Denn Was kann über Dem seyn, der über dem Schicksal steht?

6. Livius Drusus *), ein thätiger und heftiger Mann, der, als er, angeschlossen an die gewaltige Genossenschaft von ganz Italien, die neuen Gesetzvorschläge und die Gracchischen Unruhen im Schilde führte, nicht hinaussah, wie es mit der Sache enden wollte, die er auf der einen Seite nicht durchführen konnte, und die auf der andern Seite, einmal angefangen, wieder aufzugeben nicht in seiner Gewalt stand, soll das von Jugend an unruhige Leben verflucht und gesagt haben: ihm allein seyen schon als einem Knaben niemals Feiertage zu Theil geworden. Er war nämlich noch ein Knabe gewesen, und in der Prätexta **) gegangen, als er schon unternahm, Angeklagte bei den Richtern zu empfehlen, und sich auf dem Forum so nachdrücklich zu verwenden, daß, wie Jedermann weiß, einige Entscheidungen von ihm durchgesetzt wurden. — Wohin mußte nicht ein so frühzeitiger Ehrgeiz führen? Das war gut wissen, daß eine so unreife Keckheit zu großem Unheil ausschlagen müsse, für ihn und für das Ganze. Zu spät klagte er also, „es seyen ihm keine Feiertage geworden." Er, der von Kindesbeinen an voll Unruhe war, und dem Forum lästig. — Man streitet darüber, ob er selbst Hand an sich gelegt; er stürzte nämlich auf einmal an einem

*) Ueber Marcus Livius Drusus, den Großoheim von Augustus Gemahlin, Livia, vergl. Seneca's Trostschrift an Marcia, 16, und die Anmerkung daselbst.

**) Knaben von freier Geburt trugen, so lange sie nicht sechzehn Jahre alt waren, die Prätexta, ein mit Purpur verbrämtes Oberkleid; vom sechzehnten Jahre an aber die männliche Toga.

Digitized by Google

Stich durch den Unterleib zusammen; und da zweifeln wohl Einige, ob sein Tod ein freiwilliger war, Niemand aber, ob er zu rechter Zeit kam.

Es wäre überflüssig, noch Mehrere anzuführen, die, während sie Andern höchst glücklich schienen, ein wahres Zeugniß gegen sich selbst ausgestellt haben, indem sie auf den ganzen Gang ihrer Lebenszeit Nichts hielten. Allein durch solche Klagen haben sie weder Andere, noch sich selbst geändert. Denn wenn die Worte hervorgebrochen sind, so fallen die Leidenschaften in ihre gewohnte Weise zurück. — Das Leben, wie ihr es führet, wahrlich! und wenn es über tausend Jahre hinausginge, wird sich sehr in's Enge ziehen; jene Verkehrtheit würde Jahrhunderte über Jahrhunderte verschlingen; diese Lebenszeit aber, die, ob sie schon ihrer Natur nach verrinnt, durch Vernunft erweitert wird, muß euch freilich schnell entfliehen. Ihr ergreifet sie ja nicht, und packet sie nicht, und haltet die flüchtigste aller Sachen nicht auf, sondern lasset sie dahingehen, wie etwas Ueberflüssiges, und das sich wieder einbringen ließe. — Dazu rechne ich aber hauptsächlich auch Die, so für Nichts, als für Trunk und Wollust Zeit haben; Niemand ist auf eine minder ehrbare Weise beschäftigt; die Andern, obgleich von einem Trugbilde des Ruhmes gefesselt, haben bei ihren Verirrungen doch noch einen Schein für sich; magst du mir Geizige vorhalten, oder auch Zornsüchtige, oder Solche, die ungerechten Haß oder Feindschaft ausüben: bei den Fehlern dieser Alter ist doch noch etwas Männliches; die Sklaven ihres Bauches aber und ihrer Lüste leiden an einer unanständigen Seuche. — Gehe die ganze Zeit jener Menschen durch; betrachte, wie lange sie rechr—

wie lange sie auf den Fang lauern, wie lange sie fürchten, wie lange sie den Hof machen, oder sich machen lassen, wie viel ihnen eigene und fremde Bürgschaften, wie viel ihnen die Gastereien wegnehmen, die selbst wieder ein Dienst sind: und du wirst sehen, wie sie nicht zu Athem kommen können vor ihren — soll ich sagen Uebeln, oder Gütern? — Man ist endlich darüber Eins, daß ein Mann, der von Etwas zum voraus in Anspruch genommen ist, Nichts mit Glück betreiben könne, nicht Beredsamkeit, nicht freie Wissenschaften, dieweil der zerstreute Geist Nichts tief in sich aufnimmt, sondern Alles, wie eingestopft, wieder auswirft. Nichts kann ein von Etwas ganz in Anspruch genommener Mensch weniger, als leben, und es gibt keine schwerere Kunst, als diese.

7. Meister in andern Künsten gibt es insgemein, und viele; ja manche derselben hatten, wie man es ansah, Knaben schon in solchem Grade erfaßt, daß sie sogar Lehrmeister darin abgeben konnten; leben muß man das ganze Leben hindurch lernen, und, was dir vielleicht noch sonderbarer klingt, all sein Lebtage muß man sterben lernen. Viele gar große Männer, nachdem sie alles Hindernde bei Seite gesetzt, und Reichthümern, Dienstleistungen, Genüssen entsagt hatten, haben bis in das äußerste Alter sich einzig darauf gelegt, daß sie verständen, zu leben; doch ist die Mehrzahl von ihnen mit dem Geständnisse aus dem Leben gegangen, daß sie es noch nicht verstehen: — wie wollen's nun jene Andern können? Es ist, glaube mir, eine Aufgabe für einen großen, über menschliche Mißgriffe erhabenen Mann, Nichts von seiner Zeit entschlüpfen zu lassen, und darum ist das Leben Desjenigen das längste, dem es nach seiner ganzen Ausdeh-

rung ganz eigen gehörte. Nichts davon ist brach und müßig gelegen, über Nichts davon hatte ein Anderer zu bestimmen; hat er doch Nichts gefunden, was verdient hätte, daß er es gegen seine Zeit eingetauscht hätte, auf die er so haushälterisch Acht gehabt. — Und darum ward ihm genug; fehlen mußte es aber nothwendig Denen, von deren Leben die Leute Viel hinweggetragen. Und du darfst nicht meinen, daß deßhalb Diese nicht einsehen, wie sie zu kurz kommen; gar Viele wenigstens von Denen, die ein großes Glück beschwert, kannst du unter den Schaaren ihrer Schützlinge, oder unter ihren Rechtshändeln, oder andern ehrenvollen Erbärmlichkeiten, manchmal ausrufen hören: „mir ist es nicht vergönnt, mir selbst zu leben.“ — Warum sollt' es dir nicht vergönnt seyn? Freilich, alle Die, so dich zu ihrem Anwalt ansprechen, entziehen dich dir selbst. — Jener Angeklagte dort — wie viele Tage hat er dich gekostet? wie viele Jener, der um ein Amt wirbt? wie viele jenes alte Weib, das nur zu thun hat, ihre Erben zu begraben? wie viele Jener, der sich krank stellte, um die Habsucht der Erblaurer zu reizen? wie viele jener mächtige Freund, der euch nicht zu Freunden, sondern zum Prunke hat? Gehe sie doch durch und zähle sie her, deines Lebens Tage, und du wirst finden, spottwenige *) sind dir geblieben. Einer, der die Fascen **) erlangt hat, nach seinem Wunsche, wünscht sie niederzulegen, und sagt einmal über das andere: „wann wird dieses Jahr vorüber seyn?“

*) Alle Handschriften haben ridiculos. Erasmus schlug scharfsinnig rejiculos vor; dann hieße es: gar wenige, und nur die ausgeschossenen [welche Andere nicht mochten].

**) Das Zeichen consularischer Würde, also das Consulat.

Digitized by Google

Ein Anderer veranstaltet die Spiele *), auf die er, daß sie ihm durch's Loos zufielen, einen großen Werth gelegt hatte: ach! seufzt er, wann werd' ich davon los? Um einen Andern reißt man sich auf dem ganzen Forum, ihn zum Schutzherrn zu haben, und Alles kommt um seinetwillen in Bewegung, daß es nicht anzuhören ist: ach! ruft er aus, wann wird es zum Vertagen kommen? Es macht Jeglicher sein Leben schneller dahineilen und leidet an Sehnsucht nach der Zukunft und an Ueberdruß der Gegenwart. Aber Der, welcher jegliche Zeit zum Gebrauche für sich verwendet, der jeden Tag also ordnet, als ob er das Leben wäre, sieht dem morgenden weder mit Verlangen, noch mit Furcht entgegen. Denn was für neuen Genuß könnte ihm wohl noch diese oder jene Stunde bringen? Alles ist ihm bekannt, Alles zur Genüge genossen; über das Andere mag das Schicksal nach Laune verfügen, wie es will: sein Leben ist bereits in Sicherheit. Hinzukommen kann ihm noch Etwas, entzogen werden Nichts; und hinzukommen so, wie wenn Einer mit schon gesättigtem, doch nicht überfülltem Magen noch etwas Speise nimmt, ohne ein Bedürfniß darnach zu fühlen.

8. Um der grauen Haare und Runzeln willen darfst du also nicht denken, es habe Einer lange gelebt; nicht lange gelebt hat er, nur lange da gewesen ist er. Denn wie? denkst du wohl, es sey Einer weit geschifft, wenn ihn, da er vom Hafen auslief, ein furchtbarer Sturm dahin und dorthin verschlagen, und mit der Gewalt kreuzender Winde auf einer

*) Als Prätor; unter den Prätoren fiel zur Zeit der Kaiser Einem die Veranstaltung der öffentlichen Spiele, dem Andern die Handhabung des Rechts in den Provinzen zu.

Digitized by Google

und derselben Bahn im Kreise herumgetrieben hat? — Nein, nicht weit geschifft ist er, nur viel umhergeworfen ward er. Es kommt mir immer sonderbar vor, wenn ich sehe, daß Diese und Jene einen Andern um seine Zeit ansprechen, und die Leute, die man darum bittet, so willig sind. Das hat der Eine wie der Andere im Auge, wozu die Zeit in Anspruch genommen ward; die Zeit selbst aber Keiner von Beiden. Als wäre es Nichts, bittet man darum; als wäre es Nichts, gewährt man sie, und behandelt die allerkostbarste Sache wie Kinderspiel. Sie entschleicht ihnen aber, weil sie etwas Unkörperliches, weil sie nicht mit Augen wahrzunehmen ist, und darum wird sie so gering geachtet, ja sie hat ihnen fast gar keinen Werth. Jährliche Geschenke nehmen auch die namhaftesten Männer an, und opfern dafür theils ihre Anstrengung, theils Dienste, theils Sorgfalt: kein Mensch aber bringt die Zeit in Anschlag; sie gehen damit ganz unhaushälterisch um, dieweil sie ja Nichts koste. — Aber diese Nämlichen — betrachte sie, wenn sie krank sind, wenn die Gefahr des Todes ihnen näher rückt, wie sie die Knie der Aerzte umfassen; wie sie, wenn ein peinlicher Proceß sie in Furcht setzt, all das Ihrige aufzuopfern bereit sind, wenn sie nur das Leben behalten. Solche Widersprüche bieten ihre Leidenschaften dar. Könnte für Jeglichen, gleichwie der vergangenen, so der künftigen Jahre Zahl bestimmt werden: wie würden Die, so einen kleinen Rest für sich übrig sähen, erzittern, wie haushälterisch damit umgehen? Nun ist es aber doch leicht, etwas bestimmt Zugemessenes einzutheilen, mag es auch klein seyn; gerade am meisten Aufmerksamkeit muß man darauf verwenden, Etwas zu erhalten, wovon man nicht weiß, wann es aufhöre.

Digitized by Google

Denke übrigens nicht, sie übersehen ganz, wie kostbar die Sache sey. Pflegen sie doch ihren Geliebtesten zu sagen, sie seyen bereit, ihnen einen Theil ihrer Jahre zu schenken. Sie geben, ohne zu verstehen [wie man geben sollte]; sie geben nämlich so, daß sie sich Etwas entziehen, ohne daß Jene dabei gewinnen: gerade Das wissen sie nicht, ob sie selbst verlieren, darum ist ihnen der Schaden so leicht zu verschmerzen, weil der Verlust ihnen verborgen bleibt. — Niemand wird dir die Jahre erstatten, Niemand dich dir selbst zurückgeben. Hingehen wird die Lebenszeit, wie sie angefangen hat, und ihren Lauf nicht zurückrufen oder hemmen; sie wird keinen Lärm machen, auf keine Weise an ihre Eile dich mahnen; ohne daß du es merkst, wird sie dahinfließen. Nicht eines Königs Herrscherwort noch Volksgunst wird sie verlängern; wie sie von Anbeginn losgelassen ist, wird sie ihre Bahn hinablaufen; nirgends wird sie einkehren, nirgends sich aufhalten. Was wird geschehen? Du bist in Anspruch genommen, das Leben eilt; mittlerweile wird der Tod herangerückt seyn, für den du Zeit haben mußt, du magst wollen oder nicht.

9. Ist Das möglich, frage ich, bei Einem von Denen, die sich klug preisen, und in zu großer Geschäftigkeit befangen sind, als daß sie leben könnten, wie sich's gebührt. Auf Kosten ihres Lebens treffen sie die Einrichtungen für's Leben und spinnen weit aussehende Plane; und der größte Verlust für's Leben ist überdieß das Hinausschieben; Das verträumt immer den ersten Tag, Das entreißt die Gegenwart, indem es auf die Zukunft verweiset. — Was hauptsächlich zu leben verhindert, ist die Erwartung, bei der du von dem morgenden Tage abhängst. Das Heute gibst du verloren; mit Dem,

was in der Hand des Zufalles liegt, machst du Plane; was in deiner Hand ist, lässest du fahren. Wohin wendest du die Blicke? wie weit lässest du dich ein? Alles, was kommen wird, steht unsicher: lebe für den Augenblick. Siehe, der größte Dichter ruft dir zu, und singt dir begeistert, wie mit Göttermund, den heilvollen Spruch:*)

„Immer der beste Tag aus der armen Sterblichen Leben
Fliehet zuerst.“ —

Was zauderst und zögerst du? will er sagen. Wenn du nicht zugreifst, flieht er dahin; und wenn du auch zugegriffen hast, entfliehen wird er dennoch. Darum muß man mit der Schnelligkeit der Zeit wetteifern durch rasche Benützung derselben. Wie aus dem reißenden Waldbache, der nicht immer fließt, muß man alsbald schöpfen. Auch Das ist ein gar feiner Vorwurf gegen das endlose Planemachen, daß er nicht sagt: „immer das beste Lebensalter,“ sondern: „der Tag.“ Wie? Sorglos und bei den Zeiten so rascher Flucht bedächtlich breitest du Monden und Jahre und deren eine lange Reihe vor dir aus, je nachdem es deiner Ungenügsamkeit gut dünkt? Und er spricht mit dir von dem Tage, der noch dazu im Fliehen begriffen ist. So ist's denn offenbar, daß immer der beste Tag zuerst den armen Sterblichen entflieht, nämlich den Geschäftevollen, deren Seelen, ehe sie der Kindheit entwachsen, das Alter übereilt, dem sie unbereitet und ungerüstet nahen. Denn für Nichts haben sie gesorgt; auf Einmal und unvermuthet sind sie dahin gerathen; daß es täglich heranrückte, merkten sie nicht. Gleichwie ein Gespräch, oder eine

*) Vergl. Virgil vom Landbau III, 68, und Seneca's Briefe 108.

Digitized by Google

Lektüre, oder ein Gedanke, in den man sich vertieft, Reisende täuscht: sie merken, daß sie angelangt sind, ehe sie merkten, daß sie nahe waren: so werden sich dieser ununterbrochenen und so raschen Lebensweise, die wir schlafend und wachend gleichen Schrittes fortsetzen, die Geschäftevollen nicht bewußt, außer am Ziele.

10. Wollte ich mich für meine Behauptung in's Einzelne und auf Beweise einlassen, so möchte sich mir wohl Manches darbieten, wodurch ich erhärten könnte, das Leben der Geschäftevollen sey sehr kurz. Es pflegte Fabianus *), der nicht zu unsern Katheder-Philosophen, sondern zu den ächten und alten gehörte, zu sagen: „gegen die Leidenschaften müsse man mit Kraft, nicht leise auftretend kämpfen, und nicht mit kleinen Wunden, sondern mit raschem Angriffe ihre tückische Schaar abweisen: ihr Hohnnecken soll zum Schweigen gebracht, nicht durch Neckereien erwiedert werden."

Doch wenn Jenen [den Geschäftevollen] ihre Mißgriffe vorgehalten werden sollen, so sind sie zu belehren, nicht nur zu beklagen. In drei Zeiten theilt sich das Leben: in die, welche ist, welche war, und welche seyn wird. Davon ist die, in der wir leben, kurz; die wir leben werden, zweifelhaft; die wir gelebt haben, gewiß. Denn Diese ist's, an welche das Schicksal sein Anrecht verloren hat, und die in keines Menschen Willkühr zurückgebracht werden kann. Diese ist's, welche die Geschäftevollen verlieren; denn sie haben ja nicht Zeit, in die Vergangenheit zurückzuschauen; und hätten sie auch Zeit, so ist die Erinnerung an Etwas, das man bereuen

*) Ueber diesen Fabianus vergl. die Trostschrift an Marcia 23.

Digitized by Google

muß, unangenehm. Denn ungern wenden sie ihre Gedanken auf die schlecht hingebrachten Zeiten, und wagen es nicht, Dasjenige wieder aufzufrischen, wobei sich, wenn es in Anregung kommt, nur Mißgriffe offenbaren, wenn auch solche, die durch diesen oder jenen Reiz augenblicklicher Lust sich der Wahrnehmung entzogen hatten. Niemand, außer Wer Alles mit Aufmerksamkeit auf sich selbst that, die sich nie täuschen läßt, wendet sich gern in die Vergangenheit zurück. — Ein Mensch, der Vieles mit Ehrgeiz erstrebt, in Uebermuth verachtet, mit Leidenschaftlichkeit errungen, mit Hinterlist erschlichen, mit Habsucht an sich gerissen und in Verschwendung durchgebracht hat, muß nothwendig sein Gedächtniß fürchten. — Das aber ist der unantastbare und vollendete Theil unserer Zeit, der über jeden Unfall des Lebens erhaben und dem Reiche des Schicksals entzogen ist, den nicht Mangel, nicht Furcht, nicht ein Krankheitsanfall beunruhigt. Der kann nicht gestört, nicht entrissen werden; beständig und ohne Angst ist ihr Besitz. Nur ein Tag um den andern, und auch diese nur in Augenblicken sind gegenwärtig, aber die der vergangenen Zeit werden sich alle, sobald du es haben willst, vor dich stellen, und sich nach deinem Belieben beschauen und festhalten lassen; — dazu aber haben die Geschäftevollen keine Zeit. Ein sorgenfreies und ruhiges Gemüth geht in alle Theile seines Lebens hinein, die Seelen der Geschäftevollen sind wie unter dem Joch und können sich nicht wenden und zurückschauen. Ihr Leben ist in ein tiefes Meer hinabgesunken, und so wie es Nichts hilft, du magst nachgießen, so viel du willst, wenn nicht Etwas unten ist, was es aufnehme und halte: so ist's einerlei, wie viel Zeit auch gegeben seyn mag,

Digitized by Google

wenn kein Punkt da ist, wo sie fest bleibe; durch die schadhaften und durchlöcherten Seelen rinnet sie durch. Die Gegenwart ist gar sehr kurz, so zwar, daß sie Manchen wie gar Nichts vorkommt; denn sie ist immer im Lauf, im Fluß, im Sturz; sie hört eher auf, als sie kam, und es ist in ihr eben so wenig ein Stillestand, als in dem Weltall, oder in den Gestirnen, deren Bewegung, stets rastlos, nie auf demselben Punkte stehen bleibt. Die Gegenwart nun ist es allein, die den Geschäftevollen gehört; diese aber ist so kurz, daß man sie nicht fassen kann, und gerade sie entzieht sich ihnen auch, während sie auf Vieles zerstreut sind.

11. Willst du endlich an Etwas erkennen, wie kurze Zeit sie leben, so siehe nur, wie sie lange zu leben wünschen. Abgelebte Greise erbetteln mit Gelübden die Zulage von einigen Jahren; sie täuschen sich selbst, sie seyen jünger; sie schmeicheln sich durch Lüge und betrügen sich mit solcher Freude, als ob sie damit auch das Verhängniß hinter's Licht führten. Und wenn dann einmal irgend ein Uebelbefinden sie an die Sterblichkeit mahnt, — wie zaghaft sterben sie, nicht als die da ausziehen aus dem Leben, sondern als die hinausgeworfen werden. Thoren, schreien sie, wären sie gewesen, daß sie nicht gelebt haben, und würden sie nur bei dieser Krankheit davon kommen, da wollten sie in Muße leben. Da fällt es ihnen ein, wie vergeblich sie bereitet haben, was sie nicht genießen würden, wie alle ihre Mühe umsonst gewesen.

Dagegen, wenn man das Leben fern von allen Welthändeln führt, — warum sollte es nicht von Umfang seyn? Nichts davon wird verstellt, Nichts da- und dorthin verstreut, Nichts dem Zufall überlassen, Nichts geht durch Nachlässigkeit

zu Grunde, Nichts wird durch Verschenkungen entzogen, Nichts ist überflüssig: es trägt, wenn ich so sagen soll, seine vollen Zinsen. Sey es also, so klein es sey, es ist mehr als hinreichend, und darum, komme der letzte Tag, wann er will, der Weise wird nicht zaudern, in den Tod zu gehen mit festem Schritte.

Du fragst vielleicht, Wer denn die Geschäftevollen seyen, von denen ich sage? Glaube nicht, daß ich bloß Die meine, die sich erst durch die losgelassenen Hande aus der Börsenhalle treiben lassen *), die du entweder mit Glanze begleitet, oder in Verachtung einem Zuge folgend von dort im Gedränge wegkommen siehst; die ihre Dienstfertigkeit nicht zu Hause bleiben läßt, daß sie an fremden Thüren anklopfen; denen die obrigkeitliche Versteigerung [eingezogener Güter] um schändlichen Gewinnes willen, der ihnen manchmal übel bekommen kann, im Kopfe herumgeht. Nein, Manche sind selbst in ihrem zurückgezogenen Leben nicht Herren ihrer Zeit; auf ihrem Landgute oder auf ihrem Ruhelager, mitten in der Einsamkeit, wenn sie sich auch von Allem losgemacht haben, sind sie sich selbst zur Last; es gibt Leute, von denen man nicht sagen kann, ihr Leben sey ohne Thätigkeit, aber eine nichtsthuende Geschäftigkeit ist's.

12. Der, meinst du, lebe in Muße, welcher Corinthische Vasen, denen die Tollheit einiger Leute einen hohen Preis gibt, mit ängstlicher Genauigkeit ordnet, und den größten Theil seiner Zeit mit den rostigen Metallblättchen zubringt?

*) Die Börsenhallen und öffentlichen Plätze der Negocianten — die Basiliken — wurden, wie Lipsius behauptet, Abends geschlossen, und durch Pförtner mit Hunden bewacht.

Digitized by Google

der auf dem Ringplatze — denn o der Schande! es sind nicht einmal Römische Schwachheiten, woran wir leiden — ringenden [Griechen-] Knaben den Zuschauer abgibt? der die Schaaren seiner Wettkampfsieger in Paare nach Alter und Farben eintheilt? *) der die berühmtesten Athleten hält? wie? solche Leute, sagst du, leben in Muße, denen viele Stunden unter der Hand des Barbiers **) vorübergehen, bis abgenommen wird, was in der letzten Nacht gewachsen ist, da man über jedes Härchen Rath hält, und bald das in Unordnung gekommene Haar zurecht gebracht, bald, wo es fehlt, von da- und dorther nach vornen gekämmt wird? Wie werden sie zornig, wenn es der Barbier nicht genau genug nimmt, weil er denkt, er habe ja mit einem Manne zu thun? — Wie gerathen sie in Harnisch, wenn an ihrer Mähne Etwas weggeschnitten wird, wenn Etwas daran nicht in Ordnung liegt, und nicht Alles in Ringeln fällt? Wer ist unter ihnen, der nicht lieber den Staat, als seine Frisur in Unordnung gebracht wissen möchte? der nicht ängstlicher um den Putz, als um das Wohl seines Hauptes sorgte? der nicht lieber hübsch aufgestutzt, als achtungswürdig seyn wollte? — Diese Leute, meinst du, leben in Muße, deren Zeit dem Kamme und Spiegel gehört? — Und was ist's mit Jenen, die sich mit dem Dichten, Anhören und Vortragen von Liedchen beschäftigen, und die Stimme, deren unverkünstelten Gang die Na-

*) Man hielt besondere Sklaven zu Wettkämpfen, und machte Parteien, die man durch Farbe der Kleidung unterschied; so die weiße, die rothe, die meergrüne, die lauchgrüne.

**) Der Barbier hatte nicht nur den Bart, sondern auch das Haupthaar zu besorgen.

Digitized by Google

tur so schön und einfach gebildet hat, durch den Zwang unnützer Fugen verdrehen? deren Finger immer, eines Liedes Takt messend, in musikalischer Bewegung sind? die, wenn man sie zu ernsten, oft sogar traurigen Dingen zieht, eine leise Melodie vor sich hinsummen? Die haben keine Muße, sondern eine thatenlose Geschäftigkeit. — Wahrlich, von solchen Leuten möchte ich behaupten, auch ihre Gastmähler seyen nicht für eine freie Zeit zu rechnen; sehe ich doch, was es sie für Sorge kostet, ihr Silber zu ordnen; mit welcher Genauigkeit sie ihren Schandbuben das Unterkleid aufschürzen; wie sie darauf gespannt sind, welchergestalten ihr Schwarzwildprett vom Koch komme; mit welcher Eile auf ein gegebenes Zeichen ihre Entmannten zum Aufwarten rennen; mit welcher Kunst das Geflügel zerschnitten wird, daß die Stücke nicht zu groß werden; wie pünktlich die unglückseligen Buben darauf aus sind, aufzuwaschen, wo die Besoffenen hingespuckt haben. Solche Dinge müssen ihnen zu dem Ruhme eines geschmackvollen und glänzenden Hauswesens verhelfen, und die Verkehrtheit geht ihnen so weit in alle innern Lebensverhältnisse nach, daß sie nicht essen, noch trinken, ohne daß es auf Etwas nebenbei abgesehen ist. Auch Die möchte ich nicht unter die in Muße Lebenden rechnen, die sich in Tragsesseln und Sänften da- und dorthin schleppen, und der Stunde ihrer Motion aufwarten, als dürften sie davon nicht abgehen; die Jemand daran mahnen muß, wann sie sich baden sollen, wann schwimmen, wann speisen, und die durch allzu tolle Erschlaffung des verweichlichten Geistes so ganz alle Kraft verloren haben, daß sie durch sich selbst nicht wissen können, ob sie hungrig seyen. — Ich weiß von einem solchen Genußmenschen,

Digitized by Google

— wenn man es je noch Genuß nennen darf, so man Das verlernt, was zum alltäglichen Menschenleben gehört, — daß er, als er auf den Händen aus dem Bade getragen, und auf den Tragsessel gesetzt worden war, die Frage that: „sitze ich nun?" Dieser Mensch, der da fragte, ob er säße, — meinst du, Der wisse, ob er lebe, ob er sehe, ob er in Muße sey? Und man weiß nicht, soll man ihn mehr bedauern, wenn er's wirklich nicht wußte, oder wenn er sich stellte, er wisse es nicht. — In vielen Fällen ist es bei jenen Leuten wirkliche Vergeßlichkeit, in manchen auch Nachäfferei; sie finden an gewissen Schwachheiten Vergnügen, als wären solche ein Beweis ihrer glücklichen Lage. Es dünkt ihnen allzu gemein und verächtlich, zu wissen, was man thue. Da darf man nun freilich nicht mehr meinen, die Mimen [Ballettänzer] machen Viel dazu, um die Genußsucht auffallend darzustellen. Nein, wahrlich, sie übergehen mehr, als sie darstellen, und der Reichthum an unglaublichen Lastern ist in diesem hierin allein erfinderischen Zeitalter dermaßen gestiegen, daß wir bereits den Schauspielern zum Vorwurf machen können, sie thun zu wenig. Sollte es denn einen so tief in Weichlichkeit versunkenen Menschen geben, daß er es sich durch einen Andern versichern ließe, ob er sitze?

13. Ein Solcher also ist nicht ein in Muße Lebender; man muß ihn anders benennen: ein Kranker, ja ein Todter ist er. In Muße lebt Der, welcher ein Bewußtseyn von seiner Muße hat; Jener aber lebt nur halb, der, um sich seiner körperlichen Zustände bewußt zu werden, einen Dollmetscher braucht. Wie kann ein solcher Mensch je Herr seyn über seine Zeit? Es wäre zu weitläufig, Einen um den Andern

Digitized by Google

aufzuführen, deren Leben durch das Bretspiel, oder das Ballspiel, oder das sorgfältige Sonnen ihres Körpers aufgezehrt wird. Nicht in Muße leben Die, deren Vergnügungen Viel zu schaffen machen. Ueber Diejenigen ist wohl Jedermann im Reinen, daß sie in ihrer Geschäftigkeit Nichts thun, welche sich mit zwecklosen literarischen Studien abgeben, deren es bereits auch bei den Römern eine ansehnliche Zahl gibt. Den Griechen war [bisher] die Schwachheit eigen, zu untersuchen, was für eine Zahl von Ruderknechten Ulysses gehabt; ob die Ilias früher geschrieben sey, oder die Odyssee, und dazu, ob sie von einerlei Verfasser seyen. — Dann noch Mehreres von derselben Bedeutsamkeit, was, wenn man's für sich behält, als ein Wissen, wovon man nicht spricht, auch Nichts hilft; theilt man es aber mit, so wird man eher lästig, als gelehrt scheinen. Siehe, auch die Römer hat die eitle Sucht ergriffen, unnöthige Dinge zu lernen. Dieser Tage hörte ich einen Philosophen, welcher einen Vortrag darüber hielt, was ein Jeder von den Römischen Feldherren zuerst ausgeführt habe. Der Erste, der in einer Seeschlacht siegte, war Duillius; der Erste, der Elephanten im Triumph aufführte, war Curius Dentatus. Nun es berührt Dieß, obwohl es zum wahren Ruhme nicht darauf ankommt, doch noch Beispiele von der Wirksamkeit unserer Mitbürger. Nutzen wird solche Erkenntniß freilich nie bringen, doch ist sie von der Art, daß uns das Glänzende der an sich gleichgültigen Sache anzieht. — Auch die Forschung erlassen wir gern, Wer die Römer zuerst dahin gebracht habe, ein Schiff zu besteigen.

Digitized by Google

Das war Claudius *), welcher gerade deßhalb Cauder genannt wurde, weil eine Zusammenfügung mehrerer Bretter bei den Alten caudex [eigentlich ein Baumstamm] hieß, weßhalb die öffentlichen Gesetztafeln den Namen codices haben, und die Schiffe, die nach alter Gewohnheit auf der Tiber Zufuhr bringen, auch jetzt noch caudicariae genannt werden. — Von solcher Wichtigkeit mag allerdings auch Das seyn, daß Valerius Corvinus zuerst Messana bezwang, und der Erste war aus der Familie der Valerier, der, indem man den Namen der von ihm eroberten Stadt auf ihn übertrug, den Beinamen Messana erhielt, und dann, da das Volk nach und nach die Buchstaben verwechselte, Messala hieß. — Sollte man wohl Jemanden auch darnach forschen lassen, daß Lucius Sulla, da man sonst nur angebundene Löwen zeigte, zuerst losgelassene im Circus sehen ließ, weil vom Könige Bocchus Wurfspießschützen gesandt worden waren, dieselben zu erlegen? Das möchte wohl auch zu erlassen seyn. Und liegt denn auch irgend Etwas daran, daß Pompejus zuerst einen Kampf von achtzehn Elephanten im Circus gab, wobei Verbrecher, wie zu einem Treffen, zugelassen wurden? Der erste Mann im Staate, und unter den Großen des Alterthums, wie die Sage erzählt, durch Güte ausgezeichnet, hielt es für eine merkwürdige Art von Schauspiel, Menschen auf eine beispiellose Weise um's Leben zu bringen. — Sie ringen: das ist nicht genug. Sie werden zerfleischt: nicht genug; sie müssen zertreten seyn von der Bestien ungeheurer Last. — Besser wär's gewesen, es wäre dergleichen in Vergessenheit gekom-

*) Um's Jahr d. St. 489. Vergl. Seuton. Tiber. Cap. 2.

Digitized by Google

men, damit nicht in der Folge irgend ein Machthaber davon lernte, und zu solcher Unmenschlichkeit Lust bekäme.

14. O welche Verblendung verursacht ein hoher Glücksstand in menschlichen Herzen! Jener dachte sich als Herrn der Natur, als er so viele Haufen von Unglückseligen den unter einem andern Himmelsstriche geborenen Bestien vorwarf, als er Krieg anzettelte zwischen so ungleichen Geschöpfen, als er unter den Augen des Römischen Volkes so viel Blut vergoß, Er, der es bald selbst noch mehr zu vergießen zwingen wollte. Und gerade dieser Mann *), durch Treulosigkeit bei Alexandria getäuscht, bot sich in der Folge einem elenden Sklaven dar, daß er ihn durchbohrte, und jetzt erst ward ihm der eitle Prunk seines Beinamens [des Großen] klar.

Doch, um dahin zurückzukehren, von wo ich mich entfernt habe, so will ich auch von einem andern Gegenstande darthun, wie sich die Sorgfalt Mancher auf unnöthige Dinge richtet. Eben der oben erwähnte [Philosoph] erzählte, Metellus, der die Carthager in Sicilien besiegt hatte, sey unter allen Römern der Einzige gewesen, der im Triumphe vor seinem Wagen einhundert und zwanzig eroberte Elephanten herziehen ließ; Sulla sey der Letzte gewesen unter den Römern, welcher den freien Raum vor und hinter den Stadtmauern erweiterte, der nach der Sitte der Alten nie bei Eroberung eines Provinzialgebietes, sondern nur bei der Erwerbung Italischen Bodens erweitert zu werden pflegte. **)

*) Ueber das Ende des Pompejus vergl. Ueber den Zorn II, 2, und die Anmerkung dazu.

**) Das pomoerium ist nach Livius I, 44. ein geheiligter Raum rings um die Stadtmauer, der nach Etrurischer Sitte

Solches zu wissen, kann noch eher zu Etwas dienen, als daß der Aventinische Hügel, wie Jener behauptete, aus einer von den zwei Ursachen außerhalb des Pomöriums sey, entweder weil das Volk dahin ausgezogen war, oder weil bei des Remus Auspicien die Vögel nicht für jenen Ort gestimmt hatten. Und so unzählige andere Dinge, die entweder erdichtet sind, oder einer Lüge ähnlich. Denn auch zugegeben, daß jenes Alles zuverläßig sey, was sie erzählen, und daß sie nach guten Gewährsmännern schreiben, — Wer wird denn doch dadurch von Vorurtheilen geheilt? Wer wird dadurch ein Herr seiner Leidenschaften? Wen macht Das tapferer, gerechter, wohlthätiger? Unser Fabianus pflegte manchmal zu sagen: er wisse nicht, ob es nicht besser wäre, sich auf gar keine Studien einzulassen, als sich in solche zu verwickeln. — In Muße leben einzig unter Allen Diejenigen, die ihre Zeit der Weisheit schenken; sie allein leben, denn nicht nur ihre eigene Lebenszeit halten sie gut verwahrt, sondern sie legen jegliche Periode der Zeiten der ihrigen zu. Alle Jahre, die vor ihnen verlebt wurden, gewinnen sie für sich. Wenn wir nicht ganz undankbar sind, so sind jene hochberühmten Religionsstifter für uns geboren, so haben sie uns den Weg zum Leben gebahnt. Zu dem Edelsten, was aus der Finsterniß an's Licht gezogen ward, gelangen wir durch die Thätigkeit Anderer.

---

weder bebaut, noch bepflügt werden durfte; bei der Vergrößerung der Stadt wurde er immer mehr hinausgerückt. Dieß geschah Anfangs freilich nur, wenn in Italien selbst Eroberungen gemacht wurden, nachher aber auch, wenn Provinzen zum Reiche kamen. — Uebrigens hat nach Sulla auch Julius Cäsar, Augustus und Claudius etwas Aehnliches gethan. Tac. Annalen XII, 23. 24.

Digitized by Google

Kein Jahrhundert ist uns verschlossen, zu allen haben wir Zutritt, und wenn wir Lust haben, hohen Sinnes über die Beschränkungen menschlicher Hinfälligkeit hinauszugehen, so haben wir eine schöne Strecke Zeit zu durchwandern. Wir können disputiren mit Socrates, zweifeln mit Carneades, ein ruhiges Leben führen mit Epicur, die menschliche Natur überwinden mit den Stoikern, über sie hinausgehen mit den Cynikern, und, wie die Natur, mit jeglichem Zeitalter, als seine Genossen, gleichen Schritt halten. Warum sollten wir nicht von diesem unbedeutenden und vergänglichen Vorüberschreiten der Zeit uns mit ganzer Seele zu Dem wenden, was unermeßlich, was ewig ist*), was wir mit edleren Naturen gemein haben? Jene, die, Aufwartungen machend, umherrennen, die sich und Andern keine Ruhe lassen, — wenn sie nun recht eigentlich toll gewesen, wenn sie Tag für Tag an Aller Thürschwellen herumgekommen, und keine offene Thüre vorbeigegangen sind, wenn sie in den verschiedenen Häusern ihre bezahlten Komplimente gemacht haben: wie Viele sind's, die sie in der so unermeßlichen und durch so verschiedene Bestrebungen zerstreuten Stadt nicht werden treffen können? wie Viele, bei denen sie entweder wegen des Schlafs, oder wegen Schwelgereien, oder wegen Unfreundlichkeit derselben nicht vorkommen können? wie Viele, die ihnen, nachdem sie lange harren mußten, vorgeblich dringender Umstände wegen doch kein Gehör geben? wie Viele werden es vermeiden, durch den mit Clienten vollgepfropften Vorhof auszugehen, und lieber durch Nebenausgänge sich aus-

*) Die Bipont. u. Ruhkopf haben statt aeterna — externa. Es scheint aber ein Irrthum zu seyn.

dem Hause schleichen? als ob es nicht unartiger wäre, die Leute zu täuschen, als abzuweisen. Wie Viele werden, von dem gestrigen Rausche halb betäubt und mit eingenommenem Kopfe, mit kaum geöffneten Lippen den tausendmal eingeflüsterten Namen mit stolzem Gähnen aussprechen, während jene Beklagenswerthen ihren Schlaf brechen, um den des Andern abzuwarten?

Von Denjenigen aber können wir sagen, sie widmen ihre Zeit einem rechten Dienste, die da täglich den Zeno, den Pythagoras, den Democritus und die andern Meister in edeln Wissenschaften, die den Aristoteles und Theophrastus zu vertrauten Freunden haben wollen. Unter Diesen wird sich Keiner mit Mangel an Zeit entschuldigen, Keiner den zu ihm Kommenden entlassen, ohne ihn beseligter und liebender an sich angeschlossen zu haben; Keiner wird irgend Einen mit leeren Händen von sich weggehen lassen. Bei Nacht, wie bei Tage, kann Jeder, der Mensch heißt, zu ihnen kommen. Von Diesen wird Keiner dich zu sterben zwingen, aber lehren werden dich's Alle; von ihnen wird Keiner dich um deine Jahre bringen, er wird dir die seinigen dazu geben; nie wird dir die Unterhaltung mit einem Solchen gefährlich seyn, nie seine Freundschaft dich das Leben, oder die Höflichkeit gegen ihn einen Aufwand kosten.

15. Du wirst von ihnen bekommen, was du nur willst; an ihnen wird es nicht fehlen, daß du nicht gewinnen könntest, so viel du nur fassen kannst. Welches Glück, welches schöne Greisenalter erwartet Den, der sich unter solche Schutzherren gestellt hat? Mit ihnen kann er sich über das Geringste und Wichtigste berathen, sie täglich über sich selbst zu

Digitized by Google

Rathe ziehen, von ihnen die Wahrheit hören ohne Beschämung, ihr Lob einernten ohne Schmeichelei, nach ihrem Muster sich heranbilden. Wir pflegen zu sagen, es sey nicht in unserer Macht gestanden, Wen wir zu Eltern bekämen; sie seyen uns durch's Loos zugetheilt. Aber ja, wir können nach unserer Wahl in's Leben treten. Es gibt Familien der edelsten Geister. Wähle, in welche du aufgenommen werden willst; du wirst nicht nur auf den Namen als Sohn aufgenommen werden, sondern auf das Erbgut selbst, und Das wirst du nicht schmutzig und eigennützig zu bewahren haben; es wird größer werden, unter je Mehrere du es vertheilst. Jene Männer werden dir den Weg zur Ewigkeit anweisen, und dir zu dem Platze verhelfen, von dem dich Niemand verdrängen wird; Das ist das einzige Mittel, die Sterblichkeit weiter hinauszurücken, ja in Unsterblichkeit zu verwandeln. Ehrenämter und Denkmale, Alles, was der eitle Sinn entweder in Beschlüssen verordnet, oder in Kunstwerken aufgethürmt hat, fällt bald zusammen; an Alles legt die Länge der Zeit zerstörende Hand an, und Was sie als unumstößlich aufgestellt hat, daran rüttelt sie bald. Der Weisheit kann kein Abbruch gethan werden; kein Zeitalter wird sie vertilgen, keines sie schwächen; das nachfolgende und dann immer wieder das weiter hinausliegende wird irgend Etwas zu ihrer Würdigung beitragen, weil zwar um das Naheliegende der Neid schwebt, wir aber aufrichtigere Bewunderung für Das hegen, was in der Ferne steht. — Weit also breitet sich das Leben des Weisen aus, nicht ist er von derselben Grenze, wie die Andern, eingeschlossen, er allein ist nicht durch die Gesetze der Menschheit gebunden: alle Jahrhunderte müssen

ihm dienen, wie einem Gott. Ist eine Zeit vorübergegangen: die faßt er in seiner Erinnerung; ist sie vorhanden: von der macht er Gebrauch; steht sie in der Zukunft: die genießt er voraus. Das Zusammenfassen aller Zeiten in Eine macht ihm ein langes Leben; sehr kurz und sorgenvoll ist die Lebenszeit Derer, die der Vergangenheit vergessen, die Gegenwart nicht nützen, für die Zukunft fürchten; wenn sie an's Ende gekommen sind, dann sehen sie zu spät ein, die Armen, so lange seyen sie geschäftevoll gewesen, ohne Etwas zu thun.

16. Und glaube nur nicht, weil sie bisweilen den Tod herbeirufen, Das sey ein Beweis, daß sie ein langes Leben haben. Es quält sie ihr verkehrter Sinn mit ungeregelten Wünschen, und die sich gerade auf Das richten, was sie fürchten: den Tod wünschen sie sich oft darum, weil sie ihn scheuen. — Auch Das halte nicht für einen Beweis, daß sie lange leben, wenn ihnen so manchmal der Tag lang wird; wenn sie, bis die zur Tafel bestimmte Zeit eintritt, klagen, es schleichen die Stunden so träge. Freilich, wenn ihnen einmal die Geschäfte ausgehen, so ist ihnen in der Muße, die ihnen bleibt, ganz unbehaglich, und sie wissen nicht, was sie damit anfangen, oder wie sie sich hindurchschleppen sollen. — So sehen sie sich denn nach irgend Etwas um, das sie in Anspruch nimmt, und alle Zeit, die nicht so ausgefüllt wird, ist ihnen zur Last; wahrlich, gerade so, wie sie, wenn ein Tag für das Fechterspiel angekündigt, oder irgend eines andern Schauspiels oder Vergnügens festgesetzte Zeit erharret wird, über die dazwischen liegenden Tage hinwegspringen möchten. — Wo Etwas, das sie hoffen, hinausgeschoben ist, wird ihnen die Zeit lang. Die Zeit aber, die ihnen lieb ist,

die ist kurz und rasch, und sie selbst sind Schuld daran, daß sie noch viel kürzer wird, denn sie rennen da- und dorthin, und können nicht bei einem Wunsche bleiben; nicht lang, sondern verhaßt sind ihnen die Tage. Die Nächte dagegen, die sie in den Umarmungen ihrer Dirnen, oder bei'm Weine durchbringen, wie kommen ihnen die so kurz vor! Daher auch die Verrücktheit der Poeten, die mit ihren Fabeln der Menschen Verirrungen nähren, und die da träumen, es habe Jupiter, von der Lust der Begattung bezaubert, die Nacht verdoppelt. Heißt Das nicht unsere Laster entflammen, wenn man die Götter als die Vorgänger schildert, und mit dem Beispiele der Gottheit dem Verderbnisse Entschuldigung und freien Lauf gibt? Müssen ihnen nicht die Nächte sehr kurz scheinen, wenn sie dieselben so theuer erkaufen? Den Tag bringen sie um in Erwartung der Nacht, die Nacht in Furcht vor dem Tage. Ihre Genüsse selbst sind ängstlich, und durch mancherlei Schrecken beunruhigt, und in ihrer höchsten Freude beschleicht sie der sorgenvolle Gedanke: „wie lange wird's währen?" Solche Gedanken haben Königen Thränen entlockt über ihre Macht, und es hat sie nicht die Größe ihres Glückes ergötzt, sondern das früh oder spät bevorstehende Ende desselben hat sie mit Schrecken erfüllt. — Als der übermüthige Perserkönig sein Heer in den weiten Räumen der Ebenen ausbreitete, und nicht dessen Zahl, sondern den Umfang erwog, da vergoß er Thränen, daß in hundert Jahren von einer solchen jungen Mannschaft kein Mann mehr da seyn werde. Und doch war Er, der da weinte, gerade im Begriffe, ihnen den letzten Tag zu beschleunigen, und die Einen zu Lande, die Andern zur See, die Einen in der Schlacht,

die Andern auf der Flucht zu Grunde zu richten, und Dieselben, für die er auf hundert Jahre hinaus fürchtet, in kurzer Frist aufzureiben!

17. Und warum sind denn ihre Freuden ängstlich? Sie ruhen eben auf keinem festen Grunde, sondern in derselben Gehaltlosigkeit, die ihre Quelle ist, finden sie auch ihre Störung. Was muß aber das für eine Zeit seyn, die nach ihrem eigenen Eingeständnisse elend ist, da auch die, deren sie sich rühmen, und in der sie sich übermenschlich fühlen, gar nicht ungetrübt ist? Je größer die Güter, desto sorgenvoller, und es ist dem Glücke nie weniger zu trauen, als wenn es recht gütig ist. — Um dem Glückszustande Festigkeit zu geben, muß die Glückseligkeit eine ganz andere seyn, und gerade für die gewährten Wünsche muß man flehen. Denn Alles, was durch Zufall kam, ist unbeständig; je höher sich Etwas gehoben hat, desto mehr neigt es sich zum Falle. Was aber den Fall droht, macht Keinem fernerhin Freude. Sehr beklagenswerth also, nicht nur sehr kurz muß das Leben Derer seyn, die mit großer Beschwerde erringen, Was sie mit noch größerer besitzen müssen; mit Mühe erlangen sie, Was sie wünschen; mit Angst haben sie inne, Was sie erreichten. Indessen denken sie nicht darauf, daß die Zeit nie mehr wiederkehren wird. Neue Beschäftigungen treten an die Stelle der alten, eine Hoffnung erregt die andere, ein eitles Trachten das andere; nicht ein Ende zu machen sucht man dem elenden Zustande, sondern nur Das, was ihn herbeiführt, zu ändern. Haben uns eigene Ehrenstellen zu schaffen gemacht? noch mehr Zeit nehmen uns fremde hinweg. Haben wir als Bewerber uns abzumühen aufgehört? Andere zu empfehlen, fangen wir's wieder an. —

Das lästige Anklagen haben wir aufgegeben? so machen wir uns an die Last des Richtens. — Den Richter zu machen hat Einer nachgelassen? so macht er nun den Vorstand bei den Untersuchungen. — Unter besoldeter Verwaltung fremder Güter ist er alt geworden? nun lassen ihn die eigenen Reichthümer nicht los. — Des Dienstes im niedrigen Range ist Marius los? *) nun läßt ihm das Consulat keine Ruhe. — Durch die Dictatur hindurchzukommen kann Quintus [Cincinnatus] kaum erwarten? dann wird man ihn von seinem Pfluge wieder wegholen. — Gegen die Carthager wird, noch nicht reif für ein so großes Unternehmen, Scipio **) ziehen, der Ueberwinder Hannibals, der Ueberwinder des Antiochus, seines eigenen Consulates Zierde, des brüderlichen Bürge: wenn er nicht selbst Einhalt thut, wird man ihn neben Jupiter stellen; aber bürgerliche Unruhen werden an dem Retter zerren,

---

*) Marium caliga dimisit, wie wenn wir sagen wollten: „Marius ist des Kamaschendienstes los."

**) Publius Cornelius Scipio Africanus, der ältere, schlug den Hannibal bei Zama, und bürgte für seinen Bruder Lucius Scipio, dem man als Consul den Krieg gegen Antiochus nicht anvertrauen wollte, indem er selbst als Legat seines Bruders den Feldzug mitzumachen sich anerbot. Der Erfolg war der günstigste. Seine Statue wollte man neben Jupiter stellen und sein gemaltes Bild in den Tempel auf dem Capitol. Er lehnte diese Ehre ab. Später erhob man Klage gegen ihn wegen angeschuldigter untreuer Verwaltung der im Kriege mit Antiochus eroberten Gelder. Er starb in dem selbstgewählten Exil zu Linternum, und verordnete, daß auch seine Gebeine nicht in das undankbare Rom gebracht werden sollten.

Digitized by Google

und nachdem der Jüngling Göttern gleiche Ehre verschmäht hat, wird es, wenn er nun zum Greise geworden, seine Lust seyn, ein Exil zu ertrotzen. Nie wird es, sey es im Glücke, oder im Elende, an Ursachen zur Sorge fehlen; durch Geschäftigkeit wird man sich die Muße rauben; nie wird man handeln, ewig wünschen.

18. Darum mache eine Ausnahme von dem großen Haufen, mein theuerster Paullinus, und flüchte dich doch einmal in den ruhigeren Hafen, statt dich, so viel deiner Jahre seyn werden, herumwerfen zu lassen. Bedenke, wie manchen Wogen du dich ausgesetzt, wie viele Stürme du theils in deinem Privatleben ausgehalten, theils in deinem öffentlichen über dich herbeigerufen hast. Genug hat sich schon in Mühen und Unruhen deine Kraft erprobt; laß sehen, Was sie in Muße ausrichte. Der größere Theil deiner Lebenszeit, wenigstens der bessere, mag dem Staate geweihet gewesen seyn; Etwas von der Zeit, die dir gehört, nimm auch für dich. Und ich fordere dich nicht zu einer trägen und thatenlosen Ruhe auf, nicht daß du im Schlaf und in Genüssen, die der Menge lieb sind, die lebendige Natur, die in dir ist, versenkest. Nicht Solches heißt in Ruhe leben. Du wirst in deiner Zurückgezogenheit und Sorglosigkeit noch Wichtigeres zu betreiben finden, als die bisher mit Eifer geleisteten Dienste. Du führst zwar die Rechnung des Reiches, so uneigennützig, als gehörte dir Nichts davon, so sorgfältig, als wär's dein Eigenthum, so gewissenhaft, als es ein Gemeingut zur Pflicht macht; du gewinnest Liebe in einem Dienste, bei dem es schwer ist, Haß zu vermeiden: aber dennoch, glaube mir, ist es besser, mit der Rechnung seines eigenen Lebens im Reinen

zu seyn, als mit der über das öffentliche Getreide. Jene Lebhaftigkeit des Geistes, die des Höchsten fähig ist, widme nach einem zwar ehrenvollen, aber zu einem glücklichen Leben gar nicht geeigneten Dienste dir selbst; bedenke, es sey bei dir von Jugend auf mit all deinem Studium edler Wissenschaften nicht darauf abgesehen gewesen, daß dir viele tausend Scheffel Getreide mit Vertrauen übergeben werden könnten: du hattest etwas Größeres und Höheres von dir zu hoffen gegeben. An Männern, die gute Haushälter und tüchtige Arbeiter sind, wird es nicht fehlen. Ist doch langsames Zugvieh zum Lasttragen weit geeigneter, als edle Rosse, — und Wer wird ihre herrliche Behendigkeit wohl mit schwerem Gepäcke niederhalten? Bedenke überdieß, welcher Beunruhigung du dich aussetzest, wenn du dich unter eine solche Last stellst. — Mit dem Magen der Leute hast du zu thun, und hungerndes Volk nimmt weder Vernunft an, noch läßt es sich durch Billigkeit besänftigen, noch durch irgend eine Bitte stimmen. — Ist's doch nicht lange her, daß in jenen etlichen Tagen, da Cajus Cäsar [Caligula] starb (dem, wenn im Tode noch ein Bewußtseyn Statt findet, Das am verdrießlichsten ist, daß er sterben mußte, ehe es mit dem Römischen Volke gar aus war), nur auf sieben oder höchstens acht Tage Speisevorrath vorhanden gewesen! Während er Schiffbrücken schlug *), und die Kräfte des Staates verschleuderte, war das auch für Belagerte schrecklichste Uebel vorhanden: Mangel an

*) Von seinem Landgute Bauli bei Baja nach Puteoli hinüber, also über einen Meerbusen, wie Xerxes über den Hellespont. Vergl. Sueton's Caligula 19. Daß damals eine Theurung war, berichtet auch Dio Cassius 19, 17.

Lebensmitteln. Beinahe den Untergang und Hungersnoth, und was in deren Geleite ist, allgemeines Verderben, kostete die Nachäfferei des tollen und ausländischen und zu seinem eigenen Unheil übermüthigen Königs [Xerxes]. — Wie mußte da den Männern zu Muthe seyn, denen die Sorge für die Magazine übertragen war? Beilhieben, Steinwürfen, Feuerbränden, Schwertern setzten sie sich aus, und mit der größten Verstellungskunst verbargen sie das gewaltige im Innern versteckte Uebel *), und allerdings mit gutem Grunde. Denn Manches muß man heilen, ohne daß der Kranke davon weiß; Vielen war es wohl schon eine Ursache des Todes, daß sie ihre Krankheit kannten.

19. Gib dich doch Demjenigen hin, was so viel ruhiger, sicherer, großartiger ist. Kannst du doch nicht meinen, es sey gleichviel, ob du deine Bemühungen darauf verwendest, daß das Getreide, ohne von der Betrügerei, oder von der Nachlässigkeit der Einbringer Schaden zu leiden, in die Scheunen geschafft, daß es nicht durch hinzutretende Feuchtigkeit verdorben und warm werde, und daß an Maß und Gewicht Nichts abgehe: oder ob du dich jenen heiligen und erhabenen Aufgaben widmest, zu erkunden, von welchem Stoffe die Götter seyen; wie ihr Genuß, ihr Zustand, ihre Gestalt sey; was für ein Geschick dein geistig Wesen erwarte; wohin die Natur uns nach der Entfesselung von dem Körper versetze? Was es sey, das alle die festen Massen dieses Weltkörpers aufrecht erhalte, über dem Leichten schweben mache, hoch in

*) Sie ließen es nicht kund werden, wie gering die Vorräthe wären, und setzten sich dabei einem Aufstande des Volkes aus.

Digitized by Google

den Aether hinaufhebe, und die Gestirne zu ihrem Laufe aufrege, und was sonst überall für gewaltige Wunderdinge sind. — Willst du, vom Boden dich erhebend, dorthin schauen mit deinen Gedanken? — Jetzt, so lange das Blut noch warm ist, in frischer Lebenskraft, muß man sich an das Edlere machen. Bei solcher Richtung deines Lebens hast du einen Reichthum edler Wissenschaften zu gewarten, Tugendlust und Tugendübung, Schweigen der Leidenschaften, Weisheit zu leben und zu sterben, einen Zustand tiefer Ruhe. Alle Geschäftevollen zwar sind in einer beklagenswerthen Lage, in der beklagenswertheften jedoch Diejenigen, die sich bei ihrem Treiben nicht einmal für sich abmühen; der Schlaf Anderer bestimmt ihren Schlaf, der Schritt Anderer ihren Gang; sie essen nach dem Appetit Anderer. Liebe und Haß, das Freieste von Allem, was es geben kann, lassen sie sich befehlen. Wollen diese Menschen erkennen, wie kurz ihr Leben sey, so mögen sie bedenken, welch kleiner Theil davon ihnen gehört. Wenn du daher siehst, daß sie schon oft eine hohe Stelle bekamen, daß ihr Name auf dem Forum gefeiert ist, beneide sie nicht. Das ist ein Gewinn, der Etwas vom Leben kostet; daß ein einziges Jahr ihren Namen trägt, dafür müssen sie alle ihre Jahre aufopfern. Schon Manchen aber, während sie nach dem Gipfel der Ehre strebten, ist das Leben ausgegangen, indem sie noch auf den untersten Stufen zu thun hatten; Manchen, wenn sie durch tausend Unwürdigkeiten zur höchsten Würde durchgebrochen hatten, kam der jammervolle Gedanke, sie haben sich abgemüht um einen Titel auf ihr Grabmal; Manche sind im äußersten Greisenalter, während sie, wie in der Jugend, sich neue Hoff-

nungen und Plane machten, unter großen und unabläßigen Bemühungen in Kraftlosigkeit zusammengesunken.

20. Schande dem Manne, dem als Anwalt für die gemeinsten Proceßkrämer, während er in seinen alten Tagen nach dem Beifalle der unverständigen Menge hascht, der Athem vom Munde flieht! Schmach Dem, der, eher des Lebens als seines Treibens satt, mitten in seiner Geschäftigkeit zusammensinkt! Schande Dem, der, in seine Abrechnungen hineinsterbend, von dem lange umhergezogenen Erben verlacht wird! Ein Beispiel, das mir hierbei einfällt, kann ich nicht übergehen. Turannius war ein Mann vom pünktlichsten Fleiße und schon in hohen Jahren. Dieser, als er, ein Neunziger, vom Cajus Cäsar [Caligula] die Entlassung von der Stelle eines Getreideverwalters ohne Ansuchen erhalten hatte, ließ sich auf ein Bett legen, und, wie einen Todten, von seiner ihn umringenden Dienerschaft beklagen. Es betrauerte die ganze Familie die Entlassung des hochbetagten Gebieters, und ließ mit der Trauer nicht eher nach, bis ihm sein mühsames Amt wieder zugesprochen ward. — Solch ein Glück ist's also, bis in den Tod von Geschäften in Anspruch genommen zu seyn? So ist die Gesinnung der Meisten; ihr Verlangen nach Anstrengung geht weiter, als ihre Kraft; der Schwäche ihres Körpers wollen sie nicht nachgeben; das Greisenalter achten sie einzig in der Hinsicht beschwerlich, daß es sie zur Ruhe verweiset. Das Gesetz enthebt vom fünfzigsten Jahre an vom Kriegsdienste, mit dem sechzigsten vom Senate. Weniger leicht gewinnen die Leute Ruhe von sich selbst, als vom Gesetz. Inzwischen, während sie weder sich noch Andere zu sich selbst kommen lassen, wäh-

rend Einer des Andern Ruhe unterbricht, während sie gegenseitig elend sind, ist das Leben ohne Gewinn, ohne Genuß, ohne allen geistigen Fortgang, und Niemand hat den Tod vor Augen, Jedermann richtet sein Hoffen in die Ferne. Ja Manche ordnen noch an, was über das Leben hinausliegt: hochgethürmte Grabmale, Stiftungen öffentlicher Bauwerke und Fechterspiele an ihrem Scheiterhaufen und prunkvolle Leichenbegängnisse. Aber wahrlich, ihre Leichen, als die da gar wenig gelebt haben, sollten bei Fackelschein und Wachskerzen gehalten werden. *)

*) Wie Kinderleichen, die ohne Begleitung und Parentation bei Nacht gehalten wurden. Tacit. Annal. XIII, 17. Seneca's Briefe 122.

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca

Vom seligen Leben.

Einleitung.

Was das Glück des Lebens ausmache, oder wie ein Leben seyn müsse, wenn es ein glückseliges genannt zu werden verdienen soll, und wie man dazu gelange, das sind die zwei Hauptfragen, deren Beantwortung sich Seneca in der vorliegenden praktisch-philosophischen Abhandlung vorgesetzt hat, bei welcher neben der allgemeinen Absicht, dem Wahne und Vorurtheile der Menschen, die das Lebensglück in äußerlichen Dingen suchen, zu wehren, wohl die besondere gedoppelte Tendenz unverkennbar ist, die Grundsätze Epicurs, dem er übrigens volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und dessen Ansicht, daß Tugend nothwendig mit Vergnügen verbunden seyn müsse, zu widerlegen, und sodann sich selbst darüber zu rechtfertigen, daß er eben doch den Besitz der Reichthümer, als der Mittel zum Vergnügen, keineswegs ver-

Digitized by Google

achte. — In letzterer Hinsicht unterscheidet er zwischen einem vollendeten Weisen, der er noch nicht sey, und zwischen Solchen, die auf dem Wege zur Weisheit begriffen seyen; in Beziehung auf Epicureische Grundsätze stellt er als Gegensatz den Grundsatz der Stoiker auf: es gebe nur Ein Gut, die Tugend; alles Andere, wie Reichthum, Gesundheit ꝛc. sey kein Gut; doch haben diese Dinge allerdings einen Werth, und ob sie gleich für das Wesentliche nicht von Bedeutung seyen und fehlen können, ohne daß das Hauptgut darunter leide, so geben sie doch der aus Tugend entspringenden Freude einen Zuwachs und gehören unter diejenigen Dinge, welche „die vorgezogenen" genannt werden und nicht unwürdig seyen, daß der Weise darnach strebe, der allerdings z. B Krankheit ertragen, aber dennoch Gesundheit wünschen werde. Wahrscheinlich ist, daß Seneca diese Abhandlung erst in seinem hohen Alter geschrieben hat. — Der Schluß fehlt, und es mag ein nicht unbedeutendes Stück der Schrift seyn, was verloren gegangen ist; man hat an dieselbe zur Ergänzung ehemals die Abhandlung „von der Muße des Weisen" angeknüpft, welche jedoch von dem Vorhandenen nicht wohl einen Theil ausmachen konnte und von Lipsius mit Recht als eine eigene Abhandlung abgesondert wurde. — Der Gallio, an welchen das Buch überschrieben ist, ist Seneca's älterer Bruder Novatus, welcher jenen Namen von seinem Adoptivvater bekam.

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Allgemeinheit des Strebens nach Lebensglück; Schwierigkeit des Erreichens wegen Unkunde des Zieles und des Weges; irreleitendes Beispiel. Nothwendigkeit der Absonderung von dem großen Haufen. Daß hier nicht Stimmenmehrheit entscheiden könne; es muß auf's Innere gesehen werden, und Wer in sich selbst hineinblickt, wird finden, daß das wahre Glück nicht in äußerlichen Dingen liegt.

Kap. 3—6. Bei dem Lebensglücke kommt es vor Allem auf die naturgemäße, gesunde Beschaffenheit der Seele an, die, ohne Vernachläßigung der äußeren Verhältnisse, dennoch keinen großen Werth auf diese lege, und derselben keinen Einfluß auf ihre Ruhe und Freiheit gestatte. Verschiedene Bestimmungen des Begriffes von Lebensglück. In jedem Falle gehört dazu unangefochtene Heiterkeit der Seele, und daß diese über Lust und Schmerz erhaben sey; also Gleichgültigkeit gegen das Schicksal, Nichts wünschend und Nichts fürchtend. Ohne Sinn für Wahrheit aber kann Keiner glücklich genannt werden. Sinnengenuß kann nicht glücklich machen. Zum Lebensglücke gehört gesunde Vernunft, richtiges Urtheil, Zufriedenheit mit sich selbst und seiner Lage. — Widerlegung der Epicureer, welche behaupten, Tugend und Vergnügen müsse beisammen seyn, und Vergnügen sey das höchste Gut.

Kap. 7. 8. Vergnügen kann ja auch dem schändlichsten Leben zu Theil werden; und Manche werden durch's Vergnügen unglücklich. Tugend und Vergnügen sind Dinge, die sich ganz unähnlich, ja entgegengesetzt sind. Glücklich leben und naturgemäß leben, ist Eins; das Aeußere muß uns dienen, nicht wir dem Aeußern; so machen wir uns das höchste Gut unterwürfig. Das höchste Gut ist ein mit sich selbst einiges Gemüth.

Digitized by Google

Kap. 9—11. Das Vergnügen ist nicht Lohn, noch Beweggrund, sondern Zugabe zur Tugend; das höchste Gut liegt in dem Wesen einer edlen Seele, und die Tugend ist ihr eigener Preis; in keinem Falle legt sie auf das Vergnügen einen Werth, wenn sie es auch zuläßt, und es ist ihr Geschäft, Dieses zu mäßigen. — Der Weise thut Nichts des Vergnügens wegen. Ueber ihm steht Nichts, am wenigsten ein so weichlicher Gegner, wie das Vergnügen ist. Der, welcher dem Vergnügen dient, ist kein Weiser; Dieses kann auch das höchste Gut nicht seyn, weil es einer Wache bedarf.

Kap. 12. 13. Wenn man gelten läßt, Tugend und Vergnügen sey Eins, so jagen Manche dem Vergnügen nach, als lebten sie somit auch tugendhaft. Das ist übrigens nicht Epicur's Meinung. Das Anpreisen des Vergnügens ist aber in jedem Falle verderblich. Epicur stellt für das Vergnügen dieselbe Regel auf, wie die Stoiker für die Tugend: es soll naturgemäß seyn und der Natur unterworfen; da geht denn aber Jeder dem Vergnügen in *seinem* Sinne nach, und meint, seine Laster stimmen zu der Lehre. Besser, die Tugend steht obenan.

Kap. 14. 15. Wem statt der Tugend Vergnügen das Oberste ist, der hat weder das Eine, noch das Andere; und indem er dem Vergnügen nachjagt, gibt er seine Freiheit verloren, und verkauft sich. — Auch die Freude, die aus der Tugend stammt, macht nicht einen Bestandtheil des an sich Guten aus. Die Freiheit geht verloren, wenn ihr das Glück zum Bedürfnisse wird. Auf Das, was das höchste Gut seyn soll, darf nichts Aeußeres Einfluß haben. So hoch kann sich nur die Tugend erheben, die dann Alles muthig erträgt. Der Gottheit gehorchen, ist Freiheit.

Kap. 16—21. Die Tugend ist hinreichend, um glücklich zu leben; mit manchen Banden bleibst du dabei gehalten vom Geschick, frei noch nicht, aber wie ein Freier. Einwurf: warum denn Weise doch die Güter und Gaben des Glückes nicht verschmähen? — Auch der noch nicht vollendete Weise erhebt sich doch über die Schlechten. Er stellt nicht sein eigenes Leben zum Muster auf. — Wenn selbst Weise noch Gebrechen haben, wie

viel mehr müſſen dann Die haben, welche von Tugend Nichts hören mögen! Die Weiſen ſind um die Aufſtellung ihrer Grundſätze doch zu loben, wenn ſchon an dem Vollbringen Etwas fehlt. Auch ſchon das Unternehmen von etwas Großem iſt lobenswerth, ohne Rückſicht auf das Gelingen.

Kap. 22—26. Der Weiſe achtet ſich der Gaben des Zufalles nicht unwerth; Reichthümer liebt er zwar nicht, aber als einen Vorzug erkennt er ſie doch; ſie ſind ihm Mittel für's Geiſtige. — Manche äußerliche Dinge haben ihm einen Vorzug, ohne daß ihr Verluſt ihn unglücklich macht. Des Weiſen Reichthum iſt durchaus rechtlich; dabei wird er freigebig damit ſeyn, aber weiſe im Verſchenken.

Unterſchied zwiſchen Denen, die ſich der Weisheit befleißigen, und zwiſchen Denen, die ſie ſchon erreicht haben. — Vorziehen werden auch Jene den Reichthum und die Glücksgüter überhaupt, aber ſich weder Etwas darauf zu Gute thun, noch ſich bei der Ungunſt der Umſtände beklagenswerth vorkommen. Lieber werden ſie allerdings diejenigen Tugenden üben, die ſich mit mehr Ruhe üben laſſen. Bei dem Weiſen iſt der Reichthum ein Diener, bei dem Thoren ſpielt er den Herrn; der Weiſe denkt bei jedem Beſitze an die Vergänglichkeit. — Auch gegen Beſchimpfung iſt er gleichgültig.

Kap. 27. 28. Socrates wird redend eingeführt gegen die Verächter ſeiner Tugend.

Lucius Annäus Seneca
Vom ſeligen Leben.

An ſeinen Bruder Gallio.

1. Glücklich zu leben, mein Bruder Gallio, iſt der Wunſch Aller; aber zu erkennen, Was es ſey, wodurch das Leben glücklich werde, dazu fehlt ihnen die Einſicht. Und zu einem

Digitized by Google

glücklichen Leben zu gelangen, ist eine so gar nicht leichte Sache, daß man sich, wenn man je den Weg verfehlt, um so weiter davon entfernt, je rascher man darauf losgegangen ist; denn ist man auf dem entgegengesetzten Wege, so wird gerade die Eile der Grund, warum man immer weiter davon wegkommt. Darum muß man sich zuvörderst darüber in's Klare setzen, Was es sey, worauf man sein Streben richte; sodann hat man sich darnach umzusehen, auf welchem Wege man am schnellsten sein Ziel erreichen könne, und man wird schon auf dem Wege selbst, wenn er nur der rechte ist, bemerken, wie weit man sich Tag für Tag durchschlage, und um wie Viel man dem Punkte näher gekommen sey, zu dem wir ja durch ein natürliches Verlangen hingetrieben werden. Freilich, so lange man dahin und dorthin schweift, nicht einem Führer folgend, sondern dem verschieden klingenden Gelärme und Geschrei, daß man rechts oder links gehen soll, da geht man unter lauter Irregehen das Leben dahin, das so kurz ist, selbst wenn man auch Tag und Nacht sich um eine richtige Lebensansicht bemüht. Darum entscheide man sich, theils, wohin man wolle, theils, auf welchem Wege, nicht ohne einen Kundigen, der Das, worauf wir zuschreiten, genau kennt, weil hier nicht derselbe Fall ist, wie bei andern Reisen. Dort läßt sich nicht wohl irren, wenn man einen Fußpfad festhält und die Leute befragt, die da zu Hause sind; aber hier täuscht ein Weg um so eher, je mehr er betreten und besucht ist. — Darum haben wir auf Nichts so sehr zu achten, als daß wir nicht, nach der Thiere Art, der Schaar der Vorangehenden folgen, fortgehend, nicht wo man gehen sollte, sondern wo man zu gehen pflegt. Ja Nichts verwickelt

Digitized by Google

uns in größere Uebel, als daß wir uns nach dem Gerede der Leute richten, daß uns Dasjenige das Beste dünkt, was mit großem Beifalle auf- und angenommen ist, und wovon viele Vorgänge vorhanden sind, und daß wir nicht nach unserer Ueberzeugung leben, sondern nach Beispielen. Daher die gewaltige Zusammenhäufung von Leuten, die immer Einer über den Andern hinfallen. Wie es bei einem großen Menschengedränge geht, wo das Volk sich selbst drückt, und Einer immer im Fallen den Andern nachzieht, daß die Vordersten den Folgenden gefährlich sind; so, kannst du sehen, geht es im Leben überhaupt: Keiner irrt nur für sich, sondern er ist auch Grund und Urheber von dem Irren Anderer. Ja es ist verderblich, sich an die Vorangehenden anzuschließen; und während Jeder lieber glauben als denken will, so wird über das Leben nie gedacht; es traut immer Einer dem Andern, und es wendet und treibt uns raschen Sturzes ein sich fortpflanzender Irrthum, und die Beispiele Anderer sind's, die uns in's Verderben führen. Es wird besser mit uns werden, sondern wir uns nur von dem großen Haufen ab; nun aber bildet eine feindselige Partei gegen die Vernunft der Schutzherr seines eigenen Verderbens, der Volkshaufen. Und so geht es denn, wie bei den Comitien, wo sich die Nämlichen verwundern, daß Einer Prätor geworden sey, die ihn selbst dazu gemacht haben, wenn sich die wandelbare Volksgunst wie die Wetterfahne gedreht. Einem und demselben Gegenstande wird unsere Billigung und unser Tadel zu Theil. Das kommt bei jedem Gerichte heraus, wo sich die Entscheidung nach der Mehrzahl richtet.

2. Wenn es sich um das Glück des Lebens handelt, so

darfst du mir nicht, wie bei Abstimmungen im Senate, entgegenhalten: „auf dieser Seite scheint die Mehrzahl zu stehen." *) Denn eben dadurch ist sie die schlimmere. Es steht mit der Menschheit nicht so gut, daß das Bessere der Mehrzahl gefällt; ein großer Haufen ist ein Beweis vom Schlimmsten. Wir müssen fragen, Was am besten gethan sey, nicht Was am gewöhnlichsten geschehe, und Was uns in dem Besitze eines ewigen Glückes feststelle, nicht Was dem großen Haufen gutdünke, der gar schlecht entscheidet, wo es Wahrheit gilt. Zum großen Haufen aber gehören mir Leute mit Kronen so gut, wie Die mit der Chlamys. **) Denn ich sehe nicht auf die Farbe der Kleider, womit die Körper geziert sind; den Augen traue ich nicht, wo es den Menschen gilt. Ich habe ein besseres und zuverläßigeres Licht, worin ich das Wahre vom Falschen unterscheide. Des Geistes Werth finde der Geist auf. Dieser, wenn er je Zeit gewinnt, sich zu erholen und in sich selbst einzukehren, o wie wird er sich, von sich selbst gefoltert, selber die Wahrheit gestehen und sagen: „Was ich bisher gethan, — ich möchte es lieber ungeschehen

*) Dieß hat Bezug auf die im Römischen Senate üblich gewesene Abstimmungsweise. Wer einen Vorschlag machte, trat an einen abgesonderten Ort. Die es mit ihm hielten, traten zu ihm; die anderer Ansicht waren, gingen auf eine andere Seite. Der Consul sprach aus, auf welcher Seite die Mehrzahl war. So entstand ein Senatsbeschluß durch das Hinwegtreten auf die eine oder andere Seite, per discessionem. Vergl. Plin. Epp. II, 11. 12.

**) Die Chlamys, ein Griechisches Oberkleid, trugen theils Fremde, also Leute ohne Namen in Rom, theils gemeine Krieger, auch Schauspieler, Frauen und Kinder; Die mit der Krone sind Triumphatoren u. dgl.

Digitized by Google

wissen; wenn ich zurückdenke, was ich sprach, so beneide ich die sprachlosen Thiere; Was ich gewünscht habe, kommt mir wie ein Fluch von Feinden vor; Was ich fürchtete, — gute Götter, wie viel besser war Das, als Was ich wünschte. Gegen Manche habe ich Feindschaft gehegt, und aus dem Hasse heraus bin ich, wenn es je unter Verderbten Freundschaft gibt, wieder in Freundschaft mit ihnen getreten; mir selbst bin ich noch nicht gut. Alle Mühe habe ich mir gegeben, mich aus der Menge hervorzuziehen und durch irgend ein Talent mich bemerkbar zu machen: was ist es, als daß ich mich Geschossen ausgesetzt und den Uebelwollenden gezeigt habe, wo sie mich beißen könnten."

Siehst du Die, welche deine Beredsamkeit preisen, welche deinen Reichthümern nachgehen, welche um deine Gunst buhlen, welche deine einflußreiche Stellung erheben? Sie Alle sind entweder in Fehde mit dir, oder, was gleich gilt, sie können es seyn. Wie groß die Schaar der Bewunderer, so groß ist die der Neider.

3. Ich will denn also auf Etwas ausgehen, was erprobt gut ist, wovon ich einen Genuß habe, nicht womit ich etwa prunken könnte. Das, was man sieht, worüber man die Köpfe zusammenstößt, was Einer dem Andern mit Erstaunen zeigt, das glänzt von außen, inwendig ist's elend. Sehen wir uns nach Etwas um, das nicht nur nach der Außenseite gut ist, sondern gehaltvoll und sich gleich bleibend, und auf der unbemerkten Seite wohl noch schöner. Dessen laß uns habhaft zu werden suchen; und es liegt nicht fern ab; es wird sich finden lassen; wissen muß man nur, wohin man die Hand ausstrecken soll. — Nun gehen wir, wie in Finsterniß, am

Digitized by Google

Nächstliegenden vorüber, während wir gerade auf Das hinauf laufen, was wir mit Sehnsucht verlangten.

Doch, daß ich dich nicht auf Umwegen umherschleppe, so will ich die Ansichten Anderer übergehen, — es wäre doch eben so langweilig, sie zu bekritteln, als sie herzuzählen; da hast du die unsrige. Doch, wenn ich schon sage: die unsrige, so binde ich mich nicht an Einen von den Meistern der Stoa; auch ich habe das Recht, meine eigene Ansicht zu haben. *) Daher mag es seyn, daß ich mich da an Einen anschließe, dort von Einem verlange, er soll mir seine Ansichten einzeln mittheilen; vielleicht werde ich auch, wenn ich erst zuletzt befragt werde, Nichts von Dem verwerfen, was meine Vorgänger entschieden haben, und mich nur dahin äußern: „Weiter ist Das meine Meinung." Indessen halte ich mich, worin die Stoiker Alle Eins sind, an die Natur. Von ihr nicht abirren und nach ihrem Gesetz und Beispiel sich bilden, Das ist Weisheit. Glücklich ist daher ein Leben, wenn es mit seiner Natur nicht im Widerspruche steht; dazu kann es auf keine andere Weise kommen, als wenn vorerst der Geist gesund ist und im beständigen Besitze seiner Gesundheit; sodann, wenn er kräftig ist und rüstig, zudem rein und gelassen, sich fügend in die Umstände, auf seinen Körper und dessen Bedürfnisse sehend, jedoch ohne ängstliche Sorge; die andern Dinge, die zum Leben gehören, nicht vernachläßigend, ohne auf irgend Eines großen Werth zu legen, hinnehmend die Gaben des Glückes, aber nicht darum fröhnend. Ohne daß ich's andeutete, wäre dir doch klar, damit müsse eine bestän-

*) Diese und die folgenden Ausdrücke sind von der Art und Weise der Abstimmung im Senate entlehnt.

dige Ruhe und Freiheit verbunden seyn, und Alles schwinden, was uns theils reizt, theils schreckt. Denn statt der Sinnengenüsse und Dessen, was kleinlich und hinfällig und gerade in seinen Schändlichkeiten verderblich ist, wird uns eine hohe, unangefochtene, sich gleich bleibende Freude zu Theil, sodann Friede und Harmonie im Herzen und Hoheit bei Sanftmuth; denn nur aus Schwäche stammt rohes Wesen.

4. Man kann auch eine andere Begriffsbestimmung von unserm [höchsten] Gute geben, wobei der Gedanke zwar derselbe bliebe, aber in andere Worte gefaßt. Gleichwie ein und dasselbe Heer bald weiter ausgebreitet, bald enger zusammengezogen, und bald, das Centrum eingebogen, in ein Halbrund formirt, bald in gerader Linie aufgestellt wird: seine Kraft, sey es geordnet, wie es will, ist dieselbe, und eben so die Bereitwilligkeit, für dieselbe Partei zu stehen: so kann die Begriffsbestimmung von dem höchsten Gute das eine Mal ausgedehnt und umfassender gestellt, das andere Mal zusammengefaßt und eingeschränkt werden. Es bleibt ganz Dasselbe, ob ich sage: das höchste Gut ist ein das Zufällige geringschätzendes, mit seiner Tugend sich begnügendes Herz, oder: eine unüberwindliche Stärke der Seele, voll Einsicht, ruhig im Handeln, dabei reich an Menschenliebe und voll Berücksichtigung Derer, mit denen man lebt. — Man mag den Begriff auch so bestimmen, daß man einen Glücklichen denjenigen Menschen nennt, dem Nichts ein Gut oder ein Uebel ist, als ein gutes oder schlechtes Inneres; der das Edle ehrt, dem die Tugend Alles ist, den Zufälliges weder erhebt, noch niederschlägt; der kein größeres Gut kennt, als das er sich selbst geben kann, dem die Wollust zu verachten wahre Wol-

Digitized by Google

lust ist. Will man sich noch weiter einlassen, so kann man eben Dasselbe noch in dieser oder jener Gestalt darstellen, ohne daß der Sinn verletzt und verändert würde. Denn Was hindert uns, zu sagen, ein glückliches Leben bestehe darin, daß der Geist frei und hochgesinnt sey, und unerschrocken und standhaft, von Furcht und von Begierden unangefochten, dem es nur ein Gut gibt, Sittlichkeit, und nur ein Uebel, Unsittlichkeit; dem alles Andere Tand ist, weder verringernd das Lebensglück, noch es fördernd, kommend und scheidend, ohne daß dabei das höchste Gut gewänne oder verlöre. Wer solchen Grund in sich hat, dem muß, sie mag wollen oder nicht, ununterbrochene Heiterkeit zur Seite gehen, und innige Freudigkeit, aus dem Innersten stammend, als die sich Dessen freut, was ihr Eigenthum ist, und nichts Größeres wünscht, denn was sie selbst hat. Wie sollten da nicht hoch aufgewogen werden die kleinlichen und nichtswürdigen und unhaltbaren Triebe des elenden Körpers? — Wenn Einer einmal dem Sinnengenuß unterworfen ist, dann ist er auch dem Schmerze unterworfen.

5. Du siehst wohl ein, in was für eine schlimme und unheilvolle Knechtschaft ein Mensch eintreten würde, den Lust und Schmerz, beides schwankende und kraftlose Gebieter, abwechselnd in Beschlag nehmen wollten. Darum muß man sich losringen zur Freiheit; — die erlangt man durch nichts Anderes, als durch Gleichgültigkeit gegen das Schicksal. Daraus wird jenes unschätzbare Gut erwachsen, Ruhe und Unantastbarkeit einer Seele, die einen sichern Standpunkt gefunden, die zu fürchten verlernt hat, und aus der Erkenntniß des Wahren eine hohe, ungestörte Freude gewinnt, eine Freund-

Digitized by Goog

lichkeit und Aufheiterung des Gemüthes, daß sie sich dann daran ergötzen kann, nicht als an unmittelbaren Gütern, sondern als an Früchten ihres eigenthümlichen Gutes. Weil ich denn doch schon angefangen habe, mit Begriffsbestimmungen nicht karg zu seyn [so definire ich weiter]: glücklich kann Derjenige genannt werden, der durch Vernunft es dahin bringt, daß er weder wünscht, noch fürchtet. Doch auch die Steine sind ohne Furcht und Traurigkeit, und eben so die Thiere; deßhalb wird sie aber wohl Niemand glücklich nennen wollen, da sie kein Bewußtseyn eines glücklichen Zustandes haben. Das Nämliche gilt denn auch von Menschen, die ihr Stumpfsinn und ihr Mangel an Selbstbewußtseyn in die Klasse des Viehes und der Thiere setzt. Es ist kein Unterschied zwischen Jenen und Diesen, weil Diese keine Vernunft haben, Jene eine verkehrte, die zu ihrem eigenen Schaden und widersinnig wirkt. Glücklich kann Keiner genannt werden, der keinen Sinn für Wahrheit hat; ein glückliches Leben ist also Dasjenige, welches auf einer richtigen und zuverlässigen Lebensansicht ruht und sich darin nicht wankend machen läßt. Alsdann nämlich ist die Seele rein und frei von allen Uebeln, wenn sie sich nicht nur über Beschädigungen, sondern auch über Plackereien hinweggesetzt hat, entschlossen, stehen zu bleiben, wo sie einmal ihren Standpunkt genommen, und ihren Platz zu behaupten, trotz allem Zürnen und Stürmen des Geschickes. — Denn was den Sinnengenuß betrifft, mag er sich von allen Seiten herdrängen, auf allen Wegen herbeiströmen und der Seele mit seinen Reizungen liebkosen wollen, mag er von da oder dort Dieß oder Jenes herbeiführen, um unser ganzes Wesen und die verschiedenen

Seiten desselben in Unruhe zu bringen: welcher Sterbliche, wenn er nur noch eine Spur von Menschenwesen in sich trägt, sollte wohl Tag und Nacht gekitzelt seyn mögen, um, ein Verräther an seinem Geiste, dem Körper aufzuwarten?

6. „Aber auch die Seele," wendet man ein, „wird doch ihre Freudengenüsse haben." — Wohlan, mag sie selbige haben, und über Wohlleben und Freudengenuß entscheiden, mag sie sich anfüllen mit allem Dem, was die Sinne zu ergötzen pflegt; darauf mag sie zurückschauen auf Das, was vorüber ist, und, der schädlichen Lüste eingedenk, über die früheren frohlocken und auf die kommenden schon hineingeizen und ihre Hoffnungen ordnen, und während der Körper schon jetzt in der Mast liegt, ihre Gedanken auf Das, was folgen wird, voranschicken; sie scheint mir gerade deßhalb um so beklagenswerther, weil Schlechtes statt Gutes zu wählen, Unsinn ist. Man kann weder ohne gesunden Verstand glücklich seyn, noch gesunden Verstandes, wenn man nach Schädlichem, statt nach dem Besten trachtet. — Glücklich ist daher Der, welcher ein richtiges Urtheil hat; glücklich ist, Wer mit dem Bestehenden, sey es, wie es wolle, zufrieden und mit seinem Zustande befreundet ist; glücklich ist Der, dessen Lage und Verhältniß durchaus von seiner Vernunft gutgeheißen wird. — Sehen denn auch Jene, die da behaupten, Vergnügen sey das höchste Gut, wie niedrig sie Dieses gestellt haben? Sie sagen daher, das Vergnügen könne von der Tugend nicht getrennt werden, und stellen den Satz auf, man könne nicht tugendhaft leben, ohne angenehm, und nicht angenehm, ohne zugleich tugendhaft zu leben. Ich sehe nicht ein, wie man Das, was ganz verschieden ist, in Eins zusammenwerfen

Digitized by Google

mag. Warum soll denn, ich bitte euch, Vergnügen von Tugend nicht getrennt seyn können? Ihr saget, weil die Tugend durchaus die Quelle jedes Gutes ist; allerdings, aus ihrer Wurzel stammt auch Das, was ihr liebet und verlanget. Allein, wenn Jenes unzertrennlich wäre, so würden wir nicht die Erfahrung machen, daß Manches angenehm ist, aber nicht edel; dagegen Manches sehr edel, aber ohne Annehmlichkeiten, und mit Schmerzen zu erringen.

7. Nimm nun noch dazu, daß das Vergnügen auch dem schändlichsten Leben zukommt: die Tugend aber läßt ein schlechtes Leben gar nicht zu; und Manche sind unglücklich nicht ohne Vergnügen, ja gerade um des Vergnügens willen; Das könnte nicht der Fall seyn, wenn sich mit der Tugend das Vergnügen ganz verschmolzen hätte, das der Tugend zwar oft fehlt, ihr aber nie Bedürfniß ist. Warum stellet ihr Unähnliches, ja Entgegengesetztes zusammen? Die Tugend ist etwas Hohes, Erhabenes, Königliches, Unüberwindliches, Unermüdliches; das Vergnügen etwas Niedriges, Sklavisches, Kraftloses, Hinfälliges, dessen Niederlage und Heimath Hurenhäuser sind und Garküchen. Die Tugend wirst du finden im Tempel, auf dem Forum, auf der Curie, vor Mauern stehend, in Staub gehüllt, frischen Blutes, die Hände voll Schwielen; das Vergnügen oft in Winkeln steckend und die Finsterniß suchend, um Badehäuser und Schwitzstuben umherstreichend, und um die Oerter, wo man den Aedil *) nicht gern hat; weichlich, nervenschlaff, von Wein und Salben

*) Die Aedilen, als Sittenpolizei, hatten die Aufsicht über dergleichen Orte.

Digitized by Google

triefend, bleich oder geschminkt, und von Arzneien verdorben. Das höchste Gut ist etwas Unsterbliches, es kann nicht aufhören; es ist dabei weder Ueberdruß noch Reue möglich, denn eine Seele, die die rechte Richtung gewonnen, schlägt nicht um; sie ist nie sich selbst zuwider und macht nie Etwas anders, weil sie stets dem Besten nachgeht. Aber das Vergnügen findet gerade dann seinen Tod, wenn es den höchsten Genuß gewährt. — Sein Spielraum ist nicht weit, darum füllt es ihn bald aus, und man hat bald satt daran, und ist das erste Feuer vorüber, so ist kein Leben mehr darin. — Auch kann man sich nie auf eine Sache verlassen, deren Natur Unbeständigkeit ist, und so kann auch Dasjenige nichts Wesentliches seyn, was nur im flüchtigsten Uebergange sich darbietet und uns unter den Händen zerrinnt. Denn es kommt an den Punkt, wo es aufhören muß, und in dem Augenblicke, da es beginnt, deutet es auf sein Ende!

8. Und sehet, das Vergnügen kommt eben so wohl den Schlechten als den Guten zu; und schändliche Menschen haben an ihren Schändlichkeiten eben so ihre Freude, als Tugendhafte an dem Edeln. Darum ist die Regel der Alten, man soll dem besten Leben, nicht, man soll dem angenehmsten nachgehen, also daß das Vergnügen nicht einer rechtschaffenen und edlen Gesinnung vorangeht, sondern im Gefolge derselben ist. Denn die Natur muß man zur Führerin haben, auf sie richtet die Vernunft ihr Augenmerk und nimmt sie zur Rathgeberin. Darum glücklich leben und naturgemäß leben ist Eins. — Was das Letztere sagen wolle, darüber will ich mich jetzt erklären; [wir leben naturgemäß,] wenn wir die körperlichen Anlagen und Was unsere natürlichen Bedürfnisse befriedigt.

Digitized by Google

mit Sorgfalt und doch ohne Aengstlichkeit beachten, als Etwas, das uns für die Zeit gegeben und vorübergehend ist; wenn wir nicht Sklaven derselben werden und uns nicht durch Das, was nicht unser ist, in Besitz nehmen lassen; wenn wir Das, was dem Körper angenehm ist und uns von außen zukommt, so betrachten, wie Hülfsvölker im Felde und leichte Truppen. Uns zu Gebote stehen mag Solches, nicht wir ihm: so nur ist es zu unsers geistigen Wesens Nutz und Frommen. — Uneingenommen sey der Mann von Aeußerlichkeiten und nie davon überwältigt, und Nichts dünke ihm groß, als er selbst, voll Zutrauen sey er zu sich selbst und zu Glück und Unglück gerüstet, sein Leben selbst gestaltend. Sein Selbstvertrauen sey nicht ohne Einsicht, seine Einsicht nicht ohne Festigkeit; bei Dem, was er einmal für recht angesehe, bleibe er, und von seinen Grundsätzen thue er Nichts ab. — Es versteht sich, ohne daß ich's hinzusetzte, daß ein solcher Mann geregelt und geordnet seyn werde und hochherzig in menschenfreundlichen Thaten. Gesunde Vernunft wird mit seinem Wesen verwebt seyn und Alles wird davon ausgehen, denn er hat keinen andern Bestimmungsgrund, keinen andern Antrieb zur Wahrheit und zur Einkehr in sich selbst. — So richtet auch die allumfassende Natur und die Alles lenkende Gottheit zwar nach außen ihre Thätigkeit, aber dennoch kehrt sie durchaus überall in sich selbst zurück. Dasselbe soll denn auch unser Geist thun; wenn er, seinen Sinneneindrücken folgend, durch dieselben sich auf die Außenwelt gerichtet hat, so sey er sowohl ihrer als seiner selbst mächtig und mache sich, wenn ich so sagen soll, das höchste Gut unterwürfig. Auf solche Weise wird er sich zugleich eine

Digitized by Google

Macht und Gewalt eigen machen, die mit sich selbst harmonisch ist, und es wird daraus jene irrthumsfreie Vernunftansicht hervorgehen, die keine Widersprüche zuläßt, und die durch keine Meinungen und Begriffe und eigenliebige Ansichten aus dem Gleise gebracht wird. — Und wenn diese sich geordnet und sich von allen Seiten in's Reine gebracht, und — wenn ich so sagen soll — eine Harmonie gebildet hat, dann reicht sie an das höchste Gut hin. Da ist ja nichts Verkehrtes mehr, nichts Unhaltbares, Nichts, woran man strauchle oder wanke. Da thut denn ein Mensch nur, Was er sich selbst aufgibt; da begegnet ihm Nichts wider sein Vermuthen, sondern Alles, was er thut, wird gut ausgehen, leicht und rasch und ohne Zögern bei der Ausführung. Denn Langsamkeit und Unentschlossenheit ist ein Beweis, daß man noch mit sich selbst kämpft und uneins ist. Darum darf man kühn hinsagen, das höchste Gut sey ein mit sich selbst einiges Gemüth. Da müssen wohl Tugenden walten, wo Uebereinstimmung und Einigkeit ist; Zwietracht ist bei den Lastern.

9. „Aber auch da," wendet man ein, „fleißigest dich der Tugend nur darum, weil du von ihr irgend ein Vergnügen hoffest." — Für's erste, wenn die Tugend je ein Vergnügen gewähren wird, so folgt daraus nicht, daß man ihr um deßwillen nachstrebt. Man muß nicht sagen, sie gewährt Vergnügen, sondern sie gewährt es mit, denn es ist ihr bei ihrem Bestreben nicht darum zu thun, sondern das Bemühen um sie, wenn es gleich dabei auf etwas Anderes abgesehen ist, wird Jenes zugleich mit erreichen. So wie auf einem Gefilde, das man für die Saat aufgepflügt hat, diese oder jene Blumen mit aufwachsen, ohne daß man diesen Pflänzlein

zu Liebe, obwohl sie das Auge ergötzen, so viel Arbeit aufgewendet hat; die Absicht des Säemannes war eine andere, Das ist nur dazugekommen: also ist auch das Vergnügen nicht der Lohn, noch der Beweggrund zur Tugend, sondern eine Zugabe; und man hat nicht Wohlgefallen an ihr, weil sie ergötzt, sondern, weil man Wohlgefallen an ihr hat, so ergötzt sie. Das höchste Gut liegt im Innersten des Bewußtseyns und in dem Wesen einer edlen Seele, und wenn diese seine Bahn vollendet und sich in ihre Sphäre eingeschlossen hat, so ist das höchste Gut errungen, und sie will weiter Nichts mehr. — Ueber Das hinaus, was das Ganze ist, gibt es Nichts, so wenig, als Etwas, das über das Ende hinausgeht. Darum bist du schon irre, wenn du fragst, Was es sey, weßhalb ich mir die Tugend zum Ziele setze. Da fragst du ja nach Etwas, das über dem Höchsten stände. — Was ich Gewinn wolle von der Tugend, fragst du? Sie selbst. Hat sie doch nichts Besseres, denn sie ist sich selbst ihr Preis. — Oder ist Das etwa nicht herrlich genug? Wenn ich dir sage, das höchste Gut ist eine unverwüstliche Beharrlichkeit und Umsicht und Tiefblick und Gesundheit und Freiheit und Harmonie und Schönheit der Seele: willst du dann noch etwas Herrlicheres, worauf es bei all Diesem abgesehen wäre? Was redest du mir von Vergnügen? Des Menschen Glück will ich, nicht des Magens; den hat Vieh und Bestie von weiterem Umfange.

10. „Du thust, als verständest du nicht," entgegnet man, „was ich behaupte. Ich sage ja, es könne Niemand angenehm leben, ohne zugleich auch tugendhaft zu leben; Das aber kann ja nicht der Fall seyn bei den sprachlosen Thieren,

Digitized by Google

und eben so bei Denen, denen das Essen den Maßstab für ihr Wohlseyn abgibt. Klar und offen, verstehe mich, stelle ich den Satz auf: dieß Leben, das ich ein angenehmes nenne, könne man nicht erreichen, ohne daß Tugend dabei ist."

Allein Wer weiß nicht, daß auch die größten Thoren im vollen Genusse Dessen seyen, was euch Vergnügen ist? und daß Niederträchtige mehr als viel Angenehmes haben, und daß die Seele selbst schlechte und zwar viele schlechte Arten des Vergnügens veranlasse? vor Allem Stolz und Selbstüberschätzung und Aufgeblasenheit, die sich über Andere erhebt, und blinde, umsichtslose Vorliebe für das Eigene, schlaffe Weichlichkeit, unmäßige Freude über Kleinigkeiten und Kindereien, dann Geschwätzigkeit und unverschämte Schmähsucht, Faulheit und Abspannung eines trägen, schläfrigen Sinnes: das Alles läßt die Tugend nicht gelten und zupft dich bei'm Ohre, und sieht erst, Was an dem Vergnügen sey, ehe sie es zuläßt; und wenn sie auch zu Diesem oder Jenem ihr Ja gegeben, so legt sie keinen Werth darauf; — daß sie es zuläßt, ist Alles, und nicht der Genuß, sondern die Mäßigung darin ist ihre Freude. Wenn aber Mäßigung dem Vergnügen Abbruch thut, ist sie ja ein Frevel an dem höchsten Gute. — Du umfassest das Vergnügen, ich dämpfe es; du genießest das Vergnügen, ich mache Gebrauch davon; du hältst es für das höchste Gut, ich nicht einmal für ein Gut; du thust Alles des Vergnügens wegen, ich Nichts. Wenn ich sage, ich thue Nichts des Vergnügens wegen, so rede ich im Namen des Weisen, dem du doch allein Vergnügen zuerkennst.

11. Das ist mir aber kein Weiser, über dem irgend Etwas steht, vollends gar das Vergnügen. — Und siehe, wenn

Digitized by Google

er davon eingenommen ist, wie wird er der Anstrengung widerstehen und der Gefahr und der Armuth und so vielen Schrecknissen, die das Menschenleben umschwirren? Wie wird er den Anblick des Todes, wie den des Schmerzens aushalten? wie das Krachen der Welt *) und die Schaaren so heftiger Feinde, wenn er sich von einem so weichlichen Gegner überwannen läßt? Was das Vergnügen ihm anräth, das wird er thun. Und ei, siehst du nicht, wie viel es ihm anrathen wird? — „Es wird," sagst du, „keine unehrbaren Zumuthungen machen, weil es mit der Tugend gesellet ist." Nun, da haben wir's wieder, was Das für ein höchstes Gut ist, das eine Wache bedarf, damit es ein Gut sey. Wie wird aber die Tugend eine Herrschaft über das Vergnügen ausüben, wenn sie demselben nachgeht, da ja das Nachgehen Sache des Gehorchenden ist, das Lenken Sache des Gebieters? Ihr stellet Das hinten an, was die Herrschaft führt. Ein treffliches Amt hat aber bei euch die Tugend, daß sie das Vergnügen erst kosten muß! Nun es wird sich zeigen, ob bei Denen, die sie so schmählich behandeln, noch Tugend ist, die ja ihren Namen nicht mehr führen kann, wenn sie ihre Stelle verloren gegeben hat. — Indessen will ich dir, worauf es ja eigentlich ankommt, Viele zeigen, die dem Vergnügen im Schooße sitzen, an die das Glück alle seine Gaben verschwendet hat, und von denen du eingestehen mußt, daß sie schlechte Menschen seyen. Siehe einen Nomentanus und Apicius **), die der Länder und Meere Güter, wie sie es nennen, zusammenjagen und über ihrer Tafel die Thiere aller

*) Donner, Erdbeben u. s. w.

**) Vergl. die Trostschrift an Helvia 10 u. 9. Horaz Satir. I, 8. 11.

Zonen mustern. Siehe diese Nämlichen, wie sie auf ihrem Rosenlager abwarten, bis es Zeit ist in die Garküche; ihr Ohr weiden sie an den Tönen der Gesänge, ihr Auge an Schauspielen, ihren Gaumen an wohlschmeckenden Dingen. Mit sanften, linden Wärmemitteln wird über den ganzen Körper ein Reiz verbreitet, und damit zugleich die Nase Etwas zu thun habe, so wird der Ort selbst, wo man der Ueppigkeit opfert, mit mancherlei Wohlgerüchen angefüllt. Von Diesen mußt du doch sagen, sie leben im Vergnügen; und doch kann ihnen nicht wohl seyn, weil es kein Gut ist, dessen sie sich freuen.

12. „Es wird ihnen," erwiedert man, „freilich nicht wohl seyn, weil Manches dazwischen kommt, das ihr Gemüth verwirrt, und weil Gedanken, die sich unter einander widersprechen, ihr Inneres beunruhigen mögen." — Ja, Das gebe ich zu; aber Nichts desto weniger genießen sie Vergnügen, jene Thoren, wenn sie schon oft anders gestimmt und den Bissen der Reue ausgesetzt sind, so daß man gestehen muß, sie seyen in ersterem Falle von allem Drückenden eben so weit entfernt, als von dem wahrhaft guten Gemüthszustande; und, was bei Solchen gewöhnlich der Fall ist, sie seyen in einem lustigen Wahnsinne und lachender Tollheit. Dagegen das Vergnügen der Weisen ist in Schranken und bescheiden und fest, ohne Reiz, gedämpft und kaum äußerlich wahrzunehmen; denn es kommt, ohne daß man es bestellt hat; und, ob es wohl von selbst gekommen ist, die Genießenden empfangen es ohne besondere Freude, man läßt es in's Leben zwischenein kommen, wie Spiel und Scherz unter den Ernst. — Höre man also doch auf, Was nicht zusammenpaßt, zu verbinden und

Digitized by Google

in die Tugend Vergnügen hineinzuwirren, durch welche Verkehrtheit man nur den heillosesten Gesellen schmeichelt. Da ist Einer, der nur für das Vergnügen lebt, wankend immer und taumelnd, der meint, weil er lustig zu leben wisse, so wisse er auch tugendhaft zu leben; — sagt man ihm ja doch, Vergnügen und Tugend könne gar nicht getrennt seyn; dann gibt er seinen Lastern den Titel der Weisheit und thut sich mit Dingen hervor, die man nur verdecken sollte. So ist es nicht Epicur, der sie zum üppigen Leben antreibt; sondern, den Lastern ergeben, verstecken sie ihre Schwelgerei hinter den Schooß seiner Philosophie und laufen dahin, wo sie hören, daß man dem Vergnügen Lobreden hält. — Und jenes Vergnügen des Epicur — Das ist wahrhaftig meine Ueberzeugung — schlagen sie erst nicht nach seiner Nüchternheit und Trockenheit an, sondern es ist ihnen nur um seinen Namen zu thun, wenn sie herbeieilen, und für ihre Lüste wollen sie eine Schutzherrschaft und einen Schleier. So geht auch noch das einzige Gute, was sie bei ihrer Schlechtigkeit hatten, verloren, die Scheu im Sündigen. Denn nun preisen sie, worüber sie [sonst] errötheten, und rühmen sich des Lasters, darum kann sich auch die Jugend nicht zusammennehmen, weil die ehrlose Kampfscheu einen ehrbaren Titel bekommen hat.

13. Das ist der Grund, warum jenes Anpreisen des Vergnügens verderblich ist, weil nämlich die Vorschriften der Tugend [die damit verbunden sind] sich im Innern [der Lehre] verbergen, das Verführerische aber sich auf der Oberfläche zeigt. Ich bin der Meinung — es wird meinen Zunftgenos-

Digitized by Google

sen *) wohl nicht recht seyn, daß ich Das sage — Epicur's Vorschriften lehren das Reine und Rechte; sie sind, wenn man sie näher betrachtet, sogar streng: denn jenes Vergnügen kommt am Ende auf eine Kleinigkeit hinaus; und die Regel, die wir für die Tugend aufstellen, stellt er für das Vergnügen auf. — Er will haben, es soll der Natur unterworfen seyn; Das ist aber nicht viel üppiges Leben, was der Natur genug ist. — Was ist's also? Ein Jeglicher, der träge Ruhe und abwechselnde Genüsse der Kehle und der Wollust Glück nennt, der sucht dann für die schlechte Sache einen guten Gewährsmann; und ist er dahin gekommen, so geht er, von dem einschmeichelnden Namen angezogen, dem Vergnügen nach, nicht Dem, von welchem man ihm sagt, sondern Dem, das er schon mitbrachte; und wenn er einmal die Meinung gefaßt hat, seine Laster stimmen zu der Lehre, so fröhnt er ihnen, nicht schüchtern und verdeckt; nein, er trägt den Kopf hoch bei seinen Schwelgereien. Darum sage ich nicht, wie die Meisten von den Unsrigen, Epicur's Schule sey eine Lehrerin schändlicher Thaten, sondern Das sage ich: sie steht in einem übeln Rufe, sie ist verschrieen und mit Unrecht. Wer kann Das wissen, wenn er nicht eingeweiht ist? Der Anschein ist's, der das Gerede veranlaßt und zu schlimmen Erwartungen geneigt macht. Es ist, wie wenn sich ein tapferer Mann in Weiberkleider steckt. — Wenn du an Züchtigkeit festhältst, so darfst du dich auch zeigen, wie du bist. Du gibst deinen Körper niemals Preis; — Was thust du dann mit der Pauke

*) Popularibus, eigentlich Landsleuten. In jedem Falle ist es ein bildlicher Ausdruck, der die Stoiker bezeichnet, zu deren Landsmannschaft sich Seneca rechnet.

Digitized by Google

in der Hand? *) Wähle man also einen ehrbaren Namen und eine Aufschrift, die das Gemüth entflammt, die Laster abzutreiben, die sogleich entnerven, wenn sie heranrücken. Wer der Tugend beigetreten ist, der läßt eine edle Natur erwarten; Wer dem Vergnügen nachgeht, der zeigt sich als entnervt, kraftlos, unmännlich, der Schande nahe; es wäre denn, daß ihm Einer den Unterschied klar machte, der bei dem Vergnügen Statt findet, daß er wüßte, welches in den Schranken des natürlichen Verlangens bleibe, und welches in Abgründe stürze und kein Ziel finde, um so unersättlicher, je mehr ihm gewährt wird. — Wohlan denn, die Tugend stehe oben an, dann ist die ganze Bahn sicher. — Zu viel Vergnügen ist schädlich; bei der Tugend ist nicht zu besorgen, daß sie zu weit gehe, weil das Maß in ihr selbst liegt. Das ist kein Gut, was seine eigene Größe nicht ertragen kann.

14. Du hast ferner eine auf Vernunft begründete Natur: was kann dir Besseres dargeboten werden, als Vernunft? Und wenn dir diese Gesellschaft lieb ist, wenn du in diesem Geleite gern einem glücklichen Leben zuwandelst, so gehe die Tugend voran, das Vergnügen sey Begleiter und schwebe wie ein Schatten um den Körper. Die Tugend, das Herrlichste, was es geben kann, dem Vergnügen zur Magd beigesellen kann nur Der, dessen Seele keines hohen Gedankens

*) Die Pauke gebrauchte man besonders bei dem Phrygischen Gottesdienste der Cybele, deren entmannte Priester — Gallen genannt — bei Festaufzügen auch wohl in Frauenkleidern die Pauke schlugen. Es wird also durch die Pauke Unmännlichkeit und Weichlichkeit bezeichnet. Vergl. Virgils Aeneis IX, 619. Fr. Creuzer's Symbolik und Mythologie im Auszuge von Dr. Moser S. 271. ff.

fähig ist. Ueberall voran sey die Tugend, sie trage die Fahne; wir werden Nichts desto weniger Vergnügen haben, aber wir werden seine Beherrscher und Regierer seyn; erbitten werden wir uns hier und da lassen, zwingen nimmermehr. — Die aber dem Vergnügen die erste Stelle geben, haben weder das Eine noch das Andere: die Tugend lassen sie ja fahren; übrigens haben nicht sie das Vergnügen, sondern das Vergnügen hat sie, und es ist entweder Mangel daran, Was sie quält, oder Reichthum, Was sie erstickt; elend, wenn sie davon verlassen werden; elender, wenn sie damit überhäuft sind; gleichwie, Wer sich in einem Meere voll Sandbänke befindet, bald auf's Trockene auffährt, bald in reißenden Wogen fluthet. — Dahin kommt es aber bei gänzlichem Mangel an Mäßigung und blinder Vorliebe; denn Wer Schlechtes statt Gutes will, für Den ist's gefährlich, seine Wünsche zu erreichen. So wie wir auf wilde Thiere mit Anstrengung und Gefahr Jagd machen, und auch, wenn sie gefangen sind, ihr Besitz eine bedenkliche Sache ist; denn oft zerfleischen sie ihren Herrn: so sind wohl Manche, die großes Vergnügen hatten, in große Uebel gerathen, und Was sie erjagt haben, hat sie gefangen genommen. Denn je zahlreicher und größer es ist, desto mehr ist Der, den der Pöbel glücklich nennt, unterwürfig und desto mehrerer Genüsse Sklave. Ich will dieses Bild noch weiter festhalten: gleichwie der Jäger, der des Wildes Lager aufspürt und hohen Werth darauf legt, „mit Schlingen zu fangen das Wild" und „zu umstellen mit Hunden den mächtigen Bergwald," um ihrer Spur nachzukommen, das Wichtigste hintansetzt und manchen Geschäften sich entzieht: so läßt Der, welcher dem Vergnügen nachjagt, Alles fahren und

gibt vor Allem seine Freiheit verloren und opfert sie seinem Bauche auf: nicht erkauft er sich Vergnügen, sondern er verkauft sich an das Vergnügen.

15. „Aber warum soll denn," fragt man wieder, „Tugend und Vergnügen nicht Eins seyn und gerade auf diese Weise das höchste Gut hervorgebracht werden, daß Eins und Dasselbe zugleich tugendsam und angenehm sey?" — Darum, weil Das, was einen Theil von Dem, was Tugend ist, ausmachen soll, selbst nicht anders, als der Tugend gemäß seyn kann und weil das höchste Gut die Reinheit, die zu seinem Wesen gehört, nicht haben könnte, wenn es Etwas an sich vermerkte, das anderer Art wäre, als das Edlere. Auch die Freude, die aus der Tugend stammt, obwohl sie etwas Gutes ist, macht doch nicht einen Bestandtheil Dessen aus, was an und für sich gut ist, eben so wenig, als Fröhlichkeit und Ruhe, mögen sie auch aus den schönsten Ursachen stammen. Nämlich es sind Dieß wohl Güter, aber solche, die aus dem höchsten Gute hervorgehen, nicht aber Dasselbe ausmachen. Wer aber Vergnügen und Tugend zusammenwirft und nicht einmal zu gleichen Theilen, der stumpft mit der Zerbrechlichkeit des einen Gutes alle Lebenskraft des andern ab und bringt die Freiheit, die nur in dem Falle unüberwindlich ist, wenn sie Nichts kennt, was mehr Werth hat, als sie, in Sklaverei. — Denn es fängt nun — Das ist eben die tiefste Knechtschaft — das Glück an, ihr zum Bedürfnisse zu werden; die Folge davon ist ein ängstliches, verdachtvolles, vor Zufällen schauderndes Leben und bange erwartungsvolle Momente. Da weisest du der Tugend keinen tüchtigen, unerschütterlichen Grund und Boden an, sondern lässest

Digitized by Google

sie auf einem wandelbaren Punkte ruhen. Was aber ist so wandelbar, als die Erwartung des Zufälligen und die Veränderlichkeit des körperlichen Zustandes und der auf ihn einwirkenden Dinge? Wie kann man da der Gottheit huldigen und, Was auch kommen mag, mit Seelenruhe aufnehmen, ohne Klagen über das Geschick, und seine Schicksale sich zum Besten auslegen, wenn man sich jede Einwirkung von Freuden oder Leiden zu Herzen nimmt? Es kann Einer aber auch kein guter Beschützer und Verfechter seines Vaterlandes seyn, noch seinen Freunden ein Schild und Schirm, wenn er sich von Dem, was ihm angenehm ist, bestimmen läßt. — Darum muß das höchste Gut sich auf einen Punkt erheben, von dem es durch keinen Einfluß abgebracht werden kann, wo weder Schmerz, noch Hoffnung, noch Furcht beikommen kann, noch irgend Etwas, wodurch das Recht des höchsten Gutes angefochten würde. Dahin kann sich aber einzig die Tugend erheben; mit ihr muß man schreiten, um jener Höhe Meister zu werden: sie wird mannhaft stehen und, Was auch kommen mag, ertragen, nicht nur duldend, sondern sogar willig, und jede schwierige Lage wird sie als etwas in der Natur Liegendes betrachten. Und wie ein alter Soldat Wunden auf sich nimmt, seine Narben zählt und, von Pfeilen durchbohrt, sterbend noch den Feldherrn liebt, für den er fällt; so wird er jenes uralte Gebot im Herzen tragen: folge der Gottheit. Wer aber klagt und weint und seufzt, der leidet freilich Gewalt, wenn er thun soll, Was ihm auferlegt ist, und er wird trotz allem Widerstreben doch hingenöthigt zu Dem, was er soll. Ist's aber nicht ein Unsinn, sich lieber hinschleppen lassen, als nachgeben? Wahrlich eben so, wie es Thorheit

Digitized by Google

und Verkennung deiner eigenen Lage ist, wenn du dich abhärmest, so dir etwas Hartes zustößt, und wenn es dir auffallend und unwillkommen ist, so du tragen sollst, Was Guten wie Schlechten begegnet: Krankheiten nämlich und Todesfälle und Gebrechen und was sonst Widerwärtiges im Menschenleben vorkommt. Was nach der bestehenden Welteinrichtung zu erdulden ist, darüber setze sich der Geist hohen Schwunges hinweg. Darauf haben wir schwören müssen, uns gefallen zu lassen, Was in der Sterblichkeit vorkommt, und uns nicht irre machen zu lassen durch Das, was zu vermeiden nicht in unserer Macht steht. Wir sind in einem Königsstaate geboren: der Gottheit zu gehorchen, ist Freiheit.

16. Darum in der Tugend liegt das wahre Glück. — Was wird dir diese für einen Rath geben? Du sollest Nichts für ein Gut oder für ein Uebel halten, was du nicht durch Tugend oder durch Lasterhaftigkeit herbeirufst; sodann, daß du unerschütterlich seyest, selbst wenn Böses aus dem Guten hervorgeht, auf daß du dich, so fern es möglich ist, der Gottheit nachbildest. Was soll dir für diesen Kampf werden? Etwas Großes und Göttergleiches. Du wirst zu Nichts gezwungen seyn; du wirst keines Menschen bedürfen; frei wirst du seyn, sicher, schadlos; Nichts wirst du umsonst versuchen, in Nichts wirst du gehindert seyn. Alles wird dir nach Wunsch gehen; es wird dir nichts Widerwärtiges begegnen, Nichts gegen dein Erwarten und Verlangen. — Also die Tugend ist hinreichend, um glücklich zu leben? — Sie, die vollendete und göttliche, warum sollte sie nicht genug seyn? Ja sie ist mehr als genug. Denn Was könnte Dem fehlen, der über jeden Wunsch hinaus ist? Was braucht Der von außen, der

all sein Eigenthum in sich selbst gesammelt hat? Dennoch ist Dem, der zur Tugend strebt, mag er auch schon weit vorgerückt seyn, diese oder jene Gunst des Geschickes Noth, weil er noch im Kampfe des Menschenlebens befangen ist, bis er einmal diesen Knoten löset und jede Fessel der Sterblichkeit. Doch ist's ein Unterschied: die Einen sind angebunden, Andere gefesselt, Andere mit vielen Banden gehalten; Der, welcher zum Höheren schreitet und sich nach oben erhebt, hat eine weite Kette, frei noch nicht, aber bereits wie ein Freier wirkend.

17. Es möchte aber Einer von Denen, die die Philosophie anbellen, wie sie zu thun pflegen, mir entgegenhalten: „Warum klingen denn deine Worte kräftiger, als dein Leben ist? warum richtest du dich in deinen Worten nach einem Vornehmeren und achtest doch das Geld als ein dir nothwendiges Mittel und bist bei Verlust nicht gleichgültig und vergiessest Thränen, wenn du den Tod deines Weibes oder Freundes vernimmst, und kümmerst dich um den Ruf und lässest dich durch boshafte Reden anfechten? warum ist denn dein Feld besser angebaut, als es das Bedürfniß der Natur verlangt? warum speisest du nicht nach deiner eigenen Vorschrift? warum hast du so niedliches Hausgeräthe? warum trinkt man bei dir Wein, der älter ist, als du selbst? warum ist doch dein Haus so hübsch eingerichtet? warum pflanzt man doch Bäume, die Nichts geben, als Schatten? warum trägt deine Frau das Vermögen eines wohlhabenden Hauses an ihren Ohren? warum sind deine Sklaven so kostbar gekleidet? warum gilt es doch bei dir für eine Kunst, aufzuwarten (und dein Silber ist doch nicht nach Laune aufgestellt, sondern es

Digitized by Google

wird mit Sachkenntniß in Verwahrung gehalten), und warum hast du Einen, der im Vorlegen des Fleisches *) Meister ist?" — Frage noch weiter, wenn du willst: „Warum hast du Besitzungen jenseits des Meeres? warum mehr, als du kennst? Zu deiner Schande bist du entweder so nachläßig, daß du deiner Sklaven so geringe Anzahl nicht weißt, oder so unhaushälterisch, daß du deren mehr hältst, als daß dein Gedächtniß groß genug wäre, sie zu kennen!" — Ich will dir später noch helfen; ich will mir selbst Vorwürfe machen und mehr, als du meinst. Für jetzt aber will ich dir nur Das erwiedern: Ich bin nicht ein Weiser und — daß ich deiner schlimmen Meinung noch mehr Nahrung gebe — ich werde es auch nicht werden. Darum ist Das meine Forderung an mich selbst, nicht daß ich den Trefflichsten gleich sey, sondern besser, als die Schlechten. Das ist mir genug, wenn ich täglich von meinen Fehlern Etwas abthue und mir meine Verirrungen vorwerfe. — Ich habe es nicht zur Gesundheit gebracht, ich werde es auch nicht dazu bringen; ich bereite mir nicht sowohl Abhülfe, als Linderungsmittel für mein Podagra, zufrieden, wenn es sich nur seltener meldet und weniger sticht. Jedoch mit eurem Fußwerke verglichen, ihr Gebrechlichen, bin ich ein Läufer.

18. Das rede ich nicht in meinem Namen, denn ich woge auf einem Meere von lauter Gebrechen; sondern im Namen eines Solchen, der schon Etwas ausgerichtet hat. — „Anders," wirft man ein, „sprichst du, anders lebst du."

*) Obsonium, Zugemüse, hieß bei den Alten Alles, was zum Brode gegessen wird, vorzugsweise Fleischspeisen. Vergl. z. B. Xenoph. Denkw. III, 14.

Digitized by Google

Das ist ein Vorwurf, ihr bösartigen und gerade den Trefflichsten am meisten abgünstigen Seelen, den man dem Plato, den man dem Epicur, den man dem Zeno gemacht hat. Alle Diese stellten ja auf, nicht wie sie selbst lebten, sondern wie man leben sollte. — Von der Tugend rede ich, nicht von mir; und wenn ich auf die Laster schelte, so schelte ich am ersten auf die meinen. Wenn es mir möglich ist, werde ich schon leben, wie man soll. Und jene übelwollende, in tiefes Gift getauchte Gesinnung soll mich erst nicht von dem Trefflichsten abschrecken; auch jenes Gift, mit dem ihr Andere bespritzet, euch selbst aber tödtet, soll mich nicht hindern, ein Leben zu preisen, nicht wie ich es führe, sondern wie ich überzeugt bin, daß es geführt werden müsse; soll mich nicht hindern, die Tugend anzubeten und von meinem mächtigen Abstande aus mit wankendem Schritte ihr nachzutreten. Wie könnte ich denn erwarten, daß der übelwollenden Gesinnung Etwas unantastbar sey, der weder Rutilius noch Cato heilig war? Warum sollte nicht Leuten, denen Demetrius, der Cyniker, nicht arm genug ist, auch Jemand allzu reich vorkommen? Der über Alles strenge Mann, der gegen jedes Bedürfniß der Natur kämpfte und der darum ärmer war, als die andern Cyniker, weil er, während Jene sich Etwas zu besitzen versagten, sich nicht einmal Etwas zu wünschen erlaubte, Der, sagen sie, sey nicht dürftig genug! Siehe doch, er ist nicht nur ein Lehrer in der Kunst der Tugend, sondern in der der Armuth.

19. Diodorus, ein Epicureischer Philosoph, der vor nicht langer Zeit seinem Leben mit eigener Hand ein Ende machte, sagen sie, habe nicht nach Epicur's Grundsätzen ge-

Digitized by Google

handelt, daß er sich die Kehle abschnitt. Die Einen wollen seine That für Wahnsinn angesehen wissen, die Andern für eine unüberlegte Handlung. Er indessen hat glücklich und voll guten Gewissens, vom Leben abtretend, sich selbst ein Zeugniß gegeben und die Ruhe eines im Hafen geankerten Lebens gepriesen mit den Worten (höret ihr sie nicht gern, als müßtet ihr's auch so machen?):

„Nun denn, ich habe gelebt und die Bahn des Geschickes vollendet." *)

Bald habt ihr über eines Menschen Leben, bald über seinen Tod zu schwatzen und helfert den Namen großer und von irgend einer Seite rühmlich ausgezeichneter Männer an, wie kleine Hunde, wenn ihnen unbekannte Leute in den Weg kommen. Denn Das kommt euch zu Gute, wenn Niemand für vortrefflich gilt, weil die Trefflichkeit Anderer gleichsam ein Vorwurf für eure Erbärmlichkeit wäre. — Ohne daß ihr es eigentlich wollt, stellet ihr das Strahlende neben euren Schmutz und sehet nicht ein, wie sehr ihr dadurch verlieret, daß ihr euch davor nicht genug hütet. Denn wenn Die, so die Tugend zur Führerin nehmen, noch habsüchtig, wollüstig, ehrgeizig sind: Was seyd denn ihr, die ihr von Tugend nicht einmal Etwas hören möget? Ihr saget, es leiste doch Keiner Das, was er preise, und lebe doch nicht dem Musterbilde gemäß, das er aufstelle. — Was Wunder, da Das, was sie in ihren Lehren darstellen, so heldenmäßig, so großartig und über alle Stürme des Menschenlebens erhaben ist? da sie sich von dem Kreuze loszumachen streben, an das ein Jeglicher von euch sich selbst zu heften seine Nägel einschlägt? und

*) Vergl. Virgils Aeneis IV, 653.

Digitized by Google

müssen sie je daran hängen, so ist es nicht mehr als ein Pfahl; Die aber, so sich selbst zur Strafe leben, sind an eben so viele Kreuze ausgespannt, als Leidenschaften an ihnen zerren; und wenn es über Andere hergeht, wissen die Lästerer gar beredt zu sprechen. Ich möchte wohl annehmen, daß sie Das doch bleiben ließen, wenn nicht Manche noch vom Galgen herab die Zuschauer anspucken würden. *)

20. Die Philosophen leisten Das nicht, was sie vortragen? Doch leisten sie Viel, daß sie es aussprechen, daß sie ein Ideal von Sittlichkeit aufstellen. Freilich, würden sie ganz so handeln, wie sie sprechen, dann gäbe es kein glückseligeres Wesen. Inzwischen ist kein Grund da, treffliche Worte zu verachten und Herzen, die von guten Gedanken erfüllt sind. Die Beschäftigung mit heilsamen Studien ist lobenswerth, wenn es auch an dem Vollbringen fehlt. Darf man sich denn wundern, wenn Die, so sich an schroffe Höhen gewagt haben, nicht auf den Gipfel kommen? Doch muß man den Mann, der Großes versucht hat, achten, auch wenn er fällt. — Es ist ein edles Unterfangen, wenn man, nicht auf seine eigene Kraft, sondern auf die des Menschenwesens überhaupt schauend, Hohes wagt und versucht, und sich im Geiste Höheres vorsetzt, als selbst von Denen ausgeführt werden kann, die mit einem gewaltigen Geiste ausgerüstet sind. Ein Solcher stellt sich die Aufgabe: „Ich will mit derselben Miene mir den Tod ankündigen hören, mit der ich ihn über einen Andern verhänge und Zeuge davon bin. Ich will mich Mühseligkeiten, wie groß sie auch seyen, unterziehen und der Geist soll des Körpers Stütze seyn. Reichthümer, mag ich sie haben

*) Auch im Original dunkle Stelle.

Digitized by Google

oder entbehren, will ich gleichermaßen verachten; es soll mich nicht niederschlagen, wenn sie anderswo liegen, noch muthiger machen, wenn sie um mich her schimmern; es soll mich nicht rühren, ob das Glück kommt oder weicht; ich will alle Länder ansehen, als gehörten sie mir; Was ich davon besitze, als gehörte es Allen; ich will in der Ueberzeugung leben, ich sey für Andere geboren und der Natur dafür dankbar seyn; denn wie konnte sie doch besser für mich sorgen? Mich, den Einzigen, hat sie Allen geschenkt, mir, dem Einzigen, Alle! Was ich je habe, will ich weder schmutzig erhalten, noch verschwenderisch hinauswerfen; ich will keinen Besitz anders ansehen, denn als ein Geschenk aus Güte; nicht nach Zahlen und Summen will ich meine Wohlthaten schätzen und nie anders, als nach dem Werthe des Empfängers. Nie soll mir Das Viel seyn, was ich einem Würdigen gebe. Nichts will ich der Meinung, Alles meiner Ueberzeugung zu Liebe thun; Was ich thue und Was Niemand weiß, als ich selbst, will ich ansehen, als thäte ich es vor allem Volke. — Essen und Trinken sey vorüber, wenn das Bedürfniß der Natur gestillt ist, nicht daß der Bauch angefüllt und ausgeleert werde. Gegen Freunde gefällig, gegen Feinde mild und nachgiebig, will ich zu gewähren geneigt seyn, bevor ich gebeten werde, und anständigen Bitten entgegenkommen. Ich will mich überzeugt halten, mein Vaterland sey die Welt und dessen Vorsteher die Götter, und diese stehen über mir, um mich her, Richter meiner Thaten und Worte. — Zu welcher Zeit aber die Natur diesen Lebenshauch zurückfordern, oder meine Ueberzeugung ihn hingeben wird, will ich abtreten, mit dem Zeugnisse, daß ich ein gutes Gewissen geliebt habe und ein edles

Streben; daß keines Menschen Freiheit von mir beeinträchtigt worden sey, noch von Jemand die meine."

21. Wer Solches zu thun vorhat, entschlossen ist, Hand anlegt, dessen Lebensweg geht zu den Göttern; und wahrlich, wenn er auch nicht darauf bleibt, so war es doch ein großes Unternehmen, was ihm fehlschlug. Ihr freilich, die ihr die Tugend hasset und ihre Verehrer, ihr thut nichts Ungewöhnliches: scheuen ja doch auch das Sonnenlicht kranke Augen und der leuchtende Tag ist zuwider den Thieren der Nacht, die bei seinen ersten Strahlen stutzig werden und da und dort ihre Löcher suchen und sich lichtscheu in Spalten verkriechen. — Gebet sie von euch, eure kläglichen Töne, und übet eure unselige Zunge im Schmähen der Guten, setzet ihnen zu, beißet nach ihnen: ihr werdet weit eher eure Zähne abbrechen, als eindrücken.

„Warum [saget ihr] beschäftigt sich Jener mit Philosophie und lebt als ein Reicher? warum sagt er, man soll die Reichthümer verachten und hat sie doch? man soll das Leben verachten und lebt doch? man soll sich um die Gesundheit Nichts bekümmern und doch sieht er so sorgfältig darauf und die beste ist ihm die liebste? So hält er auch Verbannung für ein leeres Wort und sagt: was denn da für ein Unglück daran sey, wenn man die Gegenden wechsle? und doch wird er, wo möglich, im Vaterlande grau! Zwischen längerer oder kürzerer Zeit, lautet sein Urtheil, sey kein Unterschied: dennoch, wenn Nichts hindert, dehnt er seine Lebenszeit hinaus und läßt sich in hohem Alter noch ein frisches Leben gefallen." — Er behauptet [erwiedere ich], man soll es verachten, nicht man soll es nicht haben; aber man soll nicht ängstlich

Digitized by Google

aus seyn, daß man es behalte; er weiset dergleichen nicht von sich zurück, aber wenn es dahingeht, läßt er es ohne Gram ziehen. Reichthum zum Beispiel, — wo soll den das Glück sicherer niederlegen, als da, wo es solchen wieder zurückbekommen kann, ohne daß über das Heimgeben Klage entsteht? Obgleich Marcus Cato *) den Curius und Coruncanius pries und jenes Zeitalter, in welchem der Besitz von einigen Silberblechlein ein Verbrechen war, wobei der Censor einschreiten mußte **), so besaß doch er selbst vierzig Millionen Sestertien ***), offenbar weniger als Crassus †), aber mehr doch, als Cato Censorius; und vergleicht man, so übertraf er seinen Urgroßvater um Viel mehr [im Vermögen], als Crassus ihn. — Und wenn ihm noch größere Schätze zugefallen wären, er hätte sie nicht weggewiesen; denn der Weise achtet sich der Gaben des Zufalles in keinem Falle unwerth. Er liebt die Reichthümer nicht, aber einen Vorzug gibt er ihnen; nicht in die Seele nimmt er sie auf, aber in sein Haus; und er verschmäht sie nicht, wenn er sie besitzt, son-

---

*) Marcus Cato von Utica, zu unterscheiden von seinem Urgroßvater, Cato, dem älteren, mit dem Beinamen Censorius. — Marcus Curius und Tiberius Coruncanius waren Männer, die sich durch Einfachheit der Sitten und durch Uneigennützigkeit auszeichneten.

**) Um's Jahr d. St. 479 mußte auf den Antrag des Censors Fabricius der Consular Cornelius Ruffinus aus dem Senate austreten, weil er zehn Pfund silberne Geschirre besaß. Vgl. Livius Epit. 14. Valer. Max. II, 9. 4.

***) Ueber 3,800.000 fl. nach Wurm.

†) Crassus hatte zweihundert Millionen Sestertien im Vermögen.

dern er hält sie zusammen und es ist ihm lieb, wenn seiner Tugend mehr Aeußeres zu Gebote steht.

22. Kann man aber zweifeln, daß ein weiser Mann mehr Mittel hat bei'm Reichthume, seinen Geist zu entwickeln, als in der Armuth? da ja bei dieser nur auf die einzige Weise die Tugend sich äußern kann, daß sie sich nicht beugen, noch unterdrücken läßt, wogegen bei'm Reichthume ein weites Feld geöffnet ist für Mäßigung, für Freigebigkeit, für Thätigkeit, für gute Verwendung und Aeußerung einer großartigen Gesinnung. — Verachten wird sich der Weise nie, wie klein er auch von Statur seyn mag, doch wird es ihm lieb seyn, wenn er hohen Wuchses ist; auch schwächlichen Körperbaues und wenn er ein Auge verloren hat, wird er kräftig seyn; lieber jedoch wird er Körperstärke zu besitzen wünschen, ohne dabei zu übersehen, es sey in ihm noch etwas Anderes, das mehr vermöge. Uebelbefinden wird er ertragen, Wohlbefinden wünschen. Manches auch, obwohl es für das Wesentliche nicht von Bedeutung ist und wegfallen kann, ohne daß das Hauptgut dadurch verloren geht, trägt doch Etwas bei zu einer ununterbrochenen und aus der Tugend entspringenden Heiterkeit. Reichthum stimmt und erheitert den Weisen so, wie den Schiffenden ein günstiger und fördernder Wind, wie ein schöner Tag und in Winterszeit und Frost ein sonniger Platz. Welcher Philosoph, ich rede von den Unsrigen, welche die Tugend doch für das einzige Gut halten, wird ferner läugnen, daß Das, was wir gleichgültige Dinge nennen, irgend einen Werth in sich habe und das Eine über dem Andern stehe. Einige von dergleichen Dingen ehrt man in einem gewissen Grade, andere in hohem Grade. Dann

irre dich nicht, Reichthum gehört zu den Dingen, die den Vorzug haben. Du entgegnest: „Nun, was willst du mich denn lächerlich machen, wenn er bei dir den nämlichen Rang einnimmt, wie bei mir?"

Soll ich dir beweisen, wie gar nicht er bei mir den nämlichen Rang hat? Mir nimmt der Reichthum, wenn er auch dahingeht, Nichts mit, als sich selbst. Du aber wirst wie vom Schlage gerührt seyn und meinen, du habest dich selbst nicht mehr, wenn der Reichthum von dir gewichen ist. — Bei mir hat der Reichthum allerdings einen Rang, bei dir den obersten; kurz, ich habe den Reichthum im Besitze, dich hat der Reichthum.

23. Höre also auf, den Philosophen das Geld zu verbieten. Die Weisheit ist keineswegs zur Armuth verdammt. Es kann seyn, daß der Philosoph reiche Schätze hat, aber sie sind Keinem abgedrungen, nicht mit fremdem Blute befleckt, ohne Frevel gegen einen Menschen erworben und ohne niederträchtige Handgriffe; die Ausgaben sind dabei so wenig unehrbar, als die Einnahmen, und sie pressen keinem Herzen Seufzer aus, als einem mißgünstigen. — Häufe sie, so hoch du willst, sie sind rechtlich; und obschon Vieles dabei ist, was Jeder sein nennen möchte, so findest du Nichts, was Einer als sein Eigenthum ansprechen könnte. Allerdings wird er die Freigebigkeit des Glückes nicht von sich weisen und eines ehrlich erworbenen Erbgutes sich weder rühmen, noch schämen. Dennoch wird er sich Dessen zu rühmen haben, daß er bei offenem Hause und wenn er die ganze Stadt vor seine Güter hintreten läßt, sagen kann: „Was ein Jeglicher als sein erkennen mag, das soll er nehmen." O des großen,

Digitized by Google

auf die edelste Weise reichen Mannes, wenn der Erfolg zeigt, wie sehr er zu dieser Aufforderung Grund hatte, wenn er nach diesem Aufrufe keinen Heller weniger hat; ich meine so, wenn er ohne Gefahr und Bedenken allem Volke Einsicht zu nehmen freistellen mochte, wenn Keiner Etwas gefunden hat, worauf er die Hand decken konnte: kecklich und vor aller Welt mag Der reich seyn. So wenig der Weise auch nur einen Denar über seine Schwelle kommen lassen wird, der mit Unrecht einginge: eben so wenig wird er auch große Schätze als eine Gabe des Glückes und eine Frucht seiner Tugend verschmähen und ihnen den Zugang verwehren. — Denn warum sollte er ihnen nicht einen Platz vergönnen, wo sie wohl aufgehoben sind? Mögen sie kommen und als Gäste einkehren! Er wird sie weder zur Schau stellen, noch verstecken. Das Eine verriethe eine dummhochmüthige Seele, das Andere eine ängstliche und kleinliche, als hielte sie ein hohes Gut am Herzen. — Allerdings wird er sie, wie gesagt, nicht aus dem Hause hinauswerfen; denn Was müßte er dabei sagen? etwa: ich kann euch zu Nichts brauchen, oder: ich verstehe es nicht, den Reichthum anzuwenden? So wie er ferner, wenn er einen Weg schon zu Fuße machen könnte, doch sich lieber in den Wagen setzen mag: so wird er, wenn es angeht, reich seyn wollen und Schätze freilich wohl besitzen, aber mit dem Gedanken, daß sie unbeständig sind und verfliegen können; er wird nicht zugeben, daß sie irgend Einem oder ihm selbst drückend werden. Hinschenken wird er — was spitzet ihr die Ohren? was öffnet ihr die Taschen? — Hinschenken wird er entweder an Solche, die schon gut sind, oder an Solche, die er etwa gut machen kann. Hinsche-

Digitized by Google

wird er, mit der größten Ueberlegung die Würdigsten auswählend, als der da eingedenk ist, daß wir vom Geben wie vom Empfangen Rechenschaft abzulegen haben. Hinschenken wird er aus rechten und löblichen Beweggründen; denn wo man schändlich um das Seinige kommt, da ist das Geschenk übel angebracht. — Er wird offene Taschen haben, aber nicht durchlöcherte, daß wohl Vieles herausgeht, aber Nichts herausfällt.

24. Man irrt, wenn man meint, das Schenken sey etwas Leichtes. Es hat recht viel Schwierigkeit, wenn man mit Verstand geben, nicht nach Zufall und Laune wegschleudern will. — Um den Einen erwerbe ich mir im voraus ein Verdienst, dem Andern gebe ich nur heim; dem Einen greife ich unter die Arme, zu dem Andern zieht mich Mitleid hin; dem Einen steuere ich bei, weil er verdient, daß ihn die Armuth nicht herabwürdige und ihn niederhalte, daß er sich nicht rühren kann; Andern gebe ich Nichts, wenn es ihnen schon fehlt, weil es ihnen auch nach meiner Gabe fehlen würde; Manchen werde ich's anbieten, Manchen sogar aufdringen. Ich kann dergleichen nicht gleichgültig behandeln; ich leihe niemals mehr aus, als wenn ich hinschenke. — „Wie," fragst du, „du schenkst, um dir wieder heimgeben zu lassen?" — Nein, aber auch nicht, damit es verloren seyn soll. Ich will mein Geschenk so betrachtet wissen, nicht daß es zurückgefordert werden dürfte, aber daß Vergeltung möglich ist. Wohlthaten müssen so angebracht werden, wie ein tief vergrabener Schatz, den man nicht ausgräbt, es müsse denn nothwendig seyn. — Ja in dem Hause des reichen Mannes selbst — wie viel ist da Gelegenheit zur Wohlthätigkeit?

Denn Wer sollte die Freigebigkeit auf Rom's Bürger einschränken? Der Menschheit zu dienen, ist Gebot der Natur; seyen sie Sklaven oder Freie, Freigeborene oder Freigelassene, in gesetzlich erworbener oder nur unter Freunden geschenkter Freiheit *) — Was macht Das? Wo Einer Mensch ist, da hat die Wohlthätigkeit ihre Stelle. Er kann daher sein Geld auch innerhalb seiner Schwelle hingeben und Freigebigkeit üben, die ihren Namen nicht daher hat, weil man sie Freien schuldig wäre, sondern weil sie in einer freien Seele ihren Grund hat. Sie wird bei dem Weisen nie an Ehrlose und Unwürdige verschleudert, noch wird sie sich je so erschöpfen, daß sie nicht, sobald ein Würdiger kommt, reichlich strömen könnte. Leget also doch nicht verkehrt aus, Was Die, so sich der Weisheit befleißigen, so ehrlich, ungescheut und herzlich sagen, und merket vor Allem darauf: Etwas Anderes ist Einer, der sich der Weisheit befleißigt, und etwas Anderes Einer, der sie schon erreicht hat. Jener wird dir sagen: Es ist ganz schön, was ich rede; aber ich bin noch in viel Schlimmem befangen; du darfst mich nicht nach meiner Regel verlangen; ich arbeite freilich an mir und bilde und erhebe mich nach einem hohen Urbilde; bin ich erst so weit vorgeschritten, als ich mir aufgegeben habe, dann verlange, daß mein Thun

*) Gesetzlich wurde ein Sklave frei, wenn der Prätor mit dem Freiheitsstabe — vindicta oder festuca — einen Sklaven zum Freien schlug, oder durch den Census, Aufnahme in die Bürgerliste, oder durch ein Testament; nicht völlig war die Freiheit, wenn sie Einem nur in Gegenwart von Freunden, bei'm Gastmahle, oder durch einen Brief geschenkt wurde; in diesem Falle konnte sie auch wieder für nichtig erklärt w[illegible]

Digitized by Google

entspreche den Worten. — Der aber, so das Ganze des Menschenwerthes erreicht hat, wird anders mit dir reden und sagen: Für's Erste solltest du dir gar nicht erlauben, über Bessere ein Urtheil zu fällen; ich habe nun aber schon einen Beweis, daß ich recht daran bin, daß ich nämlich den Schlechten mißfalle. Um dir jedoch Rede zu stehen, was ich keinem Sterblichen verweigere, so vernimm, Was du von mir zu erwarten hast, und wie hoch ich die Dinge in der Welt anschlage. Ich erkläre: der Reichthum ist kein Gut; wäre er's, so würde er die Menschen gut machen; weil nun aber, Was bei den Schlechten zu finden ist, kein Gut genannt werden kann, so spreche ich ihm diesen Namen ab. Uebrigens gestehe ich, daß man ihn wohl haben darf, daß er nützlich ist und viele Vortheile im Leben gewährt.

25. Nun weiter! Vernehmet, warum ich ihn nicht unter die Güter zähle und was ich denn Anderes damit ausrichte, als ihr, während wir doch Beide darin übereinkommen, daß man ihn haben dürfe. — Stelle mich in ein überreiches Hauswesen, stelle mich hin, wo man Gold und Silber, wie man es haben mag, zum Gebrauche hat: ich werde mir darauf Nichts zu Gute thun; denn ist es auch bei mir, in mir ist's doch nicht. — Stelle mich aber hinüber auf die Pfahlbrücke *) und stoße mich unter die Bettler — ich werde darum doch nicht weniger von mir halten, wenn ich unter Denen sitze, die ihre Hand nach einem Pfennige ausstrecken. Denn Was liegt doch daran, ob mir der Bissen Brod abgeht, wenn mir Das gewiß ist, daß ich sterben kann? Was

*) Wo sich hauptsächlich die Bettler aufzuhalten pflegten. Vergl. Juvenal XIV, 134. IV, 116.

ist's denn nun also? Das glänzende Haus dort ist mir eben lieber, als die Brücke da. — Stelle mich hin, wo stattliches Geräthe ist und eine allerliebste Hauseinrichtung — ich werde mir um Nichts glücklicher vorkommen, wenn ich einen feinern Mantel trage, und meine Gäste auf Purpur sizen! Ich werde um Nichts unglücklicher seyn, wenn mein müder Nacken auf einem Heubündel ruht, wenn ich auf einem Polster liege, wie man's im Circus hat, wo durch die lumpigen Nahten das Stopfwerk herausfällt. — Was folgt nun daraus? Lieber ist mir's, wenn ich in anständiger Kleidung *) beweisen kann, was ich für eine Gesinnung habe, als mit nackten oder halbbedeckten Schulterblättern. — Gesetzt, es flösse mir jeder Tag nach Wunsche dahin, und es reiheten sich stets neue Freudenfeste an die vergangenen: ich werde darum nicht mit Wohlgefallen auf mich selbst schauen. Laß dagegen diese so günstige Fügung der Umstände ganz anders kommen, laß es geschehen, daß von dieser oder jener Seite mein Gemüth angegriffen werde, von Verlust, von Trauerfällen, von mancherlei Anstößen, und daß mir keine Stunde ohne Jammer vorübergehe: ich werde mich darum unter den kläglichsten Umständen nicht beklagenswerth nennen, ich werde darum keinen Tag verwünschen, denn es ist dafür gesorgt von meiner Seite, daß mir kein Tag unglückselig ist. — Dennoch ist es so, daß ich lieber mich in meiner Freude mäßigen will, als mir Gewalt anthun gegen den Schmerz. — So wird dir auch der berühmte Socrates sagen: „Mache mich zum Sieger über alle Nationen, es führe mich der hochgeschmückte Bacchuswagen im

*) Praetextatus et chlamydatus, mit Bezug auf die Tracht der Vornehmeren.

Digitized by Google

baren meistens, wenn sie eingeschlossen sind, ohne Kenntniß von den Maschinen zu haben, der Arbeit der Belagerer zusehen, ohne Etwas zu thun und ohne zu verstehen, worauf es mit den Vorkehrungen in der Ferne abgesehen sey: gerade so geht es euch; ihr dämmert hin in eurem Besitze und bedenket nicht, wie viel Unfälle ringsum drohen, welche im Augenblicke kostbare Beute davontragen können. — Wer dem Weisen aber auch seinen Reichthum wegnehmen mag, das Seinige muß er ihm alles lassen; lebt er doch der Gegenwart froh, um die Zukunft unbekümmert. Ich habe mich, sagt ein Socrates, oder Wer sonst gegen menschliche Zufälle so verwahrt und sein eigener Herr ist, ich habe mich in Nichts mehr festzustellen gesucht, als daß ich meinen Lebensgang nicht nach eurem Wahne einrichtete. — Bringet von überall her eure gewohnten Worte, ich werde es nicht ansehen, als schmähet ihr, sondern als schreiet ihr, wie elende Kinder. So spricht der Mann, dem Weisheit geworden ist, den ein von Gebrechen freies Gemüth auf die Andern schelten heißt, nicht weil er sie haßt, sondern damit sie schweigen. — Dazu wird er noch sagen: Es ist mir um eure Achtung nicht um meinetwillen zu thun, sondern um euretwillen; die Tugend hassen und antasten, heißt, sich selbst aufgeben. Ihr thut nicht mir ein Leid an, so wenig, als den Göttern Die, welche die Altäre umstürzen; aber des Herzens böser Rath tritt hervor und euer böser Wille, wenn er auch nicht schaden kann. Eure Faseleien nehme ich so auf, wie der gute, große Jupiter die Albernheiten der Poeten, von denen der Eine ihm Flügel angedichtet hat, der Andere Hörner, der Eine ihn als Ehebrecher und Nachtschwärmer aufführte, der Andere

als einen Wütherich gegen die Götter oder als unbillig gegen Menschen, der Eine als einen Verderber geraubter und noch dazu mit ihm verwandter Freigeborenen, der Andere als einen Vatermörder und Stürmer eines fremden und des dem Vater gehörigen Reiches. Das hat zu nichts Anderem geführt, als daß den Menschen die Scheu vor dem Sündigen benommen ward, wenn sie glaubten, so seyen ihre Götter. Allein obgleich mir Jenes Nichts thut, so mahne ich euch doch um euretwillen: achtet die Tugend; glaubet Denen, die ihr lange nachstrebten, und die euch zurufen, daß sie nach etwas Großem streben und Was sich von Tag zu Tage größer zeige. Die Tugend selbst ehret wie die Götter, und Die sich für sie entschieden haben, als ihre Priester; und so oft dieser heilige Name ausgesprochen wird: nehmet eure Zunge in Acht! *) Dieses Wort ist nicht, wie man gewöhnlich meint, auf die Beifallsbezeugungen zu beziehen, sondern es wird damit Stillschweigen geboten, damit das Opfer in Ordnung vollendet werden könne, von keinem unheilvollen Worte unterbrochen.

27. Und es ist viel nothwendiger, daß euch befohlen wird, achtsam und jeden Laut zurückhaltend zu horchen, so oft von jenem Orakel ein Spruch ausgeht. Wenn Einer

*) Favete linguis, die gewöhnliche Formel, mit der der Priester bei'm Opfer Stillschweigen gebot, daß Niemand ein unheilvolles Wort vorbrächte, das die Götter strafen könnten; wörtlich: seyd euren Zungen günstig, oder wenn es auf Beifallsbezeugungen bezogen wird: seyd mit euren Zungen günstig, wodurch die nachfolgende Sprachbemerkung deutlich wird.

Digitized by Google

kommt, der, das Sistrum *) schüttelnd, gebotene Lügen vorträgt; wenn ein Meister im Einschneiden in die Oberarme mit hoch aufgehobener Hand Arme und Schultern bluttriefend macht; wenn Einer, auf den Knieen seinen Weg kriechend, ein Geheul erhebt, und ein Greis, in Leinwand gekleidet, den Lorbeer einherträgt und die Leuchte am hellen Tage, mit lautem Rufen, es sey Einer der Götter erzürnt: da laufet ihr zusammen und horchet, und Einer des Andern Uebertäubung verstärkend, sprechet ihr: ja, der Mann ist gottbegeistert. — Sehet, Socrates, von jenem Kerker aus, den er dadurch, daß er hineintrat, gereiniget und zu höheren Ehren gebracht hat, als jede Curie, — er ruft euch zu: Was ist Das für ein Wahnsinn? was ist Das für ein Wesen, Göttern und Menschen gehässig, — daß ihr die Tugenden vermehret und mit gottlosen Reden an dem Heiligen frevelt? Wenn ihr's könnt, so preiset die Guten; — könnt ihr's nicht, so lasset sie gehen. Glaubt ihr eure verworfene Frechheit auslassen zu müssen, so tobet Einer gegen den Andern; denn wenn ihr gegen das Himmlische raset, so will ich zwar nicht sagen, ihr begehet einen Frevel gegen die Götter; aber ihr macht euch vergebliche Mühe. Es war eine Zeit, wo Aristophanes **) mich zum Gegenstande seines Witzes machte und

*) Es kommen hier Anspielungen auf fanatisch-religiöse Kundmachungen des Willens der Götter. Das Sistrum, eine metallene Klapper, deutet auf den Aegyptischen Isisdienst; das Einschneiden in die Arme auf die Priester der Bellona und der Cybele; der Lorbeer war bei den Aegyptischen Priestern das Symbol der Begeisterung und Weissagung, und die Leuchte das Symbol der Reinigung.

**) Vergl. des Aristophanes Wolken 96. 129.

Digitized by Google

die ganze Schaar der mimischen Dichter hat ihre giftige Lauge über mich ausgegossen. Doch verherrlicht ward meine Tugend gerade durch diese Angriffe; denn es ist ihr zum Frommen, an's Licht geführt und geprüft zu werden, und Niemand lernt besser einsehen, Was sie werth sey, als Wer dadurch, daß er sich an sie machte, ihre Kraft zu fühlen bekommen hat. Des Kiesels Härte kennt Niemand besser, als Wer auf ihn schlägt. Ich will nicht anders seyn, denn wie ein vereinzelter Fels auf seichtem Meeresgrunde, an den die Wogen, wo sie sich erheben, unaufhörlich schlagen, ohne daß sie ihn deßhalb von seiner Stelle rücken, oder ihn durch ihr so viele Jahrhunderte wiederholtes Anprallen verzehren. — Springet auf mich her, stürmet auf mich los, ich werde sieghaft bleiben dadurch, daß ich euch aushalte. Gegen Das, was fest und unüberwindlich ist, versucht Alles, was darauf einstürmt, seine Kräfte nur zu seinem eigenen Schaden. So sehet euch denn nach einem weichen, nachgiebigen Gegenstande um, in den eure Pfeile eindringen mögen. — Und ihr wollt die Leute seyn, die die Gebrechen Anderer aufspüren und Urtheile fällen über Jemanden? Warum [so getrauet ihr euch zu fragen] — warum wohnt dieser Philosoph so geräumig? warum speiset Dieser so köstlich? Jedes Hitzbläschen werdet ihr gewahr an Andern, während ihr selbst mit zahllosen Geschwüren bedeckt seyd! Das ist gerade, wie wenn Einer, dem häßliche Krätze alle seine Säfte nimmt, über Muttermale oder Warzen an sonst ganz schönen Körpern sich lustig machen wollte. — Machet es nur dem Plato zum Vorwurfe, daß er Geld verlangte; dem Aristoteles, daß er welches annahm; dem Democritus, daß er Nichts darauf hielt; dem Epicur, daß er's

Digitized by Google

verbrauchte, und haltet mir selbst meine Liebe zu Alcibiades und Phädrus vor. O wie wäret ihr doch in der That glücklich zu preisen, wenn ihr's erst dahin gebracht hättet, unsere Fehler nachzuahmen! Warum sehet ihr doch nicht lieber auf eure eigenen Gebrechen, die euch von allen Seiten stechen, da euch die einen äußerlich quälen, die andern in euren Eingeweiden brennen? — Freilich, ihr kennet euern Zustand viel zu wenig; — aber es steht mit dem menschlichen Leben nicht so, daß ihr Zeit genug hättet, eure Zunge zur Schmähung Derjenigen zu gebrauchen, hinter denen ihr weit zurück seyd.

28. Das sehet ihr nicht ein und nehmet eine Miene an, die sich für euren Zustand nicht ziemen will: so wie gar Manche, während sie im Circus oder im Schauspiele sitzen, zu Hause schon eine Leiche erwartet und ein unangemeldeter Unfall. — Ich hingegen, von meiner Höhe herniederschauend, sehe schon, welche Ungewitter euch entweder drohen und nur noch nicht so plötzlich ihren Wolkenschleier durchreißen, oder bereits näher über euer Haupt hergezogen sind, um euch und eure Habe dahinzuraffen. — Und wie? Treibt nicht auch dann — freilich wisset ihr selbst nicht, wie euch geschieht — Etwas, wie Sturmeswehen, eure Seelen im Kreise und in der Verwirrung umher, daß ihr das Nämliche zugleich fliehet und suchet, und ihr, bald in die Höhe gehoben, bald in die Tiefe geschmettert, mit fortgenommen werdet. * * * *

[Der Schluß fehlt.]

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca
ſieben Bücher
von den Wohlthaten.
An Aebutius Liberalis.

Einleitung.

Dieſes ſehr umfaſſende und reichhaltige Werk iſt eines der ſpäteren unſers Schriftſtellers, vielleicht in ſeinen zwei letzten Lebensjahren, in jedem Falle aber nach des Kaiſers Claudius Tode, unter Nero's Regierung geſchrieben. Denn über Claudius läßt er ſich am Ende des erſten Buches verächtlich heraus, was ihm zu deſſen Lebzeiten die Lebensklugheit, die er nicht verſchmähte, nicht erlaubt haben würde.

Wäre die Schrift in den fünf oder acht erſten Regierungsjahren Nero's verfaßt, wie die „von der Gnade," ſo wäre des Kaiſers Nero gewiß als eines Wohlthäters erwähnt. Dieß iſt aber nirgends der Fall; ja zu Anfange des dritten Buches deutet der Verfaſſer

Digitized by Google

wahrscheinlich auf den Kaiser Nero hin, wenn er davon spricht, daß man die Lehrer und ihre Wohlthaten zu vergessen pflege. Daraus ginge hervor, daß die vorliegende Schrift zu der Zeit geschrieben wäre, da Seneca nicht mehr in der Gnade des Kaisers stand, zu der Zeit, da er sich wenig mehr öffentlich sehen ließ, sich als nervenkrank in sein Zimmer einschloß und sich ganz auf seine Studien zurückzog.

Anlaß zu dieser Abhandlung, sagt er gleich zu Anfange, habe ihm der Umstand gegeben, daß er unter den Menschen so viel Undank und so viel Verkehrtheit im Geben und Erweisen der Wohlthaten angetroffen habe. Uebrigens ist er unter den Alten der Einzige, der diesem Gegenstande eine eigene Abhandlung widmete.

An Gedankenreichthum, geordneter Behandlung und vielseitiger Beleuchtung des abgehandelten Gegenstandes kommt dieser Schrift keine andere von Seneca gleich.

Ueber den Aebutius Liberalis, dem die Abhandlung zugeeignet ist, haben wir keine andern Notizen aus dem Alterthume, als die von Seneca selbst, theils im Anfange des fünften Buches der vorliegenden Schrift, theils im einundneunzigsten Briefe. Aus der letzteren Stelle geht hervor, daß Aebutius Liberalis aus Lugdunum (Lyon) gebürtig war, welche Stadt durch eine Feuersbrunst damals — wahrscheinlich im Jahre 811 nach Rom's Erbauung — verwüstet worden war, worüber

Digitized by Google

der patriotiſche Liberalis ſich tief betrübte. Aus der erſteren Stelle aber iſt zu erſehen, daß derſelbe ein eben ſo wohlthätiger und uneigennützig freigebiger, als angeſehener und reicher Mann war, der den Grundſatz hatte, es ſey ſchimpflich, ſich in der Wohlthätigkeit überbieten zu laſſen.

Der Familienname Aebutius kommt auch bei Cicero und Gellius vor; der Beiname Liberalis aber, welcher nicht gerade auf die individuelle Freigebigkeit des Mannes zu deuten iſt, findet ſich auch in andern Familien, z. B. bei der Flaviſchen und Salviſchen. Vergl. Sueton's Veſpaſian 3. u. 13.

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca
von den Wohlthaten.
Erstes Buch.

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Klage, daß die Menschen sich so schlecht darauf verstehen, Wohlthaten zu geben und zu empfangen. Der Grund des Undankes liegt häufig in den Gebenden, wenn sie Schwierigkeiten machen. Es kommt also darauf an, wie man gibt; es muß Dieß geschehen nicht zögernd und nicht auf eine beschämende Weise. Undank soll nicht vom Geben zurückhalten, und an Erstattung darf der Geber nicht denken, sonst ist's Darlehen und Wucher.

Kap. 3. 4. An Sinn für geleistete Dienste fehlt es nicht einmal den wilden Thieren. Anhaltende Wohlthaten überwinden jedes Herz. Verschiedene Deutung des Mythus von den Grazien in Beziehung auf Wohlthätigkeit; diese Mythenspielereien seyen zwecklos, und lieber sollte man feste Regeln und Grundsätze aufstellen.

Kap. 5—8. Worin die Schuld Dessen bestehe, der für eine Wohlthat verbindlich ist? Nicht in dem Aeußerlichen, Materiellen der empfangenen Wohlthat; es handelt sich um das Innere; nicht Gold und Silber u. s. w. ist die Wohlthat, sondern des Gebers Gesinnung. Das Gegebene ist nur Spur und Kennzeichen der wohlthätigen Handlung. Es kommt nicht darauf an, Was man thut oder gibt, sondern mit welcher Gesinnung; so auch

Digitized by Google

bei den Opfern. Eben ſo kommt es auch nicht auf die Größe der Wohlthat an; das Unbedeutendſte kann das Dankenswertheſte werden. Aeſchines in ſeiner Armuth gibt dem Socrates ſich ſelbſt zum Geſchenk.

Kap. 9. (Lückenhaft.)

Kap. 10. Undank ſollen wir meiden und verzeihen.

Kap. 11—15. I. Pflichten des Gebers. Was für Wohlthaten man geben ſoll und wie?

a) Sie müſſen nicht unnöthig ſeyn; dieſe ſind von dreifachem Range:
   α) ſolche, ohne die man nicht leben kann;
   β) ſolche, ohne die man nicht leben ſollte, wie Freiheit, Unſchuld, gutes Gewiſſen;
   γ) ſolche, ohne die man nicht leben mag;
b) von Nutzen müſſen die Wohlthaten ſeyn;
c) angenehm und den Verhältniſſen des Empfängers angemeſſen;
d) von Dauer;
e) nicht gewöhnlich. [Alexander dem Großen ſchenkten die Corinther ihr Bürgerrecht, was ſie außer ihm noch Keinem, als dem Hercules gegeben hatten.]

Was Dank erwerben ſoll, muß ſelten ſeyn. Wo man aber Mehreren das Nämliche gibt, laſſe man Jeden ein beſonderes Merkmal ſehen, das ihm die Hoffnung gewährt, er ſey beſonders berückſichtigt worden. Die Wohlthätigkeit ſoll durch dieſe Reflexionen nicht beengt werden, nur ſoll ſie auch nicht an Unwürdige verſchwendet werden; der Empfänger muß ſich des Gebers und ſeiner Meinung von ihm freuen können. Die Wohlthat muß aus Werthſchätzung gegeben ſeyn.

Digitized by Google

Erstes Buch.

1. Unter den zahlreichen und mannichfachen Mißgriffen Derer, die ohne Besinnung und Ueberlegung hinleben, ist wohl, möchte ich behaupten, mein bester Liberalis, Nichts unverzeihlicher, als daß man Wohlthaten weder zu geben, noch zu empfangen versteht. — Sind sie schlecht angebracht, so ist denn freilich die natürliche Folge, daß man schlechten Dank dafür bekommt; und es ist dann zu spät, daß man darüber klagt, man habe keine Vergeltung empfangen: sie waren schon hinausgeworfen, da man sie gab. Und man hat sich nicht zu verwundern, daß unter all den vielen und großen Lastern keines häufiger ist, als der Undank. Ich finde mehrere Ursachen, warum sich Dieß so verhält; vor Allem, weil wir keine Wahl treffen von Solchen, die da verdienten, daß wir ihnen Wohlthaten erwiesen: freilich, wenn wir Geld ausleihen, da forschen wir sorgfältig nach des Schuldners Vermögen und Hauswesen; in einen ausgenutzten und unfruchtbaren Boden streuen wir keinen Saamen: aber Wohlthaten schleudern wir ohne alle Prüfung mehr weg, als daß wir sie geben. Auch weiß man in der That nicht, ob es niedriger ist, von einer Wohlthat Nichts wissen zu wollen, oder Vergeltung zu verlangen; es ist Das ein Darlehen von der Art, daß man davon nur so viel zurückerhalten kann, als aus gutem Willen erstattet wird; wollte Einer dazu sich gerne verstehen, so wäre Das in Wahrheit gerade deßhalb ganz schändlich, weil es hier, um seine Verbindlichkeit zu lösen, nicht auf Das annimmt, was man leisten kann, sondern, wie man gesinnet ist.

Digitized by Google

Es ist nämlich Wiedererstattung der Wohlthat, wenn man sich gerne als Schuldner bekennt. Allein wenn dabei schon die Schuld auf Diejenigen fällt, die nicht einmal durch Anerkennung dankbar sind, so liegt sie doch auch an uns. Von Vielen machen wir die Erfahrung, daß sie undankbar sind; noch Mehrere machen wir selbst dazu, weil wir das eine Mal unsere Wohlthaten mit Strenge vorrücken und einfordern, das andere Mal wankelmüthig uns unsere Gabe bald wieder reuen lassen, manchmal klagsüchtig die kleinste Verzögerung schelten. So ersticken wir alle Dankbarkeit, nicht nur nach dem Geben der Wohlthaten, sondern gleich bei'm Geben. Denn wann begnügen wir uns doch je damit, ohne viele Umstände, oder nur Einmal uns bitten zu lassen? Wer hat nicht schon, wenn er um Etwas angegangen zu werden vermuthete, die Stirne in Falten gezogen, oder das Gesicht abgewendet, oder Geschäfte vorgegeben, oder durch weitläufige Reden, mit denen man geflissentlich gar nicht zu Ende kam, den Bittenden nicht zum Worte kommen lassen und durch diesen oder jenen Kunstgriff bei dringenden Umständen sich davonzuschleichen gewußt? — Wird man aber auf einem Punkte gefaßt, wo man in die Enge getrieben ist, da verweiset man entweder auf morgen, das heißt, man sagt Nein, ohne das Herz dazu zu haben; oder man sagt zu, aber mit Erschwerungen, aber mit hinaufgezogenen Augenbraunen, aber mit erzwungenen Worten, die kaum herauswollen. Niemand ist dann aber gerne Dank schuldig für Etwas, das er nicht sowohl bekommen, als vielmehr herausgepreßt hat. Kann wohl Jemand dankbar seyn gegen einen Menschen, der eine Wohlthat entweder übermüthig hingeschleudert, oder ihm im Zorne an den Hals

geworfen, oder der den Bitten müde seine Hand aufgethan hat, nur um nicht mehr belästigt zu seyn? — Man irret, wenn man hofft, es werde Einer sich verbindlich fühlen, wenn man ihn durch Zögern müde gemacht, durch Warten auf die Folter gespannt hat. — Wohlthaten werden mit derselben Gesinnung verdankt, mit der sie gegeben sind, und deßhalb muß man wohl darauf sehen, wie man gebe. Denn Was Einer bekommt, ohne daß der Geber darauf achtet, das verdankt er Niemand, als sich selbst; auch nicht zögern sollte man: denn da bei jeder Gefälligkeit die Gesinnung des Gebers sehr in Anschlag kommt, so hat ja Der, welcher sich erst spät dazu verstand, lange Zeit nicht gewollt; in keinem Falle aber sollte es auf eine beschämende Weise geschehen; denn da es in der Natur liegt, daß Beleidigungen tiefer zu Herzen gehen, als Verdienste, und diese sich schnell verwischen, jene fest im Gedächtnisse bewahrt werden: Was hat dann Der zu gewarten, der in dem Augenblicke, wo er sich Einem verbindlich macht, denselben beleidigt? Dieser ist dankbar genug gegen ihn, wenn er ihm seine Wohlthat verzeiht. — Es darf uns aber nicht bedenklicher machen, uns Verdienste um die Menschen zu erwerben, daß es so viele Undankbare gibt. Denn für's Erste machen wir, wie gesagt, selbst ihre Zahl größer; und dann lassen sich ja auch die unsterblichen Götter von diesem so mächtigen Drange durch die Frevler und Verächter nicht abhalten. Sie thun nach ihrer Natur und sind überall hülfreich, und dabei selbst gegen Die, welche sich ihre Gaben schlecht zu Herzen nehmen. Ihnen wollen wir, so weit es menschliche Schwachheit zuläßt, als unsern Vorgängern folgen und Wohlthaten geben, nicht Wu-

Digitized by Google

cher treiben. Der verdient getäuscht zu werden, der an das Wiederzurückbekommen dachte, da er gab. Schlägt ja doch, wenn's unglücklich gehen soll, auch unsere Hoffnung an unsern Kindern und Weibern fehl: dennoch erziehen und leiten wir sie; und wir lassen uns durch Erfahrungen überhaupt so wenig irre machen, daß wir nach verlorenen Schlachten doch wieder in den Krieg gehen und nach erlittenem Schiffbruche wieder auf's Meer. — Wie viel mehr sollten wir denn darauf fest bleiben, daß wir Wohlthaten erweisen! Denn Wer keine gibt, weil er Nichts dafür bekommt, der hat sie gegeben, um wieder welche zu erhalten, und gibt den Undankbaren das Heft in die Hand, deren Schändlichkeit ja darin besteht, daß sie nicht erstatten, wo sie es ungerügt unterlassen könnten. — Wie Viele sind des Sonnenlichtes nicht werth! Und doch geht ihnen der Tag auf. Wie Viele klagen darüber, daß sie geboren sind! Dennoch schenkt ihnen die Natur neue Nachkommenschaft und läßt sie leben, ob sie schon wünschen, lieber nie gewesen zu seyn. Das ist einer großen und edeln Seele eigen, nicht auf die Frucht der Wohlthaten zu schauen, sondern auf die Wohlthaten selbst, und wenn man schon Schlechte getroffen, nach einem Rechtschaffenen sich umzusehen. Was wäre denn Edles daran, Vielen zu nützen, wenn man sich in Keinem irrte? Das heiße ich Tugend, wenn man Wohlthaten gibt, die durchaus Nichts eintragen sollen, für welche der edle Mann den Lohn sogleich gefunden hat. — Jene Fälle dürfen uns so wenig abhalten und zu der herrlichsten That unwillig machen, daß, wenn mir die Hoffnung, einen dankbaren Menschen zu finden, ganz abgeschnitten wäre, ich lieber Wohlthaten nicht erwiedert wissen, als nicht geben woll-

Digitized by Google

das Andenken auch an die wieder wecken, deren er nicht mehr gedacht hatte. Vergebens aufgewandt sind Wohlthaten dann, wenn man gar bald glaubt, sie seyen weggeworfen. Wer aber beharret und die früheren durch nachfolgende gewichtiger macht, der preßt auch einem harten und vergeßlichen Herzen Dank aus. Es wird nicht trotzig genug seyn, gegen Viele den Blick zu erheben; wohin es sich wende, seinem Gedächtnisse ausweichend, da schaue es dich, umstelle du es mit deinen Wohlthaten. Was diese für eine Gewalt, für eine Eigenthümlichkeit haben, will ich darthun, wenn du mir erlaubst, erst nur flüchtig zu berühren, Was freilich eigentlich nicht hierher gehört: warum es drei Grazien *) sind und warum sie Schwestern seyen und warum mit verschlungenen Händen, warum lächelnd, jugendlich, jungfräulich, in fliegendem und durchsichtigem Gewande? — Manche wollen Das so verstanden wissen, als sey die Eine die Geberin einer Wohlthat, die Andere die Empfängerin, die Dritte die Wiedererstatterin. Andere sehen darin drei Seiten der Wohlthätigkeit: die Erweisung einer Wohlthat, die Wiedererstattung und das Empfangen und Vergelten zugleich. Allein, welche dieser beiden Ansichten ich auch für die richtige halte, — wozu führt diese Theorie? Was soll der Reigen der mit geschlungenen Händen sich immer auf's Neue zusammenfindenden Schwestern? Das deutet darauf, daß die Wohlthat, von Hand zu Hand gehend, dennoch immer wieder den Kreislauf zum Geber zurückmacht, und wenn dieser je unterbrochen wurde, nicht mehr wie etwas Ganzes ist: am schönsten aber dann, wenn es ein zu-

*) Gratiae, in der Bedeutung Wohlthaten und Dank.

Digitized by Google

sammenhängendes Ganze bildet und in regelmäßiger Abwechslung geht. — Darum ihr Lächeln; doch hat Eine den Vorrang der Würde*), wie Die, so sich zuerst ein Verdienst um Andere erwerben. Ihre Mienen sind heiter, wie bei Denen, die da Wohlthaten geben oder empfangen; jugendlich sind sie, weil die Erinnerung an Wohlthaten nie altern soll; jungfräulich, weil diese unentweiht, rein und Allen ehrwürdig sind, und an ihnen nichts Gebundenes, nichts in Anspruch Genommenes seyn soll: darum tragen sie auch das fliegende Gewand; dieses aber ist durchsichtig, denn die Wohlthätigkeit soll an's Tageslicht hervortreten. — Mag Einer auch in so hohem Grade an den Griechischen Mythen hängen, daß er Dieß für wesentlich ausgibt, so wird doch Niemand behaupten, auch die Namen, die ihnen Hesiodus gibt **), gehören zur Sache. Aglaja nennt er die Aelteste, Euphrosyne die Mittlere, die Dritte Thalia. — Die Deutung dieser Namen bildet sich Jeder, wie er's für gut hält, und sucht ihnen irgend einen Sinn zu unterlegen; hat ja doch Hesiodus seinen Mägdlein nach Belieben Namen gegeben; und so hat Homerus ***) Eine [nämlich die Dritte] anders benannt und ihr den Namen Pasithea gegeben und hat sie heirathen lassen, ein Beweis, daß sie keine Vestalinnen [also nicht jungfräulich]

*) Unter den drei Grazien, Aglaja, Euphrosyne und Thalia, statt welcher Letzteren auch Pasithea genannt wird, ist Aglaja die Aelteste, die auch den Vorrang hat und nach Zeno's Ansicht in Beziehung auf Wohlthätigkeit und Liebesdienste Diejenigen darstellt, die sich durch eine Gabe oder Gefälligkeit zuerst um Andere verdient machen.

**) Vergl. Hesiodus Theogonie, v. 907.

***) Vergl. Ilias XIV, 267.

Digitized by Google

sind. Es findet sich auch ein anderer Dichter, bei dem sie aufgeschürzt vorkommen und in dichter Phrygischer Goldstickerei einhergehen. So werden sie auch dem Mercurius beigegeben, nicht weil Verstand und Redfertigkeit zur Empfehlung der Wohlthätigkeit dient, sondern weil es die künstlerische Laune eines Malers so haben wollte. Auch Chrysippus *), der feine, scharfsinnige Deuter, der in den tiefsten Sinn [der Mythen] eingeht, dem es bei seinem Vortrage nur um die Sage zu thun ist, und der kein Wort weiter gebraucht, als zum Verständnisse hinreicht, auch Der füllt sein Buch ganz mit solchen Spielereien an, so daß er davon gar wenig sagt, wie man Wohlthaten geben, annehmen und wiedererstatten soll, und nicht etwa in diesen Gegenstand Mythen einflicht, sondern nur diesen in die Mythen. Außer Dem nämlich, was Hecaton **) von ihm abschreibt, sagt Chrysippus, die drei Grazien seyen Töchter des Jupiter und der Eurynome, jünger als die Horen, aber schöner von Angesicht und deßhalb der Venus als Begleiterinnen beigegeben. Auch der Name der Mutter, meint er, sey von Bedeutung. Eurynome [die

*) Chrysippus, ein sehr fruchtbarer philosophischer Schriftsteller (gest. um's Jahr 200 v. Chr.), schrieb 705 Bücher, logischen, moralischen und physikalischen Inhaltes; zu den ersteren mögen auch rhetorische gerechnet werden, von welchen Cicero de Fin. IV, 3. sagt: „wenn Einer verstummen wolle, brauche er nur diese zu lesen." Seine Schriften sind alle verloren gegangen. Vergl. Fabric. Bibliotheca Graeca. Vol. III. p. 546. Ed. Harles. Diog. Laert. VII, 182.

**) Hecaton von Rhodus, ein Schüler des Panätius, der Stoischen Philosophie zugethan, hatte mehrere gleichfalls verloren gegangene Schriften hauptsächlich moralischen Inhaltes geschrieben.

Digitized by Google

weithin Austheilende, oder auch die weithin Besitzende] sey sie genannt worden, weil das ausgebreitete Muttergut in den Stand setze, Wohlthaten auszutheilen: als ob es gewöhnlich wäre, daß die Mutter ihren Namen von den Töchtern bekomme, oder als ob Dichter die wahren Namen beilegten. So wie dem Namenangeber*) statt des Gedächtnisses die Keckheit dient, und er den Leuten, deren Namen er nicht angeben kann, einen Namen schafft, so halten es auch die Dichter nicht für wesentlich, den rechten anzugeben, sondern bald aus Noth, bald durch den Wohllaut verleitet, lassen sie Alles so heißen, wie es hübsch in ihren Vers paßt. Und es wird ihnen nicht als Täuschung ausgelegt, wenn sie etwas Abweichendes in die Liste bringen; denn der nächste Poet läßt doch Jeden wieder so heißen, wie es ihm taugt. Um dich zu überzeugen, daß sich Das so verhalte, so betrachte nur die Thalia; denn wenn von ihr die Rede ist, so ist sie bei Hesiodus eine Grazie, bei Homer eine Muse.**)

4. Doch damit ich nicht selbst thue, Was ich tadle, so will ich alle derlei Dinge gehen lassen, die so sehr nicht zur Sache gehören, daß sie dieselbe gar nicht einmal berühren. Nur nimm du mich in Schutz, wenn man mir zum Vorwurfe

---

*) Man nahm in Rom zuweilen beim Ausgehen einen Sklaven mit, den man um die Namen der Begegnenden fragte.

**) Als Grazie kommt zwar Thalia bei Hesiodus vor, Theogonie V. 77, als Muse aber bei Homer nicht ausdrücklich, da die Comödie, deren Vorsteherin Thalia ist, erst nach Homer erfunden ward. Dennoch hat Homer — Odyssee XXIV, 60. — schon die Neunzahl der Musen, obwohl er ihre Namen nicht angibt. Thalia kommt bei ihm — Ilias XVIII, 39. — unter den Nereiden vor.

machen will, daß ich den Chryſippus zur Ordnung verweiſe, der freilich allerdings ein großer Mann iſt, aber eben ein Grieche, deſſen allzu große Spitzfindigkeit abprallt und ſich oft gegen ihn ſelbſt wendet; auch wenn man denkt, es ſey Etwas daran, ſo gibt es einen Stich, aber kein Loch. — Wozu ſoll aber ſolche Spitzfindigkeit? Von der Wohlthätigkeit ſollte die Rede ſeyn und eine Sache, die die menſchliche Geſellſchaft hauptſächlich zuſammenhält, geregelt werden; eine Lebensregel iſt aufzuſtellen: daß man ſich nicht unter dem Scheine der Milde, in einer unüberlegten Willfährigkeit gefalle; daß nicht die Freigebigkeit, die weder mangeln, noch übertrieben ſeyn darf, gerade unter dieſer Vorſicht leide, indem ſie dadurch in Schranken gehalten wird; lehren muß man die Leute, gerne anzunehmen, gerne zu erſtatten, und ſie zu einem großen Wettſtreite veranlaſſen, daß ſie es in That und Geſinnung Denen, welchen ſie verbunden ſind, nicht nur gleich, ſondern zuvor thun, weil Der, der Dank erſtatten ſoll, Nichts leiſtet, wenn er nicht mehr thut; die Einen muß man lehren, Nichts aufzurechnen, die Andern, für mehr ſich verbindlich zu fühlen. Zu dieſem edeln Wettſtreite, Wohlthaten durch Wohlthaten zu überbieten, ermuntert uns Chryſippus von der Seite, daß er ſagt: Weil die Grazien Jupiters Töchter ſeyen, ſo ſey zu beſorgen, es möchte ein undankbares Betragen ein Frevel wider die Gottheit ſeyn und eine Verſündigung an dieſen ſo ſchönen Kindern. Lehre du mich doch lieber etwas Solches, wodurch ich wohlthätiger und gegen Die, ſo ſich wohl um mich verdient machen, dankbarer werde, wodurch die Herzen der Verbindlichmachenden und der Verbindlichgemachten wetteifern, daß Die, ſo Etwas

Digitized by Google

geleistet haben, vergeßlich werden, das Gedächtniß der zum Danke Verpflichteten aber sich Nichts entfallen lasse. — Jene Spielereien aber lasse man den Poeten, deren Zweck ist, die Ohren zu vergnügen und ein nettes Mährlein zusammenzustoppeln. Will man aber die Gesinnung veredeln und machen, daß der Mensch sich auf den Menschen verlassen kann, und das Andenken an Wohlthaten in die Menschenherzen hineinzubringen, so rede man mit Ernst und behandle die Sache mit Nachdruck, es wäre denn, daß man meinte, durch gehaltloses und mährchenhaftes Gerede und Beweise, die für alte Weiber taugen, lasse sich das Allerverderblichste verhindern, daß man Wohlthaten aus der Schuldenliste ausstreicht.

5. Allein gleichwie ich das Unwesentliche nur obenhin berühren darf, so muß ich anderseits ausführlich darthun, das Erste, was zu lernen ist, sey Das, was man für eine empfangene Wohlthat schuldig sey. — Es sagt nämlich der Eine, er sey [Einem] Schuldner für ein Geld, das er bekam, der Andere für das Consulat, der Dritte für eine Priesterstelle, der Vierte für eine Provinz. Allein Das ist das Aeußerliche an Dem, wodurch sich Einer um uns verdient machte, nicht das Verdienst, das er sich erworben. Es läßt sich die Wohlthat nicht mit der Hand greifen, um das Innere handelt sich's. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Materiellen der Wohlthat und zwischen der Wohlthat selbst. Darum ist nicht das Gold und nicht das Silber und Nichts, was man von den Angehörigen bekommt, sondern nur des Gebers Gesinnung die Wohlthat; die Unverständigen freilich halten nur Das dafür, was in die Augen fällt und was sich geben oder besitzen läßt; dagegen schlagen sie Das für etwas Unbedeuten-

Google

des an, was eigentlich an der Sache theuer und werth ist. Was wir mit Händen greifen, Was wir sehen, woran unsere Begierde hängt, ist hinfällig; Das kann uns durch's Schicksal oder durch Gewalt entrissen werden; die Wohlthat aber bleibt, wenn auch verloren geht, Was man geschenkt erhielt. — Es ist das Edle an der Handlung, was keine Gewalt zu nichte macht. Ich habe einen Freund von den Seeräubern losgekauft; Diesen hat ein anderer Feind ergriffen und in's Gefängniß gesteckt; damit hat er aber nicht mein Wohlthun, sondern den Nutzen von meinem Wohlthun hinweggenommen. Ich habe Einem seine Kinder aus dem Schiffbruche gerissen, oder aus Feuerflammen, und sie ihm wiedergegeben, diese hat ihm eine Krankheit oder ein eintretender Unfall genommen: dennoch bleibt auch ohne sie, Was ihm in ihnen geschenkt ward. So ist Alles, was mit Unrecht den Namen einer Wohlthat führt, nur ein Dienst, durch den sich die wohlwollende Gesinnung kund thut. Es verhält sich auch bei andern Dingen so, daß anderswo das Aeußerliche der Sache ist, anderswo die Sache selbst. Der Feldherr beschenkt Einen mit Halsketten, mit der Mauerkrone und mit der Bürgerkrone: Was hat die Krone an und für sich Werthes? Was die Prätexta? Was die Fascen? Was das Tribunal und der Triumphwagen? Ehre ist das Alles nicht, sondern Ehrenzeichen. So ist Das, was in die Augen fällt, nicht die Wohlthat, sondern die Spur und das Kennzeichen der wohlthätigen Handlung.

6. Was ist also Wohlthat? Eine wohlwollende Handlung, welche Freude macht und durch's Geben Freude genießt, von innen angetrieben zu Dem, was sie thut, und

aus freiem Willen dazu bereit. Darum kommt es nicht darauf an, Was man thut oder gibt, sondern mit welcher Gesinnung, weil die Wohlthat nicht in Dem besteht, was gethan oder gegeben wird, sondern in der Gesinnung Dessen, der Etwas gibt oder thut. Daß hier sehr zu unterscheiden ist, kann man schon daraus erkennen, daß das Wohlthun in jedem Falle etwas Gutes ist, Das aber, was gethan oder gegeben wird, weder ein Gut, noch ein Uebel. Die Gesinnung ist's, die das Kleine erhebt, dem Unansehnlichen einen Glanz gibt, Großes und Werthgehaltenes herabwürdigt: Das, wornach man verlangt, ist an sich und seiner Natur nach weder ein Gut, noch ein Uebel; es kommt darauf an, Was jenes Herrschende daraus macht, von dem Alles seine Gestaltung erhält. Also Was man auszahlt oder gibt, ist nicht die Wohlthat selbst; so wie auch nicht durch die Opferthiere, mögen sie noch so fett seyn, und Hörner und Stirne vergoldet, die Götter geehrt werden, sondern durch die fromme und rechtschaffene Gesinnung ihrer Verehrer. Freilich beweisen die Guten auch durch Mehl und Opferbrei ihre Religiosität; dagegen sind aber auch die Schlechten nicht von unheiligem Sinne frei, wenn sie schon die Altäre mit reichlichem Blute besprengen.

7. Wäre bei Wohlthaten die Gabe das Wesentliche, nicht aber der Wille, wohlzuthun: so wären sie um so größer, je bedeutender Das ist, was man bekommt. Das ist aber nicht so; bisweilen verbindet uns ja Derjenige mehr, der uns etwas Unbedeutendes auf eine großmüthige Weise gab, der es durch seine Gesinnung königlichen Schätzen gleich machte, der eine kleine Gabe darbrachte, aber mit freudigem Herzen, der seiner eigenen Armuth vergaß, indem er nur auf die

Digitized by Google

meinige schaute; der nicht nur willig war, mir zu helfen, sondern voll Begierde; dem es war, als empfange er eine Wohlthat, indem er sie gab; der gegeben hat, als bekäme er's wieder, und es zurückempfängt, als hätte er's nicht gegeben; der der Gelegenheit, wo er dienen könnte, zuvorkam und sie aufsuchte. Dagegen bringen Wohlthaten, wie ich oben anführte, keinen Dank, mögen sie nach Werth und Aussehen auch noch so groß scheinen, wenn sie von dem Gebenden entweder mit harter Mühe herausgebracht, oder nur weggeschleudert werden, und weit mehr Werth hat Dasjenige, was aus bereitwilliger, als was aus voller Hand gespendet wird; mag es auch Wenig seyn, was Einer mir mittheilte, — er konnte eben nicht reichlicher. Ein Anderer mag wohl etwas Bedeutendes gegeben haben, aber er hat erst Bedenklichkeiten und Aufschub gemacht; er hat bei'm Geben einen Seufzer ausgestoßen, oder er hat sich hochmüthig, großthuerisch dabei gezeigt; es war ihm nicht darum zu thun, Dem lieb zu werden, dem er gab. Er hat seinem Ehrgeize gedient, nicht mir.

8. Als dem Socrates Manche Allerlei brachten, Jeder nach seinen Umständen, da sprach ein armer Schüler — es war Aeschines: Ich kann Nichts auftreiben, das ich, es dir zu geben, für werth halten könnte, und in dieser Hinsicht allein ist mir meine Armuth fühlbar. Darum schenke ich dir das Einzige, was ich habe: mich selbst. Mit dieser geringen Gabe, bitte ich, nimm vorlieb und bedenke, daß die Andern, wenn sie dir schon Viel gaben, doch mehr für sich behalten haben. — Dem erwiederte Socrates: „Warum sollte es nicht eine große Gabe seyn, die du mir darbringst? Du müßtest

nur etwa Wenig von dir selbst halten. Nun so soll mir's angelegen seyn, dich dir selbst besser wiederzugeben, als ich dich bekommen habe." — So hat es Aeschines mit seiner Gabe dem Alcibiades, dessen Gesinnung so groß war, als seine Reichthümer, und all der großartigen Freigebigkeit der reichen Jünglinge doch zuvorgethan. *)

9. Du siehst daraus, wie auch unter bedrängten Verhältnissen der Geist Mittel findet für die Bereitwilligkeit im Geben. Es ist mir, als hätte er gesagt: „Was hast du damit ausgerichtet, o Schicksal, daß du mich zur Armuth bestimmtest? ich kann diesem Manne dennoch ein würdiges Geschenk ausmitteln; und weil ich's vom Deinen nicht kann, so will ich's von Dem geben, was mein ist." — Und denke nur nicht, er sey sich selbst Nichts werth gewesen, er, der sich zum Preise von sich selbst machte; der hochsinnige Jüngling wußte es anzugreifen, daß er sich den Socrates zu eigen machte.

**) — Man muß nicht darauf sehen, wie hoch Dieß oder Jenes anzuschlagen sey, sondern Was der Geber werth ist. —

---

*) Seneca nimmt es auch hier nicht so genau mit der Geschichte; bekanntlich hat Socrates von Keinem seiner Schüler, auch von Alcibiades nicht, Geschenke angenommen.

**) Nicht ohne Grund vermuthen die Ausleger, daß von hier an bis zu Ende des Kapitels mehrere Lücken seyen. In dem Fehlenden mag theils davon die Rede gewesen seyn, daß Manche sich entziehen, wenn sie geben sollen, theils davon, daß die Verdorbenheit des Zeitalters an der Menge der Undankbaren Schuld sey. — Auch mag manches Unächte in den Text gekommen seyn.

Es ist ein schlauer Kopf, der Denen, die sich unmäßige Forderungen erlauben, keine Schwierigkeiten macht und ihre unverschämten Erwartungen nährt, ohne im Sinne zu haben, Solchen wirklich Unterstützung zukommen zu lassen. Aber noch heilloser, dünkt mir, ist Derjenige, der sie hart anfährt, ein finsteres Gesicht macht, aber, um sich beneiden zu lassen, seine Glücksschätze vor ihnen aufthut. — Denn sie machen dem Glücklichen den Hof und geben ihm den Fluch, und ob sie es wohl, wenn sie in der Lage wären, gerade auch so machen würden, wie er, so hassen sie ihn doch, daß er's so macht. —

Ein fremdes Eheband, und erst nicht einmal insgeheim, sondern öffentlich schändend, überlassen sie ihre Weiber Andern. Man ist ein Mensch ohne Bildung, ohne Ton, ohne feine Sitten, man gilt für eine Partie, die jedes alte Weib verschmähen würde, wenn man es nicht zugibt, daß die Frau in der Sänfte offen da sitze und sie vor den Augen alles Volkes überall zur Schau sich herumtragen lasse. Wenn von einem Manne nicht bekannt ist, daß er seine eigene Buhlerin halte, oder dem Weibe eines Andern jährliche Summen weihe, so nennt ihn jedes alte Weib einen gemeinen Kerl, einen Hurenjäger und Mägdebuben. *) So ist's denn die ehrenvollste Art, sich in Heirathsverträge einzulassen, daß man die Ehe bricht, und da man darin Eins ist, vom Ehebunde losgesagt, wie ledigen Standes zu leben, so nimmt Niemand ein Weib, ohne sie ihrem Manne genommen zu haben. Jetzt

*) D. i. sie finden es verächtlich, daß er nicht mit Vornehmen Ehebruch treibe.

Digitized by Google

ist's so, man verschleudert in die Wette, Was man an sich gerafft, und sucht das Verschleuderte mit räuberischer Habsucht wieder zu gewinnen; man verachtet die Armuth Anderer, und selbst arm zu seyn fürchtet man ärger, als jedes andere Uebel; den Frieden stört man durch Gewaltthätigkeiten und drückt die Schwächeren durch Gewalt und Schreckmittel. — Daß dann Provinzen ausgeplündert und der feile Gerichtsstuhl vor den Ohren der Parteien im Aufstreiche verkauft und einem Andern zugeschlagen wird, kann nicht befremden; denn, Was man kaufen kann, zu verkaufen, ist ja in der ganzen Welt Rechtens.

10. Doch der Eifer hat mich zu weit geführt, wozu übrigens der Gegenstand [meiner Abhandlung] Anlaß gab. Ich will deßhalb so schließen, daß die Schuld nicht an unserem Zeitalter hängen bleibt. Es war die Klage unserer Altvordern, es ist unsere Klage, es wird die Klage der Nachwelt seyn, daß die Sitten verkehrt seyen, daß Verdorbenheit herrsche, und daß die Menschheit sich verschlimmere und alles Heilige in Verfall gerathe. Allein Das ist und wird immer Dasselbe seyn, nur von Zeit zu Zeit sich mehr da- oder dorthin neigend, wie Meereswogen, die die eintretende Fluth weiter hinaustreibt, die Ebbe mehr im Innern der Ufergrenzen hält. — Das eine Mal werden mehr ehebrecherische Sünden begangen werden, als andere, und es wird die Züchtigkeit den Zügel zerreißen; das andere Mal wird Gastereiwuth herrschend seyn und der schmählichste Tod des Wohlstandes, die Küche; das eine Mal übertriebene Putzsucht und Eitelkeit, wobei die Seele um so mehr verwahrloset wird; das andere Mal wird Mißbrauch der Freiheit in Muthwillen und Keck-

by Google

heit ausarten, und endlich wird man im öffentlichen und Privatleben zu grausamen Maßregeln schreiten und zu dem Wahnsinne des Bürgerkrieges, wo alles Heilige und Ehrwürdige entheiligt wird, und Zeiten werden kommen, wo Unmäßigkeit im Trunke in Ehren gehalten und es für eine Tugend gelten wird, wenn man tüchtig Wein zu sich nehmen kann. Die Laster beharren nicht an einer und derselben Stelle, sondern, beweglich und mit sich selbst uneins, sind sie in beständigem Aufstande begriffen und jagen einander und fliehen eines vor dem andern. Uebrigens werden wir immer Dasselbe von uns zu sagen haben: wir seyen lasterhaft und seyen's gewesen und — leider, daß ich dazu setzen muß, werden's auch in Zukunft seyn. Mörder wird's geben und Tyrannen und Diebe und Ehebrecher und Ehrenräuber und Frevler am Heiligen und Verräther; am allertiefsten steht der Undankbare, nur daß all Jenes vom Undanke ausgeht, ohne den kaum eine große Schandthat zu ihrer Höhe heranwächst. Davor hüte du dich, wie vor dem größten Verbrechen, daß du dir's nicht zu Schulden kommen lässest; verzeihe es aber, als wäre es das unbedeutendste, wenn sich's ein Anderer gegen dich zu Schulden kommen ließ. — Alles, was dir dabei Leides geschieht, besteht darin: Du hast eine Wohlthat weggeworfen. Dabei bleibt dir doch ungeschmälert, Was das Beste daran ist: du hast gegeben. So wie man aber darauf denken muß, daß man hauptsächlich Solchen Wohlthaten erweise, die sie dankbar erwiedern werden: so muß man auf der andern Seite Manches thun, wenn man auch nichts Erkleckliches davon zu hoffen hat, und auch Solchen mittheilen, von denen man nicht nur denken muß, sie werden undankbar seyn, sondern

Digitized by Google

von denen man auch weiß, sie seyen's schon gewesen. So, wenn ich Einem seine Söhne wiedergeben kann, die ich aus großer Gefahr reite, so werde ich keinen Anstand nehmen, wenn es ohne Gefahr für mich geschehen kann. — Einen Würdigen werde ich, und sollte es auch mein Blut kosten, in Schutz nehmen und seine Gefahr theilen; und kann ich einen Unwürdigen durch ein erhobenes Geschrei den Räubern entreißen, so soll mich's nicht verdrießen, das Wort zu rufen, das ein Menschenleben rettet.

11. Im Verfolge habe ich nun darzuthun, was für Wohlthaten man geben soll, und wie? —

Zuvörderst müssen sie nicht unnöthig seyn, sodann von Nutzen, sodann angenehm, in jedem Falle aber von Dauer. Fangen wir nun bei dem Nothwendigen an; anders wirkt nämlich Das auf das Gemüth, was von der Art ist, daß ohne dasselbe das Leben nicht bestehen kann; anders Das, was zu des Lebens Annehmlichkeit oder Bequemlichkeit dient. — Es ist möglich, daß Einer keinen sonderlichen Werth auf Das legt, was er etwa leicht entbehren wird und wobei er sagen kann: Behalte es; ich kann ohne Das wohl seyn; ich bin zufrieden mit Dem, was ich habe. Bisweilen möchte man's nicht nur heimschlagen, Was man bekommt, sondern es gar wegwerfen.

Unter Dem, was nothwendig ist, gibt es Dinge, die die erste Stelle einnehmen: solche nämlich, ohne die man nicht leben kann; andere sind vom zweiten Range, — ohne die man nicht leben sollte; andere vom dritten, — ohne die man nicht leben mag. Die ersten sind von der Art, wie aus Feindeshand gerettet zu werden und aus Tyrannenwuth und

aus der Acht und andern Gefahren, die mannichfach und ohne daß man weiß, wie oder wann, das Menschenleben umlagern. — Wo wir Etwas dergleichen abwehren, da werden wir, je größer und schrecklicher es war, uns desto mehr Wohlwollen erwerben. Denn es kommt ihnen der Gedanke, aus wie großen Uebeln sie befreit worden seyen, und die vorangegangene Furcht erhöhet unser Verdienst. Doch dürfen wir deßhalb nicht etwa Einen länger, als es seyn muß, harren lassen auf die Rettung, damit die Furcht unserem Verdienste mehr Gewicht gebe. —

Dem am nächsten kommt Das, ohne was man zwar leben kann, aber so, daß es besser wäre, zu sterben, wie z. B. Freiheit, Unschuld und ein gutes Gewissen. Den nächsten Rang wird Dasjenige einnehmen, was uns durch Verbindung und Blutsverwandtschaft, durch das Zusammenleben und langen Umgang theuer ist, wie Kinder, Gatten, Hausgötter [das elterliche Haus], und Was sonst das Herz so an sich angeschlossen hat, daß man denkt, sich eher vom Leben, als davon losreißen zu können. — Es folgt hierauf das Nützliche, ein mannichfaches und umfassendes Feld von Gegenständen. Dahin möchte gehören Geld, nicht im Ueberfluß, aber daß es nicht fehle zu vernünftiger Benützung; dahin gehört Ehre und das Vorrücken zu höheren Stellen; kann ja doch Nichts nützlicher seyn, als daß man auch sich selbst nützlich werde. — Dann kommt Das, was eigentlich entbehrlich wäre, was aber das Leben angenehm macht. Dabei muß es uns darum zu thun seyn, daß es durch die Umstände willkommen, daß es nicht etwas Gemeines sey, daß es entweder Wenige haben, oder selten schon in solchen Jahren, oder in solchem

Digitized by Google

Maße, und daß es, wenn es auch eigentlich keinen hohen Werth hat, doch dadurch einen bekomme, daß man es zu rechter Zeit und am rechten Orte hat. Wir müssen darauf sehen, daß, so wir Etwas darbieten, es recht viel Genuß gewähren und Dem, der es hat, recht oft vor die Augen treten möge und er eben so oft an uns erinnert werde, als er damit umgeht. — Hauptsächlich müssen wie ja keine Geschenke austheilen, die man nicht brauchen kann, z. B. einem Greise oder einer Frau Jagdgeräthe, oder einem Bauer Bücher, oder einem Gelehrten Netze. — Eben so müssen wir uns aber auch auf der andern Seite in Acht nehmen, daß wir nicht, indem wir Einem etwas Willkommenes zutheilen wollen, ihm Das zuschicken, was ihm ein stiller Vorwurf seiner Schwachheit seyn könnte, z. B. einem Trunkenbolde Weine, einem Kränkler Arzneien. Denn Dasjenige, wodurch man zu verstehen gibt, daß man ein Gebrechen des Empfängers kenne, hört auf, ein Geschenk zu seyn, und wird eine Beschämung.

12. Steht es in unserer Willkühr, Was wir geben wollen, so müssen wir hauptsächlich solche Gegenstände aufsuchen, die von Dauer sind, auf daß unsere Gabe so wenig als möglich vergänglich sey. Denn Wenige sind so dankbar, daß sie an das Empfangene noch denken, wenn sie es auch nicht mehr sehen. Auch undankbaren Menschen drängt sich die Erinnerung mit der Gabe selbst auf, wenn diese ihnen vor Augen ist und sich nicht vergessen läßt, sondern ihren Geber vorhält und aufdringt. Und man muß um so mehr suchen, Was von Dauer ist, weil man nie mahnen soll: die Sache selbst muß das Andenken auffrischen, wenn es ver-

Digitized by Google

schwinden will. — Ich will lieber künstlich gearbeitetes Silber zum Geschenke machen, als geprägtes; lieber Bildsäulen, als Kleider und Dinge, die bald verbraucht sind. — Es sind nicht Viele, bei denen die Dankbarkeit länger dauert, als die Gabe; häufiger ist's, daß das Geschenkte nicht länger in der Seele bleibt, als im Gebrauche. Darum will ich, daß meine Gabe, wo möglich, nicht verbraucht werde; sie soll bestehen, sie soll unzertrennlich seyn von meinem Freunde, sie soll ihn durch's Leben begleiten. Es ist wohl Niemand so thöricht, daß man ihn erinnern müßte, er soll nicht Gladiatoren oder Kampfthiere Einem zum Geschenke machen, wenn das Schauspiel eben vorbei ist, oder Sommerkleider am kürzesten Tage, oder Winterkleider am längsten. Bei der Wohlthätigkeit sey ein Verstand, der Alles berücksichtigt und auf Zeit und Umstände und Personen sein Augenmerk richtet, weil es bei manchen Dingen vom Augenblicke abhängt, ob sie Dank erwerben, oder nicht. — Wie viel mehr Ehre legen wir ein, wenn wir Etwas geben, das Einer nicht hat, als Etwas, das er im Ueberflusse besitzt; Etwas, wornach er lange trachtete, ohne es zu finden, statt einer Sache, die er überall sehen kann? — Gaben seyen nicht sowohl kostbar, als selten und ausgesucht, und so, daß sie auch bei dem Reichen für Etwas gelten, so wie auch gemeines Obst, das man schon einige Tage später nicht mehr ansieht, für einen Leckerbissen gilt, wenn es vor der Zeit kam. In Ehren halten wird man auch solche Dinge, die man sonst von keinem Andern bekommen hat, oder die wir sonst noch Keinem geschenkt haben.

13. Alexander dem Großen, da er, Ueberwinder des Orients, sich mehr dünkte, als ein Mensch, brachten die

Digitized by Google

Corinther durch Abgesandte ihre Glückwünsche dar und beschenkten ihn mit ihrem Bürgerrechte. Da nun Alexander über diese Art, sich gefällig zu erweisen, lachte, sprach Einer von den Abgesandten: „Noch keinem Andern haben wir unser Bürgerrecht geschenkt, als dir und dem Hercules.“ Und nun nahm er mit Freuden die ihm zugedachte Ehre an, und indem er die Gesandten zur Tafel zog und sich überhaupt leutselig gegen sie bewies, leitete ihn die Erwägung, nicht Wer ihm das Bürgerrecht schenkte, sondern Wem sie es sonst schon geschenkt hätten. So hat der Mann, der sein Leben dem Ruhme weihte, aber weder dessen eigentliches Wesen, noch Maß und Ziel kannte, der den Fußstapfen des Hercules und Bacchus nachging und auch da nicht stille stand, wo Diese aufhörten, — so hat er von den Gebern hinweg auf den Genossen der ihm erwiesenen Ehre geblickt, als ob nun, weil er dem Hercules gleichgestellt wurde, der Himmel sein wäre, wie er sich in seinem eiteln Sinne hinaufdachte. — Denn wo hatte er doch mit Jenem [Hercules] Etwas gemein, der wahnsinnige Jüngling, dessen vom Glücke begünstigte blinde Wagnisse seine ganze Größe ausmachten. — Hercules hat Nichts für sich gewonnen; den Erdkreis hat er durchzogen, nicht eroberungsüchtig, sondern ein Retter. Was sollte er erstegen, der Feind der Schlechten, der Rächer der Guten, der Friedensbringer zu Land und See? Jener aber, von Kindheit auf ein Räuber, ein Völkerverwüster, seiner Freunde, wie der Feinde Verderben, — er hielt es für das höchste Gut, der Schrecken aller Sterblichen zu seyn, vergessend, daß nicht nur die muthigsten, sondern auch die feigsten Thiere ein Gegenstand der Furcht sind, wenn sie verderbliches Gift bei sich führen.

Digitized by Google

Himmel emporhebt, wenn sie mit Bewußtseyn Würdigen zugewendet wird, wenn nicht Zufall und überlegungsloser Trieb sie dahin oder dorthin verschleudert, wenn man sich ihrer rühmen und sie sich selbst zuschreiben darf. — Wohlthaten willst du es noch nennen, wenn du dich schämen mußt, zu gestehen, von Wem sie herkommen? — Wie viel dankenswerther sind sie doch und wie viel tiefer und unverlierbarer gehen sie in das Innerste des Herzens, wenn sie dich freuen, mehr weil du bedenkst, von Wem du sie empfangen habest, als worin sie bestehen.

Crispus Passienus *) pflegte zu sagen: von Manchen sey ihm ihre Achtung lieber, als eine Wohlthat von ihnen; von Manchen wolle er lieber eine Wohlthat, als ihre Achtung, und er fügte als Beispiel hinzu: „Lieber ist mir," sprach er, „des vergötterten Augustus Achtung: von Claudius ziehe ich eine Wohlthat vor."

Ich aber bin der Meinung, es sey von Keinem eine Wohlthat wünschenswerth, dessen Achtung keinen Werth hat. Wie nun? Sollte er von Claudius die Wohlthat, die ihm gegeben ward, nicht annehmen? Wohl, aber wie vom Glücke, das, wie du wohl weißt, auf der Stelle umschlagen kann. Warum trennen wir denn Das, was unter sich Eins ist? Es ist keine Wohlthat, wenn das Beste daran fehlt, daß sie nämlich aus Werthschätzung gegeben sey. Sonst sind ungeheure Geldsummen, wofern sie nicht mit Ueberlegung und in rechter Absicht geschenkt sind, eben so wenig eine Wohlthat, als ein Schatz [dessen Fund man dem blinden Glücke zu verdanken hat]. — Es gibt wohl Manches, das man annehmen muß, ohne zu Dank verpflichtet zu seyn.

*) Crispus Passienus, Nero's Stiefvater, Agrippina's zweiter Gatte. Vergl. Sueton's Nero 17.

Digitized by Google

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. M. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Fünf und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca des Philoſophen

Werke.

Sechstes Bändchen.

Abhandlungen

überſetzt

von

J. Moſer,

Doctor der Philoſophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeits-kirche in Ulm.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

Für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper in Wien.

1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca
sieben Bücher
von den Wohlthaten.
An Aebutius Liberalis.

Zweites Buch.

Uebersicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Wie man Wohlthaten geben soll? — So, wie man zu empfangen wünscht: mit Willen, schnell, ohne Bedenklichkeiten. — Wünschen zuvorzukommen, ist das Schönste; Dem am nächsten kommt, willfährig zu seyn. — Was man durch Bitten erkaufen muß, ist schon theuer bezahlt. Das Bitten muß man, wenn man nicht zuvorkommen kann, erleichtern und dem Bittenden in's Wort fallen und schnell gewähren.

Kap. 3—8. Wortkarges Wesen und Unfreundlichkeit nimmt der Wohlthat ihren Werth. Freundlichkeit erwirbt Dank nicht nur für die Wohlthat, sondern für die Gesinnung. Nach der Zusage ist alles Zögern zu vermeiden und keine Mittelperson nöthig zu machen. In Ungewißheit schweben, ist peinlich; es nimmt die Dankbarkeit hinweg. Nie muß man Wohlthaten verbittern, sondern gefällig machen.

Digitized by Google

Neg. 1, 11. Wenn Niemand Ursache zu sehen hat, warum wir einen solchen Unterschied machen, so müssen wir einen solchen in der That machen, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll.

Neg. 1, 12. Wenn Niemand Ursache zu sehen hat, warum wir einen solchen Unterschied machen, so müssen wir einen solchen in der That machen, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll.

Neg. 1, 13. Wenn Niemand Ursache zu sehen hat, warum wir einen solchen Unterschied machen, so müssen wir einen solchen in der That machen, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll.

Neg. 1, 14. Wenn Niemand Ursache zu sehen hat, warum wir einen solchen Unterschied machen, so müssen wir einen solchen in der That machen, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll.

Neg. 1, 15. Wenn Niemand Ursache zu sehen hat, warum wir einen solchen Unterschied machen, so müssen wir einen solchen in der That machen, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll.

Neg. 1, 16. Wenn Niemand Ursache zu sehen hat, warum wir einen solchen Unterschied machen, so müssen wir einen solchen in der That machen, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll.

Neg. 1, 17. Wenn Niemand Ursache zu sehen hat, warum wir einen solchen Unterschied machen, so müssen wir einen solchen in der That machen, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll.

Neg. 1, 18. Wenn Niemand Ursache zu sehen hat, warum wir einen solchen Unterschied machen, so müssen wir einen solchen in der That machen, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll.

Neg. 1, 19. Wenn Niemand Ursache zu sehen hat, warum wir einen solchen Unterschied machen, so müssen wir einen solchen in der That machen, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll.

Neg. 1, 20. Wenn Niemand Ursache zu sehen hat, warum wir einen solchen Unterschied machen, so müssen wir einen solchen in der That machen, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll. Wir machen den Unterschied, weil wir sonst gegen die Regel handeln würden, daß man nicht ohne Ursache handeln soll.

Kapitel. — Mittheilungen hat sie sogar verschenkt, wenn Dein Herz Dir sagt, daß sie Dir gehören.

Nr. 43. Ich, Hermann Lingg, bekenne, daß ich Dir, Ida, meine Seele treulich gebracht habe, daß sie bei Dir in Gnaden aufgenommen ist, daß sie Dir gehört, daß sie Dir gehören will, so lange Du sie nicht von Dir stößest. Ich bin Dein, Ida, Dein!

Nr. 44. Ich, Ida Hoffmann, bin stolz und glücklich, daß Du, Hermann Lingg, mir Deine Seele gebracht hast, daß Du sie mir gegeben hast, daß Du sie mir nicht nehmen kannst, daß Du sie mir nicht nehmen willst, daß Du sie mir nicht nehmen darfst, daß Du sie mir nicht nehmen sollst, daß Du sie mir nicht nehmen wirst

Zwölftes Gebot.

1. Du sollst nicht tödten, noch selber Selbstmord begehen. Mit dem ersten Menschen, Adam, ist es so: er hat, als Gott ihn geschaffen, nur einen, und zu gleicher Zeit, zwei Leben gehabt, das leibliche und das geistliche. Das leibliche ist, wenn Leib und Seele beisammen sind, und das geistliche, wenn Gott und Mensch beisammen sind, das ist, Gottseligkeit. Die Gottseligkeit ist nichts anders, als daß der Mensch Gott liebe, ihn fürchte, ihm vertraue, ihn anrufe, ihm danke, ihn lobe, ihn ehre, ihm gehorche, ihn bete an, ihn preise, ihn verherrliche, ihn allein für seinen Gott halte, und sonst keinen andern, und ihm allein diene, und sonst keinem andern. Diese Gottseligkeit hat Adam gehabt, und hat sie auch in seinen Kindern und Nachkommen gesucht und gefunden, bis sie durch die Sünde verloren worden ist. Denn da Adam sündigte, da ward er gleich geistlich todt, das ist, Gott und alle Gottseligkeit waren von ihm gewichen. Darum ward er auch leiblich todt, das ist, Leib und Seele wurden von einander geschieden. Denn der Mensch konnte nicht mehr vor Gottes Angesicht stehen. Wo Gott ist, da muß alles weichen, was nicht Gott ist. Wo Gott ist, da ist Leben, Gerechtigkeit, Seligkeit, Ehre, Freude, Lust, Wonne, Herrlichkeit, Unsterblichkeit, und was dergleichen mehr ist. Wo aber Gott nicht ist, da ist Tod, Sünde, Unseligkeit, Schande, Leid, Jammer, Angst, Pein, Hölle, Verdammniß, und was dergleichen mehr ist. Denn wo Gott ist, da wohnt das Leben, das unsterbliche ist, wie Christus

ist's, bei der Hand zu seyn, noch ehe man gebeten wird; denn da einem rechtschaffenen Manne die Zunge stockt und das Gesicht überläuft, wenn er bitten soll, so verdoppelst du deine Gabe, wenn du ihm diese Qual ersparst. Wer erst auf Bitten bekam, hat schon bezahlen müssen. Denn — so dachten unsere tüchtigen Alten — Nichts ist theurer bezahlt, als Was man mit Bitten erkauft hat. Die Menschen würden mit ihren Wünschen mehr zurückhalten, wenn man sie vor aller Welt aussprechen müßte. So mag man auch die Götter, zu denen man doch ohne alle Verletzung des Ehrgefühls fleht, lieber im Stillen und bei sich selbst bitten.

2. Es ist ein hartes, lästiges, nur mit niedergeschlagenem Blicke auszusprechendes Wort: Ich bitte. — Das muß man einem Freunde und einem Jeglichen, den man sich durch zuvorkommendes Verdienst zum Freunde machen will, erleichtern. Mag man auch nicht zögern, doch kommt man zu spät mit der Wohlthat, wenn man sie erst auf die Bitte hin gibt. Darum muß man eines Jeden Sinn errathen, und hat man ihn verstanden, ihn der so drückenden Nothwendigkeit des Bittens überheben. Dann ist eine Wohlthat erfreulich, und du darfst darauf rechnen, daß sie im Herzen leben wird, wenn sie entgegengekommen ist. Ist's nicht möglich, zuvorzukommen, so falle man dem Bittenden in's Wort, daß es nicht aussieht, als hätte man sich bitten lassen; sondern sobald man im Klaren ist, sage man zu und beweise durch die Eile, daß man es hätte thun wollen, ehe man darum angegangen ward. Gleichwie bei Kranken eine Speise zur Gesundheit dienen kann, wenn sie zur erwünschten Zeit kommt, und ein Trunk Wassers im rechten Augenblicke wie eine Arznei wirkt:

Digitized by Google

so mag eine Wohlthat auch unbedeutend und nichts Besonderes seyn: wenn sie auf der Stelle da ist, wenn sie die nächste beste Stunde nicht entschlüpfen läßt, — so gewinnt sie Viel nnd wird werther, als ein kostbares, aber zögerndes und lange bedachtes Geschenk. Wer Etwas so bereitwillig thut, bei Dem läßt sich nicht zweifeln, er thue es gerne. So thut er's mit Freuden und sein Inneres drückt sich in seiner Miene aus.

3. Bei Manchen nimmt das Schweigen und das wortkarge Wesen, als ob sie ungeneigt und verdrossen wären, auch großen Wohlthaten ihren Werth, wenn sie zusagen mit einer Miene, als sagten sie: Nein. Wie viel schöner ist's doch, zu der guten That auch ein gutes Wort hinzuzufügen und mit freundlicher und wohlwollender Rede, Was man gewährt, gefällig zu machen. Mag der Andere sich auch schon selbst Vorwürfe machen, daß er so schwer an's Bitten kam, so kannst du doch die freundschaftliche Klage dazu setzen: „ich bin dir böse, daß du, wenn du einen Wunsch hattest, nicht schon längst es mich wissen ließest, daß du so angelegentlich gebeten, daß du eine Mittelsperson dazu genommen hast. Indeß bin ich froh, daß du meinen guten Willen erproben mochtest; in der Folge, wenn du einen Wunsch hast, so fordere nur, du hast das volle Recht dazu. Für dießmal soll deiner Unart verziehen seyn." — So wirst du machen, daß ihm dein guter Wille lieber ist, als Das, was er zu bitten gekommen war, mag es seyn, Was es will. Dann ist die Tugend des Gebenden und seine Güte auf ihrer höchsten Stufe, wenn der Andere bei'm Weggehen zu sich selbst sagen muß: „Ein großer Gewinn ist mir heute geworden: daß ich den Mann so

Digitized by Google

kennen lernte, ist mir lieber, als wenn mir zehnmal so viel auf einem andern Wege zugekommen wäre. Dieser seiner Gesinnung werde ich nimmermehr würdigen Dank erstatten können."

4. Es gibt aber so Viele, die durch rauhe Worte und durch Vornehmthun ihre Wohlthaten gehässig machen und sich eine Sprache und einen Uebermuth erlauben, daß man sich der Gewährung nicht freuen kann. Dann gibt es auch nach der Zusage noch allerhand Aufenthalt. Bitterer ist aber Nichts, als wenn man noch um Das bitten muß, was schon gewährt ward. — Sogleich in's Werk setzen muß man die Wohlthaten; denn es ist bei Manchen schwieriger, sie zu bekommen, als gewährt zu erhalten. Da muß man bald Einen bitten, daß er mahne, bald einen Andern, daß er's richtig mache. So wird die eine Gabe abgenutzt, weil sie durch so viele Hände gehen muß. Daher bleibt Dem, der zusagte, am wenigsten Dank, weil Jeder, an den man sich nach ihm noch wenden muß, dem eigentlichen Geber Etwas entzieht. Willst du daher, daß dankbar geschätzt werde, Was du gewährst, so muß dir darum zu thun seyn, daß deine Wohlthaten unabgeschöpft, daß sie nach ihrem ganzen Gehalte Denen zukommen, welchen sie zugesagt sind, und, so zu sagen, ohne allen Abzug. Niemand fange sie weg, Niemand behalte sie bei sich; bei Dem, was du geben willst, kann kein Anderer sich Dank erwerben, ohne daß du dabei verlierst.

5. Nichts ist so bitter, als lange in Ungewißheit schweben. Manche ertragen es gelassener, ihre Hoffnung geradezu abgeschnitten zu sehen, als herumgezogen zu werden. Gar Viele aber haben den Fehler, ihre Versprechungen in unbe-

lichem Ehrgeize hinauszuschieben, um einen recht großen Schwarm von Bittenden vor sich zu haben. So sind die Diener der königlichen Gewalt, die ihre Lust daran haben, ihren Stolz hoch prunken zu sehen, und meinen, sie haben weniger Einfluß, wenn sie nicht Allen nach einander viel und lange zeigen, Was sie vermögen. Nie thun sie Etwas sogleich, nie auf Einmal: ihre Kränkungen sind rasch, ihre Wohlthaten zögernd. Darum halte es für eine große Wahrheit, Was jener Comödiendichter sagt:

— Wie denn? Siehst du Das nicht ein:
Du nimmst so viel vom Dank weg, als du Aufschub machst.

Daher jene Aeußerungen, die von einer edeln Empfindlichkeit ausgepreßt werden: Mache, wenn du Etwas thun willst! und: Es liegt mir auch nicht Alles daran; sage lieber einmal: Nein! — Wenn man Einem die Wohlthat so entleidet hat durch's Warten, daß sie verhaßt wird: wie kann man da noch dankbar seyn? So wie es die bitterste Grausamkeit ist, Einen mit der Strafe lange herumzuziehen, und dagegen eine Art von Barmherzigkeit, den Gnadenstoß schnell zu geben, weil die äußerste Qual auch ihr Ende mit sich bringt, und die Zeit, bis es dazu kommt, der schwerste Theil der verhängten Todesstrafe ist: so ist ein Geschenk um so dankenswerther, je weniger lange es damit anstand. Wenn man in Sorgen schwebt, ist das Warten lästig, auch wenn man Gutes zu erwarten hat; und da Wohlthaten meistens eine Abhülfe gegen irgend Etwas bringen, so bricht man der Wohlthat Etwas ab, wenn man Einen, den man sogleich auf's Klare bringen könnte, entweder länger gefoltert, oder später erfreut werden läßt. — Wer aus gutem Herzen gibt, eilt immer,

und Wer Etwas gerne thut, dem ist es eigen, es bald zu thun. Wer langsam und von einem Tage zum andern zögernd eine Gefälligkeit erweiset, der thut es nicht von Herzen. So gehen bei ihm zwei wesentliche Dinge verloren, nämlich die Zeit und der Erweis eines freundlichen Willens. Sich langsam entschließen, ist, wie wenn man nicht wollte.

6. Bei allen Dingen, mein Liberalis, ist es nicht unwesentlich, wie man Etwas sagt oder thut; Viel fördert die Eile, Viel mindert die Zögerung. So wie an Geschossen der nämliche Eisengehalt seyn kann, aber ein mächtiger Unterschied, ob ihnen mit ausgestrecktem Arme ein Schwung gegeben wird, oder ob sie von schlaffer Hand losgehen: so wie ein Schwert in jedem Falle verletzt und durchbohrt, aber Viel darauf ankommt, mit welchem Drucke des Gelenkes der Hieb fällt: so kann's das Nämliche seyn, Was gegeben wird, — aber es ist ein Unterschied, wie man gibt. — Wie lieb, wie werth ist's, wenn der Geber sich dem Danke entzieht, wenn er, während er gibt, vergißt, daß er gab. — Einen hart anzulassen in dem Augenblicke, wo man ihm Etwas gewährt, Das ist Unsinn und heißt, der verdienstlichen Handlung eine Schmach zum Geleite geben. Man muß also Wohlthaten nicht verbittern und ihnen nicht etwas Betrübendes zusetzen. Hast du je dabei Etwas zu bemerken, so wähle eine andere Zeit.

7. Fabius Verrucosus *) pflegte zu sagen: eine Wohlthat, von einem harten Menschen unfreundlich gegeben, sey

*) Wahrscheinlich ist dieser Seneca's Freund Fabius Rusticus, ein berühmter Geschichtschreiber, dessen bei Tacitus Erwähnung geschieht, Annal. XIII, 20. XIV, 2. Agricola 10.

Digitized by Google

ein steinhartes Brod, das anzunehmen dem Hungernden Bedürfniß, aber zu essen bitter sey. Als der Kaiser Tiberius von dem gewesenen Prätor Nepos Marcus Aelius *) gebeten wurde, daß er sich seines Schuldenwesens annehmen möchte, so befahl er demselben, die Namen seiner Gläubiger anzugeben. Das heißt nicht schenken, sondern einen Gläubigerkonkurs anstellen. Als die Namen angegeben waren, schrieb er dem Nepos, er habe die Ausbezahlung des Geldes angeordnet. Und indem er eine schmachvolle Ermahnung beisetzte, machte er, daß Jener zwar keine Schulden mehr hatte, aber auch keine Wohlthat. Er befreite ihn von den Gläubigern, ohne ihn sich verbindlich zu machen. Etwas hat Tiberius freilich dabei gewonnen. Es war ihm wahrscheinlich darum zu thun, daß nicht noch Mehrere ihn mit solchen Bitten überliefen. Und Das war allerdings der geeignete Weg, die aufdringliche Begehrlichkeit der Leute in die Schranken des Ehrgefühls zurückzuweisen. Will man aber eine Wohlthat geben, so muß man einen ganz andern Weg einschlagen.

8. Was man gibt, muß man auf jede Weise gefällig zu machen suchen, damit es desto willkommener sey. Jenes aber heißt nicht eine Wohlthat geben, sondern Blößen aufdecken. Und daß ich im Vorbeigehen auch von dieser Seite meine Ansicht ausspreche: es gereicht auch dem Fürsten nicht zur Ehre, wenn er schenkt, um zu beschimpfen. Uebrigens ver-

*) Der Name dieses Mannes kommt sonst nicht vor und lautet in den Handschriften auch verschieden, z. B. Aleus, Allius. Uebrigens berichten Tacitus und Suetonius Einiges von dem Schuldenwesen der Senatoren unter der Regierung des Tiberius.

Digitized by Google

mochte Tiberius doch auch auf diese Weise nicht Dem zu entgehen, was er zu vermeiden suchte. *) Denn es fanden sich in der Folge doch Einige, die das Nämliche baten. Diese Alle wies er sodann an, im Senate ihre Schuldenverhältnisse auseinander zu setzen und in diesem Falle bewilligte er ihnen gewisse Summen. Das ist nicht Freigebigkeit, Vermögensuntersuchung ist's, ein unter die Arme Greifen ist's und ein fürstlicher Beitrag [Gnadengeschenk]. Wenn ich an Etwas nicht ohne Erröthen gedenken kann, Das ist keine Wohlthat. Dahin ich an den Richter gewiesen worden; um Gewährung zu erhalten, habe ich als ein Angeschuldigter da stehen müssen!

9. Darum lehren alle Philosophen, manche Wohlthaten seyen öffentlich zu geben, andere insgeheim: öffentlich die, welche zu erhalten rühmlich ist, wie Ehrengeschenke im Kriegsdienste, obrigkeitliche Würden und Was sonst durch's Bekanntwerden an Werth gewinnt. Dagegen, Was nicht angesehener und geehrter macht, sondern der Schwäche, der Dürftigkeit, der Verunehrung abhilft, ist im Stillen zu geben, daß es nur Denen bekannt wird, die dadurch gewinnen. In gewissen Fällen muß es selbst Der nicht merken, welcher unterstützt wird, so daß er's hat, ohne zu wissen, von Wem er's empfing.

10. Von Arcesilaus **) erzählt man: Da er dachte, ei-

*) Die Uebersetzung folgt hier, um dem ganz unclassischen inquietudinem zu entgehen, der Ruhkopf'schen Conjectur: nequiit—quod vitabat.

**) Arcesilaus, ein Zeitgenosse Theophrast's, Zeno's und Epicur's, starb Ol. 134, 4. Die Geschichte s. auch bei Plutarch: Wie man den Schmeichler u. s. w. Cap. 32.

Digitized by Google

nem armen Freunde in der Stille helfen zu müssen, der seine Armuth verbarg, der aber krank war und auch da nicht gestand, daß es ihm an den Kosten zu den nothwendigen Bedürfnissen fehlte: schob er demselben, ohne sein Wissen, einen Beutel unter das Polster, damit der zu seinem Schaden schüchterne Mensch nicht sowohl empfinge, als fände, Was er bedurfte. — Was ist's nun? Wird Jener also nicht erfahren, von Wem er's bekam? Für's Erste soll er's nicht wissen, wenn Dieß gerade zur Wohlthat gehört; sodann kann ich schon Dieß und Jenes sonst thun, Manches ihm geben, wodurch er auch den Urheber jener Wohlthat erkennen kann. Ueberhaupt aber mag es seyn, daß er nicht weiß, er habe es bekommen, weiß ich doch, daß ich's gegeben habe. — Das will nicht Viel heißen, sagst du? — Nicht Viel freilich, wenn du zu wuchern gedenkst; hast du aber das Geben im Auge und zwar auf die Art, wie es dem Empfänger am meisten frommen möge, so wirst du eben geben und dich begnügen, dich selbst zum Zeugen zu haben. Sonst wäre auch nicht das Wohlthun deine Lust, sondern daß man dich für einen Wohlthäter ansehe. Sagst du: ich will, daß er's wisse, so ist dir's um einen Schuldner zu thun. Ich will aber durchaus, er soll's wissen. Wie? wenn es ihm nützlicher, wenn es ihm ehrenvoller, wenn es ihm dankenswerther ist, es nicht zu wissen? Wirst du dann deine Ansicht nicht ändern? — Er soll's eben wissen! [sagst du.] Also wirst du einen Menschen nicht retten, wenn's finster ist? — Ich verwehre es nicht, man darf, wenn es die Umstände gestatten, wohl Freude finden an der Gesinnung des Empfängers. Wenn er aber unterstützt werden muß und doch sein Ehrgefühl sich dagegen

Digitized by Google

sträubt; wenn ihn Das, was wir gewähren, beleidigt, falls es nicht verborgen gehalten wird: so gebe ich meine Wohlthat doch nicht zu Protokoll. Warum nicht? Ich will ihm nicht die Anzeige machen, daß ich gegeben habe; denn es gehört zu den ersten und nothwendigsten Grundsätzen, ich soll's Niemand aufrücken, ja nicht einmal daran erinnern. Das ist die Regel bei einer Wohlthat unter Zweien: der Eine muß auf der Stelle vergessen, daß er sie gegeben; der Andere nie, daß er sie empfangen. Häufige Erwähnung der Verdienste ist für das Gemüth verwundend und drückend.

11. Da möchte man ausrufen, Was jener von einem Freunde des Cäsar aus der Proscription der Triumvirn Gerettete ausrief*), weil es ihm unerträglich war, daß sich der Andere deßhalb so Viel herausnahm: „So liefere mich dem Cäsar wieder aus! Wie oft wirst du's noch wiederholen: ich habe dich gerettet, ich habe dich dem Tode entrissen? Das ist freilich Leben, wenn ich daran gedenke, so ich will; wenn aber, so du's willst, ist's Tod. Ich verdanke dir Nichts, wenn du mich gerettet hast, um Einen zu haben, mit dem du groß thun könntest. Wie lange willst du mich zur Schau herumschleppen? wie lange mich mein Unglück nicht vergessen lassen? Im Triumph wäre ich nur ein einziges Mal aufgeführt worden." Man muß nicht von Dem sprechen, was man ertheilt hat: Wer an eine Wohlthat erinnert, fordert sie zurück.

*) Wer dieser Gerettete war, ist nicht bekannt. Der Vorfall bezieht sich auf die unter dem Triumvirate des Antonius, Lepidus und Octavius vielfach vorgekommenen Verbannungen Römischer Bürger. Unter diesen Triumvirn wird Octavius häufig Cäsar genannt. Vergl. Sueton. Octav. VII, 27.

Digitized by Google

Man muß Einem nicht zusetzen; man muß ihn nicht mahnen, es wäre denn, daß man ihn durch eine andere Wohlthatserweisung an die vorige erinnerte. Auch Andern sollen wir's nicht erzählen. Wer eine Wohlthat gegeben hat, schweige; Wer sie empfangen hat, der mag erzählen. Man kann sonst sagen, wie zu Jenem, der mit seiner Wohlthat überall groß that: „Kannst du läugnen, daß du sie vergolten bekommen hast?" Und da er erwiederte: wann? da war die Antwort: ja recht oft und an vielen Orten, nämlich so oft und wo du davon gesprochen hast. Was hast du nöthig, davon zu reden und einem Andern in sein Amt zu greifen? Jeder Andere kann Dieß mit mehr Ehren thun, und wenn ein Solcher davon erzählt, wird man auch Das löblich finden, daß du nicht davon erzählst. Du hältst es für Undank von mir, wenn Niemand davon erfahren wird, im Falle du nicht davon sprächest? Das darf schlechterdings nicht geschehen; ja wenn in meiner Gegenwart Jemand es zur Sprache brächte, so müßte ich demselben entgegnen: Jener verdient wohl noch größere Wohlthaten; ich aber habe das Bewußtseyn, daß ich mehr den Willen habe, für ihn Alles zu thun, als daß ich es bis jetzt wirklich gethan hätte. Und Das muß nicht in eigennütziger Absicht gesagt seyn und mit jenem Kunstgriffe, durch den man Etwas zurückweiset, was man eigentlich erhaschen will.

Sodann muß man zu der Wohlthat noch alle mögliche Gefälligkeit hinzufügen; der Landmann macht zu nichte, Was er gesäet hat, wenn er dem ausgestreuten Saamen keinen Fleiß mehr widmet. Es gehört viel Sorgfalt dazu, daß aus den Saamenkörnern ein Saatfeld werde; es kommt zu keinem

Ertrage, wenn er nicht von Anfang bis zu Ende die gleichmäßige Pflege darauf verwendet. Gerade so verhält es sich bei den Wohlthaten. — Kann es größere geben, als die, welche Väter ihren Kindern erweisen? Doch sind dieselben umsonst aufgewendet, wenn sie sich nur auf die Kinderjahre erstrecken, wenn nicht lange Vaterliebe der Wohlthat Nahrung gibt. Dasselbe ist auch bei andern Wohlthaten der Fall; wenn du ihnen nicht nachhilfst, so machst du sie zu nichte; es will nicht Viel heißen, wenn man sie nur gegeben hat, man muß sie hegen und pflegen. Willst du Die, so du dir verbindlich machst, dankbar haben, so mußt du nicht nur Wohlthaten schenken, sondern auch deine Liebe. Hauptsächlich müssen wir, wie schon gesagt, ihr Ohr schonen; Mahnen entleidet die Wohlthat, Vorhalten erregt Haß. Bei'm Geben einer Wohlthat muß man Nichts so sehr vermeiden, als Stolz. Wozu denn die anmaßende Miene? wozu Wortschwall? Die Sache selbst erhebt dich. Laß das leere Prahlen weg: die That wird reden, ohne daß wir den Mund aufthun. Eine mit Uebermuth gegebene Wohlthat bringt nicht nur keinen Dank, sondern sie ist verhaßt.

12. Der Kaiser Cajus [Caligula] schenkte [einmal] dem Pompejus Pennus *) das Leben, wenn's nämlich Derjenige schenkt, der es nicht nimmt. Darauf, nachdem er ihn frei-

*) Dieser Pompejus Pennus ist sonst ganz unbekannt, es müßte denn Derselbe seyn, den, als einen sehr reichen Mann, Caligula einsperrte und verhungern ließ. Doch war dieser nicht aus der Familie der Penner, sondern aus der des Cneus Pompejus des Großen. Vergl. Seneca von der Gemüthsruhe I, 11.

Digitized by Google

gesprochen und Derselbe ihm dankte, reichte er ihm den linken Fuß zum Kusse dar. Die ihn entschuldigen und behaupten wollen, er habe Dieß nicht aus Uebermuth gethan, sagen, er habe nur seinen vergoldeten, ja aus Gold gearbeiteten und mit Perlen besetzten Tänzerschuh sehen lassen wollen. Ja freilich! Was ist denn da Schmachvolles daran, wenn ein Mann, der Consul gewesen, Gold und Perlen geküßt hat, und besonders, wenn er an dem Körper jenes Menschen keinen Theil wählen konnte, der reiner zu küssen gewesen wäre? — Der Mensch, der dazu geboren war, daß er die Sitten eines freien Staates in Persische Sklaverei umwandelte, schlug es nicht hoch an, wenn ein greiser Senator, seiner Würden entkleidet, vor den Augen der Großen fußfällig so vor ihm lag, wie überwundene Feinde vor Feinden zu liegen pflegen. Es gab noch Etwas unterhalb der Kniee, wohin er die Freiheit hinabstoßen wollte. Heißt Das nicht, die Republik mit Füßen treten? — und zwar (wird Mancher sagen, denn Das gehört vollends dazu) mit dem linken Fuße. Denn es war noch nicht genug des abscheulichen und tollen Uebermuthes, daß er Tänzerschuhe anhatte, als er sich den Proceß über Leben und Tod eines Consularen vortragen ließ, es mußte der Herrscher dem Senator auch die Schuhnägel in den Mund stoßen!

13. O Uebermuth des hohen Standes! O verrücktes Uebel! Wie kann man von dir doch gar Nichts mit Freuden annehmen! wie verkehrst du jede Wohlthat in ein Wehethun! wie hast du deine Freude am Uebertriebenen! wie steht dir Alles so schlecht! Und je höher du dich erhoben hast, desto tiefer erniedrigest du dich und lieferst den Beweis, daß du

Digitized by Google

keinen Sinn habest für jene Güter, um deren willen du dich so gewaltig aufbläsest. Du magst geben, Was du willst, so verderbst du es. — Ich möchte dich denn doch fragen, weßhalb du dich so in die Brust wirfst, warum du deine Miene und die Züge deines Antlitzes so verdrehest, daß du lieber einer Larve, als einem Menschengesichte ähnlich sehen willst? — Erfreulich ist Das, was mit menschenfreundlicher, wenigstens faltenloser Stirne und mit Gefälligkeit gegeben wird, wobei der Höhere, wie er mir's gab, sich nicht über mich erhoben hat, sondern, so Viel möglich, sich recht gütig bewies, und sich, als wäre er meines Gleichen, herabließ und kein Gepränge machte mit seiner Gabe, auch die geeignete Zeit so beobachtete, daß seine Hülfeleistung nicht sowohl ein Werk der Noth, als vielmehr Sache der Gelegenheit war. Daß sie ihre Wohlthaten nicht durch Uebermuth zu nichte machen, dazu werden wir sie einzig dadurch vermögen, wenn wir sie überzeugen, es sehen dieselben darum nicht größer aus, wenn man viel Lärmens damit mache; auch ihnen selbst könne dadurch kein Anschein von Größe zuwachsen; es sey Nichts dahinter, wenn man den Stolz hoch treibe, und man mache dadurch auch das Liebenswürdige verhaßt.

14. Manche Dinge können verderblich werden für Den, welchem man sie gewährt: bei Solchen ist's nicht Wohlthat, sie zu geben, sondern sie abzuschlagen. Man nehme daher nicht sowohl auf den Wunsch der Bittenden Rücksicht, als vielmehr auf ihren Nutzen. Denn oft begehren wir das Schädliche und sind nicht im Stande, zu prüfen, wie verderblich es sey, weil die Leidenschaft dem Verstande in den Weg tritt. Wenn sich aber die Begierde gesetzt hat, wenn jene Hitze des

entzündeten Gemüthes, vor der die Ueberlegung zurücktritt, verflogen ist: so verfluchen wir die unheilvollen Geber des bösen Geschenkes. Gleichwie wir Kranken kaltes Wasser versagen, und Trauernden oder auf sich selbst Zürnenden ein Schwert, oder Verliebten alles Das, was ihre Leidenschaftlichkeit verlangt, um es gegen sich selbst zu kehren: so müssen wir darauf beharren, Dasjenige nicht zu gewähren, was Denen schädlich werden kann, die auch noch so inständig und flehentlich und manchmal wohl gar Erbarmen erregend darum bitten. — Es gehört sich, daß man nicht nur auf den Anfang, sondern auch auf den Ausgang seiner Wohlthaten denke, und daß, Was man gewährt, nicht nur bei dem Empfange, sondern auch nach dem Empfange eine Freude sey. — Es sagen wohl Manche: „Ich weiß, daß es ihm nicht gut seyn wird; allein Was kann ich machen? Er bittet und ich kann seinen Bitten nicht widerstehen. Da mag er zusehen; er hat über sich selbst, nicht über mich zu schreien." — Das ist nicht wahr; ja, über dich, und zwar mit vollem Rechte, sobald er zum Verstande gekommen seyn, sobald der Anfall, der sein Gemüth in Flammen setzte, nachgelassen haben wird. Warum wird er nicht Den hassen, der ihm zu Schaden und Gefahr geholfen hat? Sich erbitten lassen zum Verderben der Bittenden, ist eine grausame Gutherzigkeit. So wie es die edelste That ist, Menschen auch wider ihr Wollen und Wissen zu retten: so ist es ein freundlich und gefällig thuender Haß, Bittenden Verderbliches zu gewähren. Die Wohlthat, die wir geben, soll durch den Gebrauch je mehr und mehr Wohlgefallen erregen und nimmermehr zum Unheil ausschlagen. — Ich werde Einem kein Geld geben, wenn ich

Digitized by Google

weiß, er würde es nur einer Buhlerin ausbezahlen: da würde ich ja ein Genosse seines schimpflichen Thuns oder Vorhabens erfunden werden. Ist's möglich, so will ich ihn zurückhalten; kann ich Das nicht, so will ich wenigstens nicht den Helfershelfer seiner Lasterhaftigkeit machen. Mag einen Menschen sein Zorn hintreiben, wohin er nicht sollte, oder glühender Ehrgeiz ihn hinführen, wo es nicht sicher ist: ich werde es nicht leiden, daß er sich selbst Gewalt anthue; ich werde es nicht dahin kommen lassen, daß er einmal sagen kann: Der hat mich aus lauter Liebe zu Grunde gerichtet.

Oft ist kein Unterschied zwischen der Gefälligkeit eines Freundes und dem Fluche eines Feindes. Was Dieser wünscht, daß es geschehen möge, in Dasselbe treibt Jenes unzeitige Willfährigkeit den Andern hinein und bahnt ihm selbst den Weg. — Was ist aber abscheulicher, als wenn, wie Das gar häufig der Fall ist, gar nicht mehr zu unterscheiden ist, Was Haß sey und Was Wohlthat?

15. Nie sollen wir Etwas gewähren, was uns zur Schande ausschlagen kann. Wenn es das Höchste in der Freundschaft ist, daß zwischen uns und dem Freunde kein Unterschied mehr sey: so muß man auf Beide zugleich Bedacht nehmen. Ich werde dem Dürftigen geben, doch so, daß ich selbst nicht darbe; ich werde Dem, der in Lebensgefahr ist, beispringen, aber so, daß ich nicht selbst umkomme, es wäre denn, daß ich das Opfer würde für einen großen Mann, oder für eine große That. Ich werde keine Wohlthat geben, die ich nicht ohne Verletzung meiner Ehre verlangen könnte; ich werde eine unbedeutende nicht zu einer großen machen, aber auch nicht zugeben, daß man das Große für eine Kleinigkeit hin-

Digitized by Google

nimmt; denn obwohl Der, welcher, Was er gab, aufrechnet, den Dank vereitelt: so ist es doch nicht also, daß Der, welcher merken läßt, wie Viel er gibt, seine Gabe aufrückte; nein, er macht sie nur werth. Es muß Jeder sein eigenes Vermögen und seine Kräfte berücksichtigen, daß man nicht entweder mehr thue, als man kann, oder weniger. Auch kommt die Person Dessen, dem man gibt, in Anschlag; denn so wie Manches zu klein ist, als daß es von großen Männern herzurühren verdiente, so ist auch für Manches der Empfänger nicht groß genug. Darum vergleiche das gegenseitige Verhältniß [der Person des Gebers und des Empfängers] und prüfe dabei Das, was du geben willst, auf der einen Seite, ob es für den Geber etwas Gewichtiges oder eine Kleinigkeit sey, auf der andern, ob nicht der Empfänger es unter seiner Würde finde, oder ob es nicht über seinen Horizont hinausgehe.

16. Alexander schenkte Einem eine Stadt, der überspannte Mensch, bei dem Alles in's Ungeheure gehen mußte. Da nun Der, dem sie geschenkt ward, sich selbst maß und dem Neide um solch ein Geschenk sich nicht aussetzen wollte, weil es, wie er sagte, in keinem Verhältnisse stehe mit seinem Stande, so erwiederte Jener: „Ich frage nicht darnach, Was dir anzunehmen, sondern Was mir zu geben zieme.“ Die Aeußerung mag für großartig und königlich gelten, aber sie ist baare Thorheit. Es gibt Nichts, was an und für sich Jemanden ziemt; es kommt darauf an, Was und Wem und wann und warum und wo und so weiter; Rücksichten, ohne die sich über das Vernünftige einer Handlung nicht urtheilen läßt. Du aufgeblasenes Geschöpf, wenn es Jenem nicht

Digitized by Google

ziemt, Solches anzunehmen, so ziemte es auch dir nicht, es zu geben. Man berücksichtige doch das Verhältniß der Person und des Standes, und da in jedem Falle auch die Tugend ihre Grenzen haben muß, so ist das Zuviel eben so gut ein Fehler, als das Zuwenig. Das mag wohl für dich angehen und dich mag das Glück so hoch hinaufgehoben haben, daß deine Trinkgelder Städte sind: aber wie viel großmüthiger wäre es gewesen, diese nicht zu erobern, als sie zu verschleudern? Es kommt doch wohl vor, daß Einer zu klein ist, um eine Stadt in seinem Schooße zu bergen.

17. Von Antigonus *) erbat sich ein Cyniker [Thrasyllus] ein Talent. **) Das sey, erwiederte Jener, für einen Cyniker zu Viel verlangt. Da ihm Dieß abgeschlagen war, bat er um einen Denar. Das sey weniger, war die Antwort, als einem Könige zu geben zieme. Das ist niederträchtiger Hohn, eine ausstudirte Art, Nichts zu geben: bei'm Denar schwebte ihm der König, bei'm Talente der Cyniker vor Augen, da er doch hätte den Denar geben können, weil Jener ein Cyniker, das Talent, weil er ein König war. Mag wohl Manches zu groß seyn für den Cyniker, als daß er's annehmen könnte: so ist doch Nichts so gering, daß nicht eines Königs Menschenfreundlichkeit es mit Ehren geben dürfte. — Willst du übrigens [du Cyniker] meine Meinung wissen,

---

*) Antigonus, Alexanders Freund und Feldherr, der nach Alexanders Tode König von Syrien wurde. Ueber diese Anekdote vergl. Plutarch, ed. Hutten. Vol. VIII. p. 107.

**) Seit Alexander dem Großen etwa 2447 fl. nach Wurm. — Ein Denar ist 19—22 Kreuzer nach Ebendemselben.

Digitized by Google

so gebe ich ihm [dem Könige, dir gegenüber] Recht *), denn Das geht nicht an, daß man Geld verlange und es doch verachte. Du hast dem Gelde Haß zugeschworen; Das hast du als Grundsatz ausgesprochen, diese Rolle hast du übernommen, so mußt du sie auch durchführen. Es ist ganz unrecht, wenn du neben dem Ruhme der Armuth Geld erwerben willst. Darum muß ein Jeglicher eben so seine eigenen Verhältnisse berücksichtigen, als die Dessen, den er zu unterstützen gedenkt. Ich will mich eines Gleichnisses bedienen, das unser Chrysippus vom Ballspiele hergenommen hat: Wenn der Ball zu Boden fällt, so ist daran ohne Weiteres entweder der Werfende oder der Auffangende Schuld. Seinen rechten Lauf macht er dann, wenn er, von Beiden mit gleicher Geschicklichkeit geworfen und aufgefangen, zwischen Beider Händen schwebt. Nothwendig aber muß ihn ein guter Spieler seinem Mitspieler anders bei weiterer, anders bei geringerer Entfernung zuwerfen. Eben so verhält es sich mit der Wohlthat: ist sie nicht den Verhältnissen des Einen, wie des Andern, des Gebers, wie des Empfängers, angemessen, so wird sie auch nicht so, wie sich's gehört, von Jenem ausgehen und an Diesen kommen. Haben wir mit einem Geübten und Gelernten zu thun, so können wir den Ball schon kecker werfen; denn wie er auch kommen mag, so wirft ihn die gewandte und gelenke Hand wieder zurück; spielen wir mit einem Anfänger und Ungelernten, so dürfen wir schon nicht so unnachgiebig, nicht so raschwerfend auftreten, sondern minder leb-

*) Weil die Cyniker, nach ihren Grundsätzen, den Reichthum verachten und so wenig als möglich Bedürfnisse haben sollten.

Digitized by Google

haft und ihm gerade in die Hand werfend und nicht zu stark. So muß man es denn bei den Wohlthaten machen. Manche müssen wir als Lehrlinge behandeln und zufrieden seyn, wenn sie sich nur anschicken, wenn sie nur ein Herz fassen und sich willig zeigen. Allein wir machen die Leute gewöhnlich undankbar und bestärken sie darin, wenn sie es schon sind, als ob unsere Wohlthaten erst dann groß wären, wenn sie nicht vergolten werden können, wie neckende Spieler es darauf anlegen, den Mitspieler anlaufen zu lassen, worunter denn freilich das Spiel selbst leidet, das bald unterbrochen werden muß, wenn man sich nicht zusammen verstehen will. Viele sind so verkehrten Wesens, daß ihnen lieber kein Dank werden soll für Das, was sie gethan haben, als daß es aussehe, wie wenn ihnen vergolten worden wäre, diese übermüthigen und aufrechnenden Menschen! Wie viel edler und liebreicher, wenn es uns darum zu thun ist, daß auch der Andere thun könne, Was sich gebührt, und wir ihm vergönnen, daß er sich dankbar gegen uns erweisen kann; wenn wir Alles mit Wohlwollen auslegen und den Danksagenden gerade so aufnehmen, als ob er vergälte, und uns geneigt beweisen, Den, welchen wir uns verbindlich machten, auch seiner Schuld zu entbinden. Man pflegt von einem Kapitalisten nicht viel Gutes zu reden, wenn er die Zinsen mit Härte eintreibt; eben so, wenn er bei'm Einkassiren lange Schwierigkeiten und Verzug macht; und eine Wohlthat muß man sich eben so gerne vergelten lassen, als man Unrecht daran thut, ihre Erstattung zu verlangen. Am besten macht's Der, welcher bei'm Geben keine Schwierigkeit macht und nie auffordert; der sich der Wiedererstattung freut, obwohl er vergessen hat, Was er aus

Digitized by Google

gutem Herzen that, und der die Erstattung hinnimmt, als erhielte er Etwas geschenkt.

18. Es gibt Fälle, wo sich nicht nur bei'm Geben Uebermuth zeigt, sondern auch bei'm Empfangen. Und Das geht auch nicht an. Ich gehe nämlich jetzt auf den andern Theil über, um abzuhandeln, wie man sich als Empfänger von Wohlthaten zu verhalten habe. — Jede Dienstleistung ist gegenseitig und es hat dabei der Eine so Viel zu beobachten, als der Andere. Hast du z. B. erwogen, wie sich ein Vater benehmen soll: so vergiß nicht, daß eben so viel Sorgfalt darauf zu richten ist, daß du dich in's Klare bringest darüber, wie sich der Sohn zu verhalten hat. — Es hat der Gatte seinen Kreis von Pflichten, aber nicht minder die Gattin. Den Forderungen stehen Leistungen gegenüber und es ist eine gleichmäßige Richtschnur nöthig, die sich, wie Hecaton*) sagt, nicht so leicht ausmitteln läßt. — Denn alles Pflichtgemäße und Was damit verwandt ist, hat seine Schwierigkeiten; es soll ja nicht nur geschehen, sondern mit Vernunft geschehen; die muß die Führerin seyn, an der wir durch's ganze Leben gehen. Das Kleinste und das Größte müssen wir nach ihrem Rathe thun; wie sie anräth, so müssen wir geben. Ihr erstes Gutachten wird aber darauf hinausgehen, wir sollen uns nicht von einem Jeglichen geben lassen. — Von Wem nun aber sollen wir Etwas annehmen? Kurz zu antworten: von Denen,

*) Hecaton, aus Rhodus, ein Schüler des Panätius, hatte mehrere philosophische Werke geschrieben, wie über die Tugenden, über abweichende Meinungen, über die Pflichten u. s. w. Vergl. Fabric. Bibliotheca Graeca. Vol. VII. p. 563. Ed. Harles.

Digitized by Google

welchen wir gerne gegeben haben möchten. — Ja man sollte noch bedenklicher darüber seyn, Wem man Etwas zu verdanken haben, als Wem man Etwas gewähren wolle; denn wenn auch keine Unannehmlichkeiten folgten, — sie folgen aber in großer Anzahl, — so ist's doch keine geringe Qual, einem Menschen Schuldner zu seyn, dem man Nichts zu verdanken haben möchte. Im Gegentheile aber ist es sehr angenehm, eine Wohlthat empfangen zu haben von einem Menschen, den man auch auf eine Beleidigung hin noch lieben könnte, und wo solch ein Umstand die Freundschaft mit ihm, die uns schon ohnedieß angenehm gewesen wäre, noch gar zur Pflicht macht. Ein wahrer Jammer aber ist's für einen ehrliebenden und braven Mann, einen Menschen lieben zu müssen, den man nicht mit Freuden lieben kann. Ich muß immer wieder bemerken, ich rede nicht von Weisen, die Alles, was sie müssen, auch mit Freuden thun, die ihr Gemüth in ihrer Gewalt haben und sich ein Gesetz geben, das ihr eigener Wille ist, und es halten, wie sie es sich selbst gegeben haben; sondern von unvollkommenen Menschen, die der Pflicht gerne folgen möchten, deren Leidenschaften aber nicht ohne Widerstreben gehorchen.

Also auswählen muß ich, von Wem ich mir geben lassen will. Und zwar gehört mehr Sorgfalt dazu, einen Gläubiger für eine Wohlthat, als für eine Geldsumme auszusuchen. Diesem nämlich habe ich heimzugeben, gerade so Viel, als ich empfangen habe; und wenn ich bezahlt habe, bin ich quitt und ledig. Jenem aber muß ich mehr bezahlen, und dennoch, auch wenn ich Dank erstattet habe, bin ich nicht los von ihm; ja wenn ich heimgegeben habe, muß ich auf's Neue anfangen.

Digitized by Google

Und muß ich bei der Freundschaft darauf sehen, daß ich nicht Einen aufnehme, der ihrer nicht werth ist: so gilt dieses heilige Recht auch bei Wohlthaten, woraus Freundschaft entspringt. *)

Aber, wendet man ein, es liegt nicht immer an mir, zu sagen: ich will nicht; bisweilen muß ich auch gegen meinen Willen eine Wohlthat annehmen. Wenn ein grausamer und jähzorniger Herrscher Etwas gibt, der es für Beleidigung aufnehmen könnte, wenn man seine Gabe verschmäht: soll ich's nicht annehmen? Es gilt mir gleich, ein Wegelagerer und Seeräuber, oder ein König, der eines Wegelagerers und Seeräubers Sinn hat. Was machen? Er ist freilich nicht der würdige Mann, dem ich Etwas zu verdanken haben möchte. Wenn ich sage, du sollest eine Auswahl treffen, Wem du Etwas zu verdanken haben wollest, so nehme ich den Fall aus, daß Uebermacht und Schrecken da sey; wenn Das eintritt, so hat das Wählen ein Ende. Steht dir's aber frei und liegt's in deiner Willkühr, ob du willst, oder nicht: dann erwäge es bei dir selbst. Hebt der Drang der Umstände die freie Wahl auf, so denke, du nehmest nicht Etwas an, sondern du fügest dich. Es wird Einer dadurch, daß er Etwas bekommt, nicht verbindlich dafür, wenn er es nicht ablehnen konnte. Will man wissen, ob ich wolle, so setze man mich in die Lage, daß ich sagen kann: ich will nicht. — „Aber er hat dir eben doch das Leben geschenkt." Es hat keinen Werth, werde gegeben, Was da will, wenn nicht der freie Wille ist bei'm Geben wie bei'm Empfangen. Du kannst mich gerettet haben, ohne daß du mein Retter bist. Bisweilen

*) Dunkle, wahrscheinlich verdorbene Stelle.

Digitized by Google

len ist Gift ein Rettungsmittel; darum rechne ich's aber doch nicht unter die Dinge, welche heilvoll sind. Es nützt Manches, ohne daß es zu Dank verpflichtet.

19. Die Eiterbeule des Tyrannen öffnete mit dem Schwerte ein Mensch, der ihn zu tödten gekommen war. *) Gedankt hat ihm der Tyrann nicht dafür, daß er einen Umstand, an den sich die Hände der Aerzte nicht gewagt hatten, durch seinen verderblichen Anschlag kurirte. Du siehst daraus, daß es nicht sehr auf die Sache selbst ankommt, weil man nicht annimmt, es habe Derjenige eine Wohlthat erwiesen, der einen Dienst geleistet hat bei böser Absicht. Da ist ja das Wohlthätige Sache des Zufalles, das Unrecht aber des Menschen Werk. Wir haben im Amphitheater einen Löwen gesehen, welcher Einen von den Thierwärtern, der ehemals sein Herr gewesen war, erkannte und gegen den Angriff der Bestien in Schutz nahm. **) Ist deßhalb der Dienst des wilden Thieres eine Wohlthat? Keineswegs, weil es weder den Willen hatte, Dieß zu thun, noch es in der Absicht, wohlzuthun, gethan hat. Dieses Thier und jener Tyrann steht mir auf der gleichen Stufe. Dieser wie jenes hat ein Leben gerettet, aber nicht der Eine und nicht das andere hat eine Wohlthat erwiesen, weil Das keine Wohlthat ist, was man anzunehmen gezwungen ist; keine Wohlthat ist's, Was man

*) Jason, der Beherrscher von Pherä in Thessalien, hatte eine Eiterbeule, welche die Aerzte nicht heilen konnten. Diese traf ein Soldat, der den Tyrannen ermorden wollte, und der König wurde von seinem Uebel geheilt. Vergl. Valer. Maximus I, 8.

**) Diesen Vorfall erzählt ausführlicher Aulus Gellius in den Noct. Att. V, 13.

Digitized by Google

Einem zu verdanken hat, dem man's nicht verdanken will. Erst gib mir freie Entscheidung über mich selbst, darnach die Wohlthat.

20. Man pflegt darüber zu streiten, ob Marcus Brutus recht gethan habe, von dem vergötterten Julius [Cäsar] das Leben anzunehmen, während er doch der Ansicht war, daß Cäsar fallen müsse. Nach welchen Grundsätzen er bei der Ermordung Desselben handelte, darüber will ich mich bei einer andern Gelegenheit erklären. *) Es dünkt mir nämlich, er habe, obwohl er in jedem andern Betrachte ein großer Mann war, darin einen großen Irrthum begangen und gar nicht nach der Schule der Stoa gehandelt, daß er theils den Namen König fürchtete, da doch unter einem gerechten Könige der Staat am besten daran ist; theils die Hoffnung hegte, es werde Freiheit Statt finden, wo sich sowohl bei'm Herrschen als bei'm Dienen so Vieles gewinnen ließ; theils in dem Wahne war, es könne der Staat wieder in die vorige Verfassungsform gebracht werden, wo doch schon die alten Sitten verloren gegangen waren, und es werde da ein gleichmäßiger bürgerlicher Rechtszustand aufkommen und die Gesetze werden ihre Stelle behaupten, wo er es doch schon mit Augen

*) Es war Dieß wohl in einem der drei verloren gegangenen Bücher Seneca's geschehen, die eine Sittenlehre aufstellten. Zu Dem, was über Brutus gesagt wird, erinnern wir nur, daß Derselbe, da er sich zuvor an Pompejus gehalten, nach der Pharsalischen Schlacht an Cäsar anschloß, der ihn zum Practor urbanus machte und ihn wie einen Sohn liebte, dann aber von dem patriotischen Jünglinge, der einen Feind der Freiheit seines Vaterlandes in ihm erkannte, erstochen ward.

Digitized by Google

gesehen hatte, daß so viele tausend Menschen im Kampfe begriffen waren, nicht ob, sondern wessen Sklaven sie seyn sollten [des Pompejus, oder des Cäsar]. Wie sehr aber mußte er entweder die menschliche Natur, oder die Geschichte seiner Stadt verkennen, wenn er glauben konnte, nachdem der Eine getödtet wäre, werde sich kein Anderer mehr finden, der das Nämliche im Schilde führte: hatte sich doch, nachdem mehrere Könige durch's Schwert und durch den Blitzstrahl umgekommen waren, noch ein Tarquinius gefunden. — Uebrigens that er recht daran, das Leben [als Geschenk von Cäsar, der ihn als seinen gewesenen Gegner hätte tödten lassen können] anzunehmen; doch war er deßhalb nicht verpflichtet, ihn als seinen Vater zu betrachten, der durch einen Frevel in den Fall gekommen war, ihm die Wohlthat erweisen zu können. Denn es hat mich Einer nicht gerettet, wenn er mich nicht getödtet hat; nicht eine Wohlthat hat er mir erwiesen, sondern mich nur gehen lassen.

21. Mehr noch möchte wohl Das in Erwägung zu ziehen seyn, Was ein in Gefangenschaft Gerathener thun soll, wenn ihm ein verworfener, feiler Mensch und Wüstling das Lösegeld anbietet? Soll ich mich retten lassen von dem schändlichen Kerl? Und wenn ich mich von ihm retten ließ, wie soll ich mich dann dankbar beweisen? Soll ich Gemeinschaft haben mit dem garstigen Menschen? Soll ich mich Dem entziehen, der mich doch losgemacht hat? Darüber ist meine Meinung diese: Allerdings werde ich von einem Menschen dieses Gelichters eine Geldsumme annehmen, die ich für mein Leben zu erlegen habe; ich werde sie aber annehmen als ein Darlehen, nicht als eine Wohlthat. Ich werde ihm das Geld

Digitized by Google

bezahlen, und zeigt sich Gelegenheit, sein Retter zu werden, so werde ich ihn, wo er in Gefahr schwebt, retten; in eine Freundschaft, die nur Gleichgesinnte verbindet, werde ich mich nicht mit ihm einlassen; auch werde ich ihn nicht wie einen Retter achten, sondern wie einen Darleiher, von dem ich aber denke, ich muß ihm heimgeben, Was ich empfangen habe.

Ist's der Fall, daß bei Einem in seiner Persönlichkeit wohl kein Anstand wäre, eine Wohlthat von ihm anzunehmen, es könnte aber dem Geber nachtheilig werden: so werde ich's darum nicht annehmen, weil er mir zu seinem eigenen Nachtheile, oder auch mit eigener Gefahr zu dienen Willens ist. Er will mich Angeschuldigten vertheidigen, aber durch diese Fürsprache wird er sich einen König zum Feinde machen. Da wäre nun aber wohl ich sein Feind, wenn ich, da er sich für mich aufopfern will, nicht darauf, Was doch leichter ist, bestände, daß ich ohne ihn die Gefahr bestehen wolle. Uebelgewählt und untauglich als Beispiel ist Das, was Hecaton von Arcesilaus anführt, wenn er von Demselben erzählt, er habe eine Geldsumme, die ihm von einem noch unter des Vaters Gewalt stehenden Sohne eines Hauses angeboten ward, nicht angenommen, damit nicht Dieser bei seinem filzigen Vater einbüßte. Was hat er denn damit Lobenswerthes gethan? Daß er Etwas, das gestohlen gewesen wäre, ausschlug? Daß er's lieber gar nicht annehmen, als wieder hergeben wollte? Kann man Das Enthaltsamkeit nennen, wenn ich fremdes Geld nicht annehme? Wenn es um das Beispiel einer großartigen Gesinnung zu thun ist,

Digitized by

so wollen wir das des Grácinus Julius *) anführen, eines ausgezeichneten Mannes, welchen Cajus Cäsar [Caligula] aus dem einzigen Grunde tödtete, weil der Mann trefflicher war, als unter dem Tyrannen einer hätte seyn sollen. Da Dieser von Freunden Geldbeiträge für die Kosten der [öffentlichen] Spiele annahm, so wies er eine große Summe, welche Fabius Persicus **) schickte, zurück. Und als ihm Leute, die nicht nach den Beitragenden, nur nach den Beiträgen fragten, darüber Vorwürfe machten, daß er's ausgeschlagen hätte, so erwiederte er: „Soll ich denn eine Wohlthat annehmen von einem Menschen, von dem ich keinen Trunk annehmen würde?“ Und da ein gewesener Consul, Rebilus, ein eben so verrufener Mensch, eine noch größere Summe sandte und darauf bestand, er sollte befehlen, daß man sie annehme, so gab er die Antwort: „Du wirst verzeihen, ich habe auch von Persicus Nichts angenommen.“ Macht man's so, wenn man Geschenke annehmen, oder wenn man in den Senat wählen soll?

22. Haben wir uns einmal für's Annehmen entschieden: so müssen wir mit Heiterkeit annehmen und unsere Freude hervortreten lassen; es werde diese dem Geber sichtbar, auf daß er einen Genuß habe im Augenblicke. Denn eine gerechte Ursache zur Freudigkeit ist's, den Freund froh zu sehen, noch mehr, ihn froh gemacht zu haben. Daß es uns willkommen

*) Grácinus Julius, ein Senator, und Vater des Julius Agricola, Dessen Leben Tacitus geschrieben hat.

**) Paullus Fabius Persicus war Consul unter Tiberius im J. d. St. 786. Ueber den bald darauf angeführten Consular Rebilus sind keine Nachrichten vorhanden.

Digitized by Google

gewesen sey, müssen wir ohne allen Rückhalt kund machen und es nicht nur, daß er es hört, sondern überall bezeugen. Wer eine Wohlthat in Liebe aufnimmt, bezahlt schon den ersten Posten seiner Schuld.

23. Es gibt Manche, die wollen nur im Geheimen Etwas annehmen und mögen's nicht haben, daß Jemand Zeuge und Mitwisser von der Wohlthat sey. Dergleichen Leute, denke ich, haben nichts Gutes im Sinne. So wie der Geber sein Geschenk nur in so weit bekannt werden lassen soll, als der Empfänger es selbst gerne sieht: so nehme Dieser eine ganze Versammlung zu Zeugen. Will's dein Ehrgefühl nicht leiden, daß du Schuldner seyest, so nimm Nichts an. Manche danken nur verstohlen und hinter der Thüre und in's Ohr. Das ist nicht Zartgefühl, sondern eine Art von Verläugnung. Es ist Undank, wenn man die Zeugen erst wegschafft, bevor man dankt. Manche wollen nicht im Schuldbuche stehen und keine Mittelspersonen dabei haben und keine Siegler kommen lassen und keine Handschrift ausstellen: gerade so machen es Die, welchen es darum zu thun ist, daß eine Wohlthat, die ihnen erwiesen ward, so wenig als möglich bekannt werde. Es sträubt sich ihr Ehrgefühl, dieselbe öffentlich hinzunehmen, daß man sagen soll, sie haben es hauptsächlich durch eigene Kraft, nicht durch fremden Beistand so weit gebracht. Es ist eine Seltenheit, daß man sie Denen aufwarten sieht, welchen sie entweder Leben oder Ehre zu danken haben, und während sie den Schein der Abhängigkeit fürchten, setzen sie sich dem mehr beschwerenden des Undankes aus.

24. Andere reden gar schlecht von Denen, welche sich die größten Verdienste um sie erworben haben. Bei Manchen

Digitized by Google

hat man sich mehr in Acht zu nehmen, ihnen eine Wohlthat, als eine Beleidigung anzuthun; sie wollen durch Haß einen Beweis geben, als seyen sie nicht verbindlich. — Vor Allem aber sollte es uns darum zu thun seyn, daß uns das Andenken an [fremde] Verdienste nicht aus dem Sinne komme, und man sollte dasselbe von Zeit zu Zeit auffrischen, weil man nicht Dank erstatten kann, ohne daß man eingedenk bleibt; Wer aber eingedenk bleibt, zeigt sich schon dankbar. Bei'm Annehmen muß man weder kostbar thun, noch sich wegwerfen und erniedrigen. Denn Wer sich bei'm Empfangen vergißt, weil jede Wohlthat im ersten Augenblicke Wohlgefallen erregt: wie will er sich denn benehmen, wenn der erste Freudenrausch verflogen ist? Der Eine, wenn er Etwas bekommt, thut vornehm, als spräche er: „Ich brauche es zwar nicht, aber weil dir's so sehr darum zu thun ist, so will ich dich gewähren lassen.“ Der Andere nimmt es mit abgewandtem Gesichte, daß es dem Geber zweifelhaft bleibt, ob er nur Etwas davon wisse; wieder ein Anderer thut kaum die Lippen von einander und ist undankbarer, als wenn er gar geschwiegen hätte. Je nachdem die Sache von größerer Bedeutung ist, muß man auch weniger wortkarg seyn und dazu sagen: „Du hast dir Mehrere verbindlich gemacht, als du meinst.“ Freut es doch Jeden, wenn seine Wohlthat weithin Einfluß hat. „Du weißt nicht, Was du an mir gethan hast; aber wissen mußt du, daß es weit mehr ist, als du es anschlägst.“ Das heißt auf der Stelle dankbar seyn, wenn man sich selbst die Last auflegt: „Nie wird mir's möglich seyn, dir Dank zu erstatten; aber nie werde ich auch aufhören, vor aller Welt zu bekennen, daß ich zu vergelten außer Stande sey.“

Digitized by Google

25. Durch Nichts hat Furnius *) den Kaiser Augustus so sehr an sich gefesselt und ihn geneigt gemacht, ihm auch in andern Fällen willfährig zu seyn, als daß er, nachdem er für seinen auf Antonius Seite gewesenen Vater Verzeihung erlangt hatte, den Ausspruch that: „Das allein thut mir weh von dir, o Kaiser, du hast gemacht, daß ich als ein Undankbarer leben und sterben muß." — Kann man dankbarer seyn, als wenn man Alles, was man thut, für unzureichend hält? wenn man nicht einmal der Hoffnung sich überläßt, die Wohlthat je ausgleichen zu können? Durch solche und ähnliche Aeußerungen müssen wir dafür sorgen, daß unsere Gesinnung nicht verborgen bleibe, sondern an den Tag komme und hervorstrahle. Mag es auch an den Worten fehlen, — sind wir gestimmt, wie wir sollen, so wird sich das Gefühl in unsern Blicken kund thun. Wer im Sinne hat, dankbar zu seyn, denkt alsbald, wenn er Etwas empfangen hat, an die Wiedervergeltung. In diesem Falle, sagt Chrysippus, müsse man, wie Einer, der sich zum Wettlaufe anschickt und in den Schranken steht, die gehörige Zeit abwarten und dann, als auf ein gegebenes Zeichen, hervorspringen. Und zwar ist dabei große Schnelligkeit, große Anstrengung Noth, daß man den Vormann einhole.

26. Nun haben wir zu untersuchen, Was denn die Leute so vielfältig undankbar mache. Es ist entweder zu weit gehende Selbstliebe und der Erbfehler der Sterblichen, daß

*) Cajus Furnius war Consul im J. d. St. 736. Sein Vater, gleiches Namens, war zum Consul bestimmt gewesen, und wurde, ob er gleich das Amt nicht wirklich bekleidet hatte, von Augustus zum Consularen erklärt im J. d. St. 723.

Digitized by Google

ste sich und das Ihrige überschätzen; oder es ist Habgier, oder es ist Neid. Fangen wir bei'm Ersten an. Jeder Mensch ist ein befangener Beurtheiler seines Ichs; daher kommt es, daß er Alles verdient zu haben glaubt und es wie eine Bezahlung annimmt; ja er meint wohl, er sey für seinen Werth nicht einmal hoch genug angeschlagen. Es hat mir Einer Dieß oder Jenes gegeben: allein wie spät, nach wie viel Mühen? Wie viel mehr hätte ich erlangen können, wenn ich Diesem, oder Jenem, oder mir selbst hätte mehr Ehre geben wollen? Das hätte ich nicht gedacht; ich laufe unter dem großen Haufen, so wenig hat er mich werth geachtet; ich hätte mehr Ehre davon gehabt, wenn ich gar übergangen worden wäre.

27. Der Augur Cneus Lentulus *), ein Beispiel von überschwänglichem Reichthume, bevor ihn seine Freigelassenen zum armen Manne machten (dieser Mann sah sich im Besitze von vierhundert Millionen Sestertien **); es ist wörtlich zu nehmen, denn das Sehen war Alles), war eben so geistesarm, als engherzig. Ob er gleich der größte Geizhals war, so war doch noch eher ein Stück Geld aus ihm herauszubringen, als ein Wort: so arm war er in der Rede. Wiewohl er all sein Emporkommen dem vergötterten Augustus zu verdanken hatte, zu dem er als ein armer Tropf gekommen war, der die standesmäßigen Lasten nicht erschwingen konnte: so pflegte er doch, nachdem er theils durch Geld, theils durch

*) Suetonius führt diesen Lentulus als einen Mann von ungeheurem Vermögen an, welchem Tiberius, ihn zu beerben, das Leben sehr sauer gemacht habe. Vergl. Sueton. Tiberius 49.

**) Beinahe 33 Millionen Gulden nach Wurm.

Digitized by Google

Verbindungen auf eine der ersten Stellen im Staate erhoben worden war, sich über den Augustus hier und da zu beklagen, indem ihn Derselbe, wie er sage, den Studien entzogen habe; und es sey ihm doch Nichts zugekommen, das dem Verluste entspräche, den er durch Hintansetzung der Beredsamkeit erlitten hätte. — Allein es hatte sich der vergötterte Augustus unter Anderm durch das Verdienst um ihn erworben, daß er ihn der Verspottung und einer vergeblichen Anstrengung überhoben hatte.

[Für's zweite] ist es auch die Habgier, welche die Menschen nicht dankbar seyn läßt; ist doch, Was gegeben wird, nie genug, wenn man sich unverschämte Hoffnungen macht. Je Größeres kommt, desto Größeres wünscht man, und die Habsucht ist am gereiztesten, wenn sie dem Reichthume im Schooße sitzt, so wie die Flamme eine unendlich heftigere Gewalt hat, je größer der Brand ist, aus dem sie hervorschlägt. — So läßt auch der Ehrgeiz Keinen mit dem Maße von Ehre sich begnügen, das in früheren Zeiten sein schon unverschämter Wunsch war. Um eine Tribunstelle dankt man nicht, sondern beschwert sich, daß man nicht bis zur Prätur erhoben worden sey; und auch diese hält man nicht für eine Ehre, wenn das Consulat nicht dazu kommt; und auch damit begnügt man sich nicht, wenn's nur einmal kommt. Die Begehrlichkeit erstreckt sich immer weiter und hat keinen Sinn für das gewährte Glück, weil sie nicht darauf blickt, woher man gekommen sey, sondern wo man hinauswolle.

Noch ärger und ungestümer als all Dieses ist aber [drittens] das Uebel des Neides, der uns beunruhigt, indem er Vergleichungen anstellt.

Digitized by Google

28. „Es hat mir Einer," spricht er, „Dieß oder Jenes gewährt; aber einem Andern noch mehr, einem Andern früher;" und Dem zufolge spricht er Keinem zu Gunsten; Allen entgegen, meint er's nur mit sich selbst gut. — Wie viel biederer und vernünftiger ist's doch, einer empfangenen Wohlthat höheren Werth beizulegen und dabei zu bedenken, daß kein Mensch von Andern so hoch geschätzt werde, als er sich selbst anschlägt. Ich hätte mehr bekommen sollen: aber es ließ sich bei dem Andern nicht wohl machen, daß er mehr gegeben hätte. Seine Freigebigkeit mußte sich unter Mehrere vertheilen. Das ist das Erste: wir müssen uns genügen lassen und den Andern gerade dadurch, daß wir dankbare Empfänger sind, aufmuntern. Hat er Wenig gethan: nun so wird er öfter Etwas thun. Hat er einen Andern mir vorgezogen: nun so hat er Manche auch hinter mich zurückgesetzt. Jener steht mir nicht gleich an Vorzügen, noch an Verdiensten: nun, er mag doch wohl auch sein Empfehlendes haben. Ich würde durch Klagen nicht darthun, daß ich Größeres werth, sondern daß ich des Gegebenen unwerth sey. Andern, von schlechtem Gelichter, ist Mehr geworden: Was thut Das? wie selten handelt das Glück nach Gründen? Es ist die tägliche Klage, daß die Schlechten glücklich seyen. Oft schlägt der Hagel, während er an dem Landgute elender Gesellen vorüberging, die Saaten der edelsten Menschen darnieder. Es wird Jedem sein beschiedenes Loos zu Theil, wie in Allem, so in Freundschaftsverhältnissen. Es ist keine Wohlthat so vollkommen, daß nicht der böse Wille sie verkleinern, keine so beschränkt, daß sie nicht von größerer Bedeutung werden könnte, wenn man sie mit Wohlwollen betrachtet.

Digitized by Google

An Ursachen zu Klagen wird es nie fehlen, wenn man die Wohlthaten von ihrer Schattenseite ansieht.

29. Sieh nur, wie unbillig die Menschen und sogar Manche, die sich Philosophen nennen, in Beurtheilung der göttlichen Gaben sind. Sie klagen, daß wir nicht an Körpergröße den Elephanten, an Schnelligkeit den Hirschen, an Leichtigkeit den Vögeln und an Kraft den Stieren gleich sind; daß die wilden Thiere eine festere Haut haben, die Damhirsche eine zierlichere, die Bären eine dichtere, die Biber eine weichere; daß uns die Hunde an der Spürkraft der Nase übertreffen, die Adler an Schärfe der Augen, die Raben an Lebensdauer und viele Thiere an der Gabe des Schwimmens. Und wenn schon Manches naturgemäß gar nicht beisammen seyn kann, z. B. Behendigkeit des Körpers und Stärke: so schreien sie doch über Unrecht, daß der Mensch nicht aus Kräften, die einander widersprechen und sich nicht vertragen, zusammengesetzt ist, und machen es den Göttern, als hätten sie uns schlecht bedacht, zum Vorwurfe, daß uns nicht vollkommene Gesundheit und unanfechtbare Kraft, daß uns nicht der Blick in die Zukunft gewährt sey. Kaum enthalten sie sich, daß sie in ihrer Unverschämtheit nicht so weit gehen, auf die Natur zu zürnen, daß wir unter den Göttern sind, daß wir nicht mit ihnen auf gleicher Stufe stehen. — Wie viel besser wäre es, sich zu der Betrachtung der so mannichfaltigen und großen Wohlthaten zu wenden und zu danken, daß sie uns in diesem herrlichen Wohnhause die zweite Stelle zukommen lassen mochten und uns zu Herren der Erde gemacht haben. Fällt es auch Jemand ein, eine Vergleichung anzustellen zwischen uns und zwischen den Geschöpfen, über

Digitized by Google

die uns die Herrschaft gegeben ist? [Da würde man nämlich lernen, zufrieden seyn.] Was uns versagt ist, war zu geben nicht möglich. Und dann bedenke doch du, der du das Loos der Menschheit so unbillig beurtheilst, wie Vieles uns unser Erzeuger [Schöpfer] gegeben hat, wie wir weit stärkere Thiere unter das Joch gebracht haben, wie wir weit schnellere einholen, wie nichts Sterbliches ist, das nicht unserer Gewalt unterliegen müßte. So viele Vorzüge haben wir empfangen, so viele Künste, und insbesondere den Geist, dem Alles, in demselben Augenblicke, wo er sich erhebt, zugänglich ist, ihm, schneller als die Sterne, deren Bahnen er viele Jahrhunderte voran eilt; dazu so viele Früchte, so viele Schätze, so viele über einander gehäufte Gegenstände. Sieh dich überall um, und weil du Nichts finden wirst, das du in jeder Hinsicht lieber seyn möchtest: so suche dir aus Allem zusammen die Einzelnheiten heraus, die du dir gewährt wissen möchtest. Und wenn du die Güte der Natur recht anschlägst, so mußt du gestehen, daß du ihr Schooßkind warst. So ist's: am liebsten haben die Götter uns gehabt und noch sind sie so gesinnt. Und eine größere Ehre konnten sie uns nicht anthun, als daß sie uns die erste Stelle nach sich gaben. Großes haben wir empfangen: für Größeres waren wir nicht empfänglich.

30. Dieß, mein Liberalis, dünkte mir zu sagen nothwendig; theils, weil doch auch von großen Wohlthaten zu reden war, wo man von den kleinen spricht; theils, weil gerade aus dieser Quelle der Frevelmuth fließt, mit dem man sich sonstige Aeußerungen eines so verabscheuungswürdigen Lasters erlaubt. Denn Wem wird wohl ein Mensch, der die höchsten Wohlthaten verachtet, eine dankbare Aeußerung thun,

Digitized by Google

und wie wird ein Solcher irgend ein Geschenk für groß achten, oder sich zur Vergeltung verpflichtet fühlen? Wem wird er seine Rettung, Wem sein Leben verdanken, wenn er nicht einsieht, er habe von den Göttern das Leben empfangen, das er doch täglich von ihnen haben will? Wer also die Menschen undankbar seyn lehrt, der nimmt sich zugleich der Menschen an und der Götter, denen wir, unerachtet sie keiner Sache bedürfen und über jedes Bedürfniß erhaben sind, Nichts desto weniger dankbar seyn können. Leite doch Niemand aus unserer Schwäche und Armuth einen Entschuldigungsgrund für den Undank her, indem er sagt: Ja, Was kann ich denn thun und auf welche Weise? in welchem Falle soll ich denn ihnen, die über mich erhaben und die Herren der Welt sind, Dank erstatten können? Die Erstattung läßt sich wohl machen, auch wenn du geizig bist, ohne Aufwand, und bist du träge, ohne Mühe. In demselben Augenblicke, in welchem du verbindlich geworden bist, magst du, wenn du nur willst, mit einem Jeglichen in's Reine kommen, weil man die Wohlthat schon vergolten hat, wenn man sie mit Freuden hinnimmt.

31. Es ist unter den Sonderbarkeiten der Stoischen Schule, nach meiner Ansicht, gar nicht das Wunderlichste und Unglaublichste, daß man schon vergolten habe, wenn man eine Wohlthat mit Freuden hinnimmt. Denn da wir Alles auf die Gesinnung zurückführen, so hat ja ein Jeder so Viel gethan, als zu thun sein Wille war; und da kindliche Liebe, Treue, Gerechtigkeit, überhaupt jegliche Tugend ihre Vollendung in sich selbst trägt: so kann ein Mensch, wenn er auch Nichts in's Werk zu setzen vermag, doch auch schon durch

Digitized by Google

seinen guten Willen dankbar seyn. Sobald Einer erreicht, Was er sich vorgesetzt hat, so empfängt er die Frucht seines Thuns. Wer eine Wohlthat gibt, — was hat er dabei für eine Absicht? Dem zu nützen, welchem er gibt, und in sich selbst vergnügt zu seyn. Hat er ausgeführt, Was er wollte, und ist seine Gabe an mich gekommen und hat ein verwandtes frohes Gefühl in mir angeregt: so ist ihm ja geworden, Was er wollte. Wollte er doch nicht, daß ihm wieder Etwas dagegen gegeben werde, oder es war keine Wohlthat, sondern eine Speculation. Wenn Einer den Hafen erreicht, nach dem er steuerte: so ist's eine gute Seefahrt. Ein Pfeilschuß hat den Dienst der sichern Hand geleistet, wenn er das Ziel getroffen hat. Wer eine Wohlthat gibt, will sie dankbar aufgenommen wissen. Ist sie gut aufgenommen worden, so hat er, Was er wollte. Hatte er's aber auf irgend einen Vortheil abgesehen: so war Das keine Wohlthat, deren eigenthümliches Wesen ist, daß von Interessen gar kein Gedanke aufkommt. Habe ich Etwas, das ich empfing, mit der Gesinnung hingenommen, in der es gegeben ward: so habe ich es vergolten. Sonst stünde es schlimm um Das, was das Beste ist: da würde ich, um dankbar zu seyn, an das Glück gewiesen. Kann ich, weil dieses nicht will, nicht erwiedern: so hat die Gesinnung an der Gesinnung genug. Wie also? Soll ich auch, Was mir möglich ist, nicht thun, um zu vergelten? Wohl will ich Zeit und Umstände und Gelegenheit benützen, und suchen, den Schoos Dessen anzufüllen, von dem ich Etwas bekommen habe: allein es steht schlimm mit der Wohlthätigkeit, wenn man nicht auch mit leeren Händen dankbar seyn kann.

Digitized by Google

32. Wenn Einer, wendet man ein, eine Wohlthat empfangen hat, so ist, wenn er sie auch mit der besten Gesinnung aufgenommen haben mag, doch noch nicht vollständig geschehen, Was für ihn Pflicht ist; er steht noch zurück mit der Wiedervergeltung. So will es freilich im Spiele Etwas heißen, wenn man geschickt und pünktlich den Ball aufzufangen versteht; — aber für einen guten Spieler gilt man doch nicht, wenn man den aufgefangenen Ball nicht richtig und gewandt zurückwirft. Das Bild paßt nicht recht. Warum? Weil es bei Dem, was man hier zum Lobe anrechnet, auf Körperbewegung und Gewandtheit ankommt, nicht auf die Gesinnung. Nun so muß ich mich denn über Das, worüber sich nach dem Augenscheine urtheilen läßt, vollständig erklären. Man kann doch nicht sagen, daß Einer kein guter Spieler sey, wenn er den Ball, wie sich's gebührte, aufgefangen hat, und wenn es nicht Säumniß von ihm war, daß er denselben nicht zurückwarf. — „Allein," entgegnet man, „wenn schon an der Kunst des Spielers Nichts fehlt, sofern er allerdings sein Theil geleistet, aber auch, Was er nicht wirklich leistete, doch zu leisten im Stande ist: so ist eben doch das Spiel mangelhaft, das nur durch das wechselseitige Hin- und Herwerfen seine Vollendung erreicht." — Ich will Das nicht weiter widerlegen; ich meine, die Sache ist die: mag auch dem Spiele Etwas abgehen, dem Spieler geht Nichts ab. So ist's auch mit Dem, wovon wir reden: es fehlt Etwas an der Gabe, der man eine Gegenleistung schuldig ist, nicht aber an der Gesinnung, wenn sie eine ihr entsprechende gefunden hat; so viel an ihr lag, hat sie Das, was sie wollte, auch geleistet.

Digitized by Google

33. Es hat mir Einer eine Wohlthat erwiesen: ich habe sie angenommen, nicht anders, als er sie angenommen wissen wollte. Nun so hat er, Was er will und Was er einzig will: somit bin ich dankbar. Darnach steht ihm frei, über mich zu verfügen, und Das ist der bel ebige Vortheil, den er von einem dankbaren Menschen hat; Das ist aber nicht die Ergänzung einer Leistung, zu der Etwas gefehlt hätte, sondern eine Zugabe zu Dem, was in sich vollendet ist. Phidias bildet eine Statue; etwas Anderes ist der Genuß von der Kunst, etwas Anderes der vom Kunstwerke; der Genuß von der Kunst ist, daß er schuf, Was in seinem Sinne lag; der vom Kunstwerke, daß ihm aus seiner Schöpfung ein Vortheil erwuchs. Vollendet hat Phidias sein Werk, wenn er auch keinen Käufer fand. Er hat von seiner Arbeit einen dreifachen Genuß: Für's erste in seinem Bewußtseyn; der ist ihm geworden, so wie das Werk vollendet war; für's andere in dem Ruhme, für's dritte in dem Nutzen; diesen Genuß hat er zu gewarten entweder dadurch, daß er beliebt wird, oder durch den Verkauf, oder durch irgend einen Vortheil. — So liegt bei einer Wohlthat der erste Genuß im Bewußtseyn; der wird Demjenigen zu Theil, welcher sein Geschenk nach seinem Wunsche angebracht hat; der andere im guten Namen; der dritte in möglichen Gegenleistungen. Darum, wenn eine Wohlthat gut aufgenommen worden ist, so hat Der, welcher sie gab, zwar schon seinen Dank empfangen, aber noch keinen Lohn. Ich bin daher noch Schuldner für Das, was zur Wohlthat nicht zu rechnen ist; für sie selbst habe ich mich abgefunden dadurch, daß ich sie mit guter Gesinnung hinnahm.

Digitized by Google

34. So hat also — entgegnet man — Einer Dank erstattet, wenn er auch Nichts gethan hat? Für's erste: Ja. Er hat der guten Gesinnung eine gute entgegengeboten, und, wie es bei der Freundschaft seyn muß, in gleichem Verhältnisse. — Sodann aber unterscheide: anders ist eine Wohlthat, anders ein Darlehen zu bezahlen. Du darfst nicht darauf warten, daß ich dir die Bezahlung vor Augen stelle: hier haben die Herzen mit einander zu thun. — Meine Behauptung wird dir, wenn sie schon anfänglich gegen deinen Sinn streitet, nicht mehr so uneben scheinen, wenn du dich mit mir verständigst und bedenkst, daß wir bei Weitem nicht so viel Worte haben, als Begriffe. Es gibt eine gewaltige Menge von Dingen ohne Namen, die wir nicht mit eigenthümlichen Benennungen bezeichnen, sondern mit fremden und entlehnten. Fuß nennen wir Etwas an uns und am Bette und am Segel *) und an einem Verse; Hund nennen wir sowohl den Jagdhund, als den Seehund und den Hundsstern. Weil es nicht reicht, jedes einzelne Ding mit einem eigenen Ausdrucke zu bezeichnen, so borgen wir, wo es Noth ist. Tapferkeit ist die Tugend, welche jede Gefahr verachtet, in die man sich nicht ohne Noth begibt, oder die Kunst, Gefahren zurückzuschlagen, auf sich zu nehmen, herbeizurufen. Doch nennen wir auch den Gladiator einen tapfern Mann und den heillosen

*) Füße nannten die Alten an den Segeln die Stricke, mit denen die unteren Enden oder Ecken des Segels gegen das Hintertheil des Schiffes gezogen wurden, so daß das Schiff, wenn der Wind von hinten her, also günstig wehte, und die Segel auf beiden Seiten ausgespannt waren, auf beiden Füßen [der Segel] ging. Vergl. Heyne zu Virg. Aen. V. 830.

Digitized by Google

Sklaven, den das Wagniß auf blindes Glück zur Todesverachtung treibt. Sparsamkeit ist die Kunst, unnöthigen Aufwand zu vermeiden, oder die Geschicklichkeit, von seinem Vermögen verständigen Gebrauch zu machen: dennoch nennen wir einen gar sehr sparsamen Menschen kleinlich und knickerisch; denn es ist *) ein unendlicher Unterschied zwischen Einschränkung und Knickerei. Dergleichen ist seiner Natur nach verschieden; allein die Armuth der Sprache macht, daß wir von dem Einen wie von dem Andern sagen: er spart; daß nicht nur Jener tapfer heißt, der mit hellem Geistesblicke das Zufällige verachtet, sondern auch Der, welcher unvernünftig in Gefahren hineinrennt. So ist Wohlthat, wie gesagt, theils die wohlthätige Handlung, theils Das, was durch diese Handlung gegeben wird, wie ein Stück Geld, ein Haus, ein vornehmes Kleid. — Das Eine wie das Andere hat nur einen Namen, der Sinn und die Bedeutung aber ist gar sehr verschieden.

35. Darum habe Acht: es wird dir sogleich einleuchten, daß ich Nichts sage, was sich nicht mit deiner Ansicht ver-

*) Nach der Meinung der Unterzeichneten muß übersetzt werden: „dennoch nennen wir einen kleinlichen und knickerischen Menschen ebenfalls sehr sparsam; und doch ist ꝛc.“ — denn die Gedankenreihe ist offenbar folgende: „Tapferkeit ist eine Tugend, und dennoch bezeichnen wir mit dem Worte Tapferkeit auch oft Etwas, das keine Tugend ist, nämlich die Tollkühnheit; so verhält es sich auch mit der Sparsamkeit; auch sie ist eine Tugend, und dennoch bezeichnen wir mit dem Worte Sparsamkeit auch Etwas, das keine Tugend ist, nämlich die Knickerei.“

Anm. d. Red.

Digitized by Google

trägt. Der Wohlthat in dem Sinne, in welchem sie die Handlung ausmacht, ist Dank erstattet, wenn wir sie wohlwollend aufnehmen; im andern Sinne, wo sie in einer Sache besteht; haben wir sie damit noch nicht erstattet, aber es ist unser Wille, sie zu erstatten. Der Gesinnung haben wir ein Genüge geleistet durch unsere Gesinnung; der Sache sind wir die Sache schuldig. Darum, obwohl wir behaupten, es habe Einer Dank erstattet, wenn er die Wohlthat mit Freuden annahm: so sagen wir doch, er soll etwas Dem, was er empfing, Aehnliches dagegen geben. Es klingt Manches, was wir sagen, etwas ungewohnt; dann nähert es sich aber doch auf einem andern Wege wieder dem Gewohnten. So behaupten wir, der Weise erleide keine Beleidigung; und doch wird Der, welcher ihn mit der Faust stößt, einer Beleidigung schuldig gehalten werden. Wir behaupten, ein thörichter Mensch habe kein [wahres] Eigenthum; und doch werden wir Den, der einem Thoren irgend Etwas entwendet, als einen Dieb verurtheilen. Wir behaupten, alle Menschen seyen verrückt; und doch wenden wir nicht bei Allen die Nieswurz an; Denselben, die wir verrückt nennen, übertragen wir Stimmgebung und Rechtspflege. So behaupten wir, Der, welcher eine Wohlthat in guter Gesinnung angenommen hat, habe Dank erstattet; Nichts desto weniger halten wir ihn als Schuldner im Rest, und er soll Dank erstatten, wenn er auch schon erstattet hat. Damit wollen wir aufmuntern, nicht das Wesen der Wohlthätigkeit verkennen. Nicht ängstlich soll man seyn [wegen der Wiedererstattung], noch sich durch eine unerträgliche Bürde gedrückt fühlen und den Muth verlieren.— Es sind mir Güter geschenkt worden, meine Ehre vertheidigt,

Digitized by Google

häßliche Beschuldigungen von mir abgewälzt, mein Leben, und Was mehr ist, als Leben, meine Freiheit gerettet: und wie werde ich Dank erstatten können? Wann wird der Tag kommen, da ich Jenem kund geben kann, Was in meinem Herzen ist? Siehe, der Tag schon ist's, an dem er sein Herz gegen dich geoffenbaret hat. Nimm sie hin, die Wohlthat, umfasse sie, freue dich, nicht über das Bekommen, sondern auf das Erstatten, und daß du Schuldner bleiben wirst. Du nimmst nichts so Großes auf dich, daß dich der Zufall zu einem Undankbaren machen könnte. Ich will dir die Sache nicht erschweren, daß du den Muth verlieren und in Erwartung vieler Mühe und eines lange gebundenen Zustandes verkümmern müßtest; ich verweise dich nicht auf die Zukunft, im Augenblicke sollst du Etwas thun können. Du wirst ewig nie dankbar seyn, wenn du es nicht auf der Stelle bist. Was wird also zu thun seyn? Nicht zu den Waffen hast du zu greifen, und doch wird's vielleicht dazu kommen; nicht Meere zu durchsegeln, und doch magst du vielleicht auch bei drohenden Winden die Anker lichten müssen. — Du willst die Wohlthat erstatten? Nimm sie gut auf, so hast du Dank erstattet; nicht sollst du meinen, du habest bezahlt, aber es soll dich die Schuld nicht so beunruhigen.

Digitized by Google

Inhalt des dritten Buches.

Kap. 1—5. Wer die Undankbaren seyen; daß das Vergessen keine Entschuldigung sey, im Gegentheile der größte Vorwurf und die schlimmste Art von Undank. Wer der Wohlthat eingedenk ist, ist dankbar, ohne daß er Etwas aufzuwenden hat. Das, woran man oft denkt, verliert sich nicht aus dem Gedächtnisse. Zum Undanke verleitet auch Begehrlichkeit, die uns empfangene Wohlthaten vergessen macht. Man kann nicht zugleich neidisch und dankbar seyn. — Nothwendig ist öfterer Rückblick in die Vergangenheit und daß man nicht zu viel in Hoffnungen lebe.

Man muß Rechnung mit sich selbst darüber halten, Was man Andern zu verdanken habe.

Kap. 6—10. Ob das Laster des Undankes bestraft werden solle von Staatswegen, oder nicht? — Es soll dem Gerichte der Götter überlassen werden; um so uneigennütziger wird die Wohlthätigkeit seyn und die Erstattung des Dankes freiwillig und edel. Ein Gericht gegen die Undankbaren müßte überdieß höchst schwierig seyn; es müßte dem Richter der freieste Machtspruch überlassen werden; auf seine Auslegung käme Alles an, und er müßte die Gesinnung errathen. Wohlthaten sind gar nicht abzuwägen nach dem Aeußerlichen der Handlung. Am schwierigsten wäre ein Gesetz über Erstattung und Ausgleichung der Wohlthaten und die Bestimmung der Strafe des Undankes.

Kap. 11—15. Wohlthäter stehen gegen die Unterstützten nicht durchaus in demselben Verhältnisse, wie Eltern zu ihren Kin-

dern. Die Wohlthaten der Eltern können ein= für allemal in Anschlag gebracht werden; andere Wohlthaten sind unter einander sehr verschieden. Oft nimmt die Persönlichkeit des Wohlthäters Viel von dem Werthe der Gabe hinweg. Bestrafung des Undankes würde abgeneigt machen, Wohlthaten anzunehmen und eben damit auch, Wohlthaten zu geben. — Wenn der Wohlthaten aber auch weniger würden, so wären es desto mehr wirkliche Wohlthaten; es wird mit mehr Umsicht, mit mehr Rücksicht auf Würdigkeit gegeben, wenn keine Bestrafung des Undankes Statt findet. — Auch muß man die Menschen nicht noch zur Habsucht auffordern. Treue, das beste Wahrungsmittel.

Kap. 16—28. Es wäre nicht gut, wenn man erführe, wie viel Undankbare es gibt. Es würden ihrer immer mehr werden. Dieß zeigt sich on der allgemeinen Sittenverderbniß. Der allgemeine Haß ist die beste Strafe für jedes Laster. Auch straft Undank sich selbst. Auch Sklaven können ihren Herren Wohlthaten erweisen, so wie Unterthanen dem Könige und Soldaten ihrem Feldherrn. Der Stand des Sklaven geht nicht den ganzen Menschen an; der Geist ist sein eigener Herr. Wenn vom Sklaven mehr geschieht, als sein Dienst, so ist's Wohlthat. Geschichtliche Beispiele von Sklaven, welche Wohlthäter ihrer Herren wurden.

Kap. 29—34. Ob Kinder ihren Eltern größere Wohlthaten erweisen können, als sie empfangen haben. Einwürfe dagegen und Widerlegung derselben; Beispiele. Die Wohlthaten, die ein Sohn dem Vater erweiset, kann man sich in's Unendliche ausgedehnt denken; des Vaters Geschenk — das Leben — ist einfach, mühelos, und es kann daraus werden, Was will. Was das Erste ist, ist deßhalb noch nicht das Wichtigste.

Kap. 35. Es gibt Etwas, das vor dem Leben den Vorzug hat, folglich kann der Vater vom Sohne an Wohlthaten übertroffen werden; auch kann der Sohn den Vater mehrmals aus Todesgefahr befreien; das Geschenk des Lebens bedarf erst noch

Digitized by Google

einer Nachhülfe; dieser Nachhülfe bedarf wohl Das, was der Sohn vom Vater empfangen hat; ganz anders ist's, wenn der Sohn dem Vater das Leben gerettet hat. Dieß thut der Verehrung gegen die Väter keinen Abbruch; es spornt vielmehr zur Dankbarkeit an und zu einem Wettstreite mit den Eltern. Beispiele.

Drittes Buch.

---

1. Für Wohlthaten keinen Dank zu erstatten, mein Aebutius Liberalis, Das ist nicht nur häßlich, sondern wird auch allgemein dafür gehalten. Deßhalb beklagen sich über die Undankbaren auch die Undankbaren; indessen behalten doch Alle Das an sich, was Allen mißfällt, und man verliert sich so weit in Widersprüchen, daß man nicht nur nach Wohlthatserweisungen, sondern um derselben willen gegen Manche eine grimmige Feindschaft hegt. Ich will nicht in Abrede stehen, daß Dieß bei Manchen in einer verkehrten Naturanlage seinen Grund hat; bei der Mehrzahl aber darin, weil bei ihnen die Zeit allmählig das Andenken verwischt. Denn Was ihnen bei frischer That in lebhaftem Bewußtseyn stand, das veraltet schon, wenn einige Zeit hingegangen ist. — Ueber dergleichen Leute erinnere ich mich mit dir schon einmal gestritten zu haben, da du sie nicht undankbar, sondern vergeßlich nanntest. Als ob Das den Undank entschuldigte, was sein Grund ist, oder als ob Einer, nicht eben

Digitized by Google

darum, weil es bei ihm der Fall ist, undankbar wäre, da es doch bei Keinem vorkommt, er sey denn undankbar. — Es gibt viele Arten von Undankbaren, wie von Dieben, wie von Mördern, deren Schuld die gleiche ist, obwohl sonst im Einzelnen eine große Verschiedenheit Statt findet. Undankbar ist, Wer eine Wohlthat, die er empfing, empfangen zu haben läugnet; undankbar ist, Wer es verhehlt; undankbar, Wer sie nicht erstattet; der Undankbarste unter Allen aber, Wer sie vergessen hat. Jene nämlich, wenn sie auch nicht bezahlen, sind doch Schuldner und es besteht bei ihnen doch wenigstens noch eine Spur von Dem, wodurch man sich um sie verdient gemacht hat, wenn es gleich in einem schlechten Bewußtseyn verwahrt ist, und sie können doch irgend einmal durch irgend einen Anlaß gestimmt werden, sich dankbar zu erweisen; sey es, daß das Ehrgefühl sie mahnt, oder die plötzliche Lust zu einer tugendhaften Handlung, wie sie zu Zeiten auch in schlechten Herzen zu erwachen pflegt, wenn sie bei Gelegenheit und ohne Mühe dazu kommen können: ist aber Einem die Wohlthat gänzlich aus dem Sinne gekommen, so kann er niemals dankbar werden. Und Wen nennst du wohl schlechter, Den, bei dem das Erfreuliche an der Wohlthat, oder Den, bei dem auch sogar das Andenken an dieselbe verloren gegangen ist? — Krankhaft sind die Augen, die das Licht scheuen, aber blind die, so es nicht sehen. Seine Eltern nicht lieben, ist schon Ruchlosigkeit; aber sie nicht kennen wollen, ist Wahnsinn. Wer ist so undankbar, wie Derjenige, der, Was zuvorderst in seinem Herzen liegen und ihm immer vorschweben sollte, dergestalt abseits gestellt und weggelegt hat, daß er gar Nichts mehr davon weiß?

Digitized by Google

Es liegt am Tage, daß Einer nicht oft an's Vergelten dachte, wenn ihn Vergessenheit beschlichen hat.

2. Freilich, sich dankbar zu erweisen, dazu gehört eine edle Gesinnung und Zeit und das Vermögen und Begünstigung durch das Glück. Wem es nicht am Andenken fehlt, der ist dankbar, ohne daß er Etwas aufzuwenden hat. Wer aber Das, was keine Mühe erfordert, keine Mittel, kein Glück, nicht leistet, der hat keinen Hinterhalt mehr, wo er sich verstecken könnte. Denn es war nie sein Wille, dankbar zu seyn, wenn er die Wohlthat so weit von sich weggeworfen hat, daß sie ihm ganz aus seinem Gesichtskreise kam. So wie, Was im Gebrauche ist und Was wir täglich handhaben und berühren, nicht in Gefahr kommt zu rosten, Das aber, was nicht immer wieder vor's Auge tritt, sondern wie etwas Unbrauchbares im Winkel liegt, schon durch die Länge der Zeit Schmutz annimmt: so wird, Was der immer wiederkehrende Gedanke behandelt und erneuet, niemals dem Gedächtnisse entzogen, welches Nichts verliert, außer Das, nach dem es sich nicht oft umsieht.

3. Außer dieser Ursache gibt es auch noch andere, die uns bisweilen über die größten Verdienste einen Schleier herhängen. Die allererste und hauptsächlichste ist die, daß wir, immer mit neuen Wünschen beschäftigt, nicht darauf schauen, Was wir haben, sondern Was wir wollen, nicht auf das Vorhandene achtend, sondern auf das Gewünschte. Was man zu Hause hat, das will Nichts heißen. Die Folge davon ist aber, daß, wenn die Begierde nach etwas Neuem das Empfangene unwichtig macht, auch Der, von dem es

Digitized by Google

kommt, nicht werth gehalten ist. Wir haben Liebe und Hochachtung gegen einen Menschen gehegt und nicht verkannt, daß von ihm unser Glück gegründet worden sey, so lange wir nämlich Wohlgefallen hatten an Dem, wozu wir's gebracht haben: dann aber bemächtigte sich unsers Gemüthes ein Hinaufstaunen an andern Zuständen, und wir nahmen, wie es bei den Sterblichen so geht, dahin den Anlauf, nach dem Großen Größeres zu wünschen; alsbald war dahin und vergessen, Was bei uns zuvor eine Wohlthat hieß. — Und wir sehen nicht auf Das, wodurch wir Vorzüge vor Andern haben, sondern einzig darauf, Was der Stand Derer zeigt, die vor uns sind. Es ist aber nicht möglich, daß Einer zugleich neidisch und dankbar sey; denn bei'm Neide ist Unzufriedenheit und Verdruß, bei der Dankbarkeit Freude. Sodann, weil wir Alle nur von der Zeit Etwas wissen wollen, die eben vorübergeht, so wenden wir selten unser Gemüth zur Vergangenheit zurück. So kommt es, daß uns die Lehrer und was sie uns Gutes erwiesen, entfallen, weil wir die ganze Kindheit unbeachtet lassen; so kommt es, daß an uns verloren ist, Was in unsern Jünglingsjahren an uns gethan ward, weil wir sie uns niemals zurückrufen. Jedermann sieht Das, was gewesen ist, nicht wie etwas Vergangenes, sondern wie etwas Verlorenes an, und darum fällt Alles aus dem Gedächtnisse, weil man nur auf Das Acht hat, was kommen werde.

4. Man muß in dieser Hinsicht dem Epicurus Gerechtigkeit widerfahren lassen, der sich beständig darüber beschwert, daß man gegen Das, was vorüber ist, so undankbar sey, daß

Digitized by Google

man das Gute, was man genossen hat, nicht nachgenieße und nicht unter die Freudengenusse zähle, da doch kein Freudengenuß gewisser sey, als der, den man uns nicht mehr entreißen kann. Was man im Augenblicke Gutes hat, steht nicht ganz fest; es kann dasselbe unter irgend einem Zufalle leiden: das Zukünftige steht auf der Wage und ist ungewiß; Was vorüber ist, das ist sicher und geborgen. — Wie kann nun Einer dankbar seyn für Wohlthaten, der, indem er nur auf das Gegenwärtige und auf das Künftige hinschaut, über sein ganzes [vergangenes] Leben hinwegspringt? Das Andenken macht dankbar; auf das Andenken hält man zu Wenig, sobald man zu Viel in Hoffnungen lebt.

5. So wie, mein Liberalis, manche Dinge, wenn man sie auch nur einmal gefaßt hat, fest bleiben, bei andern aber, um sie recht zu wissen, es nicht damit ausgerichtet ist, daß man sie gelernt hat; die Kenntniß derselben verliert sich, wenn man sie nicht fort und fort treibt, wie Dieß bei der Geometrie der Fall ist und bei der Sternkunde und anderem Wissen, das wegen seiner Spitzfindigkeiten nicht haften will: so ist es bei manchen Wohlthaten zwar wegen ihrer Größe nicht möglich, daß sie entfallen; manche aber, welche kleiner, aber sehr zahlreich und zu verschiedenen Zeiten erwiesen sind, kommen aus dem Sinne, weil man, wie ich sagte, nicht immer wieder von Zeit zu Zeit damit umgeht und nicht gerne Rechnung darüber hält, Was man einem Jeden zu verdanken habe. Höre, Was sie sagen, wenn sie bitten! Da verspricht Jeder, ewig werde das Andenken an die Wohlthaten in sei-

Digitized by Google

nem Herzen leben; da bekennt sich Jeder als den Ergebensten und Unterthänigsten und was er sonst noch für ein unterwürfigeres Wort finden mag, womit er sich verpfändet. Es steht nicht lange an, so vermeiden sie die vorher gebrauchten Worte, als niederträchtig und einem freien Manne nicht wohl zuständig, und dann kommt es dahin, wo es nach meiner Ansicht nur bei den Schlechtesten und Undankbarsten kommt, daß sie nicht mehr daran denken. Ja, der Vergeßliche ist eben so gewiß undankbar, als Derjenige, welcher die Wohlthat im Andenken bewahrt, schon dankbar ist.

6. Es ist die Frage, ob dieses so verhaßte Laster ungestraft bleiben dürfe, und ob das Gesetz, das in den Schulen [der Redner und Philosophen] gehandhabt wird, nicht auch im Staate aufgestellt werden sollte, demzufolge der Undankbare in Anklagestand versetzt werden kann, wie es auch Jedermann für billig hält. Warum nicht? Halten doch Städte einander vor, Was eine der andern geleistet hat, und verlangen von den Nachkommen Vergeltung für Das, was sie ihren Vorfahren erwiesen haben. *) Freilich, unsere Altvordern, diese hochherzigen Menschen, haben nur von Feinden Erstattung verlangt; mit Großmuth gaben sie Wohlthaten, mit Großmuth gaben sie dieselben verloren. Mit Ausnahme des Me-

*) Die Athener gründeten eine Forderung von Hülfstruppen, mit der sie sich an die Lacedämonier wandten, auf die Thaten im Medischen oder Persischen Kriege, durch welche ihre Vorfahren Griechenlands und somit auch Sparta's Freiheit gerettet hätten. Vergl. Thucyd. 1, 73.

Digitized by Google

dischen Volkes *) ist nirgendwo eine Klage gegen Undankbare zugelassen worden. Und Das ist ein triftiger Beweis, daß solche auch gar nicht Statt finden soll: denn gegen jede Frevelthat ist nur eine Stimme, und Todtschlag, Giftmischerei, Vatermord, Verletzung des Heiligen wird hier so, dort anders bestraft, aber überall auf irgend eine Weise. Dieses Laster, das das alltäglichste ist, wird nirgends gestraft, überall mißbilligt. Und wir sprechen es nicht frei; aber da das Urtheil über etwas so Unbestimmtes seine Schwierigkeiten hat, so haben wir nur die Verdammniß des Hasses darauf gelegt, und so bleibt es bei denjenigen Dingen, die wir dem Gerichte der Götter überlassen.

7. Es bieten sich mir aber mancherlei Gründe dar, um deren willen dieses Verbrechen keinem Gesetze unterliegen darf. Für's erste geht ja an der Wohlthat das Beste verloren, wenn man deßhalb eine Klage zugibt, wie über eine gewisse Geldsumme, oder als ob man einen Mieth- und Pachtcontract geschlossen hätte. Denn Das ist doch das Schönste daran, wenn wir, selbst auf die Gefahr, daß wir Nichts dafür bekommen, gegeben und es ganz in den freien Willen der Empfänger gestellt haben. Wenn ich anheische, wenn ich den Richter zu Hülfe nehme, so fängt es an, nicht mehr Wohlthat zu seyn, sondern etwas Geliehenes. Ferner, wenn Dankerstattung etwas gar Edles ist, so hört sie auf, edel zu seyn, sobald Nöthigung Statt findet. In solchem Falle würde man einen dankbaren Menschen eben so wenig loben, als Einen, der ein anvertrautes Gut wieder hergibt,

*) Vergl. Xenophon's Cyropädie I, 2. 7.

Digitized by Google

oder der ohne den Richter seine Schuld bezahlt. So würde man also [wenn ein Gesetz den Undank bestrafte] an den Menschen zwei Eigenschaften, die das Menschenleben am herrlichsten schmücken, zu nichte machen: die [freiwillige] Dankbarkeit und die [uneigennützige] Wohlthätigkeit. Was ist denn Edles an einem Menschen, wenn er eine Wohlthat nicht gibt, sondern leihet, oder wenn er sie erwiedert, nicht weil er will, sondern weil er muß? Es ist nichts Rühmliches daran, dankbar zu seyn, wenn man nicht ohne Gefahr undankbar seyn kann. Ueberdieß bedenke doch, daß, um dieß eine Gesetz zu handhaben, kaum alle Gerichtshöfe hinreichend wären! Wer hätte da nicht Klage zu führen? Wer müßte da nicht angeklagt werden? Jeder schlägt das Seinige hoch an, Jeder will auch das Geringste, was er an Andern that, für bedeutend angesehen wissen. Zudem muß Alles, was einem Rechtserkenntnisse unterliegen soll, sich festsetzen lassen, und nicht dem Richter eine schrankenlose Willkühr gegeben seyn. Es ist wohl das Recht darum besser gewahrt, wenn es einem Richter, als wenn es einem Schiedsmanne überlassen wird, weil Jenen eine Vorschrift bindet und ihm bestimmte Schranken setzt, über die er nicht hinaus darf; Dieser aber, nach seinem freien, ungebundenen Gewissen handelnd, kann auf der einen Seite Etwas davon, auf der andern Etwas dazu thun und seinem Ausspruche eine Wendung geben, nicht wie Gesetz und Gerechtigkeit es haben will, sondern wie ihn sein menschliches Gefühl oder Mitleid stimmt. — Bei einem Processe wider einen Undankbaren hätte der Richter nicht gebunden werden können, sondern es hätte ihm der freieste Machtspruch überlassen werden müssen. Ist man ja doch nicht im

Reinen darüber, Was eine Wohlthat sey; und dann mag sie so groß seyn, als sie will, so kommt es darauf an, wie günstig sie der Richter auslegt. In welchem Falle Einer undankbar sey, ist durch keinen rechten Grundsatz nachgewiesen. Oft ist Einer undankbar, mag er auch, Was er empfing, erstattet haben, und Mancher ist dankbar auch ohne Erstattung. In manchen Fällen kann auch ein Richter, der nicht viel versteht, mit dem Ausspruche fertig werden; wo es sich nun darum handelt, ob Etwas geleistet worden sey, oder nicht, da zeigt man die Scheine vor und der Proceß ist entschieden. Wo aber unter Streitenden die Vernunft entscheiden muß, da muß man das Innere errathen; wo Das, worüber einzig die Philosophie entscheidet, streitig geworden ist, da kann man Den, der entscheiden soll, nicht aus der Zahl der erklärten Richter *) nehmen, wenn ihn schon sein Vermögen und sein ererbtes Ritterthum in die Liste eingereihet hat.

8. Nicht die Sache hat man also für ungeeignet gehalten, daß sie vor einen Richter gebracht würde: sondern man hat für sie keinen genug geeigneten Richter gefunden, und darüber wirst du dich nicht wundern, wenn du genau überlegst, was Einer für Schwierigkeiten gefunden haben würde, er mochte seyn, Wer er wollte, der gegen einen solchen Angeschuldigten zu verfahren gehabt hätte. Es hat Einer eine große Summe Geldes verschenkt, aber er war reich und konnte

*) Die judices selecti, ausgewählte Richter, Männer, die von Staatswegen, wie die Jurymänner, eine Stimme in Criminalprocessen hatten, mußten nach dem Julischen Gesetze aus dem Senator- und Ritterstande seyn und dazu ein bestimmtes Vermögen besitzen.

Digitized by Google

die Ausgabe nicht spüren. Ein Anderer machte auch so ein Geschenk, Dem aber ging sein ganzes Vermögen darüber auf. Die Summe ist die gleiche, die Wohlthat nicht. Oder setze sogar den Fall: Der Eine bezahlte für einen Verschuldeten, aber er durfte das Geld nur zu Hause holen; der Andere gab das Nämliche, aber er mußte es entlehnen, darum bitten und sich als für eine gewaltige Schuld verbindlich machen lassen. Meinst du, es sey Einer wie der Andere, Der, so die Wohlthat, ohne sich wehe zu thun, spendete, wie Der, so sich erst geben lassen mußte, um geben zu können? Manches wird groß durch die Verhältnisse, nicht durch die Summe. Wohlthat ist ein geschenktes Grundeigenthum, dessen Ertrag die Fruchtpreise zum Sinken bringen kann, und Wohlthat ist ein einziges Brod, dem Hungernden gereicht. Wohlthat ist's, Ländereien zu verschenken, durch welche viele und schiffbare Flüsse strömen, und Wohlthat ist's, einem vor Durst Lechzenden, der durch den vertrockneten Schlund kaum den Athem mehr einzieht, eine Quelle zu zeigen. Wer wird Das unter sich zusammenstellen? Wer es abwägen? Die Entscheidung ist schwer, wenn es nicht auf die Handlung, sondern auf den Sinn der Handlung ankommt. Mag es auch Dasselbe seyn, wenn es in anderem Sinne und Zwecke gegeben ist, wiegt es nicht gleich. Es hat mir Einer eine Wohlthat gegeben, aber nicht mit willigem Herzen, aber er hat es bedauert, daß er gab, aber er hat mich stolzer als sonst angeblickt, aber er hat so langsam gegeben, daß er mir einen besseren Gefallen gethan haben würde, wenn er schnell Nein! gesagt hätte. Wie soll es ein Richter anfangen, das Alles zu würdigen, wenn

Digitized by Google

ein Wort, eine Bedenklichkeit, eine Miene den Liebeswerth eines Verdienstes zu nichte macht?

9. Manches wohl nennt man eine Wohlthat, nur weil man es allzu sehr wünscht; Anderes wird gewöhnlich nicht so bezeichnet, aber es ist doch in höherem Grade eine Wohlthat, wenn es schon nicht so in die Augen fällt. — Du nennest es Wohlthat, wenn man Einem das Bürgerrecht eines mächtigen Volkes schenkt, wenn man ihn in die vierzehn [Theatersitze der Ritter] bringt *) und einen auf Leben und Tod Angeklagten vertheidigt. — Was ist es aber, wenn ich Einem einen nützlichen Rath gebe? wenn ich ihn abhalte, daß er nicht in eine Schandthat sich stürzt? wenn ich Einem, der sterben will, das Schwert herausreiße? wenn ich einen Gebeugten durch kräftigen Trost aufheitere und, da er Denen nachwollte, die sein Herz vermißt, dahin bringe, daß er wieder leben mag? wenn ich an das Krankenlager eines Menschen hinsitze und, da sein Leben und seine Rettung an Augenblicken hängt, der Zeit wahrnehme, wo ihm Speise zuträglich ist, und sein erschlafftes Geblüt mit Wein stärke und dem Sterbenden noch einen Arzt hole? Solches — Wer wird's würdigen? Wer wird darauf dringen, daß Wohlthaten durch Wohlthaten, wenn sie auch nicht die gleichen sind, vergolten werden? **)

---

*) Durch das Theatergesetz des Volkstribuns Lucius Roscius Otho im J. d. St. 686 wurde festgesetzt, daß nur Die vom Ritterstande in den vierzehn Sitzen, die zunächst an denen der Senatoren waren, Zutritt hatten.

**) Einige Handschriften lesen: similibus, also: „durch ähnliche Wohlthaten;" — dissimilibus scheint, als die schwerere Lesart, den Vorzug zu verdienen, wenigstens das Wesentliche an ihr beibehalten zu seyn. Der Uebersetzer vermuthet

Digitized by Google

Es hat dir Einer ein Haus geschenkt: aber ich habe dir vorausgesagt, daß das deinige über dir einstürze; es hat dir Einer sein Erbgut gegeben: aber ich dir im Schiffbruche ein Brett; es hat Einer für dich gekämpft und Wunden aufgefangen: aber ich habe dir dadurch, daß ich schwieg, das Leben erhalten. Da es etwas Anderes ist, eine Wohlthat zu geben, etwas Anderes, sie zu erstatten: so ist die Ausgleichung schwierig.

10. Ueberdieß ist für die Wiedererstattung einer Wohlthat kein Tag bestimmt, wie bei einem Darlehen [zur Heimbezahlung]. Wer also bisher nicht erstattet hat, kann es ja noch thun. Sage mir doch, wie lange steht's an, bis Einer als undankbar erfunden wird? Es können gar hohe Wohlthaten seyn, die unter keiner Controle stehen; oft sind sie in dem stillen Bewußtseyn zweier Menschen verborgen. Oder will man damit etwa es dahin bringen, daß man nicht ohne einen Zeugen geben soll? — Und was für eine Strafe soll man denn auf den Undank setzen? Für alle Fälle die gleiche, da doch die Wohlthaten ungleich sind? Oder eine ungleiche und nach Maßgabe der Wohlthat eine höhere oder geringere? Siehe, da wird der Geldwerth den Anschlag bestimmen; wie aber, wenn es Wohlthaten gibt, denen man das Leben und mehr als das Leben zu verdanken hat? Was soll da für eine

---

übrigens, daß beide Lesarten zu verwerfen seyen und möchte, ohne den in den Endsylben abbrevirten Handschriften Gewalt anzuthun, dissimilia setzen, daß es hieße: „Wer wird darauf bringen, daß Wohlthaten, die gar keinen Wohlthaten gleich sehen [insgemein nicht dafür gelten], durch Wohlthaten vergolten werden?“

Digitized by Google

Strafe ausgesprochen werden? Eine, die geringer ist, als die Wohlthat? Da wäre sie nicht entsprechend. Oder eine gleiche und die das Leben kostet? Was wäre unmenschlicher, als wenn es mit Wohlthaten ein blutiges Ende nähme?

11. Eltern, sagt man, sind manche Vorrechte eingeräumt. Wie man gegen die Regel auf Diese Rücksicht genommen hat, so sollte man auch bei andern Wohlthaten Rücksicht nehmen. Dem Stande der Eltern haben wir ein heiliges Ansehen gegeben, weil es doch von Interesse war, daß die Kinder von ihnen aufgenommen würden: es mußte bei dieser Mühe ein Reiz für sie da seyn, wenn sie sich dem ungewissen Geschicke [ob nämlich die Kinder gut gerathen würden] aussetzen sollten. Man konnte zu ihnen nicht sagen, wie zu Denen, die Wohlthaten geben: wähle aus, wenn du geben willst, und beschwere dich bei dir selbst, wenn du fehlgegriffen hast; hilf Dem, der es verdient. Bei Aufnahme der Kinder ist der Ueberlegung Derer, die sie aufnehmen, Nichts überlassen; sie können Nichts, als wünschen und beten. Darum, auf daß sie zu dem gewagten Spiele muthiger sich verständen, mußte man ihnen schon eine besondere Gewalt einräumen. Sodann ist es ein anderer Fall bei Eltern, die, wenn sie schon gegeben haben, Nichts desto weniger fortgeben und immer geben werden, so daß nicht zu besorgen ist, sie lügen, wenn sie sagen, sie haben ihren Kindern gegeben. In andern Fällen muß freilich erst gefragt werden, nicht nur, ob man empfangen, sondern ob man gegeben habe. Bei Jenen sind die Verdienste unläugbar, und weil es der Jugend gut ist, daß sie geleitet werde, so haben wir ihr gleichsam eine Hauspolizei gegeben, unter deren Aufsicht sie in Ordnung gehalten

Digitized by Google

werde. Sodann ist die Wohlthat von allen und jeden Eltern eine und dieselbe: daher konnten sie ein- für allemal in Anschlag genommen werden; andere Wohlthaten sind verschieden, keine der andern ähnlich, durch unendliche Unterschiede von einander entfernt; deßhalb konnten sie unter keine Regel gebracht werden, da es billiger war, daß man alle gehen ließ, als alle unter den gleichen Maßstab stellte.

12. Manche kosten die Gebenden Viel, manche sind für die Empfänger groß, aber die Geber haben sie umsonst; manche werden Freunden erwiesen, manche Unbekannten. Wird auch das Gleiche gegeben, so ist's doch Mehr, wenn man es Einem gibt, den man erst bei Gelegenheit der Wohlthat zu kennen anfängt. Der Eine gewährt Unterstützung, der Andere Ehre, der Dritte Trost. Man wird Menschen finden, die Nichts für erfreulicher, Nichts für größer achten, als eine Zuflucht im Unglück; wieder Andere, die lieber für ihre Ehre, als für ihre Sicherheit gesorgt wissen wollen; auch gibt es Solche, die dafür halten, ein größeres Verdienst habe Der um sie, durch den sie in Sicherheit, als durch den sie zu Ehren kommen. Und eben so wird es auch bedeutender oder geringer seyn, je nachdem der Richter ist und für das Eine oder für das Andere mehr Sinn hat. — Zudem — einen Gläubiger wähle ich mir selbst; eine Wohlthat bekomme ich oft von Einem, ohne daß ich sie von ihm möchte, und werde zuweilen Einem verbunden, ohne es zu wissen. Was wirst du thun? wirst du Einen für undankbar erklären, dem eine Wohlthat ohne sein Wissen aufgehalset wurde und der sie nicht angenommen haben würde, wenn er es gewußt hätte? oder wirst du Einen nicht undankbar nennen, wenn er

Digitized by Google

die Wohlthat nicht erstattet, sey er dazu gekommen, wie er wolle?

13. Es hat mir Einer eine Wohlthat erwiesen: aber der Nämliche hat mir in der Folge eine Beleidigung zugefügt. Bin ich durch die einzige Gabe zur Duldung jegliches Unrechts verbunden? oder wird's das Nämliche seyn, als ob ich Dank erstattet hätte, weil er selbst seine Wohlthat durch das nachmalige Unrecht zerstört hat? Wie willst du sodann entscheiden, ob Das Mehr sey, was er bekommen, oder Das, worin er beleidigt ward? Es würde der Tag nicht hinreichen, wenn ich versuchen wollte, alle schwierige Fälle durchzugehen. — Man macht, entgegnest du, die Leute ungeneigter, Wohlthaten zu erweisen, wenn man sich nicht für die gegebene verwendet und Die nicht bestraft, welche sich nicht für Schuldner bekennen wollen. — Dagegen bedenke aber auch, daß man weit ungeneigter seyn wird, Wohlthaten anzunehmen, wenn man dabei sich in die Gefahr der Verantwortung begibt und um seine Unschuld mehr in Sorgen seyn muß. Und dann wird man gerade dadurch auch selbst zum Geben ungeneigter; denn Niemand gibt gerne Einem, der nicht gerne annimmt: Wer aber durch Herzensgüte und durch das Schöne der That selbst zum Wohlthun aufgemuntert wird, der wird sogar freudiger geben, wenn Niemand sein Schuldner ist, als Wer es seyn will. Denn das Rühmliche eines Dienstes verliert sehr, wenn man dafür mit Sorgfalt sicher gestellt ist.

14. Und dann, gesetzt, es würden der Wohlthaten auch weniger, so werden sie dafür desto mehr wirkliche Wohlthaten seyn. Was ist's denn aber Schlimmes, wenn Einhalt gethan

Digitized by Google

wird, daß man nicht in den Tag hinein Wohlthaten gibt? Das hatte man gerade im Auge, wenn man kein Gesetz dafür aufstellte: man sollte mit mehr Umsicht schenken, mit mehr Umsicht wählen, wenn man Wohlthaten erweisen wollte. Wieder und immer wieder überlege es, Wem du geben willst: da wird es denn keine Klage geben, kein Zurückfordern. Du irrest, wenn du meinst, der Richter würde dir helfen können. Kein Gesetz wird dich entschädigen: die Redlichkeit des Empfängers ist das Einzige, worauf du zu sehen hast. Das ist das Mittel, die Wohlthätigkeit in Ansehen zu erhalten, und so ist sie großartig; du wirst ihr Eintrag thun, wenn du ihr Gelegenheit zu Processen gibst. Es ist ein Wort der höchsten Billigkeit und hat das Völkerrecht für sich: Gib heim, Was du schuldig bist. Aber dasselbe Wort: gib heim, ist bei Wohlthaten die größte Niederträchtigkeit. — Was kann man denn heimgeben? Das Leben, das man einem Andern zu verdanken hat? Die Ehre, die Sicherheit, die Gesundheit? Gerade das Größte kann nicht heimgegeben werden. „Oder statt Dessen," entgegnet man, „doch irgend Etwas, das von gleichem Werthe sey." *) Das ist's eben, Was ich sagte: das Würdige an einer so herrlichen Handlung geht zu Grunde, wenn man die Wohlthat zu einer Waare macht. Man sollte das Gemüth nicht noch auffordern zur Habsucht, zur Unzufriedenheit, zur Zwietracht: es neigt sich von selbst dazu hin. Widerstand muß man leisten, so viel möglich, und die Gelegenheiten abschneiden, wenn sie Einer sucht.

*) Oder: „doch auch einen Werth habe." Der Lateinische Ausdruck: quod tanti sit, kann Beides heißen.

Digitized by Google

15. O könnten wir's doch dahin bringen, daß man geliehenes Geld nur von Bereitwilligen annähme! O daß doch kein Contract den Käufer an den Verkäufer bände! Daß doch Verträge und Uebereinkünfte nicht durch Brief und Siegel gewahrt würden! Möchte doch lieber Treue das Wahrungsmittel seyn und ein Sinn, der Billigkeit ehrt! Man hat jedoch das Nothwendige dem Besten vorgezogen und will die Gewissenhaftigkeit lieber binden, als es auf eine Probe ankommen lassen. Man nimmt gegenseitig Zeugen an; da trägt man, mit Zuziehung von Mittelspersonen, allerhand Namen in's Schuldbuch ein; dort hat man an dem Contracte nicht genug, man muß auch des Schuldners Handschrift haben. O schmachvolles Eingeständniß für die Menschheit, daß überall Trug und Schlechtigkeit walte! Unsern Siegelringen trauet mehr, als unserem Herzen. Wozu denn jene geschmückten Herren? Auf Was drücken sie ihre Siegel? Das ist's, daß der Andere nicht läugnen soll, empfangen zu haben, Was er empfangen hat. Hältst du Diese für unbestechliche Männer und Beschützer der Wahrheit? Aber Diesen selbst werden mit Nächstem nur auf dieselbe Weise Gelder anvertraut werden. Wäre es denn also nicht ehrenvoller, sich von Diesem oder Jenem das Wort brechen zu lassen, als daß man von Allen Treulosigkeit besorgt? Das fehlte noch zur Habgier, daß man auch Wohlthaten nicht ohne einen Bürgen gäbe. Ein edler und hoher Sinn will helfen und dienen. Wer Wohlthaten gibt, thut es den Göttern nach; Wer sie vergolten haben will, den Wucherern. Warum wollen wir denn Wohlthäter, indem wir sie [durch ein Gesetz gegen die Undankbaren] in Schutz

nehmen, in eine so schmähliche Gesellschaft [zu den Wucherern] versetzen?

16. „Es wird" — wendet man ein — „mehr Undankbare geben, wenn keine Klage gegen einen Undankbaren Statt findet." Keineswegs, vielmehr weniger, weil man mit mehr Auswahl Wohlthaten geben wird. Sodann wäre es aber auch nicht gut, wenn es allgemein bekannt würde, wie viel Undankbare es gebe, die Menge der Fehlenden würde die Scheu vor der That aufheben und die gemeinsame Beschimpfung würde aufhören, für eine Schmach zu gelten. Schämt sich denn noch ein Weib des Scheidebriefes, nachdem mehrere hohe und vornehme Frauen ihre Jahre nicht mehr nach der Zahl der Consuln, sondern ihrer Ehemänner zählen, und aus der Ehe treten, um zu heirathen, und in die Ehe treten, um sich scheiden zu lassen? — Davor scheute man sich so lange, als es etwas Seltenes war: weil aber keine öffentlichen Verhandlungen ohne eine Ehescheidung vorkommen, so hat man, Was man oft hörte, auch zu treiben gelernt. Schämt sich noch Jemand des Ehebruches, nachdem es so weit gekommen ist, daß kein Weib einen Mann hat, außer um einen Andern zum Ehebruche zu reizen? Züchtigkeit gilt für einen Beweis von Häßlichkeit. Man findet Keine, die so elend, so gemein wäre, daß sie an Einem Paare Ehebrecher genug hätte, daß sie nicht an Einen nach dem Andern ihre Stunden vertheilte und der Tag nicht zu kurz wäre, bis sie bei Allen herum kommt; daß sie nicht mit einem Andern ausfuhr, bei einem Andern übernachtete. Es muß Eine recht albern und aus der Mode gekommen seyn, wenn sie nicht weiß, ein einfacher Ehebruch heiße wohl noch eine Ehe. — So wie nun die Scham

über solche Vergehungen verschwand, seitdem die Sache allgemeiner geworden ist: so werden auch die Undankbaren zahlreicher und kecker auftreten, wenn sie einmal ihre Anzahl kennen.

17. „Wie also?" [fragst du] „soll der Undankbare ungestraft davon kommen?" — Und wie? [frage ich] soll, Wer Kindespflicht verletzt, ungestraft wegkommen? und der Bösartige? und der Geizige? und der Schwächling? und der Grausame? — Glaubst du, es sey Etwas straflos, das verhaßt ist? oder gibt es wohl eine schwerere Strafe, als den allgemeinen Haß? Strafe ist's, wenn man nicht das Herz hat, von Jemand eine Wohlthat anzunehmen, wenn man nicht das Herz hat, Jemand eine zu erweisen, wenn Alles auf Einen sieht und man immer denken muß: da bist du gemeint, und den Sinn für das Edelste und Schönste verloren hat. Oder nennst du Einen unglücklich, der das Licht der Augen entbehrt, dessen Ohren Krankheit verschlossen hat: nicht beklagenswerth aber Den, der den Sinn für Wohlthaten verloren hat? Furcht durchbebt ihn vor den Göttern, die auf alle Undankbare herniederschauen; es martert und drückt ihn das Bewußtseyn, eine Wohlthat weggeschnappt zu haben: endlich ist Das Strafe genug, daß er, wie gesagt, um den Genuß Dessen kommt, was so sehr angenehm ist. Wer aber mit freudigem Herzen annimmt, der genießt ein unwandelbares und beständiges Vergnügen und freuet sich, indem er die Gesinnung Dessen, von dem er bekam, nicht die Sache in Betracht nimmt. Den Dankbaren freut die Wohlthat immer, den Undankbaren nur Einmal. Man kann aber das Leben Beider in Vergleichung stellen. Während der Eine trübsinnig und voll Unruhe ist, wie es der Fall bei Demjenigen ist, der

Digitized by Google

Wohlthaten ränkevoall verläugnet, der weder Eltern, noch Erzieher, noch Lehrer gebührend ehrt, ist der Andere vergnügt und heiter, wartet nur auf eine Gelegenheit, sich dankbar zu erzeigen, und genießt in dieser Gesinnung hohe Lust, nicht darauf bedacht, wie er verzehre, sondern wie er vollständiger und reichlicher vergelte, nicht nur Eltern und Freunden, sondern auch weniger hoch gestellten Personen. Denn auch wenn er von seinem Sklaven eine Wohlthat erhalten hat, bringt er nicht in Anschlag, von Wem, sondern Was er empfangen habe.

18. Wiewohl — es stellen Einige, z. B. Hecaton, die Frage auf, ob ein Sklave seinem Herrn eine Wohlthat erzeigen könne? Es unterscheiden nämlich Manche so: Einiges sey Wohlthat, Anderes Pflicht, Anderes Dienstleistung. Wohlthat sey, Was Einer gebe, den wir Nichts angehen. Einer, den wir Nichts angehen, ist ein Solcher, der sich entziehen konnte, ohne daß er sich einer Verantwortung aussetzte; Pflicht sey es von einem Sohne, von einer Gattin und von solchen Personen, die durch nahe Verbindung aufgefordert und gehalten seyen, uns Hülfe zu leisten; Dienstleistung sey es bei einem Sklaven, den sein Verhältniß so stelle, daß er Dem, der ohnedieß über ihm steht, keine seiner Leistungen aufrechnen dürfe. — Uebrigens, Wer da behauptet, es sey niemals Wohlthat, Was ein Sklave seinem Herrn erweiset, der kennt die Rechte der Menschheit nicht; dann kommt es nicht darauf an, welches Standes, sondern welches Sinnes Der sey, der Etwas thut. — Keinem ist die Tugend verschlossen, Allen steht sie offen, Alle läßt sie zu, Alle lädt sie ein, Freigeborene, Freigelassene, Sklaven, Könige und Ver-

Digitized by Google

triebene. Sie sieht nicht die Familie an, noch das Vermögen: der Mensch allein ist ihr genug. Denn wo wäre noch Sicherheit wider unvorhergesehene Zufälle? wie könnte der Geist sich noch etwas Großes vorsetzen, wenn an der Tugend, die doch zuverläßig seyn muß, der Stand Etwas änderte! Wenn der Sklave seinem Herrn keine Wohlthat erweisen kann, so kann's auch Niemand seinem Könige und der Soldat nicht seinem Feldherrn. Denn Was liegt doch daran, unter was für einer Gewalt man steht, wenn man einmal der höchsten unterthan ist? Wenn die gebundene Lage und die Furcht, er möchte das Aeußerste erdulden müssen, bei dem Sklaven ein Hinderniß ist, daß ihm nie Etwas als Verdienst zugerechnet werden kann: so wird das nämliche Hinderniß auch in dem Falle Statt finden, wenn man einen König und wenn man einen Anführer hat, weil sie, obwohl unter einem ungleichen Namen, doch das Gleiche sich müssen gefallen lassen. Doch aber erweisen sie ihren Königen, erweisen sie ihren Feldherren Wohlthaten: also muß es auch den Herren gegenüber seyn können. Es kann der Sklave gerecht, er kann tapfer, er kann großmüthig seyn: folglich kann er auch eine Wohlthat erweisen. Denn auch Das ist eine Aeußerung der Tugend; und daß auch Sklaven ihren Herren Wohlthaten erzeigen können, ist so gewiß, daß wohl von ihrem Verdienste schon manchmal das Leben ihrer Herren abhing. Es ist doch unzweifelhaft, ob ein Sklave irgend einem Menschen eine Wohlthat erzeigen könne: warum sollte er's daher nicht auch seinem Herrn können?

19. „Weil er," erwiedert man, „falls er auch seinem Herrn Geld gegeben hätte, nicht der Gläubiger seines Herrn

Digitized by Google

werden kann. Sonst würde ihm sein Herr jeden Tag verbindlich: er begleitet Denselben ja auf Reisen in fremde Länder, er pflegt sein in Krankheiten und wartet seines Dienstes mit äußerster Anstrengung. All Das jedoch, was, wenn es ein Anderer thäte, Wohlthat genannt würde, ist Dienstleistung, wenn es der Sklave thut. Wohlthat ist ja Das, was Einer gibt, während er's nicht zu geben nöthig hatte; der Sklave aber kann sich nicht entziehen: also ist's keine Leistung, sondern Gehorsam, und er rühmt sich nicht, Das gethan zu haben, was er nicht ungethan lassen konnte." — Auch wenn du es so nimmst, will ich's doch gewinnen und es mit dem Sklaven dahin bringen, daß er in vieler Hinsicht frei ist. Indeß sage mir doch, wenn ich dir einen Sklaven anführe, der, ohne an sich selbst zu denken, für die Rettung seines Herrn ficht und, von Wunden durchbohrt, den Rest von seinem Herzblute hinströmen läßt und, damit Jener Zeit zum Entfliehen gewinne, durch seine Aufopferung Verzug verursacht: wirst du dann doch noch läugnen, daß Dieser eine Wohlthat erzeigt habe, weil er Sklave ist? Wenn ich dir beweise, daß Einer durch keine Versprechung eines Tyrannen sich bestechen, durch keine Drohung sich schrecken, durch keine Marter sich dahin bringen ließ, seines Herrn Geheimnisse zu verrathen; daß er, so Viel möglich, den Verdacht des Nachforschenden entfernt und der Treue sein Leben aufgeopfert hat: wirst du noch behaupten, daß Der seinem Herrn keine Wohlthat erwiesen habe, weil er Sklave ist? Ich meine, es ist um so mehr Wohlthat, je seltener die Beispiele von der Tugend der Sklaven sind; und es ist um so dankenswerther, wenn, da der Herrendienst in der Regel verhaßt und jede gebundene Lage drückend und der

Haß gegen Knechtschaft allgemein ist, doch in einer Seele noch die Liebe zum Herrn vorschlägt. So ist's denn nicht deßhalb, weil es von einem Sklaven herrührt, keine Wohlthat, sondern gerade darum eine um so größere, weil auch der Sklavenstand nicht davon abzuhalten im Stande war.

20. Man irret, wenn man meint, der Sklavenstand gehe das ganze Menschenwesen an: der edlere Theil desselben wird nicht davon berührt. Die Körper sind unterworfen und den Herren eigen: der Geist ist sein eigener Herr. Der ist in solchem Maße frei und hat seinen Lauf, daß er nicht einmal von dem Kerker, in den er eingeschlossen ist, abgehalten werden kann, seinem Drange zu folgen und Großes zu vollbringen und, ein Gefährte der Sterne, sich in's Unendliche zu erheben. Der Körper ist's also, den das Geschick dem Herrn zugetheilt hat. Den kauft, den verkauft er; jener innere Theil kann nicht zum Sklaven gemacht werden. Was von dem ausgeht, ist frei; denn weder können wir Alles befehlen, noch sind die Sklaven in Allem zu gehorchen gezwungen: dem Staate zuwider werden sie nicht Befehle ausrichten und die Hände zu keiner Schandthat herleihen.

21. Es gibt Dinge, die kein Gesetz befiehlt, noch zu thun verbietet: da hat der Sklave Gelegenheit zu einer Wohlthat. So lange nur geleistet wird, Was man von einem Sklaven zu fordern pflegt, ist's Dienst; wenn aber Mehr, als der Sklave muß, so ist's Wohlthat. Wo es in die Gesinnung eines Freundes übergeht, da kann man nicht mehr von Dienst reden. Es gibt Manches, was der Herr dem Sklaven zu gewähren verpflichtet ist, wie Kost, Kleidung u. s. w. Das nennt wohl Niemand eine Wohlthat. Macht

Digitized by Google

er ihn aber zu seinem Lieblinge, gibt er ihm eine edle Erziehung, läßt er ihn Wissenschaften lernen, in denen man die Freigeborenen bildet: Das ist Wohlthat. So ist's umgekehrt auch bei der Person des Sklaven. Sey es, Was es will, das über die Norm der Sklavenpflicht hinausgeht, das nicht einem Befehle zufolge, sondern freiwillig geleistet wird, Das ist Wohlthat, sobald es gewichtig genug ist, um so genannt werden zu können, wenn es auch von irgend einem Andern käme.

22. Der Sklave ist, wie es Chrysippus ansieht, ein beständiger Taglöhner. So wie Dieser eine Wohlthat erweiset, falls er Mehr leistet, als wozu er sich verdingt hat: so ist ein Sklave, der im Wohlwollen gegen seinen Herrn über seinen Stand hinausgeht und sich zu etwas Höherem versteht, Was auch einem glücklicher Geborenen zur Ehre gereichte und die Erwartungen seines Herrn übertrifft, eine Wohlthat, die wir in unserem Hause finden. — Oder, da wir doch auf sie zürnen, wenn sie Weniger als ihre Schuldigkeit thun: kannst du es dann für billig ansehen, daß man es ihnen nicht zu Dank anrechnet, wenn sie Mehr thun, als Pflicht und Brauch ist? — Willst du wissen, in welchem Falle nicht von Wohlthat die Rede seyn könnte? Wenn man sagen könnte: wie wäre es, wenn er nicht wollte? — Hat er aber Etwas gethan, wobei es ihm frei stand, es nicht zu wollen: so ist's zu loben, daß er wollte. — Einander entgegengesetzt ist Wohlthat und Mißhandlung. Kann ihm vom Herrn Mißhandlung widerfahren, so kann er auch dem Herrn eine Wohlthat erweisen. Nun aber ist ja Jemand aufgestellt, der über Mißhandlungen der Sklaven durch ihre Herren ein Verhör an-

Digitized by Google

stelle und auch der Grausamkeit und Willkühr und dem Geize in Reichung der Lebensbedürfnisse Schranken setze: wie also? kann der Herr vom Sklaven eine Wohlthat erhalten? Allerdings, weil Einer wie der Andere Mensch ist [Was sich ja eben dadurch erweiset, daß es ein Recht der Sklaven gegen die Herren gibt, dessen sich der Staat annimmt]. Zudem, er [der Sklave] hat gethan, Was an ihm lag, er hat dem Herrn die Wohlthat erwiesen; daß es kein Sklave sey, von dem du sie empfangen hast, steht bei dir [du kannst ihn ja frei machen]. — Wer aber steht so hoch, daß ihn das Schicksal nicht nöthigt, auch der Niedrigsten zu bedürfen? Ich will nun viele Beispiele von Wohlthaten aufführen, die sich zum Theile unähnlich, zum Theile widersprechend sind. Der Eine hat seinem Herrn das Leben gegeben, der Andere den Tod, ein Dritter hat ihn in Todesgefahr gerettet; und wenn Dieß nicht Viel heißen soll — er hat ihn durch seinen eigenen Untergang gerettet; der Eine hat seinem Herrn zum Tode geholfen, der Andere ihn [um ihn zu retten] hintergangen.

23. Claudius Quadrigarius *) erzählt im achtzehnten Buche der Annalen: Bei der Belagerung von Grumentum [einer Stadt in Lucanien], als man bereits in der verzweiflungsvollsten Lage war, haben sich zween Sklaven als Ueberläufer zu den Feinden gemacht und damit ein Wagestück ausgeführt, das sich herrlich lohnte. Als nämlich die Stadt ein-

*) Claudius Quadrigarius, ein von den Alten öfters angeführter Geschichtschreiber, der die Griechisch geschriebenen Jahrbücher des Acilius in's Lateinische übertragen und bis auf den Sullanischen Krieg fortgesetzt hat. Man hat von seinem Werke nur wenige zerstreute Bruchstücke. Vergl. G. J. Vossius de hist. latin.

Digitized by Google

genommen worden und die Sieger überall umherstreiften, seyen sie auf wohlbekannten Wegen in das Haus, wo sie gedient hatten, vorangeeilt und haben ihre Gebieterin vor sich hergetrieben; als man sie fragte, Wer Das wäre, haben sie ohne Hehl gesagt, Das sey ihre Herrin, und weil sie so grausam mit ihnen umgegangen, so führen sie Dieselbe jetzt zum Tode. Sofort haben sie Selbige aus den Mauern geführt und sorgfältig verborgen, bis die Erbitterung der Feinde sich legte. Als bald darauf die Soldaten ausgetobt hatten und den Römercharakter wieder annahmen, haben auch sie den ihrigen wieder angenommen und die Gebieterin in Freiheit gesetzt. Sie aber schenkte Beiden auf der Stelle die Freiheit und ließ sich's wohl gefallen, ihr Leben von Leuten anzunehmen, gegen welche sie Gewalt über Leben und Tod gehabt hätte. Sie konnte dabei wohl gerade um so mehr von Glück sagen. Wäre sie auf eine andere Art gerettet worden, so hätte sie nur eine bekannte und gewöhnliche Gnadenerweisung gehabt*); auf diese Weise gerettet, ist sie der berühmte Gegenstand der Sage geworden und eine historische Merkwürdigkeit von zwei Städten. — In der gewaltigen Verwirrung einer eroberten Stadt, wo Jeder nur an sich selbst dachte, flohen Alle von ihr, nur nicht jene Ueberläufer. Diese aber, um an den Tag zu legen, in welcher Absicht jener Uebergang zuvor geschehen sey, gingen von den Siegern zu der Gefangenen über und nahmen die Maske des Frevelmordes an. Das ist an jener Wohlthat der herrlichste Zug: damit die Gebieterin nicht getödtet würde, war es ihnen nicht zu viel, den Schein auf sich zu neh-

*) Wenn sie von den Feinden begnadigt worden wäre.

Digitized by Google

men; als ob ſie die Gebieterin gemordet hätten. Das iſt nicht, glaube mir — es iſt Das, ich behaupte es, nicht Sklavengeſinnung, eine herrliche That mit dem böſen Namen einer Schandthat zu erkaufen.

Cajus Vettius, der Oberfeldherr der Marſer *), wurde zum Römiſchen Feldherrn [Pompejus] geführt. Sein Sklave riß dem Soldaten, von dem Jener geſchleppt wurde, das Schwert heraus und tödtete zuerſt ſeinen Herrn; darauf ſprach er: nun iſt's Zeit, daß ich auch an mich ſelbſt denke; meinen Herrn habe ich bereits frei gemacht. Und ſo durchbohrte er ſich mit einem Stoße. — Weiſe mir Einen auf, der auf eine großartigere Weiſe ſeinem Herrn ein Retter geworden!

24. Corfinium war von Cäſar belagert; drinnen war Domitius eingeſchloſſen. — Er befahl ſeinem Sklaven, der zugleich ſein Arzt war, er ſollte ihm Gift geben. Da er Denſelben zaudern ſah, ſprach er: was machſt du Umſtände, als ob Alles nur auf dich ankäme? Ich habe das Schwert in der Hand, während ich den Tod verlange. Darauf erklärte ſich Jener bereitwillig, gab ihm aber eine unſchädliche Arznei zu trinken; als Dieſer nun davon eingeſchlafen war, ging er

*) Cajus Vettius, aus dem Volke der Marſer in Latium, am See Ficinus; die Marſer waren Bundesgenoſſen der Römer, weßhalb der Krieg, den ſie mit Denſelben und andern Bundesgenoſſen um das Bürgerrecht, wozu ihnen Druſus Hoffnung gemacht hatte, um's J. d. St. 660 ff. führten, bald der Bundesgenoſſenkrieg, bald der Marſiſche, bald der Italiſche genannt wird. In dieſem Kriege war Corfinium, die Stadt der Peligner, eines gleichfalls Italiſchen Volkes, der Hauptwaffenplatz und wurde auch Italica oder Italicum genannt; daher Cajus Vettius bei Macrobius, Sat. I, 11, Pelignus Italicensis genannt wird.

zu dem Sohne Desselben und sprach: Laß mich in Verhaft nehmen, bis du aus dem Erfolge siehst, ob ich deinem Vater Gift gegeben habe. — Domitius starb nicht daran, und Cäsar schenkte ihm das Leben; zuerst jedoch hatte ihm der Sklave das Leben erhalten.

25. Im Bürgerkriege versteckte ein Sklave seinen in die Acht erklärten Herrn, und nachdem er Dessen Ringe sich an die Finger gesteckt und Dessen Kleid angezogen hatte, lief er den Nachspähern in die Hände; er wolle, sagte er, nicht durch Bitten verhindern, daß sie thäten, Was ihres Amtes sey; und so reichte er ihnen seinen Nacken dar. Das will Viel sagen, daß Einer für seinen Herrn zu sterben willig war in einer Zeit, wo es schon seltene Treue war, wenn Einer nicht wollte, daß sein Herr den Tod fände! daß bei der allgemein gewordenen Grausamkeit sich noch ein fühlendes Herz fand und bei der allgemeinen Treulosigkeit ein treues! daß, während mächtig große Preise für den Verrath ausgeboten wurden, Einer noch zum Preise seiner Treue den Tod wünschte!

26. Auch Beispiele aus unserer Zeit will ich nicht übergehen. Unter dem Kaiser Tiberius war die Wuth, Leute in Anklagestand zu versetzen, häufig und fast allgemein, und Das setzte den Bürgern, ohne daß sie die Waffen gegen einander trugen, schwerer zu, als aller Bürgerkrieg. Man fing die Aussagen von Trunkenen auf und die unschuldigsten Scherze. Nichts war sicher; jede Gelegenheit, zu wüthen, war erwünscht. Und man war auf das Schicksal der Angeklagten nicht mehr begierig, da es nur *eines* war. Der gewesene Prätor Paullus war bei einem Abendgastmale und hatte das

Digitized by Google

Bildniß des Kaisers Tiberius [in einem Ringe] abgeformt auf einer Gemme mit erhabener Arbeit. Es wäre nun gar nicht an seinem Orte, wenn ich jetzt auf Worte studirte, um zu sagen, es habe Derselbe den Nachttopf zur Hand genommen. Das wurde alsbald von Maro bemerkt, der von den bekannten Auflaurern jener Zeit war. Aber der Sklave jenes Mannes, dem man gern Etwas angehabt hätte, zog ihm, weil er betrunken war, den Ring ab, und als Maro die Gäste zu Zeugen aufforderte, daß das Bild verunehrt worden sey *) und bereits mit der Achtliste bei der Hand war, da wies der Sklave den Ring an seiner Hand vor. — Wenn Den Jemand einen Sklaven nennt, der muß auch Jenen [den Auflaurer Maro] einen Tafelgenossen nennen [welches Namens Derselbe unwürdig war].

27. Unter dem vergötterten Augustus brachten Einen Worte noch nicht in Gefahr, obschon in Verdrießlichkeiten. Rufus, ein Mann aus dem Senatorstande, hatte bei der Tafel den Wunsch geäußert, daß doch der Kaiser von der Reise, die er vorhatte, nicht glücklich zurückkehren möchte, mit dem Beisatze: Das wünschen auch alle Stiere und Kälber. **) — Es waren Leute da, die Das in ein Ohr faßten. Sobald es Tag ward, erzählt ihm der Sklave, der ihn bei der Tafel bedient hatte, Was er im Trunke bei der Mahlzeit gesprochen hätte, und räth ihm, dem Kaiser zuvorzukommen

---

*) Admotam esse imaginem obscoenis, Was nicht wohl ganz wörtlich übersetzt werden kann.

**) Wenn nämlich der Kaiser von einer Reise glücklich zurückkehrte, so wurden Stiere und Kälber in großer Anzahl geopfert.

Digitized by Google

und sich selbst anzugeben. Er folgte dem Rathe und stellte sich dem Kaiser, da Derselbe ausging, in den Weg. Und nachdem er hoch betheuert hatte, daß er den Tag zuvor nicht bei sich selbst gewesen, that er die Verwünschung, daß Solches über ihn und seine Kinder kommen sollte, und bat den Kaiser, ihm Dieß zu verzeihen und ihm wieder in Gnaden gewogen zu seyn. Als der Kaiser ihm Dieß gewährt hatte, sprach er: Kein Mensch wird glauben, daß ich bei dir wieder in Gnaden sey, wenn du mir nicht irgend ein Geschenk machst. Und er bat um eine Summe, die wohl auch ohne vorausgegangene Ungnade nicht zu verachten gewesen wäre, und erhielt sie. Der Kaiser sprach: Nun werde ich mich um meiner selbst willen wohl hüten, auf dich böse zu werden. — Es war edel von dem Kaiser, mit der Begnadigung auch noch Freigebigkeit zu verbinden. Wer von diesem Vorfalle hört, muß wohl den Kaiser loben; nur soll er mir zuvor den Sklaven preisen. — Erwartest du, daß ich dir erzähle, Derselbe sey in Freiheit gesetzt worden, nachdem er sich also benommen? Und doch geschah es nicht ohne Entgelt: die Summe für die Freilassung des Sklaven hatte ja der Kaiser bezahlt.

28. Nach so mancherlei Beispielen — ist es da wohl noch zweifelhaft, daß ein Herr in gewissen Fällen von seinem Sklaven eine Wohlthat erhalte? Warum sollte es denn eher der Fall seyn, daß die Persönlichkeit der That Abbruch thäte, als daß die That selbst der Person Ehre machte. Haben doch Alle denselben Ursprung, dieselbe Abstammung; kein Mensch ist edler als der andere, es sey denn, daß sein geistiges Wesen besser beschaffen und zu edelm Wissen fähiger wäre. Die, welche Ahnenbilder im Vorplatze aufstellen und in langer

Reihe die Namen ihrer Familien in mannichfach verzweigten Kränzen im Vordertheile ihres Hauses anbringen, sind nicht sowohl edel, als berühmt. Die eine Mutter unser Aller ist die Welt; der erste Ursprung eines Jeden läßt sich, sey es durch hochberühmte oder niedrige Verwandtschaftsstufen, bis dahin zurückführen. — Laß dir keinen Dunst vormachen von Denen, die bei'm Aufzählen ihrer Vorfahren, wenn ihnen die berühmten Namen ausgehen, einen Gott dahin einschieben. Und verachte doch Keinen, wenn auch Namen ihn umgeben, die Nichts mehr gelten, und denen von der Gunst des Glückes nicht sonderlich aufgeholfen ward: es mögen nun Freigelassene eure Vormänner seyn, oder Sklaven, oder Leute von auswärtigen Nationen. — Hebet euch kühn empor und setzet euch darüber hinweg, was auch Unrühmliches vor euch liegen mag: am hohen Ziele erwartet euch hoher Adel. Wie mögen wir uns doch im Uebermuthe auf eine so eitle Höhe hinaufstellen, daß wir es für unwürdig halten, von Sklaven Wohlthaten anzunehmen und nur auf ihren Stand zu schauen, aber ihre Verdienste zu vergessen! Und du willst einen Menschen einen Sklaven nennen, der du ein Knecht bist deiner Wollust und deiner Kehle und einer Buhlerin, ja aller ehebrecherischen Dirnen gemeinsamer Sklave? Du willst einen Menschen einen Sklaven nennen? Wohin mußt du doch jenen Sänftenträgern nach, die deine Lagerstatt da herumtragen? Wohin tragen dich jene Caputrockmänner, die mit soldatischer Kleidung, und zwar nicht gemeiner, aufgestutzt sind, wohin, frage ich, tragen dich Diese? An die Thüre irgend eines Pförtners, an die Gürten eines Menschen, der nicht einmal die Dienste eines ordentlichen Sklaven zu verse-

hen hat. *) Und da sagst du noch, es könne dir von deinem Sklaven keine Wohlthat erwiesen werden, du, dem der Kuß eines fremden Sklaven eine Wohlthat ist? Wie magst du dir doch selbst so widersprechen! Zur selben Zeit verachtest du Sklaven und machst ihnen den Hof. Herrisch in deinem Hause und leidenschaftlich, draußen aber ein Kriecher und nicht minder verachtet, als verachtend. Denn Niemand wirft sich leichter weg, als Wer sich unedel erhebt, und Niemand ist mehr bei der Hand, Andere mit Füßen zu treten, als Wer durch erlittene Schmach gelernt hat, Schmach anzuthun.

29. Dieß mußte gesagt werden, um den Uebermuth der Menschen, die doch vom Glücke abhängen, zu dämpfen und den Sklaven das Recht zu retten, Wohlthaten zu erweisen, damit auch die Söhne Anspruch darauf hätten. Denn es ist die Frage, ob Kinder ihren Eltern größere Wohlthaten erweisen können, als sie empfangen haben. Das gibt man zu, daß manche Söhne größer und mächtiger geworden sind, als ihre Eltern, und eben so auch, daß Manche besser geworden seyen. Wenn Dieß ausgemacht ist, so ist's auch möglich, daß sie den Eltern bessere Wohlthaten erwiesen haben, weil sie theils in besseren Glücksumständen waren, theils von besserer Gesinnung. Man wendet ein: sey es, Was es wolle, das der Sohn dem Vater gibt: es ist in jedem Falle weniger, weil er ja auch Das dem Vater zu verdanken hat, daß er zu geben im Stande ist. So steht Dieser nie hinter der Wohl-

*) D. i. an die Schwelle irgend eines Vornehmen, wo du zuerst, um eingelassen zu werden, dem niedrigsten Sklaven, dem Thürsteher, gute Worte geben mußt.

Digitized by Google

that Dessen zurück, der ja eben Das als eine Wohlthat [vom Vater] zu betrachten hat, daß er Mehr an ihm thun kann. — [Hierauf ist zu erwiedern:] Für's erste hat Manches seinen Anfang von etwas Anderem und ist doch größer, als sein Anfang. Und daraus, daß Etwas sich nicht hätte so erheben können, wenn es nicht angefangen hätte, folgt keineswegs, daß es nicht größer sey, als Das, wovon es seinen Anfang hat. Ein jegliches Ding geht mit mächtigem Schritte über seine Anfänge hinweg. Die Saamen sind die Ursache aller Dinge und doch sind sie die kleinsten Theile von Dem, was sie hervorbringen. Siehe den Rhein an, betrachte den Euphrat und überhaupt alle berühmten Ströme: Was sind sie, wenn du sie nach Dem, von wo sie ausströmen, anschlägst? Alles, wodurch sie furchtbar sind und einen Namen haben, Das haben sie erst im Fortschreiten errungen. — Nimm die Wurzel hinweg, so werden sich keine Wälder erheben und die so mächtigen Berge nicht bekleidet seyn. Siehe die Waldbäume an, die, wenn du ihre Länge betrachtest, so mächtig hoch, und wenn du ihre Dicke und die Ausdehnung der Aeste ansiehst, so gewaltig ausgebreitet sind: in Vergleichung mit diesen, wie winzig klein ist der Umfang der zarten Wurzelfasern? Es stützen sich auf ihre Grundpfeiler die Tempel und die Stadtmauern dort: doch, Was zum Halte des ganzen Werkes gegründet ist, liegt verborgen. So geht es auch bei andern Dingen: immer wird der Ursprung durch die nachfolgende Größe verdunkelt. Ich hätte es freilich zu Nichts bringen können, wenn nicht vorausgegangen wäre, Was ich den Eltern zu verdanken habe: allein daraus folgt nicht, daß Alles, wozu ich es gebracht habe, geringer sey, als Dasjenige, ohne

Digitized by Google

welches ich, Nichts hätte ausrichten können. Hätte mich in meiner Kindheit die Amme nicht genährt, so hätte ich Nichts von Dem, was ich jetzt durch Geist und Kraft ausführe, zu Stande bringen und nicht zu diesem Ruhme meines Namens mich aufschwingen können, den ich durch meine Thätigkeit auf der bürgerlichen und kriegerischen Laufbahn errungen habe: wird man wohl aber deßhalb den Dienst der Amme über die größten Thaten hinaufstellen? Ist's nun aber nicht das Nämliche, wenn ich eben so wenig ohne Das, was ich dem Vater zu danken habe, als ohne die Pflege der Amme auf meiner Bahn vorwärts schreiten konnte?

30. Gesetzt, ich habe auch Alles, was ich jetzt vermag, meines Daseyns Anfange zu verdanken: so ist doch zu bedenken, daß nicht mein Vater und auch mein Großvater nicht der Anfang meines Wesens ist. Denn es wird immer wieder Etwas weiter hinaus liegen, wo der Ursprung des nächsten Ursprunges herstammt. Und es wird doch Niemand behaupten wollen, ich habe den Vorfahren, die ich nicht kenne und die über meine Erinnerung hinaus liegen, Mehr zu danken, als meinem Vater; ich habe aber [jenen Unbekannten] Mehr zu verdanken, wenn mein Vater es ebenfalls seinen Vorfahren zu danken hat, daß er mich erzeugte. Ist aber, was ich meinem Vater Gutes erwiesen habe, wenn es auch etwas Großes ist, in jedem Falle nicht so Viel werth, als Das, was mir mein Vater schenkte, weil ich ja nicht wäre, wenn er mich nicht gezeugt hätte? Daraus würde folgen, daß ich, falls Einer meinen kranken und dem Tode nahen Vater geheilt hätte, auch Diesem Nichts leisten könnte, was nicht geringer wäre, als Das, was er für mich that. Denn mein

Digitized by Google

Vater hätte mich ja nicht erzeugt, wenn er nicht Heilung gefunden hätte. Ich meine aber doch, es wäre richtiger, in Anschlag zu bringen, ob Das, was ich geworden bin und was ich gethan habe, mir zuzuschreiben sey, meiner Kraft, meinem Willen? Betrachte doch, Was damit eigentlich gewonnen ist, daß ich geboren ward: so wirst du wahrnehmen, es ist etwas Unbedeutendes, wobei es noch sehr darauf ankommt, Was daraus wird; es ist damit die Möglichkeit sowohl des Guten als des Bösen gegeben, freilich aber unstreitig der erste Schritt zu Allem, aber deßhalb, weil es der erste ist, nicht wichtiger als alle andern. — [Ich nehme an,] Ich habe meinen Vater gerettet und zur höchsten Würde erhoben und ihn zum Haupte seiner Stadt gemacht: ich habe ihn nicht nur durch meine Thaten verherrlicht, sondern ihm auch einen sehr bedeutenden und dabei leichten und eben so gefahrlosen als ruhmvollen Wirkungskreis verschafft. Ich habe Ehrenstellen, Reichthümer und Was sonst für ein Menschenherz anziehend seyn mag, auf ihn gehäuft, und während ich über Allen stand, mich unter ihn gestellt. Sage mir nun noch: Das eben, daß du Dieß konntest, ist deines Vaters Geschenk; so erwiedere ich dir: Allerdings, wenn, um Jenes zu thun, weiter Nichts dazu gehört, als daß man geboren ward; wenn aber, um recht zu leben, Das das Allerwenigste ist, daß man das Leben hat, und du mir nur Das gegeben hast, was das Wild und manches ganz kleine, ja manches recht häßliche lebende Wesen mit mir gemeinschaftlich hat: so darfst du dir nicht zuschreiben, Was nicht aus deiner Wohlthat, obgleich nicht ohne dieselbe, erwächst. Nimm [aber] an, ich habe dir für mein Leben wieder das Leben gegeben. Nun dann habe ich

Digitized by Google

auch in der Hinsicht dein Geschenk überboten, weil du Etwas davon weißt, Was ich dir gab, und weil ich Etwas davon weiß, daß ich dir's gab, weil ich dir das Leben nicht um meiner Lust willen, oder wenigstens im Genusse der Lust gegeben habe, und weil, das Leben zu bewahren, in dem Maße Mehr heißen will, als es zu empfangen, in welchem man leichter stirbt, bevor man von Todesfurcht Etwas weiß.

31. Ich habe dir das Leben gegeben, da du sogleich Etwas damit anzufangen wußtest: du gabst mir's, als Einem, der noch lange nicht wissen konnte, ob er lebte; ich habe dir das Leben gegeben, da du den Tod fürchtetest: du hast mir das Leben gegeben, damit ich sterben könnte; ich habe dir das Leben vollendet und vollkommen gemacht: als du mich erzeugtest, war ich ohne Vernunft, eine Last für jemand Andern. — Willst du dich überzeugen, wie wenig es für eine große Wohlthat zu halten ist, Einem das Leben auf diese Weise zu geben [so bedenke nur]: es wäre ja sogar ein Frevel gegen mich gewesen, mich erzeugt zu haben, wenn du mich ausgesetzt hättest [und dadurch also die Wohlthat meiner Erzeugung zu nichte gemacht]. — Daraus ziehe ich einmal den Schluß, das Beiwohnen von Vater und Mutter sey das Mindeste an der Wohlthat, wenn nicht Dieß oder Jenes sonst noch dazu kommt, was diesen Anfang des Geschenkes fortsetzt und durch andere Liebesverweisungen ihm erst das Siegel aufdrückt. Nicht Leben ist ein Gut, sondern Gut leben. Nun ich lebe ja gut; allein es war auch möglich, daß ich schlecht lebte: also ist nur Das dir zuzuschreiben, daß ich lebe. Wenn du mir das Leben an sich, das bloße Leben, das noch des Bewußtseyns ermangelt, als eine Schuld aufrechnest und davon, als von

Digitized by Google

einem hohen Gute, viel Rühmens machst: so bedenke, daß du mir da ein Gut in Anschlag bringst, das auch Mücken und Würmer haben. Sodann, um nichts Anderes anzuführen, als daß ich mich edler Wissenschaften beflissen und meiner Lebensbahn die rechte Richtung gegeben habe: da hast du in deiner Wohlthat schon Etwas zurückempfangen, das mehr ist, als deine Gabe: du hast mich nämlich mir ohne Bildung und Kenntniß gegeben, ich aber dir einen Sohn, wie du Eines Vater zu seyn dich freuen kannst.

32. Mein Vater hat mich freilich ernährt: wenn ich ihm aber das Nämliche thue, so ist meine Gegengabe Mehr, weil er sich nicht nur freut, ernährt zu werden, sondern von seinem Sohne ernährt zu werden, und weil er in meiner Gesinnung höheren Genuß hat, als von der Sache selbst. Die Nahrung, die er mir gab, ist nur meinem Körper zu Gute gekommen. — Wie, wenn Einer sich so hoch geschwungen hat, daß er entweder durch redneriſches Talent, oder durch Handhabung der Gerechtigkeit, oder durch Kriegsthaten von Volke zu Volke bekannt wird und auch über seinen Vater hohen Ruhm verbreitet und die Dunkelheit seiner Geburt durch ein strahlendes Licht vertreibt: erweiset Der seinen Eltern nicht eine unschätzbare Wohlthat? Würde wohl eine Seele den Aristo und Gryllus kennen, wenn nicht Xenophon und Plato ihre Söhne wären? — Den Sophroniscus läßt [sein Sohn] Socrates nicht sterben. Es würde zu weit führen, wenn ich noch Andere aufzählen wollte, die nur darum leben, weil ihrer Kinder ausgezeichnete Größe sie der Nachwelt überliefert hat. Wer hat an dem Andern Mehr gethan, an Marcus

Digitized by Google

Agrippa *) sein Vater, der selbst nach Agrippa keinen Namen hat, oder an seinem Vater Marcus Agrippa, der mit der Schiffskrone beehrt ward und die unter den kriegerischen Auszeichnungen so einzig seltene Ehre erlangt hat? der so viele gewaltige Bauwerke in Rom zu Stande brachte, die nicht nur die Pracht der Vorzeit übertrafen, sondern auch durch die der Nachwelt nie übertroffen worden sind? — Hat wohl Octavius seinem Sohne eine größere Wohlthat gegeben, oder der vergötterte Augustus seinem Vater, wenn schon Dieser durch den Adoptivvater **) in Schatten gestellt ward? Welche Freude hätte Derselbe gehabt, wenn er Jenen, nachdem er den Bürgerkrieg niedergekämpft, in sicherem Frieden hätte walten sehen, — er hätte sich in sein Glück nicht finden, und so oft er über sich selbst nachgedacht, es nicht recht glauben können, daß jener Held habe aus seinem Hause stammen können. — Was soll ich noch Andere aufführen, die bereits von der Vergessenheit verzehrt wären, wenn nicht ihrer Söhne Ruhm sie aus dem Dunkel herausgegraben hätte und sie bis auf den heutigen Tag am Sonnenlichte erhielte? — Fragt man sodann weiter, nicht Wer der Sohn sey, der seinem Vater größere Wohlthaten erzeigte, als er vom Vater empfangen habe; sondern ob es möglich sey, daß Einer größere

*) Marcus Vipsanius Agrippa, eines niedrigen und unberühmten Vaters Sohn, schwang sich so hoch, daß er mit Augustus Consul und nachher Dessen Schwiegersohn ward. Er war außer Marcus Varro der Einzige, der je die Schiffskrone erhielt. Als Bauwerke verdankt ihm Rom Wasserleitungen, Bäder, den Neptunsbogen, das Pantheon u. s. w.

**) Des Augustus Adoptivvater, Julius Cäsar, bringt den eigentlichen Vater des Kaisers fast ganz in Vergessenheit.

Digitized by Google

dagegen biete: so mag es wohl seyn, daß die angeführten Beispiele noch nicht genügen und die Wohlthaten ihrer Väter nicht überstrahlen; allein, Was noch kein Zeitalter hervorgebracht hat, ist deßhalb nicht natürlich unmöglich. Wenn einzelne Wohlthaten die Größe der Verdienste eines Vaters auch nicht überbieten können, so werden diese doch überboten werden, wenn recht viele Wohlthaten zusammen kommen.

33. Scipio [Publius Cornelius Africanus, der ältere,] hat seinem Vater in der Schlacht das Leben gerettet *) und, ein Jüngling, noch in der Prätexta [siebzehn Jahre alt] sein Roß gegen die Feinde gespornt. Es soll nicht Viel heißen, daß er, um zu seinem Vater hinzukommen, so viele Gefahren, die wohl auch den größten Feldherrn in Verlegenheit setzen würden, und so viele sich entgegen thürmende Schwierigkeiten verachtet hat, daß er, ein Neuling, der zum erstenmale in die Schlacht ausziehen will, über die Leiber der Veteranen hinwegsetzte und seine Jahre übersprang. Denke dir [Was nicht Wirklichkeit ist] noch hinzu, es werde Ebenderselbe auch der Vertheidiger seines in Anklagestand versetzten Vaters und entreiße ihn der Verschwörung von mächtigen Feinden; er verschaffe ihm zum zweitenmale und zum drittenmale das Consulat und noch andere Ehrenämter, die auch für Consularen des Wunsches werth sind; er schenke dem Verarmten seine durch das Recht des Krieges gewonnenen Schätze und, Was für Kriegsmänner das Ruhmvollste ist, er mache ihn sogar durch feindliche Spolien reich. — Wenn auch Das noch nicht genug ist, so denke dir ferner den

*) Siehe Livius XXI, 46.

Digitized by Google

Fall, daß er ihm die [Prätur über die] Provinzen und den außerordentlichen Oberbefehl verlängere; daß er, nach Zerstörung der wichtigsten Städte, ein Verfechter und Gründer des nach Ost und West ohne Gleichen sich ausbreitenden Römerreiches, dem aus edelm Blute entsprossenen Manne noch höheren Adel gebe; — denke dir unter diesem Manne Scipio's Vater: kann es noch eine Frage seyn, daß die gemeine Wohlthat der Erzeugung durch die hohe Kindesliebe und Tapferkeit überboten sey, die Rom selbst, ich weiß nicht, soll ich sagen, mehr Vortheil, oder mehr Glanz brachte?

34. Und wenn auch Das noch nicht Viel sagen will, so stelle dir vor, es habe Einer den Vater von der Folter befreit; nimm an, er habe sie auf sich genommen. Die Wohlthaten, die ein Sohn dem Vater erweiset, kann man sich in's Unendliche ausgedehnt denken, während des Vaters Geschenk ganz einfach und mühelos ist, ja Dem, der es gibt, noch Lust gewährt; ein Geschenk, das er wohl auch Manchen gegeben haben muß, ohne zu wissen, daß er's ihnen gegeben hat; ein Geschenk, bei dem auch eine mitgebende Person ist, bei dem er ein vaterländisches Gesetz [das auf den ehelosen Stand eine Strafe setzte], bei dem er Belohnungen von dem Senate, bei dem er die Fortdauer seines Hauses und seiner Familie im Auge haben mochte, überhaupt Alles eher, als Den, der das Geschenk von ihm bekam. — Und wenn Einer sich Weisheit erworben und sie dem Vater mitgetheilt hätte: werden wir uns auch wohl in diesem Falle noch streiten, ob er Demselben ein größeres Geschenk gegeben habe, als er empfing, da er dem Vater ein glückseliges Leben zur Gegengabe schenkte, während, Was er bekam, Nichts war, als das Leben? — Allein

Digitized by Google

es rührt eben doch, entgegnet man, Alles von deinem Vater her, was du ausrichtest und an ihm thun kannst. — So habe ich's auch meinem Lehrer zu danken, daß ich in edler Bildung vorgeschritten bin. Dennoch geschieht es, daß wir über Diejenigen hinauskommen, die uns solchen Unterricht gaben, besonders über Die, so uns die ersten Anfangsgründe lehrten. Und obwohl ohne Diese es Niemand zu Etwas bringen könnte, so steht man doch nicht in jedem Falle, man mag es so weit gebracht haben, als man will, tiefer als sie: es ist ein großer Unterschied zwischen Dem, was das Erste, und zwischen Dem, was das Wichtigste ist. Und wenn schon das Wichtigste nicht seyn könnte ohne Das, was das Erste seyn muß: so folgt daraus doch keineswegs, daß das Erste dem Wichtigsten gleich ist.

35. Nun ist es aber Zeit, daß ich, wie man zu sagen pflegt, aus meiner eigenen Münze Etwas hervorbringe. Wer eine solche Wohlthat gab, vor der eine andere den Vorzug hat, der kann übertroffen werden; ein Vater hat dem Sohne das Leben gegeben; es gibt aber Etwas, das vor dem Leben den Vorzug hat: folglich kann ein Vater [an Wohlthaten] übertroffen werden, weil er eine solche Wohlthat gab, über der es noch etwas Besseres gibt. Zudem, wenn Der, der Einem das Leben gab, einmal und noch einmal aus Todesgefahr befreit worden ist: so ist die Wohlthat, die er empfing, größer, als die, so er gab; ein Vater aber hat dem Sohne [ein- für allemal] das Leben gegeben; ist er nun von dem Sohne mehrmals von Todesgefahr befreit worden: so folgt daraus, es sey möglich, daß er eine größere Wohlthat empfange, als die er gegeben hat. Wenn man eine Wohlthat

Digitized by Google

empfangen hat, so ist sie um so größer, je weniger man sie entbehren kann; Wer aber lebt, kann das Leben weniger entbehren, als Wer noch gar nicht gebvren ist; denn Der kann ja überhaupt noch gar kein Bedürfniß haben: folglich ist die Wohlthat, die der Vater empfängt, wenn ihm vom Sohne das Leben gerettet wird, größer, als die der Sohn dadurch, daß er zur Welt kam, vom Vater empfangen hat. Die Wohlthaten eines Vaters [saget ihr] können von den Wohlthaten eines Sohnes nicht übertroffen werden. Warum? Weil er vom Vater das Leben bekommen hat; und hätte er Das nicht bekommen, so wäre es ihm nie möglich gewesen, Wohlthaten zu erweisen. Das ist nun aber nicht nur bei einem Vater so, sondern bei Allen, denen Einer das Leben zu verdanken hat; man könnte freilich sich nicht dankbar beweisen, wenn man das Leben nicht empfangen hätte. Daraus würde aber folgen, daß man auch einem Arzte nicht also dankbar seyn könne, daß man ihm Mehr thue [als er gethan hat]. Denn es ist ja doch auch bei dem Arzte der Fall, daß er Diesem oder Jenem das Leben gibt; auch einem Schiffsmanne nicht, wenn er einen Schiffbrüchigen in sein Fahrzeug aufgenommen hat. Es ist doch aber wohl möglich, daß man die Wohlthaten dieser Leute und Anderer, denen man auf irgend eine Weise das Leben zu verdanken hat, überbiete: folglich ist es auch bei den Wohlthaten der Väter möglich. Wenn Einer mir eine Wohlthat erwiesen hat, welcher durch die Wohlthaten mancher Andern nachgeholfen werden mußte; ich ihm aber eine Wohlthat erwies, die von keiner Seite einer Nachhülfe bedurfte: so ist die, die ich ihm erwies, größer, als die ich von ihm empfing; der Vater hat dem Sohne nun

d by Googl

wohl das Leben gegeben, aber so, daß es zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht Mancherlei dazu gekommen wäre, wodurch es geschützt ward; hat aber ein Sohn dem Vater das Leben gerettet, so hat er ihm eines gegeben, das, um fortzudauern, von keiner Seite einer Hülfe bedurfte: folglich hat ein Vater, der seinem Sohne das Leben zu verdanken hat, eine größere Wohlthat von dem Sohne empfangen, als er Demselben gegeben hatte.

36. Das thut der Verehrung der Väter keinen Abbruch und hat nicht die Folge, daß die Kinder sich weniger gut gegen sie benehmen, ja im Gegentheile besser: denn die Tugend ist von Natur ruhmsüchtig, und es ist ihre Lust, den Vorangegangenen vorzueilen. Es wird die kindliche Liebe rascher bei der Hand seyn, wenn sie an das Erstatten der Wohlthaten mit dem Gedanken geht, sie könne noch Mehr thun. Die Väter selbst werden sich Das wohl gerne gefallen lassen, denn in der Regel ist's doch, daß wir, uns selbst zum Vortheile, [von den Söhnen an Wohlthaten] überboten werden. Woher sollte denn sonst der so wünschenswerthe Wetteifer kommen, woher das so hohe Glück für Eltern, daß sie sagen können, sie stehen an Wohlthaten gegen ihre Söhne zurück? — Wenn wir die Sache nicht so ansehen, so geben wir den Kindern Entschuldigungsgründe an die Hand und machen sie zur Dankerstattung träger, während wir sie dazu anspornen und sagen sollten: Laßt es euch doch angelegen seyn, lieben jungen Leute, es gilt einen edeln Wettstreit zwischen Eltern und Kindern, ob die Einen oder die Andern Größeres gegeben oder empfangen haben. Sie [die Eltern] haben es deßhalb noch nicht gewonnen, wenn sie schon zuvorgekommen sind. Faßt nur

Digitized by Google

Muth, wie es euch ziemt, und gebet nicht nach mit dem Wunsche, den Sieg davon zu tragen. — An Vorgängern in dem so schönen Wettkampfe fehlt es nicht, die euch mahnen, ein Gleiches zu thun, und euch in ihren Fußstapfen zu dem Siege schreiten heißen, der schon oft über Eltern errungen ward.

37. Solchen Sieg errang über seinen Vater [den Anchises] Aeneas; Er, den in seiner Kindheit Dieser leicht und sicher auf Vaterarmen getragen, er trug den alterschweren Mann mitten durch die feindlichen Heerschaaren und durch die Trümmer der über ihm zusammenstürzenden Stadt, während der fromme Greis, seine Heiligthümer und Hausgötter in den Armen, mit gedoppelter Last auf den Flüchtigen drückte: so trug er ihn durch die Flammen und — Was vermag kindliche Liebe nicht! — brachte ihn durch und hin an die Stelle, wo er ewig unter den Gründern des Römerreiches wird gefeiert werden. — Solchen Sieg errang das Sicilische Jünglingspaar*); Die führten ihre Eltern hinweg, als der Aetna in heftigem Ausbruche seine Flammen über Städte, über Felder, über einen großen Theil der Insel ergossen hatte. Der Glaube sagt, es sey das Feuer vor ihnen gewichen und ihnen dadurch, daß die Flamme auf beiden Seiten zurücktrat, eine Bahn geöffnet worden, auf der die Jünglinge hindurchgingen, die es denn freilich wohl verdienten, ein so hohes Wagestück

*) Diese Jünglinge, von denen Seneca auch im sechsten Buche dieser Schrift, Kap. 36. spricht, sind Anapias und Amphinomus aus Catania. Bei Stobäus heißen sie Philoromus und Callias. Es mag zu verschiedenen Zeiten sich derselbe Vorfall ereignet haben.

Digitized by Google

ohne Schaden durchzusetzen. — Solchen Sieg errang Antigonus *), der, nachdem er in einer gewaltigen Schlacht den Feind überwunden, den Preis des Krieges seinem Vater übertrug und ihm die Herrschaft über Cyprus in die Hände lieferte. — Das heiße ich König seyn, wenn man's nicht seyn will, da man es könnte. — Solchen Sieg errang über seinen Vater, der dazu ein herrischer Mann war, Titus Manlius **); Dieser, obwohl er früher auf einige Zeit von seinem Vater aus der Stadt entfernt worden war, weil er sich in seiner Jugend ungeschickt und unverständig benahm, ging zu dem Volkstribun, der seinen Vater angeklagt hatte; der Jüngling bat um Aufschub, den Jener gewährte, in der Hoffnung, es werde Derselbe als Verräther des verhaßten Vaters auftreten; — er meinte nämlich, er habe dem jungen Manne einen großen Gefallen gethan, da er unter Anderem die Verbannung Desselben dem [alten] Manlius zu einem schweren Verbrechen machte; Jener aber, nachdem er sich eine geheime Unterredung zu verschaffen gewußt, zog den im Busen verborgen gehaltenen Dolch hervor und sprach: „Wenn du mir nicht schwörst, daß du von der Anklage gegen meinen

*) Es ist wieder ein Gedächtnißfehler Seneca's, daß er Dieses dem Antigonus zuschreibt, während Plutarch Dasselbe von des Antigonus Sohne, Demetrius Poliorcetes, erzählt. Vergl. Plutarch im Leben des Demetrius, Kap. 16.

**) Der Vater des Titus Manlius Torquatus, des Mannes, der seinen Sohn hat hinrichten lassen, weil Derselbe dem höheren Befehle zuwider sich in eine Schlacht eingelassen hatte, war von dem Volkstribun Marcus Pomponius in Anklagestand versetzt worden, weil er die Dictatur einige Tage zu lang behalten hatte. Siehe Livius VII, 4. f.

Digitized by Google

Vater abstehen wollest, so werde ich dich mit diesem Degen durchbohren. Es steht bei dir, ob so oder anders mein Vater der Anklage überhoben bleiben soll." — Der Tribun leistete den Eid, und er hielt Wort und legte der Volksversammlung den Grund vor, warum er mit seiner Anklage zurückhalte. Nie ist es einem Andern geglückt, den Tribun ungestraft zur Ordnung zu verweisen.

38. Es gibt noch allerhand Beispiele von Andern, die ihre Eltern aus Gefahren herausrissen, die sie aus der Niedrigkeit auf eine hohe Stufe erhoben und sie, die aus dem Pöbel und aus dem namenlosen Volkshaufen stammten, mit unvergeßlichen Namen den Jahrhunderten überliefert haben. — Keine Kraft der Worte, kein geistiges Talent ist im Stande, auszudrücken, wie groß, wie löblich, wie unsterblich das Verdienst sey, sagen zu können: Ich habe meinen Eltern gehorcht, nachgegeben; ich habe mich ihrem Gebote, es mochte billig, oder es mochte unbillig und hart seyn, willfährig und unterthänig gefügt; darin allein bin ich widerspenstig gewesen, ich wollte an Wohlthaten nicht hinter ihnen zurückstehen. — Den Wettkampf, ich beschwöre euch, stellet an, und wenn ihr schon geschlagen seyd, erneuert den Kampf. Glücklich, Wer darin siegt; glücklich, Wer verliert. Kann es etwas Herrlicheres geben, als wenn ein Jüngling sich selbst sagen kann — denn einem Andern soll er's nicht sagen: Ich habe meinem Vater im Wohlthun den Rang abgelaufen. Kann es einen glücklicheren Menschen geben, als einen Greis, der es überall vor Allen rühmt: er sey von seinem Sohne im Wohlthun über-

Digitized by Google

troffen worden? Kann es ein größeres Glück geben, als wenn man ſich zu ſeinem eigenen Vortheile beſiegt gibt? *)

*) Quam sibi cedere, vielleicht: „als von ſeinem eigenen Ich überboten zu werden.“

Digitized by Google

Inhalt des vierten Buches.

Kap. 1—3. Ob Wohlthätigkeit und Dankbarkeit etwas an und für sich Wünschenswerthes sey? Alles Edle ist um sein selbst willen, nicht des Vortheils wegen zu achten. Vortheil dabei darf nur etwas Zufälliges seyn. So ist es mit der Wohlthätigkeit. Streit mit den Epicureern, welche das Vergnügen mit der Tugend in Verbindung setzen und zusammenstellen. — Wohlthätigkeit leidet keinerlei Eigennutz; da müßten die Reichen und die Götter, die fremder Hülfe nicht bedürfen, am wenigsten wohlthätig seyn.

Kap. 4—8. Ob die Götter Wohlthaten erweisen? Bejahung dieser Frage gegen die Epicureer. Reichthum der göttlichen Gaben in der Natur.

Kap. 9—15. Die Gottheit gibt uns Wohlthaten ohne Hoffnung auf Wiedererstattung; der Nutzen des Empfängers soll des Wohlthäters einziges Augenmerk seyn; überhaupt lehrt Vernunft die nöthige Rücksicht nehmen auch auf die Würdigkeit des Empfängers, damit die Wohlthat nicht hinausgeworfen sey. Weder Hoffnung noch Furcht soll uns bei unserer Wohlthätigkeit bestimmen, wie Das bei Vermächtnissen der Fall ist. — Wahre Wohlthätigkeit setzt sich sogar Verlust und Gefahren aus. Das Bewußtseyn der guten That ist ihr Lohn. Das ist keine Wohlthat, wo es auf Gewinn abgesehen ist. — Wohlthun ist Freude und Genuß; Manchem erweiset man nur darum eine Wohlthat, weil man ihm schon früher Gutes gethan hat.

Kap. 16—19. Daß auch Dankbarkeit etwas an und für sich Wünschenswerthes sey; auch zu ihr soll nicht der eigene Vortheil treiben, nicht Gewinn, nicht Ehrgeiz, nicht Furcht. Alles Edle

Digitized by Google

zieht durch sich selbst an. Undank ist, wie alles Unedle, um sein selbst willen zu fliehen, nicht wegen des daraus entstehenden Nachtheils. — Undank stört und trennt das Zusammenleben der Menschen. Von Undank hält nicht Furcht ab; sie brächte auch keine wahre Dankbarkeit hervor.

Kap. 20—22. Auch Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen die Götter ist, als etwas Edles, nicht durch Hoffnung oder Furcht geboten, da ja die Götter, nach der Lehre der Epicureer, von der Welt getrennt sind. Wer aus Eigennutz sich dankbar beweiset, ist undankbar. Ein dankbares Herz wird einzig durch den Werth der Dankbarkeit selbst angezogen. Dankbar ist nicht nur, Wer Dank erstattet, sondern auch, Wer mit der rechten Gesinnung annimmt und sich als Schuldner erkennt. Ja nur aus der Gesinnung läßt sich Dankbarkeit richtig würdigen. Wer in Gesinnung und Willen dankbar ist, kann es auch verschmerzen, wenn man ihn als undankbar verkennen, oder sogar bestrafen würde.

Kap. 23—25. An die Dankbarkeit schließt sich, wie an alles Edle, an alles Große in der Natur, manches Vortheilhafte an; aber nicht um deßwillen will sie geliebt seyn. In Uneigennützigkeit müssen wir dem Beispiele der Götter nachfolgen.

Kap. 26—29. Ob man auch Undankbaren Wohlthaten erzeigen soll? Wer sich gerade zu dem Laster des Undankes hinneigt, nicht nur desselben fähig ist, Dem soll man keine Wohlthaten geben; wenn die Götter Manches an Undankbare austheilen, so ist es doch eigentlich für die Guten bestimmt und Jene haben's nur darum, weil sich's nicht sondern läßt, wie das Sonnenlicht u. s. w. Das, wobei man ausscheiden und wählen kann, soll Dem nicht zukommen, von Dessen Undank man gewiß ist. — Nicht jeder nützliche Dienst ist Wohlthat; es kommt dabei nicht darauf an, ob es für den Empfänger, sondern ob es für den Geber von Werth ist; nur im letzteren Falle ist's eine Wohlthat zu nennen; zugleich muß es, wenn es Wohlthat seyn soll, Dem zu Liebe geschehen, dem es zukommt.

Kap. 30—32. Undankbaren gibt man bisweilen Etwas, aber nur

Digitized by Google

Andern zu Liebe, etwa ihren Vorfahren. Beispiele. Dasselbe thun auch die Götter.

Kap. 32—40. Wenn man nicht gewiß weiß, ob Einer dankbar oder undankbar seyn werde, so ist nach Dem zu handeln, was am wahrscheinlichsten ist. — Irrthum ist möglich, aber selten und alsdann unverschuldet. — Ob man mit einer versprochenen Wohlthat Wort halten müsse, wenn man sich erst nachher überzeugt hat, daß Der undankbar seyn werde, dem man sie zugesagt hat? — Wenn in solchem Falle der Weise nicht gibt, so hat nicht er seinen Entschluß, sondern es haben sich die Umstände geändert; für solche Fälle aber verwahrte er sich, weil er die Unzuverlässigkeit des Geschicks bedenkt. Doch kommt es dabei auch auf den Werth des Versprochenen an und ob es von Bedeutung ist. Je nachdem die Umstände sind, ist sogar das bereits Gegebene wieder zurückzufordern. Beispiele. — Ob man in jedem Falle Dank erstatten und eine Wohlthat heimgeben müsse? Den Willen muß man haben, aber doch auch gerne Schuldner seyn.

Viertes Buch.

1. Von Allem, was ich abgehandelt habe, mein Aebutius Liberalis, will mir Nichts so nothwendig und Nichts so sehr, wie Sallustius sagt, der sorgfältigen Behandlung werth dünken, als Was ich jetzt unter Händen habe: ob nämlich, Wohlthaten zu geben und Dank zu erwiedern, etwas an und für sich Wünschenswerthes sey. Es gibt Leute, welche bei der Achtung für das Edle immer das Vortheilhafte davon im Auge haben, und die keinen Sinn haben für die Tugend, wenn sie Nichts einträgt. Dieselbe hat aber nichts Großes in sich, wenn sie irgendwie einen Markt treibt. Denn Was

Digitized by Google

ist doch unedler, als wenn man berechnet, um welchen Preis man tugendhaft seyn werde; da die Tugend weder durch Gewinn anlocken, noch durch Verlust abschrecken will und so weit entfernt ist, einen Menschen durch Hoffnungen und Versprechungen zu bestechen, daß sie im Gegentheile Aufopferungen für sich verlangt und gar oft sich freiwillig darbietet. Der Eigennutz muß darniedergetreten werden, will man zu ihr gelangen; mag sie dich rufen und hinschicken, wohin sie will, ohne alle Berücksichtigung des Kostenpunktes; ja zuweilen darf man auch sein Blut nicht sparen, um ihre Bahn zu wandeln, und nie darf man ihr Gebot ablehnen. — Und Was habe ich denn davon, fragt man, wenn ich hier eine tapfere, dort eine wohlthätige That vollbracht habe? — Daß du sie gethan hast. Versprochen wird dir außerdem Nichts; kommt zufällig ein Vortheil dazu, so hast du es unter die zufälligen Einnahmen zu rechnen. Der Preis für edle Thaten liegt in ihnen selbst. Wenn das Edle um sein selbst willen erstrebt werden muß, Wohlthun aber etwas Edles ist: so kann es damit nicht anders gehalten werden, weil es ja gleicher Natur ist. Daß aber das Edle um sein selbst willen erstrebt werden müsse, ist vielfältig und mehr als genug erwiesen worden.

2. Von dieser Seite haben wir einen Kampf mit der genußsüchtigen und Gemächlichkeit liebenden Sekte der Epicureer, die an ihren Tafeln philosophiren und bei denen die Tugend eine Dienerin des Vergnügens ist. Dem gehorcht sie, dem fröhnt sie, das erkennt sie über sich. — Es gibt, sagt sie, kein Vergnügen ohne Tugend. — Aber warum steht es denn vor der Tugend? Meinst du, es handle sich um den

Digitized by Google

Rang? Ueber die Sache überhaupt und über Das, was sie vermöge, ist die Frage. Sie ist nicht Tugend, wenn sie Etwas vor sich leiden kann. Ihr gebührt der Vorrang, sie muß vorangehen, herrschen, oben an stehen. Du willst, sie soll sich das Losungswort geben lassen. — Was hast du denn dagegen? erwiedert man; auch ich behaupte ja, ohne Tugend gebe es kein glückliches Leben. Das Vergnügen selbst, dem ich nachgehe, dem ich mich zu eigen gegeben habe, mißbillige und verwerfe ich, wenn sie nicht dabei ist. Die einzige Streitfrage ist, ob Tugend Ursache des höchsten Gutes, oder ob sie selbst höchstes Gut sey? — Gesetzt, Dieß sey auch die einzige Frage — meinst du, es handle sich dann nur um die Veränderung des Ranges? Wewohl, Das ist gerade Verwirrung und offenbare Verblendung, wenn man das Letzte vor das Erste setzt. Nicht Das ist mein Unwille, daß man die Tugend hinter das Vergnügen stellt, sondern daß man sich überhaupt in eine Zusammenstellung der Tugend mit dem Vergnügen einläßt. Jene ist eine Verächterin und Feindin desselben und, himmelweit davon abstehend, ist sie der Anstrengung und dem Schmerze mehr befreundet und dem männlichen Ungemache, als diesem weibischen Gute.

3. Das mußte ich einschalten, mein Liberalis, weil, wovon jetzt die Rede seyn soll, Wohlthaten zu erweisen, Sache der Tugend ist, die größte Niederträchtigkeit aber, wenn man sie aus irgend einem andern Grunde erweiset, als damit man sie gegeben habe. Denn würden wir in der Hoffnung der Wiedererstattung geben, so gäben wir eben dem Wohlhabendsten, nicht dem Würdigsten; wir sollen nun aber doch wohl dem Armen eher geben, als einem Reichen, bei

Digitized by Google

dem es nicht gut angelegt wäre. Das ist keine Wohlthat, wo man auf die Vermögensverhältnisse sieht. — Ueberdieß, wenn uns der baare Eigennutz antreiben dürfte, dienstwillig zu seyn, so müßten Die, so es am leichtesten könnten, am allerwenigsten Wohlthaten erweisen, die Reichen nämlich und die Mächtigen und die Könige, die fremder Hülfe nicht bedürfen. Die Götter aber würden die vielen Gaben, die sie ohne Unterlaß Tag und Nacht spenden, nicht geben; denn allgenugsam ist ihr Wesen und sie stehen ohne Bedürfniß, ohne Gefahr, unverletzlich da. Darum werden sie Keinem eine Wohlthat geben, wenn man nur darum gibt, weil man auf sich selbst und seinen Vortheil sieht. Das ist nicht Wohlthätigkeit, sondern Wucher, wenn man sich darnach umsieht, nicht wo die Wohlthat am besten angebracht sey, sondern wo man den reichsten Ertrag habe und am leichtesten Etwas wegschnappen könne. Da nun die Götter davon weit entfernt sind, so folgt daraus, daß sie freigebig seyen. Denn wenn der Nutzen des Gebers der einzige Grund ist, eine Wohlthat zu geben, für die Gottheit aber von uns aus kein Nutzen zu hoffen, so hat die Gottheit keinen Grund, wohlthätig zu seyn.

4. Ich weiß, Was man hierauf erwiedern wird, nämlich: Ja, die Gottheit gibt auch keine Wohlthaten; sondern sorglos und unbekümmert um uns, abgekehrt von der Welt, thut sie etwas Anderes, oder, Was dem Epicur die höchste Glückseligkeit scheint, thut Nichts und ist eben so weit entfernt, wohlzuthun, als wehezuthun. — Wer so antworten kann, Der vergißt wohl ganz die Stimmen der Flehenden, und daß alle Welt die Hände zum Himmel aufhebt und in

Digitized by Google

besonderen und öffentlichen Angelegenheiten Gelübde empor-sendet. — Das thäte doch wahrlich Niemand und es hätten sich doch wohl nicht alle Sterbliche einstimmig dazu verstanden, so toll zu seyn, daß sie zu tauben Wesen und unwirksamen Göttern schrieen, wenn sie nicht die Erfahrung gemacht hätten, daß, bald von selbst dargeboten, bald auf Bitten verliehen, von den Göttern Wohlthaten kamen, ansehnlich, erwünscht und, weil sie gerade zu rechter Zeit kamen, mächtig drohende Besorgnisse hebend. Und Wer ist so unglücklich, so versäumt, Wer ist so sehr ein Stiefkind des Glückes und zur Strafe geboren, daß er von der Götter hoher Mildthätigkeit noch keine Erfahrung gemacht hätte? Frage nur genauer nach bei jenen Klägern über ihr Geschick, bei jenen Unzufriedenen, so wirst du finden, sie sind keineswegs ganz ausgeschlossen von den Wohlthaten der Götter; es ist kein Mensch, auf den aus jenem Urquelle der Güte nicht Etwas geflossen wäre. [Sagst du aber:] Das ist nicht Viel, was an Die, so geboren werden, gleich ausgetheilt wird; [so erwiedere ich:] wenn wir absehen davon, Was aus der Theilung nach einem ungleichen Maßstabe folgt: ist es denn Wenig gegeben von der Natur, wenn sie sich selbst gegeben hat? [nämlich zur Anschauung und zum Genusse.]

5. Die Gottheit gibt keine Wohlthaten? Nun woher kommt denn Das, was du besitzest? was du gibst? was du versagst? was du bewahrst? was du gewinnst? woher all das Unzählige, was zur Lust ist für Auge und Ohr und Gemüth? woher dieser Ueberfluß, der auch zu unnöthigem Genusse die Mittel darbietet? Denn nicht nur für unsere Bedürfnisse ist gesorgt: wie Schoßkinder werden wir geliebt. So vieles

Digitized by Google

Baumwerk mit den mannichfaltigsten Obstarten, so viele gesunde Kräuter, so viele und mannichfaltige Speisen, die Jahr aus Jahr ein abwechseln, so daß auch ohne Anbau die Länder ungesuchte Nahrungsmittel darbieten; dann Thiere jeglicher Art, die einen auf dem trockenen und festen Lande, die andern im Wasser geboren, wieder andere in der Luft umherfliegend, daß jeglicher Theil der Natur uns irgendwie seinen Zoll darbringen muß. Hier Flüsse, die in lieblichen Krümmungen die Fluren umgeben; dort Ströme, die dem Handel eine Straße anweisen, die in weitem und schiffbarem Laufe dahinfließen, aus denen manche Gegenden zu bestimmten Zeiten wunderbares Wachsthum gewinnen, wenn durch das plötzliche Anschwellen der Gebirgswasser im Sommer dürre und unter einem glühenden Himmelsstriche liegende Strecken bewässert werden. Dann die Adern der Heilquellen und an den Meeresküsten die Ausströmung warmer Wasser.

— — Du mächtiger Carius*), du auch,
Der du in Meereswogengetön' dich hebst, o Benacus!

6. Hätte dir Jemand ein Paar Hufen Landes geschenkt, so würdest du sagen, du habest eine Wohlthat empfangen: aber wenn unermeßliche Strecken von Ländern weit und breit sich dir ausdehnen, da willst du Nichts von einer Wohlthat wissen [die du empfangen hättest]. Wenn Jemand dir Geld geschenkt und, weil du darauf so Viel hältst, deine Kasse gefüllt hätte, Das würdest du eine Wohlthat nennen: und siehe, sie [die Gottheit] hat dir so viele Bergwerke aufgeschlossen, so viele Flüsse aus der Erde hervorspringen lassen und über-

*) Der See Carius und Benacus, heut zu Tage Comer- und Garda-See. Die Verse sind aus Virgil vom Landbau II, 160.

Digitized by Google

dieß solche, die in ihrem Laufe über Goldsand hinrollen; ungeheure Massen von Silber, von Erz, von Eisen sind an allen Orten unter dem Boden und sie hat es dir möglich gemacht, solche aufzuspüren und hat dir auf der Oberfläche des Erdbodens da und dort Spuren des verborgenen Reichthums aufgestellt: — und da willst du doch nicht sagen, du habest eine Wohlthat von ihr empfangen? — Wenn man dir ein Haus schenkte, wo hier und da blinkender Marmor angebracht wäre, mit zierlichen Decken, golden und farbig eingelegt: würdest du Das nicht ein ansehnliches Geschenk nennen? Und siehe, ein mächtig großes Wohnhaus, wo nicht Brand und Einsturz zu fürchten ist, hat die Gottheit dir aufgebaut, wo du nicht schwaches Getäfel findest, dünner als die Säge, welche die Bretter dazu schneidet, sondern solide Massen des köstlichsten Gesteins, durchaus von mannichfaltigem zierlichem Stoffe, wovon du kleine Stückchen schon bewunderst, — und eine Deckenwölbung, die anders bei Nacht, anders bei Tage glänzt: — und da redest du nicht von Geschenken, die du empfangen? Und obwohl du Das, was du hast, hoch anschlägst, so willst du, recht wie ein undankbarer Mensch, es doch Niemanden zu verdanken haben? Und woher hast du denn diesen Athem, den du schöpfest? woher dieses Sonnenlicht, bei dem du deine Lebensthätigkeit einrichtest und ordnest? woher das Blut, durch dessen Umlauf deine Lebenswärme zusammengehalten wird? woher Das, was deinen Gaumen mit ausgesuchtem Wohlgeschmacke weit über das Bedürfniß hinaus reizt? woher diese Reizmittel, wenn du dich schon müde genossen hast? woher diese Ruhe, in der du ganz locker und schlaff wirst? Mußt du nicht, wenn du dankbar bist, sagen:

Digitized by Google

— — Ein Gott gab uns so friedliche Ruhe:
Gottheit wird er auch stets mir seyn, an seinem Altare
Soll manch jugendlich Lamm aus meiner Heerde ihm fallen.
Sein ist die Huld, daß die Rinder umher, wie du schauest, mir schweifen,
Daß ich selbst, wie ich will, mich freue des ländlichen Segens. *)

Und dieser Gott hat nicht nur ein Paar Stücke Rinder, sondern er hat auf der ganzen weiten Erde Zugvieh ausgetheilt; Er ist's, der den überall schweifenden Heerden Futter gibt, der durch die Auen des Sommers für die Winterfütterung sorgt, der nicht nur auf der Haberrohrpfeife zu blasen und ein ländliches kunstloses Liedchen nicht ohne Lust zu leiern uns fähig gemacht, sondern auch so viel Künstliches, so viel Mannichfaltiges in den Stimmen, so viele Töne aufgebracht hat, die theils durch unsere Stimme, theils durch Werkzeuge eine Musik bilden. Denn man darf auch Das, was wir erfunden haben, nicht unser Werk nennen, so wenig, als daß wir wachsen und die dem Körper eigenthümlichen Verrichtungen zur bestimmten Zeit zusammenwirken. Nimm das Schieben der Zähne bei den Kindern, nimm das Reifen der Mannbarkeit zu den Jahren der Entwicklung und des Ueberganges auf eine kräftigere Altersstufe und wie endlich der letzte Zahn **) der Entwicklung des Jugendalters eine Grenze setzt. Eingepflanzt sind in uns die Keime aller Lebensalter und alles Wissens und die erziehende Gottheit ruft die geistigen Anlagen aus ihrer Verborgenheit hervor.

---

*) Virgils Ecloge I, 6.

**) Nach Plinius Hist. nat. XI, 37. wachsen dem Menschen die letzten Backenzähne, welche die Griechen, wie wir, Weisheitszähne nannten, ungefähr im zwanzigsten Jahre.

Digitized by Google

7. Solches, entgegnet man, thut an mir die Natur. — Siehst du nicht, daß du bei dieser Wendung nur einen andern Namen für die Gottheit aufstellst? Was ist denn die Natur anders, als die Gottheit und die göttliche Vernunft, die in's Ganze der Welt und ihre Theile verwoben ist? So oft du willst, kannst du Ihn, den Urheber unserer Welt, anders benennen; du kannst ihn richtig Jupiter den Allgütigen und Allgewaltigen nennen und den Donnerer und den Stehendmacher, wenn er schon nicht, wie die Geschichtschreiber melden, davon, daß er nach dargebrachtem Gelübde die Römerheere in ihrer Flucht zum Stehen brachte *), sondern deßhalb, weil ihm das Bestehen aller Dinge zu danken ist, der Stehendmacher und Gründer heißt; du hast auch nicht Unrecht, wenn du ihn das Schicksal nennst: denn wenn das Schicksal nichts Anderes ist, als die in einander greifende Kette der Ursachen, so ist er die allererste Ursache, von der die übrigen abhängen. Namen, wie du willst, wenn sie nur den Begriff und die Kraft des Göttlichen ausdrücken, kannst du ihm eigene beilegen. Seine Benennungen können so zahlreich seyn, als seine Gaben.

8. Ihn [den Gott, der der Urheber der Welt und der Geber aller Gaben ist] betrachten die Unsrigen auch als Vater Liber [Bacchus] und als Hercules und als Mercurius. Als Vater Liber: weil er der Allvater sey, weil von ihm zuerst die Kraft des Saamens erfunden ward, wodurch für Bedürfniß und Lust zugleich gesorgt seyn sollte. Als Hercules: weil seine Kraft unüberwindlich sey und sich im Feuer

*) Vergl. Livius I, 12.

Digitized by Google

verjüngen werde, wenn sie durch Wirken und Schaffen einmal ermüdet wäre. *) Als Mercurius: weil Berechnung und Zahl und Ordnung und Wissen seine Sache ist. — Wohin du dich wenden magst, wirst du ihn dir entgegentreten sehen; es ist Nichts, worin er nicht wäre, er selbst webet in seinen Werken. Es ist also umsonst, undankbarer Sterblicher, daß du sagst, du seyest nicht der Gottheit Schuldner, sondern der Natur, weil weder die Natur ohne Gott ist, noch Gott ohne die Natur, sondern Beide Eins sind und ihre Wirksamkeit nicht eine verschiedene. Wenn du von Seneca Etwas bekommen hättest und würdest sagen, du habest es dem Annäus zu danken, oder dem Lucius: so wäre damit nicht Der, dem du schuldig bist, ein Anderer, sondern nur der Name, weil er eben doch die nämliche Person wäre, du mochtest nun seinen Vornamen nennen, oder seinen Namen, oder seinen Zunamen. So magst du Jenen Natur nennen, oder Verhängniß, oder Schicksal; es sind lauter Namen einer und derselben Gottheit, die nur ihre Macht bald so, bald anders ausübt. Auch Gerechtigkeit, Redlichkeit, Klugheit, Tapferkeit, Genügsamkeit sind Güter eines und desselben Gemüthes: du magst von diesem oder jenem unter denselben angesprochen seyn, so ist's eben das Gemüth, Was dich anspricht.

9. Doch daß ich mich nicht abschweifend auf eine andere Untersuchung einlasse: ihre zahllosen und hohen Wohlthaten theilt uns die Gottheit zu ohne Hoffnung auf Wiedererstattung, weil sie theils keiner Gabe bedarf, theils wir nicht im

*) Anspielung auf den Mythus, daß Hercules sich auf dem Berge Oeta verbrannt habe; welcher Mythus allegorisch auf den Untergang der Welt durch Feuer gedeutet wurde.

Digitized by Google

Stande sind, ihr Etwas zu geben. Das Wohlthun ist also etwas an und für sich Wünschenswerthes, und es ist der Nutzen für den Empfänger das Einzige, worauf man sein Augenmerk zu richten hat; den sollen wir uns, abstehend von unserem Vortheile, angelegen seyn lassen.

„Ihr saget," entgegnet man, „es sey sorgfältige Auswahl zu treffen, wenn man Wohlthaten gebe, weil ja auch der Ackermann seine Saat nicht in Sand lege. Wenn Dieß so ist, so ist es uns eben bei'm Geben der Wohlthaten auch um unsern Nutzen zu thun, wie bei'm Pflügen und Säen: ist ja doch auch das Säen keineswegs etwas an und für sich Wünschenswerthes. Zudem kommt es ja auch darauf an, Wem ihr eine Wohlthat gebet; darum hättet ihr euch wohl nicht zu bekümmern, wenn Wohlthaten zu geben etwas an und für sich Wünschenswerthes wäre; denn wo und wie man auch geben würde, eine Wohlthat bliebe es eben doch." — [Ich erwiedere:] Dessen, was recht und gut ist, fleißigen wir uns aus keinem andern Grunde, als um sein selbst willen. Dennoch, obwohl es auf nichts Anderes abgesehen seyn darf, sehen wir doch darauf, Was wir thun und unter welchen Umständen und auf welche Art; denn darauf kommt es eben an [ob nämlich, Was wir thun, recht und gut sey]. Wenn ich daher auswähle, Wem ich eine Wohlthat geben wolle, so sorge ich gerade dafür, daß es eine Wohlthat sey, weil es, wenn sie einem Niederträchtigen gegeben wird, weder recht und gut seyn kann, noch eine Wohlthat.

10. Anvertrautes Gut zurückzugeben, ist Etwas, das man sich ohne alle andere Rücksicht angelegen seyn lassen muß. Dennoch werde ich es nicht in jedem Falle zurückgeben und

nicht an jedem Orte und nicht unter jeglichen Umständen. Es gibt Fälle freilich, wo es gleich ist, ob ich es verläugne oder öffentlich zurückgebe. Mein Augenmerk wird dabei seyn, ob es gut ist für Den, welchem ich's zurückgeben soll; und würde es ihm schaden, so würde ich ihm das Unvertraute verweigern. Das Nämliche werde ich denn bei'm Wohlthun berücksichtigen; ich werde, wenn ich gebe, auf die Zeit, auf die Person, auf die Art und Weise und auf den Grund des Gebens Acht haben. Denn Nichts sollte man ohne Ueberlegung thun, und es ist nur Das Wohlthat, was mit Ueberlegung gegeben wird, weil die Vernunft die Begleiterin alles Guten und Rechten ist. Wie oft hören wir von Menschen, die sich ihr unüberlegtes Schenken selbst zum Vorwurfe machen, die Aeußerung: hätte ich's doch lieber hinausgeworfen, als Dem gegeben. Es gibt keine schmählichere Art, um Etwas zu kommen, als das unüberlegte Schenken, und es ist viel schmerzlicher, eine Wohlthat schlecht angebracht zu haben, als keine Vergeltung zu erlangen. Denn wenn man um diese kommt, so ist ein Anderer Schuld daran; aber die eigene Schuld ist's, wenn man keine Auswahl trifft, Wem man geben wolle. Bei dieser Auswahl ist mir's jedoch um Nichts weniger zu thun, als um Das, was du meinst: ob ich nämlich von einem Menschen auch Vergeltung erwarten dürfe; denn meine Wahl fällt auf Den, der dankbar seyn, nicht der mir's wieder heimgeben wird. Oft aber ist Einer dankbar, ohne daß er's heimgibt, und undankbar Mancher, wenn er auch erstattet. Ich sehe bei meiner Beurtheilung auf die Gesinnung. Deßhalb werde ich an einem Wohlhabenden, aber Unwürdigen, Nichts thun; einem armen, aber rechtschaffenen

Digitized by

Manne werde ich geben. Denn Der wird auch bei der größten Armuth dankbar seyn, und wenn ihm Alles fehlt, sein Herz wird er behalten. Nicht nach Gewinn trachte ich bei'm Wohlthun, nicht nach Vergnügen, nicht nach Ruhm. Auf Eins nur steht mein Sinn und Das ist mir genug; so gebe ich nur, damit ich thue, Was ich muß. — Aber auch bei Dem, was ich muß, habe ich doch noch meine Wahl: und du fragst, worin diese bestehe?

11. Sie wird sich richten auf einen Mann, der da grundehrlich sey, unverstellt, nicht vergeßlich, dankbar, dem fremdes Eigenthum heilig ist, der das Seine ohne Geiz zusammenhält, eine wohlwollende Seele. Habe ich aber eine solche Wahl getroffen: mag alsdann das Glück ihm auch Nichts zutheilen, womit er seine Dankbarkeit beweisen könnte, so ist meine Absicht doch erreicht. Wenn mich Eigennutz und schmutzige Speculation freigebig macht; wenn ich Keinem diene, ohne die Absicht, daß er mir dagegen diene: so werde ich Einem Nichts geben, wenn er in andere, weit entfernte Gegenden reiset; Nichts geben, wenn er stets abwesend bleiben wird; Nichts geben, wenn seine Gesundheitsumstände von der Art sind, daß zu seinem Aufkommen keine Hoffnung vorhanden ist; Nichts geben, wenn ich selbst abnehme, denn ich erlebe ja die Zeit der Wiedererstattung nicht. Ueberzeuge dich aber, Wohlthun sey etwas an und für sich Wünschenswerthes, da wir ja Fremden, die eben in unsern Hafen verschlagen wurden und sogleich wieder fortsegeln wollen, Hülfe leisten; einem Schiffbrüchigen, den Niemand kennt, weisen wir ein Schiff an und versehen ihn mit dem Nöthigen, damit er heimfahren kann. Und weg zieht er, ohne daß er Den recht

kennt, dem er sein Wohl zu danken hat, und ohne daß er uns je wieder unter die Augen zu kommen gedenkt; als unsere Schuldner weiset er uns die Götter an und flehet, daß sie an seiner Stelle vergelten mögen; einstweilen sind wir mit dem nutzlosen Bewußtseyn zufrieden, daß wir wohlgethan haben. Ja, wenn wir gerade am Ziele unserer Erdenlaufbahn stehen, wenn wir unsere letzte Willensordnung machen, theilen wir da nicht Wohlthaten aus, von denen wir keinerlei Nutzen haben werden? Wie viel Zeit wendet man deßhalb auf, wie lange unterhandelt man darüber im Geheimen, wie Viel und Wem man vermachen wolle? Was liegt aber daran, Wem man gibt, wenn man doch nie mehr von Jemand Etwas dagegen zu bekommen hoffen kann? Indeß geben wir nie mit mehr Sorgfalt, nie setzen wir unsere Beurtheilungskraft mehr in Thätigkeit, als wenn wir, fern von allem Eigennutze, einzig und allein Das vor Augen haben, was recht und gut sey; so lange aber steht es schlecht mit unserem Urtheile, wenn wir Dienste erweisen sollen, als dabei Furcht oder Hoffnung den verderblichen Einfluß ausübt, und die Sinnlichkeit, dieses Uebel, vor dem nichts Edles aufkommen kann. Wenn dann der Tod alle Einflüsse unwirksam macht und den unbestechlichen Richter zur Entscheidung sendet, so liegt es uns an, Wer am würdigsten sey, daß wir ihm das Unsrige übergeben, und wir verfügen über Nichts mit solcher Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, als über Das, was uns eigentlich Nichts mehr angeht.

12. Und fürwahr, es liegt hohe Lust in dem Gedanken: Den will ich in Wohlstand versetzen, Dem will ich zu seinen Würden durch die Zugabe des Reichthums auch einigen Glanz

fügen. Wenn wir keine Wohlthat geben, außer in der Absicht, sie wiedererstattet zu bekommen: so müßten wir sterben, ohne ein Vermächtniß hinterlassen zu haben. Ihr saget, wendet man ein, eine Wohlthat sey ein unablösbares Darlehen. Ein Darlehen ist aber nicht etwas an und für sich Wünschenswerthes. — Wenn wir von Darlehen reden, so ist Das bildlich und in einem Gleichnisse gesprochen. So auch, das Gesetz sey das Richtscheit für Recht und Unrecht, und ein Richtscheit ist doch auch nicht etwas an und für sich Wünschenswerthes. Zu solchen Worten greift man um der Verdeutlichung willen. Wenn ich sage: ein Darlehen, so ist darunter zu verstehen: so Etwas, wie ein Darlehen. Das geht ja auch deutlich aus dem Beworte „unablösbar" hervor, das ich beifüge; denn eigentlich kann und muß jegliches Darlehen abgelöset [heimbezahlt] werden. — Weit entfernt, daß eine Wohlthat aus Eigennutz gegeben werden dürfte, muß sie vielmehr, wie gesagt, gar oft mit Verlust und Gefahr gegeben werden. So wehre ich mich für Einen, der unter die Räuber gefallen ist, damit er sicher seines Weges möge gehen können; ich nehme einen Angeschuldigten, der unter Parteilichkeit leidet, in Schutz und wende dadurch die Partei mächtiger Menschen gegen mich, und es kann seyn, ich muß unter denselben Anklägern denselben Klagetitel anziehen, den ich ihm ausgezogen habe *), während ich mich zur andern

*) Die Römer pflegten nicht nur bei Todesfällen ihrer Verwandten und Angehörigen, sondern auch unter andern traurigen Umständen und namentlich, wenn sie oder Eines der Ihrigen angeklagt waren, Trauerkleider anzuziehen. Vergl. Sueton. Vitellius 8. Tacitus Annal. 4, 52.

Digitized by Google

Partei schlagen und dem Streite, der nicht meine Person angeht, ruhig zuschauen könnte; ich leiste Bürgschaft für einen Verurtheilten und hebe den Beschlag auf, der auf eines Freundes Güter gelegt ist, indem ich mich seinen Gläubigern verbindlich mache; um den Geächteten retten zu können, setze ich mich selbst in Gefahr, geächtet zu werden. Wenn Jemand seiner Gesundheit und des ruhigen Sommeraufenthaltes wegen ein Landgut in der Nähe von Tusculum oder Tibur kaufen will, so geht er nicht erst Jahre lang darüber zu Rathe; und sobald es gekauft ist, wird er sich's doch wohl zueignen. Gerade so ist's mit den Wohlthaten. Denn wenn du dabei fragen wolltest, Was du davon habest, so antworte ich: das Bewußtseyn einer guten That. — Was man habe von einer Wohlthat? Sage mir doch: Was hat man von der Gerechtigkeit? Was von der Unschuld? Was von der Großmuth? Was von der Züchtigkeit? Was von der Enthaltsamkeit? Willst du etwas Anderes, als sie, so ist es dir nicht um sie selbst zu thun.

13. Wofür beobachten die Weltkörper ihren regelmäßigen Wechsel? Wofür macht die Sonne die Tage länger und kürzer? Das sind lauter Wohlthaten: — denn es geschieht Dieß, uns zu nützen. Wie es nun ein Dienst ist, den die Himmelskörper uns leisten, wenn sie sich regelmäßig in dem All bewegen; wie es ein Dienst ist, den die Sonne uns leistet, wenn sie den Ort verändert, wo sie aufgeht und wohin sie läuft und so Segenreiches für uns wirkt ohne Belohnung: so ist es unter Anderem auch Pflicht für den Menschen, wohlthätig zu seyn. Warum also gibt er? Um nicht Nichts zu geben, um nicht die Gelegenheit zum Wohlthun verloren

Digitized by Google

gehen zu lassen. Euch ist's Genuß, den lieben Leib auf das Ruhepolster der Faulheit zu legen und tief Schlafenden gleich um Nichts in der Welt euch zu bekümmern und in dichtem Schatten euch zu bergen, mit empfindsamen Vorstellungen, die ihr eine Seelenweide nennet, die Taubheit des schlaffen Geistes zu reizen und mit Essen und Trinken in dem Dickichte eurer Gärten die vom Nichtsthun kranken Körper zu mästen; uns ist's Genuß, Wohlthaten zu erweisen, mag es uns auch nicht leicht ankommen, wenn nur Andern ihr Mühsal erleichtert wird; mag es auch mit Gefahr verbunden seyn, wenn nur Andere aus Gefahren herausgerissen werden; mag es auch in unsern Rechnungen einen Rest setzen, wenn nur Anderer Bedürfniß und Noth gestillt wird. — Was liegt mir daran, ob ich Wohlthaten wiedererstattet bekomme? Wenn ich auch Nichts dagegen erhalte, so muß ich doch geben. — Bei der Wohlthat ist es auf den Vortheil Dessen abgesehen, an dem man Etwas thut, nicht auf den eigenen; sonst gibt man sich selbst. Daher kommt es, daß Manches, was Andern den größten Nutzen schafft, keinen Dank findet, weil es bezahlt wird. Der Kaufmann ist ganzen Städten nützlich, der Arzt den Kranken, der Sklavenhändler Denen, die verkäuflich sind [indem er sie zum Verkaufe aufstutzt]: aber alle diese Leute, weil sie für ihren eigenen Vortheil Andern nützlich werden, verbinden Diejenigen auch nicht zu Danke, welchen sie nützen.

14. Das ist keine Wohlthat, wo es auf Gewinn abgesehen ist; Das gebe ich, Das bekomme ich dafür: so geht's bei'm Handel zu. Die heißt mir nicht ein züchtiges Weib, die gegen den Liebhaber spröde thut, um ihn zu entzünden;

Digitized by Google

fahren wir sogar fort, auch wenn es keinen Nutzen bringt, darauf zu bestehen und es uns angelegen seyn zu lassen, einzig aus Liebe zu unserer Wohlthat; denn wenn sie auch unglücklich angebracht ist, bleibt es doch eben so natürlich, Liebe dafür zu hegen, als für ungerathene Kinder.

16. Eben jene Leute [die Epicureer] gestehen auch, daß sie sich dankbar beweisen, nicht weil Das eine Tugend, sondern weil es ein Vortheil sey. — Daß Dieß nicht so ist, läßt sich wohl ohne sonderliche Mühe beweisen. Denn aus denselben Gründen, aus denen uns einleuchtend wurde, daß Wohlthaten zu erweisen etwas an und für sich Wünschenswerthes sey, würde auch Dieß hervorgehen. Das steht einmal fest — und von Dem aus gehen auch unsere Beweise für das Andere — Was edel ist, werde aus keinem andern Grunde geehrt, als weil es edel ist. Wer wird nun aber streitig zu machen wagen, ob Dankbarkeit etwas Edles sey? Wer sollte nicht einen undankbaren Menschen verabscheuen, wenn er schon zu seinem eigenen Schaden undankbar ist? Aber wie? wenn man dir von Einem erzählt, der gegen die grösten Wohlthaten seines Freundes undankbar ist, — wie nimmst du Das auf? als habe er schändlich gehandelt, oder als habe er Etwas unterlassen, das sein eigener Nutzen und Vortheil gewesen wäre? Ich denke, du hältst ihn für einen Nichtswürdigen, der Strafe, nicht der einen Vormund nöthig habe. — Das wäre nicht der Fall, wenn nicht Dankbarkeit etwas An und für sich Wünschenswerthes und Edles wäre. Manches Andere trägt vielleicht das Gepräge seines Werthes [oder Unwerthes] nicht so offenbar an sich und es braucht eine Untersuchung, ob es edel sey; hier liegt's vor Augen und ist zu

Digitized by Google

schön, als daß sein Glanz nur zweifelhaft und unbedeutend strahlte. Was ist so lobenswerth, so einstimmig Aller Herzen ansprechend, als Dankbarkeit gegen Wohlthäter?

17. Hierzu, sage mir doch, Was ist der Beweggrund? Gewinn? Wer den nicht verachtet, ist ein Undankbarer. Ehrgeiz? Wer sollte doch prahlen, wenn er bezahlt, Was er schuldig war! Furcht? Dazu hat der Undankbare keinen Grund; denn darüber allein hat man kein Gesetz aufgestellt, als läge in der [menschlichen] Natur dagegen Sicherheit genug. So wie kein Gesetz gebietet, man solle die Eltern lieben, man solle den Kindern Zärtlichkeit beweisen: denn es ist unnöthig, dahin getrieben zu werden, wohin man von selbst geht; so wie kein Mensch zur Liebe gegen sich selbst gemahnt zu werden braucht, die er schon bei seiner Geburt einsaugt: so auch dazu nicht, daß er sich zu Dem hinneige, was gut und edel ist. Die Tugend flößt schon durch ihr Wesen Wohlgefallen ein und ist so lieblich, daß es sogar den Bösen natürlich ist, das Bessere gut zu heißen. Wer wünscht nicht, als ein Wohlthäter angesehen zu werden? Wer trachtet nicht mitten unter Schandthaten und Freveln darnach, daß er für wohlgesinnt gelte? Wer möchte nicht selbst über seine gewaltthätigsten Handlungen irgend einen Schein des Rechten herziehen, und für einen Wohlthäter sogar gegen Solche gelten, die er beleidigt hat? Darum läßt man sich wohl auch von Denjenigen danken, denen man wehgethan hat, und bildet sich ein, gütig und freigebig zu seyn, weil man nicht fähig ist, sich also zu erweisen. — Das thäten die Leute wohl nicht, wenn nicht die Liebe zu Dem, was edel und an sich wünschenswerth ist, sie nöthigte, eine Meinung von sich zu erre-

Digitized by Google

gen, die das Gegentheil von ihrem Charakter ist, und die Nichtswürdigkeit zu verdecken, bei der es ihnen nur um den Genuß zu thun ist, während sie gegen solches Wesen selbst mit Haß und Scham erfüllt sind, und es ist wohl Keiner so sehr vom Gesetze der Natur abgefallen und hat so den Menschen ausgezogen, daß er aus Lust böse wäre. Denn frage doch Die, so vom Raube leben, ob sie zu Dem, was sie durch Raub und Diebstahl erlangen, nicht lieber auf dem ehrlichen Wege kommen möchten? Einem Menschen, der sich's zum Handwerke gemacht hat, ein Wütherich zu seyn und die Wanderer niederzuwerfen, wird es doch lieber seyn, Dieß oder Jenes zu finden, als es zu rauben. Du wirst Keinen finden, dem es nicht eigentlich mehr um den Gewinn von der Schlechtigkeit, als um die Schlechtigkeit selbst zu thun wäre. Das ist das höchste Verdienst, das sich die Natur um uns erworben hat, daß die Tugend in Aller Herzen ihr Licht hineinsendet; auch Wer ihr nicht nachgehen will, sieht sie doch.

18. Daraus, daß der Undank um sein selbst willen zu fliehen ist, magst du erkennen, die Stimmung eines dankbaren Herzens sey etwas an und für sich Wünschenswerthes; Nichts bringt so sehr, als jenes Laster, Störung und Trennung in die Eintracht des menschlichen Geschlechtes. Denn wodurch sonst sind wir gedeckt, als daß wir Einer von dem Andern durch Liebeserweisungen unterstützt werden? Einzig durch den Austausch von Wohlthaten ist das Leben wohl ausgerüstet und gegen unversehene Anfälle einigermaßen verwahrt. Stelle uns als Einzelne hin: Was sind wir? eine Beute und ein Opfer der Thiere, ein schwächliches Geschlecht, dem leicht

Digitized by Google

beizukommen ist. Während andere lebende Wesen genug Kräfte haben, sich selbst zu schützen, und alle Thiere, die zum Herumschweifen geboren sind und zu einem ungeselligen Leben, mit Waffen versehen wurden: ist des Menschen Antheil Schwäche auf allen Seiten; nicht machen ihn starke Krallen oder Zähne andern Geschöpfen furchtbar; nackt und schwach, wie er ist, schützt ihn nur das gesellige Leben. Zweierlei ward ihm gegeben, was ihn, den leicht Ueberwältigten, zum Stärksten machen sollte: Vernunft und Geselligkeit. So ist er, der Keinem gewachsen wäre, wenn er einzeln stände, der Herr der Natur. Sein Zusammenleben mit seines Gleichen hat ihm das Herrenrecht über alle Thiere gegeben; dieses hat ihn, den Sohn der Erde, zur Herrschaft über ein fremdes Naturgebiet gebracht und ihn auch das Meer beherrschen heißen. Dieß Zusammenleben ist's, was die Anfälle der Krankheiten in Schranken brachte, was für sein Greisenalter ihm Stützen besorgt und Linderungsmittel gegen die Schmerzen an die Hand gegeben hat; Dieß ist's, was uns stark macht, weil uns dadurch die Möglichkeit gegeben ist, einen Aufruf gegen das Schicksal ergehen zu lassen. — Nimm dieß Zusammenleben hinweg und die Einheit des menschlichen Geschlechts, auf die sich das Leben stützt, ist zerschnitten; es wird aber dahin seyn, wenn man den Beweis aufstellt, daß der Undank nicht an und für sich zu vermeiden sey, sondern deßhalb, weil er etwas Anderes zu fürchten hat. — Wie Viele nämlich gibt es doch, die ohne alle Gefahr sich Undank erlauben können? — Zudem heißt mir ein Jeder undankbar, der nur aus Furcht dankbar ist.

19. Vor den Göttern hat wohl kein vernünftiger M

d by Google

eine Furcht. Wäre es doch Wahnsinn, zu fürchten, Was segensreich ist; und kein Mensch liebt Die, so er fürchtet. — Du, Epicur, machst aber die Gottheit gar zu einem wehrlosen Wesen; jegliche Waffe, jegliche Gewalt sprichst du deinem Gotte ab; und daß ihn ja Keiner zu fürchten habe, weisest du ihn aus der Welt hinaus. So ist er dir eingezäunt in einen ungeheuern und undurchdringlichen Wall *), getrennt von der Berührung und dem Anblicke der Sterblichen, und du hast ihn keineswegs zu scheuen; weder Geben noch Schaden liegt in seinem Wirkungskreise. Mitten in dem Zwischenraume zwischen unserem und einem andern Himmel einsam lebend, ohne ein belebtes Wesen, ohne einen Menschen, ohne ein Geschöpf, hat er nur dem Einsturze der um ihn her zusammenfallenden Welten auszuweichen, ohne je auf unsere Wünsche zu achten, oder sich um uns zu bekümmern. Und doch willst du dafür angesehen seyn, daß du diesen Gott verehrest, nicht anders, denn wie einen Vater und, wie mich dünkt, aus dankbarem Herzen; oder wenn du nicht dankbar scheinen willst, weil du keine Wohlthat von ihm hast, sondern die Atome **) und die Krümchen, von denen du redest, dich auf gut Glück zusammengestoppelt haben: warum verehrest du ihn denn? Wegen seiner einzigen Erhabenheit, sagst du,

*) Epicur dachte sich die Gottheit in einem Zwischenraume zwischen einer Mehrzahl von Welten, welcher Zwischenraum (Cicero de fin. bonor. et malor. II, 23.) τὰ μεταξόσμια, intermundia, heißt, d. i. Das, was hinter oder zwischen den Welten liegt.

**) Aus Atomen, untheilbaren Sonnenstäubchen, behauptete Epicur, bestehe die Welt und der menschliche Körper, ja selbst die Seele.

Digitized by Google

und seines Wesens ohne Gleichen. — Wenn ich dir nun aber Solches zugebe: so thust du Dieß ja, ohne durch irgend ein Hoffen, durch irgend einen Lohn angezogen zu seyn. Folglich gibt es Etwas, das man an und für sich und um sein selbst willen thun mag, wo dich der Werth der Sache selbst anzieht: Das ist das Edle. Was aber ist edler, als Dankbarkeit? Für diese Tugend steht ein Feld offen, so weit als das Leben.

20. Aber in diesem Gute, wendet man ein, steckt doch auch irgend ein Nutzen. Denn wo ist eine Tugend, die solchen nicht in sich trüge? Wenn aber Etwas, obwohl es außer sich selbst noch diesen oder jenen Vortheil hat, auch dann Wohlgefallen erregt, wenn man selbigen davon trennt und entfernt: dann läßt sich sagen, es werde um sein selbst willen begehrt. Es gewährt allerdings Nutzen, wenn ich dankbar bin; ich werde aber dennoch dankbar seyn, wenn mir's auch Schaden bringt. Was hat der Dankbare im Auge? Daß ihm sein Verhalten andere Freunde, andere Wohlthaten gewinnen soll? Was ist's aber dann, wenn er sich Feindschaft zuziehen wird? wenn Einer einsieht, er werde, weit entfernt, daß ihm ein Vortheil dadurch zuwüchse, sogar Manches noch aufopfern müssen, was ihm schon ein sicherer Gewinn gewesen war: wird er wohl gerne sich zu Verlusten verstehen? [Ich behaupte:] Der ist ein Undankbarer, der bei seiner Dankbarkeit es auf ein zweites Geschenk absieht und sich Hoffnungen bildet, indem er heimgibt. Undankbar nenne ich Einen, der eines Kranken pflegt, weil Derselbe ein Testament zu machen vorhat, und dem es dabei möglich ist, an die Erbschaft oder an ein Vermächtniß zu denken; mag er auch Alles thun. —

Digitized by Google

ein redlicher Freund thun soll, der seiner Pflicht eingedenk ist: wenn Hoffnungen in seiner Seele oben schwimmen, wenn er nach Gewinn schnappt, so ist er eben auch Einer, der seine Angel auswirft. Wie Vögel, die sich von zerfleischten Leichnamen nähren, in der Nähe dem Vieh auflauern, das von Krankheit erschöpft ist und bald fallen wird: so paßt ein Solcher auf's Sterben und fliegt um den Leichnam herum.

21. Ein dankbares Herz wird durch den sittlichen Werth seines Vorhabens selbst angezogen. Willst du dich überzeugen, daß Dieß so sey, und daß es nicht durch das Vortheilhafte bestochen werde? — [Es wird dir durch Folgendes klar werden:] Es gibt zwei Gattungen von dankbaren Menschen. Dankbar nennt man Einen, der Das, was er bekam, irgendwie erstattet. Dieser kann sich wohl etwa zur Schau tragen; er hat mit Etwas zu prahlen, mit Etwas aufzutreten. Dankbar nennt man aber auch Den, der in guter Gesinnung eine Wohlthat angenommen hat und seine gute Gesinnung auch als Schuldner beweiset. — Ein Solcher ist auf das Innere zurückgewiesen. Wie kann ihm aus der verborgenen Stimmung seines Gemüthes wohl ein Nutzen zukommen? Und doch ist ein Solcher, wenn er auch weiter Nichts thun kann, dankbar; er hegt Liebe, Dankgefühl, und wünscht sich dankbar zu beweisen. — Was du Weiteres noch vermissest, liegt nicht an ihm. Ist doch auch Derjenige ein Künstler, dem es zu Ausübung seiner Kunst nur an den Werkzeugen fehlt; und eben so ist Einer ein Sänger, wenn es wegen Getöse und Unruhe schon nicht möglich ist, seine Stimme zu hören. — Es ist mein Wille, Dank zu erstatten; darnach fehlt wohl noch Etwas dazu, daß meine Schuld getilgt, nicht aber, daß

Digitized by Google

ich dankbar sey. Denn manchmal ist Einer undankbar, wenn er auch schon Dank erstattet hat; und dankbar Mancher, der nicht vergalt. Wie nämlich alle andern Tugenden, so läßt sich auch diese nur aus der Gesinnung richtig würdigen. Ist diese pflichtgemäß, so kommt, Was etwa noch fehlt, auf Rechnung der Umstände. Gleichwie Einer beredt seyn kann, wenn er auch kein Wort spricht, und ein Held, wenn er auch keine Hand rührt, ja wenn sie ihm sogar gebunden ist; gleichwie Einer ein Steuermann bleibt, wenn er auch nicht zur See ist, weil es ja doch nicht an der vollkommenen Geschicklichkeit fehlt, wenn schon die Umstände so sind, daß er nicht zeigen kann, Was er ist: so ist Einer dankbar, wenn er's auch nur seyn will und für seinen guten Willen keinen andern Zeugen hat, als sich selbst. — Ja ich behaupte noch weiter: Es ist manchmal Einer dankbar, wenn er auch für undankbar gilt, wenn nämlich eine übel auslegende Meinung ihn in einem Lichte darstellt, als wäre er das Gegentheil. — Woran soll sich ein Solcher halten, als gerade an sein inneres Gefühl? denn das gewähret doch Freude, wenn es auch darniedergehalten werden will; das widerspricht der allgemeinen Stimme und verträgt Alles mit sich selbst, und wenn es auf der andern Seite einen noch so großen Haufen Abgünstiger steht, so zählt es ihre Stimmen nicht, sondern trägt mit seiner einzigen Stimme den Sieg davon. Ja wenn es die Redlichkeit mit der Strafe der Treulosigkeit belegt sieht: es steht deßhalb um keine Stufe niedriger, sondern ist über seine Strafe erhaben.

22. Ich habe, spricht ein solcher Mann, Was ich wollte, warum mir zu thun war. Es reuet mich nicht und wird

mich nicht reuen und durch keine Ungunst wird das Schicksal mich dazu vermögen, daß Einer von mir die Aeußerung hört: Was habe ich denn nun davon? Was nützt mich nun mein guter Wille? O er ist mir Viel werth, auch auf der Folterbank, er ist mir Viel werth auch in der Feuerpein. — Mag das Feuer mir Glied für Glied antasten und allmählig an dem lebendigen Leibe herumschleichen, mag dieser Leib selbst, in dessen Innerem ein gutes Gewissen ist, zerschmelzen: er wird seine Lust haben an dem Feuer, durch das seine Redlichkeit hindurchleuchten wird.

Hier will ich nun auch einen andern Umstand, obwohl er bereits besprochen ward, wieder zur Sprache bringen. Wie kommt es, daß wir dankbar zu seyn wünschen, wenn wir sterben? daß wir darüber nachdenken, was Dieser oder Jener uns für Dienste geleistet habe? daß wir über unsern ganzen Lebensgang die Erinnerung entscheiden lassen und dafür sorgen, daß wir ja keines uns geleisteten Dienstes vergessen zu haben scheinen? Ist doch Nichts mehr übrig, worauf sich unser Hoffen erstrecken könnte; dennoch, auf dem entscheidenden Punkte stehend, möchten wir so dankbar als möglich aus der Welt scheiden. Da siehst du eben, daß in der Sache selbst ein hoher Lohn liegt und die Gewalt des Edeln das Menschenherz so mächtig an sich lockt, und seine Schönheit die Gemüther umstrahlt und uns voll Bewunderung und Entzücken über seinen Lichtglanz hinreißt. — Doch es entspringen daraus auch mancherlei Vortheile. Es ist den Besseren dadurch ihr Leben auch unangefochtener, und die Liebe und das günstige Urtheil der Guten mehr gesichert; es lebt sich viel ruhiger, wo Unschuld, wo Dankbarkeit waltet. Es wäre ja

Digitized by Google

von der Natur doch wohl recht unfreundlich gewesen, wenn sie dieses ihr so herrliches Geschenk [das Leben] zu etwas Erbärmlichem, Mißlichem und Unlohnendem gemacht hätte. — Dabei aber blicke in dich selbst, ob du wohl den Weg zu jener Tugend, zu der sich manchmal auf gefahrlosen und freundlichen Wegen kommen laßt, auch dann gewandelt wärest, wenn er über Stock und Stein gegangen und von wilden Thieren und Ottern umlagert gewesen wäre.

23. Daraus, daß mit irgend Etwas auch noch ein äußerlicher Vortheil verbunden ist, folgt nicht, daß es nicht an und für sich wünschenswerth sey. Zwar, es ist gewöhnlich, daß gerade das Schönste von mancherlei und zufälligen Gaben begleitet ist; aber es sind diese in seinem Gefolge, das Schöne selbst geht voran. Ist es nicht offenbar, daß der Umlauf der Sonne und des Mondes durch seinen Wechsel auf dieses Wohnhaus des menschlichen Geschlechtes einen wohlthätigen Einfluß hat? daß durch die Wärme der Sonne die Körper belebt, der Boden aufgelockert, die unmäßigen Feuchtigkeiten verzehrt und die Unfreundlichkeit des Alles fesselnden Winters gebrochen; daß durch des Mondes wirksame und durchdringende Milde das Reifen der Feldfrüchte gefördert wird? daß sein Lauf auf die Fruchtbarkeit des Menschengeschlechtes Einfluß hat? daß jene durch ihren Umlauf die Beobachtung der Jahre möglich macht, dieser aber, in kleinerem Raume sich bewegend, die Eintheilung der Monate? — Doch gesetzt, es wäre dieß Alles nicht: wäre deßhalb die Sonne nicht dennoch ein unserem Auge willkommener Anblick? wäre sie nicht unserer Anbetung werth, wenn sie auch nur an uns vorüberginge? Verdiente der Mond nicht, daß wir

Digitized by Google

zu ihm aufschauten, wenn er auch als ein müßiges Gestirn vorüberliefe? Der Himmel selbst, so oft er bei der Nacht seine Lichter ergießt und dieß Heer von unzähligen Sternen erglänzt, Wen zieht und fesselt er nicht an? Wer denkt in dem Augenblicke, da er's bewundert, an den Nutzen? Betrachte jene Weltkörper, die in leisen Harmonien dahinwandeln, wie ihre Geschwindigkeit unmerklich wird, weil es scheint, als stehe Alles fest und unbeweglich. — Wie Viel geht vor in der Nacht, die du ansiehst, als wäre sie zu Nichts, denn daß du deine Tage darnach zählen und unterscheiden könntest? Welche Menge von Dingen entwickelt sich unter diesem Schweigen? welche Reihe von Geschicken bringt diese gemessene Bahn hervor? Alle diese Körper, die du nur als zur Zierde ausgestreut ansiehst, sie haben alle ihre Geschäfte. Denn meine nur nicht, daß nur jene Sieben ihren Lauf haben, die andern aber fest stehen; an wenigen bemerken wir die Bewegung; unzählige aber, wie Götter, zu weit vor unserem Auge zurückgezogen, wandeln hin und her ihre Bahnen. Und von denen, die unserem Blicke zugänglich sind, wandeln gar viele dunkeln Laufes und drehen sich in unbekannten Bahnen. — Wie aber? Ergreift dich nicht der Anblick dieser Massen, wenn sie dich auch nicht regieren, nicht bewahren, nicht pflegen und erzeugen und mit ihrem Lebenshauche durchströmen würden?

24. So wie diese Himmelskörper, obwohl sie den ersten Nutzen haben und eine nothwendige Bedingung des Lebens sind, durch ihre Erhabenheit dennoch die ganze Seele ergreifen: so gewährt jegliche Tugend und besonders die der Dankbarkeit allerdings Viel, — allein nicht deßhalb will sie ge-

Digitized by Google

liebt seyn; sie hat etwas Herrlicheres in sich, und Wer sie unter die nützlichen Dinge zählt, hat sie nicht erfaßt. — Ist Einer dankbar, weil es Nutzen bringt: so ist er's auch nur in so weit, als es Nutzen bringt. Die Tugend will Nichts wissen von einem schmutzigen Liebhaber; mit unverschlossenem Busen muß man sich ihr nahen. — Es ist Einer undankbar, wenn er denkt: ich möchte wohl Dank erstatten, aber ich scheue den Aufwand; ich besorge, es möchte mir Gefahr, es möchte mir eine Unannehmlichkeit zuwachsen; ich will lieber thun, Was mir Nutzen bringt. — Es kann nicht eine und dieselbe Denkungsart seyn, die den Einen dankbar, den Andern undankbar macht. Wie die Handlungsweise Beider verschieden ist, so ist auch Das, was sie im Auge haben, verschieden. Der Eine ist undankbar, obwohl er's nicht seyn müßte; er ist's aber, weil er seinen Vortheil dabei findet. Der Andere ist dankbar, obwohl es nicht sein Vortheil ist; er ist's aber, weil er's seyn muß.

25. Es ist unsere Aufgabe, der Natur gemäß zu leben und der Götter Beispiele zu folgen; die Götter aber, Was sie auch thun, haben sie dabei wohl etwas Anderes im Auge, als eben Das, was ihr Thun selbst ausmacht? Du müßtest denn nur etwa meinen, der Rauch der [verbrannten] Eingeweide und der Geruch des Weihrauches sey der Genuß, den sie für ihr Thun haben. Bedenke, wie Viel sie täglich ausrichten, wie Viel sie austheilen, mit wie mannichfaltigen Früchten sie die Erde anfüllen, wie sie mit fördernden und an alle Küsten hintreibenden Winden die Meere bewegen, wie sie mit mächtigen, schnell einbrechenden Regengüssen den Boden erweichen und der Quellen vertrocknende Adern wieder

Digitized by Google

anschwellen und ihnen in geheimen Gängen neue Nahrung zugießen. Das Alles thun sie ohne Lohn, ohne irgend einen ihnen zufließenden Vortheil. Daran halte sich, will er nicht von seinem Muster sich entfernen, auch unser Sinn; nicht ein Miethling komme er heran zu edelm Thun. Schande der Wohlthat, die sich erkaufen läßt! Was haben denn die Götter von uns?

26. Ahmest du den Göttern nach, entgegnet man, so gib deine Wohlthaten auch an Undankbare hin. Denn auch über die Frevler geht die Sonne auf, auch den Seeräubern dehnen sich die Meere aus. Auf Das hin fragt man: ob ein edler Mann auch einem Undankbaren eine Wohlthat erzeigen werde, wenn er Denselben als undankbar kennt? — Erlaube mir, Einiges zwischenein zu sagen, damit ich nicht in die Falle gerathe, die mir durch diese Frage gelegt wird. — Du mußt nach Stoischen Grundsätzen zweierlei Undankbare annehmen; der Eine ist undankbar, weil er ein Thor [ein Unweiser] ist; Wer ein Thor ist, ist zugleich ein schlechter Mensch; Wer ein schlechter Mensch ist, hat alle Laster an sich: folglich ist er auch undankbar. So nennen wir die Unmäßigen, die Geizigen, die Schwelgerischen, die Neidischen alle schlecht, nicht als ob jeder Einzelne alle diese großen und anerkannten Laster an sich hätte, sondern weil er sie haben könnte; und er hat sie, wenn sie auch nicht an's Licht treten. Ein Anderer ist der Undankbare, den alle Welt so nennt: es ist der zu diesem Laster von Natur Geneigte und Hingezogene. Dem ersteren Undankbaren, der in dieser Schuld eben so steckt, wie überhaupt in jeder, wird ein edler Mensch Wohlthaten nicht versagen; denn wenn er Menschen von solcher Art aus-

Digitized by Google

schließt, so wird er gar Keinem geben dürfen. Einem Undankbaren von der andern Art, der die Leute um ihre Wohlthaten betrügt und bei dem es mit seinem Hange darauf eigentlich abgesehen ist, wird er eben so wenig eine Wohlthat geben, als er einem Verschwender Geld leihen, oder Demjenigen ein Gut zum Aufbewahren anvertrauen wird, der ein solches schon Mehreren abgeläugnet hat. — Man kann Einen furchtsam nennen, weil er ein Thor [kein Philosoph] ist, und Das ist eine natürliche Folge für die Schlechten, die von der gesammten Masse der Laster ohne Unterschied umstellt sind; er wird aber für seinen besondern Theil ein Furchtsamer genannt, wenn er von Natur sogar bei jedem leeren Geräusche in Schrecken geräth. Einem Thoren [Einem, der kein Weiser ist] sind alle Laster eigen, aber er ist nicht zu allen von Natur geneigt; der Eine neigt sich zum Geize, der Andere zur Verschwendung hin, ein Dritter zur Ausgelassenheit.

27. Es geht daraus hervor, daß man unrecht daran ist, wenn man die Stoiker fragt: Also ist Achilles furchtsam? Also ist Aristides, dem die Gerechtigkeit ihren Namen gab, ungerecht? Also ist Fabius, der durch sein Zaudern den Staat rettete, ein Unbesonnener? Also fürchtet Decius den Tod? und Mucius [Scävola] ist ein Verräther? und Camillus ein Ausreißer? [weil diese Männer nämlich Alle keine Weisen, keine Philosophen waren?] Nein, Das behaupten wir nicht, daß alle Laster so in Allen stecken, wie an Diesem oder Jenem eines oder das andere hervorsticht; wohl aber, daß ein schlechter und unverständiger Mensch von keinem Laster frei [jedes Lasters fähig] sey; so sprechen wir auch den Kühnen nicht von Furcht frei; und dadurch, daß Einer versch-

Digitized by Google

derisch ist, ist er uns noch nicht frei von Geiz. Gleichwie der Mensch alle Sinne hat, darum aber doch nicht alle Menschen ein Luchsauge haben: so hat freilich Einer, der kein Weiser ist, nicht alle Laster so hervorstechend und in so hohem Grade, als Marcher dieß oder jenes. Alle Laster liegen in Allen, aber nicht alle treten in jedem Einzelnen hervor. Den Einen treibt seine Natur zum Geize hin, der Andere ist der Wollust, ein Dritter dem Trunke ergeben, oder, wenn auch noch nicht ergeben, doch so organisirt, daß ihn sein Charakter dazu hinzieht. — Also — um zu meinem Zwecke zurückzukommen: Ein Jeder ist undankbar, der ein schlechter [kein guter] Mensch ist, denn er hat alle Keime des Schlechten in sich; dennoch wird für sein besonderes Theil undankbar Derjenige genannt, der gerade zu diesem Laster sich hinneigt. Diesem also werde ich keine Wohlthat geben. So wie der Vater schlecht für seine Tochter sorgt, der sie an einen Verrufenen und vielfältig Abgewiesenen verheirathet; so wie man Denjenigen für einen schlechten Haushälter achten wird, der die Verwaltung seines Vermögens einem Manne überträgt, welcher einen Kassenrest gemacht hat; so wie es eine unsinnige Verordnung des letzten Willens wäre, wenn Einer seinem Sohne einen Menschen als Vormund hinterließe, der sich am Gute der Waisen schon vergriffen hat: so wird man von Demjenigen sagen, er verstehe sich schlecht auf Wohlthätigkeit, der Undankbare nimmt, um an sie zu hängen, Was nur verschleudert seyn wird.

28. Auch die Götter, hat man eingewendet, theilen Manches an Undankbare aus. Allein für Gute hatten sie es doch bestimmt; die Schlechten aber haben auch daran Theil,

Digitized by Google

weil es sich nicht sondern läßt. Doch ist's besser, man läßt um der Guten willen auch den Schlechten einen Nutzen zukommen, als daß man um der Schlechten willen von den Guten die Hand abzieht. So haben sie — Das ist's, was du meinst — den Tag, das Sonnenlicht, den Verlauf des Winters und Sommers und die zwischeneingestellten Mittelzeiten des Frühlings und Herbstes, die Regengüsse, die Strömungen der Quellen und die regelmäßig wehenden Winde für Alle mit einander angeordnet; Einzelne auszunehmen war da nicht möglich. An Würdige gibt der König Ehrenstellen ab; Geschenke von Oehl, Wein und Geld auch an die Unwürdigen. Getreide vom Staate bekommt sowohl der Dieb, als der Meineidige und Ehebrecher und, ohne Rücksicht auf Sittlichkeit, Jeder, der dazu eingeschrieben ist. Und so mag es auch sonst seyn, Was es will, die Schlechten wie die Guten haben gleichen Antheil an Dem, was man dem Bürger, nicht dem rechtschaffenen Manne gibt. Auch die Gottheit hat manche Gaben dem menschlichen Geschlechte im Allgemeinen zugewiesen, von denen Keiner ausgeschlossen wird. War es ja doch auch nicht zu machen, daß der Wind rechtschaffenen Männern günstig und Schlechten entgegen wehete; ja ein gemeinschaftliches Gut war es, daß der Verkehr zur See geöffnet und die Herrschaft der Menschheit [über die Welt] erweitert ward. Und es konnte dem Regen, wenn er einmal fallen sollte, nicht angewiesen werden, er dürfe sich nicht auf die Felder der Schlechten und Ruchlosen ergießen. — Es gibt Manches, was für's Allgemeine gestiftet wird. Städte werden gegründet, wie für die Guten, so für die Bösen. Geistesprodukte werden durch die Herausgabe zu einem Gemeingute, wenn sie

Digitized by Google

schon auch Solchen zukommen werden, die es nicht werth sind. Die Heilkunst zeigt auch Verbrechern den Weg zur Hülfe; die Bereitung heilsamer Mittel wird nirgendwo deßhalb unterlassen, damit kein Unwürdiger geheilt werde. Beurtheilung und Unterscheidung des persönlichen Werthes oder Unwerthes ist nur da zu verlangen, wo Etwas mit Unterschied gegeben wird, weil's Einer verdient, nicht da, wo alle Welt kommen darf und Keinem etwas Besonderes gemacht wird. Das ist gerade der große Unterschied, ob man Einen nur nicht ausschließt, oder ob man ihn auswählt. Recht wird auch dem Diebe gesprochen, Genuß vom Frieden haben auch die Mörder; ihr Eigenthum haben auch Diejenigen anzusprechen, die fremdes Gut geraubt haben. Vor dem Feinde schützt die Mauer auch Die, so in der Heimath ihren Mordstahl wetzen, und der Schutz der Gesetze deckt auch Diejenigen, welche vielfältig dagegen gefrevelt haben. Es gibt Dinge, die den Andern nicht zu Theil werden konnten, wenn sie nicht Allen mit einander gegeben wurden. Du darfst daher keine Einwürfe bringen von Dem, was uns durch allgemeine Veranstaltungen dargeboten ist. Das aber, wobei ich zu entscheiden habe, ob es Diesem oder Jenem zukommen soll, werde ich Demjenigen nicht geben, von dessen Undanke ich gewiß bin.

29. Du wirst also, lautet die Gegenrede, einem Undankbaren, wenn er Rathes bedarf, auch keinen Rath geben; wirst ihm nicht erlauben, Wasser zu schöpfen, und wenn er irre geht, ihm den Weg nicht zeigen? Oder du wirst Dieß zwar thun, aber ihm Nichts schenken? — Allerdings, ich werde darin einen Unterschied machen; wenigstens werde ich's versu-

Digitized by Google

chen. Wohlthat ist ein nützlicher Dienst, — aber nicht jeder nützliche Dienst ist eine Wohlthat. Denn Manches ist so unbedeutend, daß man dabei die Benennung Wohlthat gar nicht brauchen kann. Zweierlei muß beisammen seyn, wenn eine Wohlthat herauskommen soll. Für's erste muß der Gegenstand bedeutend seyn; denn Manches steht doch zu tief, als daß diese Benennung dafür paßte. Ein Stückchen Brod, eine Bettelmünze von schlechtem Kupfer, oder die Erlaubniß, sein Licht anzuzünden — Wer hat je Das eine Wohlthat genannt? Und doch leistet Solches manchmal größere Dienste, als die bedeutendsten Gaben; dennoch aber hat Dergleichen, weil es so gar Nichts kostet, keinen Anspruch auf einen Werth, wenn es auch unter gewissen Umständen zu einem wahren Bedürfnisse wird. Für's zweite aber — und Das ist die Hauptsache — muß dazu kommen, daß es eigentlich Dem zu Liebe geschehen muß, welchem ich die Wohlthat eigens zugedacht wissen will, daß ich ihn für würdig halte, daß ich mit Lust gebe und mein Geben mir selbst Freude macht. Das Alles findet in den angeführten Fällen nicht Statt. Denn da geben wir nicht, weil es Dieser oder Jener verdiente, sondern gleichgültig, weil an der Sache Nichts liegt; und wir geben nicht dem [bestimmten] Menschen, sondern dem menschlichen Gefühle zu Liebe.

30. In gewissen Fällen will ich aber auch nicht in Abrede seyn, daß ich auch Undankbaren geben werde, Andern zu Liebe, so wie bei der Bewerbung um Ehrenstellen mancher Nichtswürdige vermöge seiner edeln Abkunft den Vorzug hat vor emporstrebenden Männern, die aber keine Ahnen haben. Nicht ohne Grund achtet man das Andenken an erha-

Digitized by Google

Tugenden heilig, und es bekommen Mehrere Lust, sich um das Vaterland verdient zu machen, wenn die Beliebtheit der Vaterlandsfreunde nicht mit ihnen dahinsinkt. Was hat Cicero, den Sohn, zum Consul erhoben, als daß er seines Vaters Sohn war? *) Was hat noch nicht so lange her Cinna vom feindlichen Lager hinweg zur Consulwürde erhoben? Was den Sextus Pompejus und andere Pompejaner, — Was anders, als die Größe eines einzigen Mannes? **) Denn diese war einst so gewaltig, daß auch sein Sturz die Seinen alle hoch genug hinaufhob. Was hat kürzlich den Fabius Persicus, einen Mann, dessen Kuß dem Gebete eines rechtschaffenen Mannes wohl gar hinderlich-seyn müßte, zur Priesterwürde in mehr als einem Collegium erhoben, Was anders, als ein Verrucosus und Allobrogicus ***) und jene Dreihundert †),

*) Marcus Tullius, Cicero's Sohn gleiches Namens, wurde im J. d. St. 724. von Augustus zum Consul ernannt. — Wenn auch die Beschuldigungen, die gegen ihn erhoben werden, namentlich, daß er aus Rachsucht die Ehrensäule des Antonius niedergeworfen habe und dem Trunke sehr ergeben gewesen sey, nicht ganz gegründet sind, so war er doch in keinem Falle ein seines Vaters würdiger Sohn.

**) Des Cneus Pompejus, dessen Enkel auch Cinna war, der eine Tochter des großen Pompejus zur Mutter hatte.

***) Verrucosus und Allobrogicus, Beinamen verdienter Männer aus der uralten, ihren Stamm von Hercules ableitenden Familie der Fabier. Der mit dem Beinamen Verrucosus, von einer verruca, Warze auf der Lippe, so genannt, ist der berühmte Quintus Fabius Maximus Cunctator, im J. d. St. 546. gestorben. Der mit dem Beinamen Allobrogicus ist Quintus Fabius Maximus Aemilianus, welcher die Allobrogen besiegte im J. d. St. 655.

†) Es waren 306 Fabier, welche gegen die Vejenter zu Felde

Digitized by Google

die dem Angriffe der Feinde eine einzige Familie entgegenstellten. Das ist unsere Pflicht gegen Verdienste, daß wir sie nicht nur, so lange sie uns vor Augen stehen, sondern auch dann noch ehren, wenn sie aus unserem Anblicke verschwunden sind. Gleichwie solcher Männer Werk ist, daß sie nicht nur eines Zeitalters Segen sind, sondern ihre segensvollen Thaten auch hinter sich zurücklassen: so müssen auch wir nicht nur ein Menschenalter lang gegen sie dankbar seyn. Der Eine hat große Männer erzeugt: — mag er seyn, Wer er will, er hat Anspruch darauf, daß wir ihm Gutes thun; hat er uns doch Solche gegeben, die [wirklichen] Anspruch darauf haben! Der Andere ist von trefflichen Vorfahren entsprossen: sey er, Wer er sey, die Seinen seyen ihm Schutz und Schirm. So wie unfreundliche Gegenden durch den Sonnenschein heller werden: so soll das Licht ihrer Vorfahren einen Glanz zurückwerfen auf kraftlose Enkel.

31. Ich will hier, mein Liberalis, die Götter rechtfertigen. Man pflegt nämlich manchmal zu fragen: Was hat denn die Vorsehung gedacht, daß sie einen Aridäus *) zum Königthume erhob? — Wie? Ihm, meinst du, sey es gegeben worden? Seinem Vater war's gegeben und seinem Bruder [d. h. ihm um seines Vaters und Bruders willen]. —

---

und in einem Hinterhalte umkamen. Der noch sehr junge, in Rom zurückgebliebene Quintus Fabius Vibulanus blieb damals der Stammhalter des Geschlechtes. J. d. St. 276. Vergl. Livius II, 49.

*) Ein Bruder Alexanders des Großen, von einer unebenbürtigen Mutter, Philinna, einer Tänzerin aus Larissa; ein schwachsinniger Mensch.

Digitized by Google

Warum hat ſie einen Cajus Cäſar [Caligula] zum Herrn des Römerreiches gemacht? einen nach Menſchenblut dürſtenden Menſchen, der ſolches vor ſeinen Augen mit einer Gier ſtrömen ließ, als ob er's mit dem Munde auffangen wollte? Wie? Ihm alſo, meinſt du, war dieſes Reich gegeben? Nein! ſeinem Vater Germanicus war's gegeben und ſeinem Großvater und Urgroßvater und andern nicht minder herrlichen Männern vor ihm, wenn ſie auch im Privatſtande, und ohne höher als Andere zu ſtehen, ihr Leben hinbrachten. — Wie? Als du [o Vorſehung!] den Mamercus Scaurus Conſul werden ließeſt [unter Tiberius], wußteſt du da etwa nicht, daß er die monatliche Reinigung ſeiner Dirnen mit offenem Munde auffing? Hat er denn ſelbſt ein Geheimniß daraus gemacht? Hat er denn für einen reinen Menſchen gelten wollen? *) Ich will dir eine Aeußerung von ihm gegen ſich ſelbſt erzählen, von der ich mich erinnere, daß ſie überall herumkam, ja in ſeiner Gegenwart angeführt wurde. Zu Pollio Aſinius, als Dieſer einſt auf dem Bette lag, hatte er, ſich eines garſtigen Ausdruckes bedienend, geäußert, er wolle ihm thun, Was er lieber ſich thun ließe. Und da er bemerkte, daß Derſelbe die Stirn runzelte, ſprach er: Habe ich etwas Unheilvolles geſprochen, ſo komme es über mich und mein Haupt. — Das erzählte er ſelbſt, als ſeine Worte. — Und dieſen vor aller Welt ſchamloſen Menſchen haſt du zu den Fascen und auf den Richterſtuhl gelangen laſſen? — Freilich, du dachteſt an jenen alten Scaurus [Marcus Aemi-

*) Mit dieſem Scheuſale ſtarb die hochadeliche Familie der Scauren aus. Vergl. über ihn Tacit. Annal. III, 66, und VI, 29.

Digitized by Google

lius Scaurus], den Ersten der Senatoren *), und da that es dir wehe, daß ein Sprößling von ihm im Staube liegen sollte.

32. Was die Götter betrifft, so sehen sie wahrscheinlich dem Einen um seiner Eltern und Voreltern willen Manches nach, dem Andern, weil aus seinen Enkeln und Urenkeln und späten Nachkommen einmal Etwas werden wird. Denn aufgedeckt liegt vor ihnen die Reihe ihrer Werke, und die Kunde aller Dinge, die durch ihre Hände gehen werden, ist ihnen stets offenbar; für uns entwickelt sich Alles im Verborgenen, und Was uns wie vom Himmel gefallen vorkommt, das tritt ihnen als Fügung ihrer Vorsehung, als etwas längst Bekanntes, hervor. Diese da [spricht die Vorsehung] sollen Könige seyn, weil es ihre Vorfahren nicht waren, weil Dieselben statt der höchsten Gewalt Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit übten, weil sie nicht den Staat sich, sondern sich dem Staate zu eigen machten. Diese sollen den Scepter führen, weil irgend ein edler Mann ihr Urahn gewesen, dessen Gesinnung größer war, als sein Stand, der unter Bürgerzwisten, weil es so dem Gemeinwesen frommte, lieber unterliegen als obsiegen wollte. Es konnte ihm so lange nicht vergolten werden, — aus Rücksicht gegen ihn werde nun Jener ein Fürst des Volkes, nicht um eigener Kenntniß und Kraft willen, sondern weil Jener es verdient hätte an

*) Princeps senatus war ein Ehrentitel und bezeichnete denjenigen Senator, Dessen Name im Verzeichnisse der Censoren oben an stand; seit dem J. 544. d. St. erhielt diesen Titel derjenige Senator, den die Censoren für den Würdigsten erkannten.

Digitized by Google

seiner Statt. — Dieser ist von ungestaltetem Körperbaue, widerlich anzuschauen, ein Spott seines Fürstenschmuckes. Nun wird's über mich hergehen, nun wird es heißen, ich sey blind und überlegungslos und wisse nicht, wo ich Das, was den Obersten und am höchsten Gestellten gebührt, hingebe. — Allein ich weiß wohl, Dem gebe ich's und für einen Andern trage ich damit eine alte Schuld ab. Da ist Einer, — und Wer weiß von ihm? — der entzieht sich ganz dem Ruhme, welcher ihm folgt, der geht mit derselben Miene in Gefahren hinein, mit der man sonst von Gefahren zurückkommt; der machte nie einen Unterschied zwischen seinem und des Staates Eigenthume. Wo, fragt ihr, ist dieser Mann? und Wer ist er? und woher stammt er? Das wisset ihr nicht. Aber bei mir sind die Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben genau geführt. Ich weiß schon, Was ich einem Jeden schuldig bin; dem Einen bezahle ich nach langer Zeit erst, dem Andern zum Voraus, Alles, wie es die Umstände und Verhältnisse meines Haushaltes in der Welt mit sich bringen.

33. So geschieht es wohl, daß ich zuweilen einem Undankbaren Dieß oder Jenes gebe, aber nicht um seinetwillen. — Wenn du aber, entgegnet man, nicht weißt, ob er dankbar sey oder undankbar? wirst du warten, bis du es weißt, oder wirst du die Gelegenheit, ihm eine Wohlthat zu geben, nicht vorübergehen lassen? Zuwarten — das kostet Zeit; denn schwer ist's, wie Plato sagt, einem Menschenherzen auf den Grund zu kommen; nicht warten aber, — ist Unbesonnenheit. — Darauf erwiedern wir: wir warten nie so lange, bis uns die Sache vollkommen gewiß ist: denn die Erprobung der Wahrheit ist gar sehr schwierig; sondern wir lassen uns

von Dem leiten, was wahrscheinlich geschehen wird. — Diesen Weg geht all unser Thun; so streuen wir Saamen aus, so gehen wir zu Schiffe, so ziehen wir in den Krieg, so treten wir in die Ehe, so entschließen wir uns zur Erziehung unserer Kinder, — und der Erfolg von dem Allen ist ungewiß. Glauben wir von irgend Etwas gute Hoffnung fassen zu können, so verstehen wir uns dazu. Denn Wer sichert dem Säemanne Gedeihen zu, dem Schiffer einen Hafen, dem Krieger Sieg, dem in die Ehe Tretenden ein züchtiges Weib, dem Vater wohlgerathene Kinder? Wir gehen Dem nach, wozu uns vernünftige Ueberlegung, nicht Gewißheit hinzieht. Willst du zuwarten und Nichts thun, als Was wohl gelingen wird, Nichts anrühren, bevor es als richtig erprobt ist: so unterbleibt alles Thun, und das Leben steht still. Treibt mich Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht Gewißheit zu Diesem oder Jenem an, so will ich Demjenigen eine Wohlthat erweisen, Dessen Dankbarkeit mir wahrscheinlich ist.

34. Es wird, entgegnet man weiter, mancher Umstand eintreten, daß sich ein Schlechter bei dir einschleicht statt eines Guten, und ein Guter dir mißfällt, als wäre er ein Schlechter: denn trüglich ist der Schein, dem man traut. — Wer läugnet Das? Aber ich weiß nichts Anderes zu finden, wodurch sich mein Urtheil bestimmen lassen sollte. Das ist die Spur, auf der ich der Wahrheit nachgehen muß; eine zuverläßigere habe ich nicht. Ich werde mir angelegen seyn lassen, mit möglichster Sorgfalt zu prüfen und mich nicht rasch dafür zu entscheiden. Möglich ist's ja auch im Treffen, daß meine Hand durch einen Fehldruck mein eigenes Geschoß auf den Kameraden richtet, und ich des Feindes schone, als

wäre er Einer von den Meinigen. Allein Das wird für's erste selten geschehen und für's zweite ohne meine Schuld; denn meine Absicht ist's doch, den Feind zu treffen, den Mitbürger zu schützen. — Wenn ich weiß, daß Einer undankbar ist, so werde ich ihm freilich keine Wohlthat geben; aber er hat sich eingeschlichen, er hat sich geltend zu machen gewußt. Da bin ich nicht Schuld daran, wenn ich gebe; ich habe ihm ja gegeben, als Einem, der dankbar sey. — Wenn du versprochen hast, fragt man, du wollest eine Wohlthat geben, und du gewinnest später die Ueberzeugung, es sey ein Undankbarer, — wirst du dann geben oder nicht? Thust du es, so begehst du mit Bewußtseyn einen Fehler: denn du gibst Einem, dem du nicht geben solltest. Gibst du nicht, so ist's in der Hinsicht Unrecht, weil du Einem nicht gibst, dem du's doch zugesagt hast. Da wankt denn doch eure Consequenz und jene stolze Behauptung, daß der Weise nie eine Handlung bereue, nie verbessere, Was er gethan habe, und seinen Entschluß nie ändere. — Allerdings ändert der Weise seinen Entschluß nicht, wenn Alles so bleibt, wie es war, da er ihn faßte. Darum beschleicht ihn auch niemals eine Reue, weil unter den gegebenen Umständen nichts Besseres zu thun war, als Was geschehen ist, nichts Besseres zu beschließen, als beschlossen ward. Uebrigens wird er sich nie zu Etwas verstehen, außer mit der Verwahrung: wenn Nichts eintritt, was ein Hinderniß macht. Darum behaupten wir, es gehe ihm Alles von Statten und es komme Nichts anders, als er's dachte, weil er sich's vorausdenkt, es könne Etwas eintreten, was seinen Bestimmungen zuwiderläuft. — Nur Unkluge sind so zuversichtlich, als ob sie sich vom Schick-

Digitized by Google

faſſe etwas Gewiſſes verſprechen dürften; der Weiſe bedenkt, daß es zwei Seiten hat; er weiß, wie ſehr man ſich verrechnen kann, wie unzuverläßig Menſchengeſchick ſey, wie Vieles unſern Planen im Wege ſtehe; das Unentſchiedene und Schwankende des Geſchickes hat er mit ſteter Aufmerkſamkeit im Auge und bei dem beſtimmteſten Entſchluſſe das Unbeſtimmte des Erfolges. Die Verwahrung aber, ohne die er ſich für Nichts entſcheidet, ohne die er Nichts beginnt, ſichert ihn auch hier.

35. Ich habe eine Wohlthat verſprochen; freilich nur auf den Fall, daß nicht Etwas einträte, weßhalb ich ſie nicht geben dürfte. Denn wie iſt's wohl, wenn das Vaterland für ſich zur Gabe verlangt, Was ich Einem zugeſagt habe? Wenn ein Geſetz erſcheint, daß Keiner Das thun ſoll, was ich meinem Freunde zu leiſten verſprochen hatte? Ich habe dir meine Tochter zur Ehe verſprochen; in der Folge hat ſich gezeigt, daß du ein Ausländer biſt: mit einem Auswärtigen darf ich nicht in ein ſolches Verhältniß treten. *) Da ſind mir dieſelben Verhältniſſe ein Schutz, die es mir verbieten. Mein Wort brechen und den Vorwurf des Wankelmuthes auf mich laden würde ich nur dann, wenn ich, während Alles ſo bliebe, wie es bei meinem Verſprechen war, doch nicht halten würde, Was ich verſprach; im andern Falle gibt mir jede Veränderung die Freiheit, die Sache auf's Neue zu überlegen, und meines Wortes bin ich quitt. — Ich habe meinen gerichtlichen Beiſtand zugeſagt; in der Folge hat ſich's offen-

*) Die Heirathen Römiſcher Bürger mit Fremden waren verboten.

baret, daß aus dieser Rechtssache ein rechtlicher Nachtheil für meinen Vater entstehen sollte. Ich habe versprochen, eine Reise in's Ausland mitzumachen, aber ich erhalte die Nachricht, der Weg sey durch Straßenräubereien unsicher; ich wollte dir meine Dienste weihen, aber die Erkrankung meines Sohnes, die Niederkunft meiner Gattin hält mich ab. Soll man mit seinem Versprechen Wort halten, so muß Alles so bleiben, wie es bei'm Versprechen war. Kann es aber eine größere Veränderung geben, als wenn ich in Erfahrung bringe, daß du ein schlechter und undankbarer Mensch seyest? Was ich dir in Voraussetzung deiner Würdigkeit gab, Das werde ich dir versagen, wenn du's nicht werth bist, und ich habe dann erst noch Ursache, auf dich böse zu seyn, weil ich hintergangen worden bin.

36. Doch werde ich dabei auch noch Das berücksichtigen, von welcher Bedeutung Das sey, warum es sich handelt; je nachdem das Versprochene ist, werde ich meine Maßregeln nehmen. Ist's etwas Unbedeutendes, so werde ich dir's geben, nicht als ob du es werth wärest, sondern weil ich's einmal versprochen habe. Und es soll nicht ein Geschenk seyn, sondern eine Lösung meines Wortes und eine Warnung für mich selbst; durch meinen Schaden lasse ich mich die Unüberlegtheit meines Versprechens büßen. Laß dir's nur wehe thun [denke ich], habe Acht, daß du künftig bedachtsamer bist in deinen Worten; ich gebe da, Was man einen Zungenzoll heißt. — Ist's aber Etwas von Bedeutung, so werde ich mich, wie Mäcenas sagt, wegen eines Sesterzes nicht um eine Million strafen lassen. Ich werde nämlich Beides gegen einander halten. Ist es allerdings Etwas werth, bei Dem zu bleiben,

Digitized by Google

was man versprochen hat: so liegt auf der andern Seite auch Etwas daran, daß man nicht einem Unwürdigen eine Wohlthat gebe. Doch muß man darauf achten, von welcher Bedeutung die Sache sey; ist nicht Viel daran: — nun, so drücke man ein Auge zu; wäre es aber Etwas, was mir großen Nachtheil oder Beschämung zuziehen würde: — nun, so sey es, daß ich mich einmal entschuldigen muß, warum ich Nein! gesagt habe; lieber, als daß ich immer Rede stehen müßte, warum ich denn gegeben habe? Es kommt, behaupte ich, ganz darauf an, wie hoch die Worte meiner Versprechung angeschlagen werden. Nicht nur werde ich zurückbehalten, Was ich ohne Grund versprochen habe, sondern, wenn ich nicht Recht daran that, Etwas zu geben, werde ich's sogar zurückfordern. Es ist Thorheit, dem Irrthume Wort zu halten.

37. Philippus, der Macedonierkönig, hatte einen Krieger von persönlicher Tapferkeit, der ihm in manchem Feldzuge gute Dienste geleistet hatte; von Zeit zu Zeit hatte er Demselben um seiner Tapferkeit willen Etwas von der Beute geschenkt, und die feile Seele bekam durch häufige Verehrungen immer neuen Muth. Dieser Mensch litt einmal Schiffbruch und ward auf die Besitzungen eines gewissen Macedoniers verschlagen. Als Derselbe davon hörte, eilte er herbei, brachte ihn in's Leben zurück, nahm ihn in sein Landhaus auf, räumte ihm seine Lagerstätte ein, verschaffte dem Geschwächten und Halbtodten Erquickungen, versorgte ihn dreißig Tage lang auf eigene Kosten, stellte ihn wieder her, versah ihn mit Reisegeld, und der Mensch sagte oft: „ich werde mich dir dankbar beweisen, wenn ich nur so glücklich

Digitized by Google

bin, meinen Oberfeldherrn wieder zu sehen!" — Dem Philippus erzählte er von seinem Schiffbruche; von der [ihm zu Theile gewordenen] Hülfe — kein Wort; aber alsbald rückte er mit der Bitte heraus, es möchten ihm die Landgüter eines Gewissen geschenkt werden. Dieser Gewisse war — sein Gastwirth, Derselbe, von dem er aufgenommen, von dem er wiederhergestellt worden war. Es geschieht manchmal, absonderlich im Kriege, daß Könige mit blinden Augen schenken. Nicht ist eines einzigen Mannes Gerechtigkeit so unzähligen geharnischten Begierden zu widerstehen im Stande; man kann nicht zu gleicher Zeit den edeln Mann und den gütigen Feldherrn spielen. Wie werden die vielen Tausende von Menschen, die nicht genug bekommen, zu befriedigen seyn? Was werden sie denn haben, wenn Jeder nur das Seine haben soll? Solches mochte sich Philippus vorhalten, da er den Befehl gab, Jenen in die gewünschten Güter einzusetzen. Der Andere, aus seinen Besitzungen verjagt, ließ sich nicht, wie es sonst der Landleute Art ist, das Unrecht gefallen, als müßte er nur froh seyn, daß nicht auch seine Person verschenkt worden wäre: sondern er schrieb an den Philippus einen unumwundenen und freimüthigen Brief; den empfing Dieser und gerieth so sehr in Zorn, daß er auf der Stelle dem Pausanias den Auftrag gab, die Güter dem vorigen Eigenthümer wieder zuzustellen; weiter aber den niederträchtigen Krieger, den undankbaren Beherbergten, den habsüchtigen Schiffbrüchigen zu brandmarken, zum offenkundigen Beweise, er sey ein undankbarer Gast. Der verdiente

Digitized by Google

freilich, daß ihm jene Buchstaben *) nicht nur aufgedrückt, sondern eingegraben worden wären, ihm, der seinen Gastwirth wie nackt und schiffbrüchig an die Küste hinausgeworfen hatte, an der er selbst gelegen war. Doch es fragt sich, in wie fern hier Strafe eintreten durfte? **) Nehmen mußte man ihm allerdings Dasjenige, wozu er auf die schändlichste Weise gekommen war. Aber wie ist doch anzunehmen, daß auf Jemand die Bestrafung eines Menschen Eindruck machte, der eine Handlung beging, die Jeden vom Mitleide gegen Unglückliche abhalten könnte?

38. Sollst du von Philippus eine Gabe haben, weil er dir das Versprechen gab, auch wenn er Unrecht daran thut, auch wenn es ein Verbrechen wäre, auch wenn er durch diese einzige That jedem Schiffbrüchigen die Küste verschließen würde? Es ist nicht Wankelmuth, wenn man von einem Irrthume, den man eingesehen und verworfen hat, abgeht; und man sollte da frei gestehen: ich hätte Das nicht gedacht; ich bin getäuscht worden. Uebermuth und Thorheit aber wäre es, wenn man darauf beharren wollte: Was ich einmal gesagt habe, das soll, gehe es, wie es wolle, fest und gültig seyn. Es ist keine Schande, mit den Umständen auch den Entschluß zu ändern. Bedenke: wenn Philippus ihn im Besitze jener Küsten gelassen hätte, die er durch sei-

*) Entweder ein Buchstabe, oder mehrere, und zwar von ansehnlicher Größe, wurden bei den Alten den Verbrechern oft auf die Stirne gezeichnet.

**) Nach dem oben angeführten Grundsatze, daß gegen den Undank keine rechtliche Klage und keine Strafe Statt finden sollte.

Digitized by Google

nen Schiffbruch gewonnen, wäre Das nicht für alle Unglücklichen eine Aufkündigung jeglicher Hülfe gewesen? Besser, dachte er, du trägst in dem Gebiete meines Reiches auf deiner schamlosen Stirne die Marke, die man dir lieber gar in die Augen hätte einzeichnen sollen. Da, laß an dir sehen, wie heilig der gastfreundschaftliche Tisch sey; laß in deinem Antlitze das Erkenntniß lesen, wodurch verhütet werden will, daß es nicht mehr zum Verderben gereiche, wenn man Unglückliche unter sein Dach aufnimmt! Auf diese Weise wird meine Maßregel kräftiger seyn, als wenn ich's hätte in Erz eingraben lassen.

39. Warum aber hat denn euer Zeno, fragen die Gegner, da er Einem fünfhundert Denare zu leihen versprochen und in Erfahrung gebracht hatte, Derselbige sey nicht der beste Schuldner, — warum hat er, obwohl ihn seine Freunde noch warnten, dennoch darauf beharret, ihm zu borgen, weil er es zugesagt hatte? — Für's erste ist Borgen etwas Anderes, als Wohlthaten geben. Habe ich Geld an einen schlimmen Schuldner ausgeliehen, so kann ich ihn belangen; ich kann den Schuldner auf den Tag anfordern; und bricht ein Gant über ihn aus, so bekomme ich doch meinen verhältnißmäßigen Antheil. Eine Wohlthat aber, wenn sie verloren geht, ist ganz weg und auf der Stelle. — Zudem, ist Letzteres der Fall, so habe ich mit einem schlechten Menschen, im andern Falle nur mit einem schlechten Haushälter zu thun. Sodann aber wäre wohl auch Zeno nicht auf dem Darlehen geblieben, wenn die Summe von Bedeutung gewesen wäre. Fünfhundert Denare, — Das kostet wohl,

wie man zu ſagen pflegt, eine einzige Schwachheit *); die Summe war wohl aufzuopfern, dafür, daß er dann ſein Verſprechen nicht zurückzunehmen brauchte. Zur Tafel, wenn ich's verſprochen habe, gehe ich wohl, auch wenn's kalt iſt; freilich aber nicht bei Schneegeſtöber. Zu einem Eheverlöbniſſe werde ich mich aufmachen, weil ich's verſprochen habe, und ſollte ich auch noch nicht verdaut haben; etwas Anderes iſt's, wenn ich am Fieber leide. Zu einer Bürgſchaft werde ich mich auf's Forum begeben, weil ich's zugeſagt habe; aber ich werde es bleiben laſſen, wenn man mir zumuthet, mich auf's Unbeſtimmte zu verbürgen, oder wenn man mich für die Staatskaſſe verbindlich machen will. — Mit Einem Worte: ich ſetze ſtillſchweigend die Verwahrung voraus: wenn mir's möglich ſeyn wird, wenn es die Pflicht erlaubt, wenn die Umſtände ſich nicht ändern. Es iſt deine Sache, dafür zu ſorgen, daß, wenn die Anſprüche geltend gemacht werden, der Stand der Sache der nämliche iſt, wie er war, als ich meine Zuſage gab. — Zurücktreten iſt nicht Wankelmuth, wenn Umſtände eintreten, die vorher nicht waren. Es kann nicht befremden, daß der Entſchluß geändert wird, wenn ſich die Verhältniſſe des Verſprechenden geändert haben. Mache du, daß Alles Daſſelbe bleibt, ſo bin auch ich nicht anders. Wir ſagen eine Bürgſchaft zu. Dennoch [wirft man uns vor] hältſt du nicht ein. Ja [erwiedere ich], nicht in jedem

*) Nach einer andern Erklärung: „Mag er's haben; aber, wie man zu ſagen pflegt, wohl ſoll ihm's nicht dabei werden.“ Vergl. Jani Gruteri Animadv. ad h. l.

Digitized by Google

Falle darf man Die, so nicht einhalten, in Anklagestand versetzen. Uebergewalt entschuldigt. *)

40. Die nämliche Antwort gilt wohl auch bei der Frage: ob man in jedem Falle Dank erstatten und eine Wohlthat durchaus wieder heimgeben müsse? Eine dankbare Gesinnung bin ich zu beweisen verpflichtet; im Uebrigen macht es bisweilen meine unglückliche Lage, bisweilen die glückliche Lage Dessen, dem ich schulde, unmöglich, daß ich Dank erstatte. Denn wie soll ich einem Könige, wie soll ich, wenn ich arm bin, einem Reichen vergelten? besonders, da Manche es für eine Beleidigung halten, wenn man ihnen die Wohlthat erwiedern will, und Wohlthaten manchmal auf Wohlthaten häufen? Was kann ich, gegenüber solchen Menschen, als den Willen haben? Und ich darf auch nicht eine neue Wohlthat aus dem Grunde zurückweisen, weil ich die vorige noch nicht vergolten habe. Ich muß eben so willig annehmen, als man mir geben will, und muß mich meinem Freunde zu einem wichtigen Gegenstande seiner Güte machen. — Wer nicht Neues annehmen will, ist über das Empfangene empfindlich. — Ich erstatte keinen Dank: — Was liegt daran, wenn die Verzögerung nicht meine Schuld ist, wenn es mir entweder an Gelegenheit fehlt, oder an Mitteln? Der Andere hat Etwas an mir gethan, — aber er mußte eben doch auch Gelegenheit und Mittel haben. — Es kommt auch darauf an, ob er ein edler Mensch ist, oder

*) Zum Beispiele, wenn man durch Unglücksfälle, Krankheit, Witterung und dergleichen abgehalten wird, auf den bestimmten Tag als Bürge zu erscheinen.

Digitized by Google

ein schlechter. Bei einem edeln Manne bin ich entschuldigt; um einen schlechten kümmere ich mich nicht. — Auch Das, meine ich, ist nicht nöthig, daß man sich beeilt, Dank zu erstatten, wenn Die, denen man sich dankbar beweisen will, auch nicht wollen, und daß man zudringlich ist, wenn sie sich unserer Dankbarkeit entziehen. Das heißt nicht, sich dankbar beweisen, wenn man Das, was man mit Willen empfangen hat, dem Andern gegen seinen Willen heimgibt. Manche, wenn ihnen ein kleines Geschenk übersandt worden ist, schicken manchmal recht zur Unzeit ein Gegengeschenk dafür und erklären damit, sie wollen nicht zu Danke verpflichtet seyn. Es ist eine Art von Verschmähung [einer Gabe], wenn man sogleich etwas Anderes dagegen schickt, und es heißt Das, ein Geschenk durch ein anderes tilgen. Es gibt Fälle, wo ich eine Wohlthat nicht vergelten darf, auch wenn ich's könnte. Wann ist Dieß der Fall? wenn ich mir dadurch Mehr entziehen würde, als ich dem Andern gäbe; wenn es ihm gar nicht merklich ist, daß ihm Etwas zukam dadurch, daß er Etwas zurückerhält, dessen Heimgabe mir sehr empfindlich fällt. Wer in jedem Falle mit dem Heimgeben eilt, hat nicht die Gesinnung eines dankbaren Menschen, sondern die eines Schuldners. Kurz, Wer allzu schnell quitt zu werden wünscht, der hat nicht gerne Jemanden Etwas zu verdanken; Wer aber ungerne Jemanden Etwas zu verdanken hat, der ist undankbar.

Digitized by Google

Digitized by Google

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Sechs und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca des Philosophen

W e r k e.

Siebentes Bändchen.

A b h a n d l u n g e n

ü b e r s e t z t

von

J. M. M o s e r,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeits-kirche in Ulm.

S i e b e n t e s B ä n d c h e n.

S t u t t g a r t,

Verlag der J. B. M e t z l e r'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von M ö r s c h n e r und J a s p e r in Wien.

1 8 1 9.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des fünften Buchs.

Kap. 1 — 6. Uebergang von dem Hauptproblem, wie man Wohlthaten geben und annehmen müße, auf Nebenfragen: a) „ob es eine Schande sey, an Wohlthaten übertroffen zu werden?“ Es wird verneint; es entscheiden hierbei nicht die äußern Mittel, sondern die dankbare Erinnerung, der gute Wille. Ueberwunden gibt sich ein edler Mann nie und nirgends; Wer den Willen hat, zu vergelten, kann im Wohlthun nie übertroffen werden. Auf die Zahl der Gaben kommt es nicht an, noch auf die Größe, sonst dürfte man von Fürsten und Königen nie Wohlthaten annehmen, noch weniger von Weisen, die kein Bedürfniß haben. Es ist auch keine Schande, von Vater und Mutter an Wohlthaten übertroffen zu werden.

Kap. 7 — 11. b) Ob man sich selbst Wohlthaten erweisen könne? und folglich, ob man nicht gehalten sey, sich gegen sich selbst dankbar zu erzeigen? — Scheinbare Gründe dafür werden widerlegt. Etwas bekommen, Etwas schuldig seyn, Etwas erstatten, sind Begriffe, die nur in Beziehung auf einen Andern gedacht werden können. — Wenn sich auch Einer selbst eine Wohlthat gibt, so empfängt er sie ja auch schon zurück, indem er sie gibt. Streng genommen thut auch Keiner sich selber Gutes. Er folgt ja nur seiner Natur, vermöge deren er sich selbst liebt; es ist Naturnothwendigkeit, während Wohlthun Sache des freien Entschlusses ist.

Der Ausdruck: „einen Dienst leisten“ enthält schon eine Beziehung auf Andere. — Wo Jemand sich selb[er]

Digitized by Google

gibt, da ist kein Unterschied zwischen Geben und Empfangen. Wer sich selbst Dank erstattete, würde ja doch Nichts aufwenden, was doch zum Dankerstatten gehört. Was sich Einer selbst gibt, thut er ja nur sich selbst zu lieb; folglich ist's keine Wohlthat.

Kap. 12 — 14. c) Ob nach stoischen Ansichten Jemand undankbar seyn könne? Aus welchen Gründen es geleugnet werde? Die Stoiker behaupten nämlich: einem schlechten Menschen könne nichts Gutes gethan werden: folglich könne er auch nicht undankbar seyn; ein tugendhafter Mann kann aber nicht unrecht handeln, folglich kann er auch nicht undankbar seyn, und es gibt in aller Welt keinen Undankbaren. — Widerlegung dieser Gründe. Heilsames kann freilich ein schlechter Mensch nicht empfangen, aber doch Etwas, was einer Wohlthat ähnlich ist; Güter der Seele kann der Schlechte nicht empfangen, aber Güter des Körpers und des Glücks; wenn er diese nicht erstattet, so ist er undankbar. — Ein schlechter Mensch kann auch eigentlich keine Wohlthaten erweisen. Man muß ihn aber, um nicht undankbar zu seyn, mit derselben Münze bezahlen.

Kap. 15 — 17. d) Ob nicht Jedermann undankbar sey? Aus welchen Gründen Dieß behauptet werde? Die Stoiker sagen: alle Unweisen seyen schlecht, also auch undankbar. (Wer aber verdient den Namen eines vollendeten Weisen? vergl. die Abhandlung: Von der Unerschütterlichkeit des Weisen, oder: daß dem Weisen das Unrecht Nichts anhaben kann, Kap. 7. der Uebersetzung 4s Bdchn. S. 445) Allgemeinheit der Klage über Undank. Sittenverderbniß der Zeit, hervortretend im Undanke gegen das Vaterland. Beispiele von Coriolanus, Catilina, Marius, Sulla, Cneus Pompejus, Cäsar, Antonius. Beispiele von Undank des Staats gegen seine edelsten Bürger, Camillus, Scipio, Cicero, Rutilius, Cato. — Undank der Kinder gegen ihre Eltern; Unzufriedenheit der Menschen mit dem Leben und seiner kurzen Dauer.

Kap. 18, 19. e) Ob wir auch für Andere zu Dank verpflichtet seyen? z. B. der Sohn für den Vater und umgekehrt. —

Der eigentliche Schuldner ist Der, dem die Wohlthat erwiesen wird; einem Andern kann sie mit zu gut kommen; dieser kann sich dann nur freiwillig für den Schuldner des Wohlthäters erklären. Die Wohlthat wird eigentlich nur Dem erwiesen, dem sie zugedacht ist.

Kap. 20. f) Ob es Wohlthat sey, wenn Etwas Dem, welchem es erwiesen wird, obwohl nützlich, doch unangenehm ist?

Man hat nicht darauf zu sehen, ob es Einen schmerzt, wenn er die Wohlthat empfängt, sondern ob er sich darüber zu freuen Ursache hätte. — Was aber wirklich schadet, ist keine Wohlthat.

g) Ob man Vergeltung für Wohlthaten verlangen dürfe? Aus welchen Gründen dieß verneint werde. — Es sey entweder unnöthig oder vergeblich; in jedem Fall schütze kein Gesetz; durch das Zurückfordern mache man die Wohlthat zu einem Darleiher.

Dagegen: die Noth rechtfertigt das Zurückfordern, und es soll kein Zwangsmittel angewandt, es soll nur gemahnt werden, und nur da, wo man überzeugt ist, daß Dieß fruchtet; ich halte dadurch Manche vom Undank ab, und mache sie mir aufs Neue verbindlich; die Mahnung sey gelind. Beispiel von einem Veteranen des Julius Cäsar. Der Gemahnte muß willig seyn, sich zu erinnern, wie Dieß der Kaiser Tiberius nicht war. Bei'm Mahnen muß man endlich des rechten Zeitpunkts wohl wahrnehmen. — Der gute Wille, im Gemüthe schlummernd, muß geweckt werden.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

1. Ich glaube eigentlich in den bisherigen Büchern meine Aufgabe gelöst zu haben, nachdem ich abgehandelt habe, wie Wohlthaten gegeben und wie sie angenommen werden müßen; denn das ist doch das Gebiet dieser Pflicht. Wenn ich mich nun noch irgend weiter dabei aufhalte, so ist das nicht sowohl Erforderniß, als Vorliebe für den Gegenstand, und eigentlich sollte ich nur Dem nachgehen, wohin er führt, nicht wohin er mich lockt; denn da wird sich hier und da Etwas zeigen, was das Gemüth auf irgend eine Weise freundlich anspricht, und was, ohne gerade nothwendig zur Sache zu gehören, doch nicht überflüssig seyn möchte. Uebrigens, weil es so dein Wunsch ist, so will ich, wenn schon der Gegenstand eigentlich erschöpft ist, fortfahren, auch Das zu erforschen, was, wenn man es sagen soll, sich an die Sache zwar anknüpfen läßt, aber nicht mit dazu gehört, und wobei man, wenn man es genauer betrachtet, weder etwas Wesentliches, noch etwas Vergebliches thut.

Dir aber, mein Aebutius Liberalis, bei deiner natürlichen Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit, genügt keine Lobpreisung solches Thuns. Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der auch die kleinsten Diensterweisungen mit solchem Wohlwollen gewürdiget hätte. Deine Herzensgüte hat dich

Digitized by Google

bereits so weit geführt, daß du jede Wohlthat, die irgend Jemanden erwiesen wird, als dir erwiesen betrachtest; und du bist, nur damit Keinen je eine Wohlthat gereue, selbst für Undankbare zu vergelten geneigt. — Für dich selbst aber bist du von allem Großthun so weit entfernt, und möchtest Alle, die du dir verbindlich machst, auch auf der Stelle so der Verbindlichkeit entheben, daß, Was du auch Einem erweisen magst, es das Ansehen haben soll, nicht als ob du Etwas an ihm thuest, sondern als ob du vergeltest. — Darum kommt dir, Was du so gibst, in vollerem Maße wieder zu gute, denn gewöhnlich wuchern die Wohlthaten [gerade] Denjenigen, die sie nicht zurückfordern, und so wie Den der Ruhm besonders begleitet, dem es nicht darum zu thun ist: so wird die Frucht der Wohlthätigkeit um so reichlicher Denen zu Theil, welchen Nichts daran liegt, ob man gegen sie undankbar sey. — Du legst auch Niemanden, der Wohlthaten empfangen hat, ein Hinderniß in den Weg, freiweg wieder welche zu verlangen; und von dir ist keine Weigerung zu erwarten, wenn neue Wohlthaten erzeigt, und zu den verheimlichten und unbeachtet gelassenen zahlreichere und größere hinzugethan werden sollen. Es ist Grundsatz des edeln Mannes, des großen Geistes, mit dem Undankbaren so lange Geduld zu haben, bis man ihn dankbar gemacht hat. — Und du rechnest nicht falsch. Die Laster unterliegen der Tugend, wenn du nur es einmal dahin gebracht hast, bei dem Hasse gegen dieselben diesen Grundsatz durchzusetzen.

2. Dir sagt nun eben einzig der Ausspruch, als der Ausdruck einer großartigen Gesinnung, zu: „Es ist eine Schmach, sich an Wohlthaten übertreffen zu lassen." Ob

Digitized by Go

Dieß richtig sey, ist eine Frage, die man nicht mit Unrecht thut; und es liegt darin ganz etwas Anderes, als du dir dabei denkst. Bei einem Wettstreit in edeln Handlungen ist es nämlich nie eine Schande, übertroffen zu werden; wenn man nur nicht die Waffen wegwirft, und auch wenn man überwunden ist, noch den Willen hat, zu siegen. Es bringen zu einem guten Vorhaben nicht Alle gleiche Kraft, gleiche Fähigkeiten, gleiches Glück mit, denn gerade dieses gibt auch bei den besten Planen wenigstens am Ende den Ausschlag. Der Wille an sich, wenn er auf's Rechte gerichtet ist, ist zu loben, wenn ihm auch ein Anderer durch schnelleren Schritt zuvorkommt. Nicht ist's, wie bei den öffentlichen Schaukämpfen, daß der Kampfpreis entscheidet, Wer der Vorzüglichste sey, wiewohl auch bei diesen der Zufall manchmal Einem vorauhilft, der nicht gerade der Beste ist. Wenn sich's um einen Dienst handelt, den Einer wie der Andere so vollkommen als möglich leisten möchte, und der Eine dabei mehr thun kann und Mittel zur Hand hat, die seinem Wunsche Genüge thun, und ihm, was er auch Großes unternimmt, das Glück hold ist: der Andere aber an Willen ihm nicht nachsteht: so ist derselbe, mag er auch weniger dagegen leisten als er empfing, oder gar nichts, wenn er nur vergelten will und mit ganzer Seele dafür bemüht ist, eben so wenig überwunden, als Einer, der mit den Waffen in der Hand stirbt, und den der Feind eher tödten als zum Weichen bringen konnte. Was du für schmählich hältst, das kann einem edeln Manne nicht begegnen, nämlich, daß er überwunden werde; wird er doch nie unterliegen, nie auf den Kampf verzichten: bis auf den letzten Tag seines Lebens wird er gerichtet stehen, und

in dieser Stellung wird er sterben: Großes empfangen zu haben sich rühmend; aber nicht Minderes gewollt zu haben.

3. Die Lacedämonier lassen es bei ihren Leuten nicht auf das *) Pankratium und den Cästus ankommen, weil man sich da, wenn man unterliegt, selbst für besiegt erklären muß. — Ein Wettläufer kann das Ziel zuerst erreicht haben: er ist aber dem Andern doch nur an Schnelligkeit, nicht an Streben zuvorgekommen. Ein Ringer, dreimal vom Gegner geworfen, kann den Kampfpreis verloren haben, abgegeben hat er ihn doch nicht. Weil die Lacedämonier einen großen Werth darauf legten, daß Bürger ihres Staates nie überwunden seyen, so haben sie dieselben zu solchen Wettkämpfen nicht zugelassen, bei denen nicht der Kampfrichter, auch nicht der Ausgang an und für sich den Sieger macht, sondern der Ausruf des Weichenden, der sich die Hand reichen lassen muß **). Das, worauf Jene bei ihren Bürgern halten, gewährt Tugend und edle Gesinnung einem Jeden: niemals besiegt zu seyn, weil ja doch, auch wenn die Umstände Herr werden, der Geist unüberwunden ist. Deshalb sagt auch Niemand, die dreihundert Fabier ***) seyen überwunden, sondern sie seyen niedergemacht worden. So ist auch Regulus von den Karthagern gefangen genommen, nicht aber besiegt worden,

---

*) Das Pankratium war eine Art des Kampfes, wobei das Ringen und Faustfechten miteinander verbunden war. Der Cästus war ein lederner, mit Steinen, Blei oder Erz versehener Riemen, den Wettfechtern an Hände und Arme angebunden und zu furchtbarem, lebensgefährlichen Schlagen bestimmt.

**) Ein Zeichen, daß er sich für besiegt erklärt.

***) Vergl. von den Wohlthaten IV, 30. und die Anmerkung.

Digitized by Google

und so Wer sonst unter der Macht und dem Drucke des tobenden Geschicks unterliegt, ohne die Seele zu beugen. Gerade dasselbe ist bei den Wohlthaten: es kann seyn, daß Einer mehr Empfangen hat, Bedeutenderes und öfter wiederholt: dennoch steht er nicht zurück. — Die Wohlthaten mögen wohl durch Wohlthaten überboten worden seyn, wenn du gegen einander rechnest, Was gegeben und Was empfangen ward: vergleichst du aber den Geber und den Empfänger, wie sie denn nach ihrer Gesinnung und ohne andere Rücksichten zu beurtheilen sind, so gehört der Preis weder dem Einen noch dem Andern. Es kommt ja sogar vor, daß es, wenn der Eine von vielen Wunden durchbohrt, der Andere nur leicht verwundet ist, dennoch heißt, sie seyen gleich ausgegangen, wenn es schon aussieht, als sey Einer unterlegen.

4. Es kann also Keiner im Wohlthun übertroffen werden, wenn er die Ueberzeugung hat, er sey Schuldner, wenn er den Willen hat, zu vergelten, wenn er, falls es durch die That nicht möglich ist, es doch am Willen sich nicht zuvorthun läßt. Ein Solcher, so lange er davon nicht abgeht, so lange er den Willen fest hält, gibt seinen dankbaren Sinn durch Beweis zu erkennen: und was liegt denn daran, von welcher Seite mehr Gaben *) zu zählen sind? Du kannst Vieles geben: ich dagegen kann nur empfangen; auf deiner Seite ist das Glück, auf der meinen der gute Wille. Dennoch stehe ich dir so wenig nach, als Unbekleidete oder nur leicht Bewaffnete, einer Schaar von tüchtig Bewehrten. Nie-

*) munuscula, d. h. mehr Gaben, die ja doch der Gesinnung gegenüber eigentlich das Unbedeutende sind.

Digitized by Google

mand also wird im Wohlthun übertroffen, wenn man annimmt, er sey in dem Maße dankbar, als er den Willen dazu hat. Wäre es eine Schmach, an Wohlthaten übertroffen zu werden, so dürfte man von Leuten, die ein Uebergewicht von Macht haben, keine Wohlthat annehmen, da man ihnen nicht vergelten kann, ich meine von Fürsten, von Königen, die das Glück an einen Platz gestellt hat, von dem aus sie Vieles zu verschenken im Stande seyn sollten, obgleich sie nur Weniges und Unverhältnißmäßiges dagegen erhalten könnten. Ich sagte von Königen und Fürsten, denen erst noch Dienste erwiesen werden können, und deren so hohe Gewalt noch von der Zustimmung und dem Gehorsam der Niedrigern abhängt. Es gibt aber Männer, die über alles Begehren erhaben sind, die kaum von einem menschlichen Bedürfnisse berührt werden, denen das Glück selbst Nichts gewähren kann; von einem Sokrates muß ich ja nothwendig an Wohlthaten übertroffen werden, nothwendig von einem Diogenes, der mitten durch die Macedonischen Schätze unbekleidet einherschritt, und des Königs Reichthümer mit Füßen trat. O wahrhaftig, da mußte er selbst und auch die Andern, wofern sie für das Licht der Wahrheit nicht blind waren, wohl die gegründete Ueberzeugung hegen, daß er über dem Manne steht, dem Alles zu Füßen lag. Bei weitem mächtiger, bei weitem reicher war er, als der damalige Weltbeherrscher Alexander. War es ja doch mehr, Das Jener nicht annehmen mochte, als Was Dieser geben konnte.

5. Nicht ist es schmählich, von Solchen übertroffen zu werden [an Größe der Wohlthaten]. Bin ich ja doch auch nicht minder tapfer, weil du mich einem unverwundbaren

Digitized by Go

Feinde gegenüber stellst: und hat doch auch das Feuer darum nicht weniger Brennkraft, wenn es auf einen Gegenstand stößt, dem die Flamme Nichts anhaben kann; und das Eisen hat seine Kraft zu schneiden darum nicht verloren; wenn ein fester Stein gespalten werden soll, an dem kein Hieb fruchtet, und dessen Natur gegen alles Harte unüberwindlich ist. — Das Nämliche gilt von einem danktaren Menschen. Nicht zu seiner Schande wird er an Wohlthaten übertroffen, wenn er Leuten verbindlich geworden ist, bei denen entweder die Höhe des Standes oder die Erhabenheit ihrer innern Vorzüge die Wiedererstattung ihrer Wohlthaten unmöglich macht. Von unsern Eltern werden wir in der Regel [an Wohlthaten] übertroffen; haben wir sie ja doch nur so lange, als sie uns [wegen der Strenge ihrer Zucht] lästig vorkommen, und wir ihre Wohlthaten nicht einsehen. Kommen wir mit den Jahren einigermaßen zu Verstand, und fängt es uns an deutlich zu werden, daß wir sie gerade darum lieben sollten, weshalb wir sie nicht liebten, wegen ihrer Einreden, ihrer Strenge, ihrer genauen Aufsicht auf die unbedachtsame Jugend, — dann werden sie uns entrissen. Wenige trägt die Zeit dahin, bis sie wirklich Früchte von ihren Kindern ernten: die Meisten werden es nur durch Mühen inne, daß sie Kinder haben. Dennoch ist es keine Schande, von Vater oder Mutter an Wohlthaten übertroffen zu werden. Wie sollte es in diesem Verhältnisse eine Schande seyn, da es überhaupt keine ist? Manchen können wir es gleich thun, und doch wieder nicht; gleich sind wir ihnen am Willen, woran ihnen allein gelegen ist, und der auch das Einzige ist, was wir ihnen versprechen; ungleich an Glücksumständen;

wenn's aber nur daran fehlt, daß Einer nicht Dank erstatten kann, so hat er sich deshalb nicht zu schämen, als wäre er zurückgeblieben. Es macht dir keine Unehre, wenn du nicht zum Zwecke kommst, nur im Auge mußt du ihn haben. Oft bringen es die Umstände mit sich, daß man schon wieder um Wohlthaten bitten muß, bevor man die alten vergolten hat. Deshalb halten wir aber mit unsrer Bitte nicht zurück, noch gereicht es uns zur Schande, daß es bei unsrer Schuld das Ansehen hat, als wollten wir nicht erstatten: liegt ja doch nicht an uns die Schuld, daß es lange ansteht, bis wir uns recht sehr dankbar erzeigen. Es werden eben äußerliche Umstände eintreten, die ein Hinderniß machen. Wir stehen jedoch darum weder an gutem Willen zurück, noch wird es zur Schande gereichen, wenn wir übertroffen werden in Dingen, die nicht in unsrer Macht stehen.

6. Alexander, der Macedonierkönig, pflegte sich zu rühmen, an Wohlthaten sey ihm Keiner zuvorgekommen. Bilde sich Solches die hochmüthige Seele doch nicht darum ein, weil ihm ohne Heeresmacht Macedonier und Griechen und Carier und Perser und Wer weiß was für Nationen alle zufielen! Meine er doch nicht, das folge aus seiner Herrschaft, die sich von Thraciens Winkel bis an die Küsten eines unbekannten Meeres erstreckte! Das Nämliche konnte Sokrates von sich rühmen, das Nämliche Diogenes, der es ihm doch wohl zuvorthat. — Ist er denn nicht überboten worden an dem Tage, da der Mann, der über alles Maß menschlichen Uebermuths sich aufblähte, einen Menschen fand, dem er Nichts zu geben, noch Etwas zu nehmen im Stande war? Der König Archelaus bat den Socrates, er möchte zu ihm kommen. Man

Digitized by Google

sagt, Socrates habe geantwortet, er sey nicht gesonnen, zu einem Manne zu gehen, um Wohlthaten von ihm anzunehmen, während er nicht im Stande wäre, ihm gleiche zu erstatten. — [Allein] fürs Erste stand es ja bei ihm, ob er Etwas annehmen wollte; sodann wäre es ja er gewesen, der den Anfang machte, eine Wohlthat zu erweisen. Er wäre ja auf Bitten gekommen, und hätte Etwas gewährt, das Jener einem Socrates schlechterdings nie erwiedern konnte. Auch so war es ja möglich, daß Archelaus Gold und Silber bot, aber Verachtung des Goldes und Silbers dafür einerntete. War's also unmöglich, daß Socrates dem Archelaus Dank erstattete? Und wie hätte er denn so Herrliches bekommen können, als er gab, wenn er ihm [an sich] einen Mann gezeigt hätte, der zu leben und zu sterben verstand, und sich auf der Grenzlinie zwischen Beidem hielt. — Hätte er den König über die Natur aufgeklärt, der mitten im Licht im Finstern tappte, und in solchem Grade unwissend war, daß er an dem Tage, wo eine Sonnenfinsterniß war, seinen Pallast verschloß, und — was bei Trauer- und Unglücksfällen Sitte ist, seinen Sohn schor: — wie hoch wäre sein Verdienst gewesen, wenn er den Erschreckten aus dem Schlupfwinkel hervorgezogen und ihm guten Muth zugesprochen hätte, indem er ihn belehrte: Es ist Das nicht ein eigentliches Erlöschen der Sonne, sondern das Zusammentreffen zweier Gestirne, da der Mond, auf niedrigerer Bahn laufend, gerade unterhalb der Sonne seinen Kreis zieht und sie durch sein Entgegentreten verdeckt, da er bald nur unbedeutende Theile derselben überschattet, wenn er sie im Vorbeigehen streift, bald mehr verdeckt, wenn er einen größern Theil seiner Masse

Digitized by Google

vor sie hinstellt; bald den Anblick der ganzen Sonne unmöglich macht, wenn er in gerader Schwingung mitten zwischen Sonne und Erde tritt. — Aber wie bald, so wird die ihnen eigenthümliche Schnelligkeit jene Gestirne da und dort hin auseinander führen, so wird die Erde ihren Tag wieder bekommen, und diese Ordnung wird durch die Jahrhunderte gehen; denn diese haben ihre geordneten und vorausbestimmten Tage, an denen die Sonne durch das Dazwischentreten des Mondes ihre gesammten Strahlen auszugiessen verhindert ist. — Warte nur ein wenig, sogleich wird sie hervortreten, sogleich Das, was nur wie eine Wolke ist, hinter sich lassen, sogleich, frei und los von dem Hemmenden, ihr Licht wieder ungehindert ausströmen lassen. —

Socrates sollte nicht vollen Dank erstatten können dem Archelaus, wenn er ihn gelehrt hätte, wie man König seyn soll? In dem Falle freilich wäre es keine sonderliche Wohlthat gewesen, was er von Socrates bekam, wenn er diesem überhaupt eine hätte erweisen können. — Warum hat denn nun Socrates diese Antwort gegeben? Der feine Mann, der seinen Reden so gerne einen versteckten Sinn gab, und Allen, besonders den Großen, mitspielte, wollte Jenen lieber mit einem Kompliment abweisen, als auf eine trotzige und stolze Weise. Er sagte, er sey nicht gesonnen, Wohlthaten anzunehmen von Jemand, dem er nicht Gleiches vergelten könne. Er besorgte wohl, er möchte genöthigt werden, anzunehmen, was er nicht wollte; er besorgte, Etwas zu bekommen, das des Socrates nicht würdig wäre. Man erwiedert vielleicht; wenn er's nicht wollte, hätte er's ja ablehnen können. Allein das hätte den übermüthigen König, der alle

Digitized by Google

seine Wohlthaten hoch angeschlagen wissen wollte, nur gegen ihn aufgebracht. Das ist gleichviel, ob du einem König Etwas nicht geben, oder von ihm nicht annehmen willst. Eine abschlägige Antwort gilt ihm, wie die andere; und einen Uebermüthigen erbittert es mehr, wenn man Nichts von ihm will, als wenn man ihn nicht fürchtet. — Willst du wissen, was Socrates eigentlich nicht wollte? Nicht in eine freiwillige Sklaverei treten wollte der Mann, dessen Freiheit ein freier Staat nicht ertragen konnte.

7. Zur Genüge, denk' ich, haben wir uns nun darüber ausgesprochen, ob es zur Schande gereiche, an Wohlthaten übertroffen zu werden; Wer das als Frage aufwirft, der nimmt schon an, daß man sich nicht selbst eine Wohlthat zu geben pflegt. Da wäre es doch offenbar, daß es keine Schande ist, von sich selbst übertroffen zu werden. Allein bei manchen Stoikern gilt es noch für unentschieden, ob man nicht sich selbst eine Wohlthat geben könne? ob man nicht gehalten sey, sich gegen sich selbst dankbar zu erweisen? Daß Dieß einer Untersuchung zu bedürfen schien, das machten die Redensarten: „ich bin mir selbst dankbar," und „ich kann Niemand Schuld geben, als mir selbst." Ich bin mir selbst böse, und „ich werde mich selbst dafür bestrafen," und „ich bin mir selbst feind," und anderes dergleichen, wodurch man von sich selbst, als von einer dritten Person spricht. — Wenn ich, sagt man, mir selbst Schaden zufügen kann: warum sollte ich mir nicht auch Wohlthaten erweisen können? Ferner, wenn es, falls ich es einem Andern erwiesen hätte, eine Wohlthat genannt würde, warum sollte es keine seyn, wenn ich es mir selbst erwies? Wenn ich für Etwas zu Dank verpflichtet

Digitized by Google

wäre, falls ich's von einem Dritten empfangen hätte, warum sollte ich's mir nicht selbst zu verdanken haben, da ich mir's selbst gab? — Warum soll ich gegen mich undankbar seyn? Das wäre eben so eine Schande, als wenn man schmutzig ist gegen sich selbst, und hart und grausam und nachläßig gegen sich selbst. Nicht nur der Rube, der einen fremden Körper, sondern auch der seinen eigenen preis gibt, steht in übelm Rufe. — Freilich ist der Schmeichler zu tadeln, und Wer die Worte eines Andern nachschwatzt, und ein feiler Lobredner verkehrten Thuns ist: aber nicht minder der Selbstgefällige, von sich selbst Eingenommene, und Der, wenn ich so sagen soll, sich selbst schmeichelt. Die Laster sind nicht nur dann verhaßt, wenn sie an Etwas außer uns freveln, sondern auch wenn sie sich gegen sich selbst kehren. Und Wen sollte man mehr bewundern, als den Mann, der sich selbst beherrscht, sich selbst in seiner Gewalt hat? Leichter wohl ist's, barbarische Volker zu lenken und die sich gegen fremde Leitung sträuben, als sein eigen Herz im Zaume zu halten, und sich an sich selbst auszuliefern. Plato, sagen die Gegner, dankt dem Socrates, weil er von ihm gelernt hat. Warum soll Socrates sich nicht selbst danken, weil er sich selbst gelehrt hat? Marcus Cato sagt: Was dir abgeht, borge von dir selbst. Warum sollte ich nun nicht mir selbst Etwas schenken können, wenn ich mir doch Etwas leihen kann? In unzähligen Fällen sind wir gewohnt aus uns selbst herauszutreten. Wir pflegen zu sagen: laß mich mit mir selbst reden; und: ich will mir eine Mahnung geben *). — Ist das richtig, so

*) Wörtlich: ich will mich am Ohre zupfen.

Digitized by

sollte man sich selbst eben so gut danken, als man etwa Ursache hat, auf sich selbst böse zu seyn, so sollte man sich eben sowohl loben, als schelten, so kann man sich selbst eben so gut zum Vortheil, als zum Nachtheile seyn. — Weh thun und wohl thun ist sich entgegengesetzt. Sagen wir von Jemand: er hat sich weh gethan: so werden wir auch sagen können: er hat sich selbst wohlgethan.

8. [Allein ich erwiedere:] Ist er sich der Natur der Sache nach Etwas schuldig? Der Natur nach ist das Erste, daß man Etwas schuldig sey, darnach kommt, daß man Dank erstatte. Es gibt keinen Schuldner, ohne daß es einen Gläubiger gibt, eben so wenig, als es einen Gatten gibt ohne eine Gattin, oder einen Vater ohne daß ein Sohn ist. Soll Einer Etwas bekommen, so muß Einer seyn, der gibt; Etwas von der linken Hand in die rechte hinüberthun, das ist kein Geben und Empfangen. — Gleichwie Niemand sich selbst trägt, wenn er schon seinen Körper bewegt und aus einer Stelle auf die andere hinüberbringt, gleichwie man von Niemand, wenn er schon für sich spricht, zu sagen pflegt, er sey sein eigener Beistand gewesen, und auch Niemand sich selbst als seinem Beschützer eine Statue setzt; gleichwie ein Kranker, wenn er durch eigene Pflege gesund geworden ist, von sich selbst keine Bezahlung verlangt: so wird man bei jedem Geschäfte, wenn man sich auch Etwas zu nutze gemacht hat, sich doch nicht selbst Dank zu erstatten gehalten seyn, weil ja Niemand da ist, dem man ihn erstatten sollte. — Wenn ich auch zugebe, es gebe sich Einer selbst eine Wohlthat: so empfängt er sie ja auch zurück, indem er sie gibt; wenn ich auch zugebe, es bekomme Einer eine Wohlthat von sich selbst, so

Digitized by Google

gibt er sie ja heim, indem er sie empfängt. — Das Darlehen bleibt, wie man zu sagen pflegt, im Hause, und die Uebertragung ist nur ein Wortspiel. Ist ja doch der Geber keine andre Person, als der Empfänger, sondern eine und dieselbe. Das Wort Schuldigseyn hat nur in Beziehung auf Zwei einen Sinn. Wie kann es also auf einen Einzigen anzuwenden seyn, der sich selbst frei macht, indem er sich verbindlich macht? Wie bei einem Kreis und bei einem Ball Nichts unten ist und Nichts oben, Nichts das Letzte und Nichts das Erste, weil sich die Ordnung mit der Bewegung ändert, und was dahinten war, vorankommt, und was unterging, aufgeht, und es mag gehen, wie es will, Alles in dieselbe Stellung zurückkehrt: so denke dir, geht es bei dem Menschen; du magst ihn bald so, bald anders nehmen, er ist eben Einer und Derselbe. Er hat sich verwundet: mit Wem soll er einen Proceß über seine Verletzung anfangen? Er hat sich gefesselt und eingekerkert: es macht ihn Niemand wegen Gewaltthätigkeit verantwortlich. Er hat sich eine Wohlthat angethan: auf der Stelle ist sie auch dem Geber von ihm erstattet. — Man sagt, die Natur verliere Nichts, weil, Was von ihr abgerissen wird, ihr wieder zukommt, und es kann freilich Nichts verloren gehen, was nirgend wohin fallen kann, sondern an dieselbe Stelle wieder zurückgeschoben wird, von wo es sich losmachte. — Wie paßt dieß Beispiel, fragt man, zu der aufgeworfenen Frage? Das will ich dir sagen. Nimm an, du seyest undankbar [gegen dich selbst]; die Wohlthat wird doch nicht verloren seyn; Der sie gab, der hat sie ja; denke dir, du wollest keine Erwiederung: du hast sie schon, noch ehe du sie erhältst. Es ist nicht möglich, daß du [bei

Digitized by Google

dir selbst] Etwas verlierest, weil, Was dir entzogen wird, nichts desto weniger dein Gewinn ist. Es geht mit dir einen beständigen Kreislauf: indem du empfängst, gibst du; indem du gibst, empfängst du.

9. „Es ist Pflicht, sagt man, sich selbst Gutes zu thun: folglich muß man sich auch gegen sich selbst dankbar erweisen." Allein es ist hier das Erste falsch, woraus das Zweite als Folgerung gezogen wird. Ich behaupte, kein Mensch thut sich selbst Gutes, sondern er folgt nur seiner Natur, von der er so eingerichtet ist, daß er sich selbst liebt. Darum ist es seine hauptsächliche Sorge, zu vermeiden, Was ihm schaden könnte, und zu wollen, Was ihm gut seyn mag. Daher ist Einer nicht freigebig, wenn er sich selbst Etwas schenkt, und nicht gnädig, wenn er sich selbst verzeiht, und nicht mitleidig, wenn ihn sein eigen Unglück rührt. Was, wenn man es Andern erweist, Freigebigkeit, Gnade, Mitleid ist, das ist Naturzug, wenn man es sich selbst erweist. Wohlthun ist Sache des freien Willens; aber sich selbst nützlich seyn, ist Naturnothwendigkeit. Je mehr Einer Wohlthaten erweist, desto gutthätiger ist er: Wer ist aber wohl je darum gepriesen worden, daß er sich selbst half? daß er sich von Straßenräubern rettete? Niemand gibt sich selbst eine Wohlthat, so wenig als eine Herberge. Niemand schenkt sich selbst Etwas, so wenig, als er sich selbst Etwas anvertraut. — Wenn man sich selbst Wohlthaten erweist, so geschieht das immer und unaufhörlich; da kann man seine Wohlthaten gar nicht zählen. Wann soll man denn aber Dank erstatten, wenn man sich gerade dadurch, wodurch man sich dankbar erweist, schon wieder Gutes thut? Wie wird denn zu unterscheiden seyn

Digitized by Google

ob man sich eine Wohlthat gibt oder erstattet, wenn es eine und dieselbe Person gilt? Ich habe mich aus einer Gefahr befreit, und habe mir dadurch eine Wohlthat erwiesen: ich befreie mich zum zweitenmal aus einer Gefahr: ist das dann eine erzeigte oder eine erwiederte Wohlthat? Sodann, wenn ich auch den Vordersatz zugebe, daß wir uns selbst Wohlthaten erweisen, so kann ich doch die Folgerung nicht zugeben. Denn wenn wir auch uns geben, so sind wir uns dafür doch nicht verbindlich. Warum? Weil wir es auf der Stelle zurückbekommen. Es müßte so seyn, daß wir die Wohlthat empfingen, dann Schuldner wären, dann erstatteten. — Schuldner zu seyn ist da nicht möglich, weil wir ohne den geringsten Verzug zurückbekommen. Das Geben läßt sich nur denken, einem Andern gegenüber; das Schuldigseyn ist nur möglich im Verhältnisse zu einem Andern; und heimgeben kann man nur einem Andern. Was in so vielen Hinsichten zwei Personen erfordert, kann bei Einem allein nicht stattfinden.

10. Es ist Wohlthat, wenn man einen nützlichen Dienst geleistet hat. Das Wort „einen Dienst leisten" enthält schon eine Beziehung auf Andere. Wird man Einen nicht für närrisch halten, wenn er sagt, er habe Etwas an sich selbst verkauft? Weil Verkauf eine Entäußerung ist, und ein Uebertragen eines Eigenthums oder eines eigenthümlichen Rechts auf dasselbe an einen Andern. Allein eben so gut wie das Verkaufen, so ist das Geben einer Sache nichts Anderes, als daß man Etwas von sich losläßt, und Das, was man besessen hat, einem Andern zum Besitz übergibt. Wenn das so ist, so erweist Niemand sich selbst eine Wohlthat, weil Niemand sich selbst Etwas gibt. Sonst würden zwei entgegenge-

setzte Dinge sich vereinigen, daß Geben und Empfangen Eins wäre. — Allein vor der Hand ist noch ein großer Unterschied zwischen Geben und Empfangen. Und wie könnte es anders seyn, da diese Worte sich einander geradezu entgegengesetzt sind. Wenn aber sich Jemand selbst eine Wohlthat gibt, so ist kein Unterschied zwischen Geben und Empfangen. Ich sagte schon vorhin, manche Worte seyen nur in Beziehung auf Andere zu fassen, und von solcher Natur, daß ihre ganze Bedeutung eine Hinweisung von uns weg auf Andere enthält. Ich bin ein Bruder, — aber freilich der eines Andern, denn Niemand ist sein eigener Bruder. — Ich bin gleich, aber freilich irgend Jemanden. Denn was wäre Das, sich selbst gleich seyn? Was verglichen wird, läßt sich nicht denken ohne etwas Anderes; Was verbunden wird, ist nicht, ohne daß etwas Anderes dabei ist. So ist auch, Was gegeben wird, nicht ohne einen Andern, und eine Wohlthat findet nicht statt, ohne daß ein Anderer ist. Das erhellt schon aus dem Wort selbst, worin der Begriff liegt, daß man wohlgethan habe. Niemand aber thut sich selbst wohl, eben so wenig als man sich selbst günstig ist oder es mit sich selbst hält. Man könnte Dieß noch ausführlicher und durch mehr Beispiele erläutern; natürlich weil Wohlthaten unter diejenigen Dinge zu rechnen sind, bei denen eine zweite Person unentbehrlich ist. Manches, mag es noch so edel und schön und eine noch so erhabene Tugend seyn, ist eben doch nur möglich im Verhältnisse zu einem Andern. Man preist die Treue und ehrt sie gleich den höchsten Gütern der Menschheit. — Wird wohl aber von Jemand gesagt, er habe sich selbst Treue bewiesen?

Digitized by Google

11. Ich komme jetzt zum letzten Punkte. Wer Dank erstattet, muß Etwas aufwenden, so gut, als Einer, der Geld zu bezahlen hat. Allein es wendet Einer ja Nichts auf, wenn er sich selbst Dank erstattet, eben so wenig, als er Etwas erlangt, wenn er von sich selbst eine Wohlthat empfängt. Bei Wohlthat und Dankerstattung muß es herüber und hinüber gehen; bei einem allein kann keine Wechselwirkung stattfinden. Wer also Dank erstattet, erweist Demjenigen einen Gegendienst, von welchem er Etwas erlangt hat: Wer aber sich selbst Dank erstattet, Wem erweist Der einen Dienst? Sich selbst! Und Jedermann denkt sich doch anderswo die Dankerstattung, anderswo die Wohlthat. Wer sich selbst Dank erstattet, erweist sich selbst einen Dienst. Allein wo ist je ein Undankbarer gewesen, der Dieß nicht hätte thun wollen? Ja wo ist nicht Einer gerade deshalb undankbar gewesen, um jenes zu thun?

„Wenn wir doch," entgegnet man, „uns selbst Dank sagen dürfen, so müßen wir uns auch Dank erstatten. Wir sagen ja: ich bin mir selbst dankbar, daß ich mich nicht entschlossen habe, Diese oder Jene zu heirathen, und daß ich mich mit Diesem oder Jenem nicht eingelassen habe." Wenn wir aber so sagen, so ertheilen wir uns selbst einen Lobspruch, und um unser Thun zu billigen, gebrauchen wir die Worte eines Danksagenden in uneigentlichem Sinne. Bei einer Wohlthat muß es möglich seyn, daß man sie, obwohl man sie gegeben hat, nicht zurückerstattet erhalte; Wer aber sich selbst eine Wohlthat gibt, bei dem ist es nicht möglich, daß er nicht zurückerhalte, Was er gegeben hat. Folglich ist das keine Wohlthat. Bei einer Wohlthat ist ein anderer Zeit-

punkt der des Empfangens, ein anderer der des Erstattens. Bei einer Wohlthat ist Das löblich und schätzbar, daß Einer, um einem Andern nützlich zu seyn, im Augenblicke seinen eigenen Vortheil auf die Seite gesetzt hat, und Was er dem Andern gab, sich selbst entziehen will. Das ist nicht der Fall, wenn man sich selbst eine Wohlthat gibt.

Eine Wohlthat zu erweisen, das ist etwas Vereinigendes, es gewinnt und verbindet mir Jemanden: sich selbst zu geben, ist nichts Vereinigendes, dadurch wird Niemand mein Freund, Niemand mir verbindlich, Niemand zu hoffen veranlaßt, daß man etwa sagte: „den Mann muß ich mir zum Freunde machen, der hat Diesem oder Jenem Gutes gethan, — er wird an mir auch Etwas thun. — [Endlich] Wohlthat ist, was Einer nicht sich selbst zu lieb gibt, sondern Dem zu lieb, welchem er gibt. Thut aber Einer sich selbst Gutes, so thut er's um sein selbst willen: folglich ist's keine Wohlthat.

12. Kommt dir nun noch als grundlos vor, was ich im Anfange [dieses Buches] behauptete? Du sagst, ich halte mich [bei meiner Untersuchung] gar nicht an das Wesentliche, ja in der besten Meinung thue ich etwas ganz Vergebliches. Warte nur. Noch mit mehr Grund wirst du das sagen, wenn ich dich nun erst vollends in dieses [neue] Gewirre hineinführe, wobei, wenn du dich herausgemacht hast, erst weiter Nichts geschehen ist, als daß du Schwierigkeiten entgangen bist, in die du dich gar nicht einzulassen gebraucht hättest. Was hat man denn davon, wenn man mit Mühe und Arbeit Knoten löst, die man nur selbst geknüpft hat, um sie zu lösen? Allein so wie man bisweilen Etwas zur Unterhaltung und zum Scherze so zusammenbindet, daß die Auflösung,

wenn man's nicht verſteht, Schwierigkeit hat, während Der, welcher die Verwicklung machte, die Sache ohne Weiteres auseinander bringt, weil er die Zuſammenfügungen kennt und Das, was dabei aufhält; und ſo wie Das dann doch etwas Angenehmes hat, indem es den Scharfſinn und die Aufmerkſamkeit reizt: eben ſo läßt Das, was wie ſpitzfindig und verfänglich ausſieht, den Geiſt nicht in Sicherheit und Trägheit verfallen: und man muß demſelben bald ein Feld eröffnen, wo er ſich umtummle; bald ihn auf dunkle und holperige Pfade führen, durch die er ſich durchwinden und ſich mit Anſtrengung eine Bahn brechen möge.

Man ſtellt die Behauptung auf: es gebe keinen Undankbaren. Da ſchließt man folgendermaßen: Wohlthat iſt Etwas, das nützt. Nützen kann man einem ſchlechten Menſchen auf keinen Fall, wie ihr Stoiker nämlich ſaget: daher empfängt ein ſchlechter Menſch keine Wohlthat, folglich iſt er auch nicht undankbar. Ferner iſt Wohlthat etwas Edles und Löbliches: für einen Schlechten läßt ſich etwas Edles und Löbliches gar nicht denken, folglich auch eine Wohlthat nicht; und wenn er ſolche nicht empfangen kann, ſo iſt er auch nicht gehalten, ſie zu erſtatten, — und deshalb wird er nicht undankbar. Dazu kommt eure Behauptung: ein tugendhafter Mann handelt durchaus recht; wenn er durchaus recht handelt, kann er nicht undankbar ſeyn. Der Tugendhafte erſtattet Wohlthaten, ein Schlechter empfängt keine: wenn dem ſo iſt, ſo gibt es keinen Tugendhaften und keinen Schlechten, der undankbar wäre: folglich gibt es in aller Welt keinen Undankbaren. —

Digitized by Google

Allein daran ist Nichts. Es gibt freilich bei uns nur ein Gut, das Edle. Das kann dem Schlechten nicht zu Theil werden. Er würde ja aufhören, schlecht zu seyn, wenn die Tugend bei ihm Zugang fände. So lange er aber schlecht ist, kann ihm Niemand eine Wohlthat erweisen, weil Gutes und Schlechtes unvereinbare Gegensätze sind. Deshalb nützt ihm Niemand, weil er, Was an ihn kommt, durch verkehrte Anwendung sich zum Verderben macht. Gleich wie ein krankhafter verdorbener Magen, der Galle sammelt, jeder Speise, die er aufnimmt, eine andere Natur gibt und jegliches Nahrungsmittel ihm Schmerz verursacht: so macht ein verblendetes Gemüth, du magst darein legen, was du willst, Alles zu einer Last für sich, zu einem Verderben und zu einer Quelle von Unheil. — Daher wogt und schwankt es bei den Glücklichsten und Begütertsten am meisten, und sie finden sich um so weniger zu rechte, je größer die Masse ist, die ihnen zukommt, und sie in Unruhe bringt. Deshalb kann den Schlechten Nichts zu Theil werden, das ihnen heilsam wäre, ja Nichts, das ihnen nicht schadete. Denn Was ihnen wird, das muß ihre Natur annehmen, und mag es äußerlich auch herrlich seyn, und möchte es, wenn es an einen Bessern käme, auch Nutzen bringen: ihnen ist es Gift. Aus demselben Grunde können sie auch keine Wohlthat geben, weil Niemand geben kann, Was er nicht hat: hier fehlt es an dem Willen, wohlzuthun.

»3. Allein unerachtet Dem so ist, so kann doch der Schlechte Etwas empfangen, was einer Wohlthat ähnlich ist; und wenn er Das nicht erstattet, so ist er undankbar. Es gibt Güter der Seele, Güter des Körpers, Güter des Glücks.

Jene, die Güter der Seele, bleiben ferne von einem Thoren und Schlechten; von dem letztern ist er nicht ausgeschlossen, die kann er sowohl empfangen, als auch erstatten; und wenn er sie nicht erstattet, so ist er undankbar. Und das ist nicht nur nach unserm System so. Auch die Peripatetiker, welche die Grenzen menschlicher Glückseligkeit nicht so enge ziehen, behaupten, nur ganz unbedeutende Wohlthaten können schlechten Menschen zukommen. Wer aber diese nicht erstattet, ist undankbar. Wir nehmen nun eben einmal nicht an, daß Etwas eine Wohlthat sey, wenn es nicht die Seele zu veredeln im Stande ist; daß es vortheilhaft und wünschenswerth seyn möge, leugnen wir nicht. Dergleichen kann auch einem tugendhaften Mann ein schlechter geben, und eben so von einem tugendhaften empfangen, z. B. Geld, Kleidung, Ehrenstellen und das Leben: und wenn er dafür nicht vergilt, mag er immerhin ein Undankbarer heißen. Aber mit welchem Grunde willst du Einen undankbar nennen, wenn er Das nicht erstattet, wovon du behauptest, es sey keine Wohlthat? Manches, wenn es schon nicht richtig ist, wird doch der Aehnlichkeit wegen unter einem und demselben Worte begriffen. So reden wir von Büchsen [eigentlich und ursprünglich aus Buchsbaumholz verfertigt] auch aus Silber und aus Gold gemacht; so nennt man unwissenschaftlich einen Menschen, wenn er auch nicht durchaus unwissend, sondern nur nicht zu den höhern Wissenschaften gekommen ist; so sagt man, wenn man einen schlecht gekleideten und zerlumpten Menschen gesehen hat, man habe ihn nackt und bloß getroffen. — Wohlthaten sind Jenes freilich nicht, aber es sieht doch aus, wie Wohlthaten. In demselben Verhältnisse nun, als Das so Etwas

ist, wie Wohlthaten, so sind solche Leute so Etwas, wie Undankbare, nicht wirklich Undankbare. Richtig ist's nicht, denn Wohlthaten nennt man ja Jenes, mag man's geben oder empfangen. So ist auch, wer Etwas irrig hinnimmt, als wäre es eine wirkliche Wohlthat, eben so ein Undankbarer, als Derjenige ein Giftmischer ist, der nur einen Schlaftrunk bereitet hat, während er Gift zu bereiten glaubte.

14. Noch weiter treibt es Cleanthes *). Obgleich es keine Wohlthat ist, sagt er, was ein schlechter Mensch empfängt, so ist er eben doch undankbar, weil er sie nicht erstattet haben würde, wenn er sie auch empfangen hätte. So kann Einer ein Straßenräuber seyn, noch ehe er seine Hände [mit Raub und Mord] befleckt, weil er zum Morde bereits gewaffnet ist und die Absicht hat, zu rauben und zu morden. Verübt und eröffnet wird ein Frevel dadurch, daß man ihn in's Werk setzt, — sein Anfang ist das nicht. — War gleich, Was er empfing, keine Wohlthat, so hatte es doch den Namen. Tempelräuber werden bestraft, wenn schon keine Menschenhand an die Götter reicht.

Wie ist es aber möglich, fragt man, daß Einer gegen einen schlechten Menschen undankbar sey, wenn von einem Schlechten keine Wohlthat erwiesen werden kann? — Das ist eben in so fern möglich, als man von ihm etwas der Art bekommt, was bei Denen, die uns nicht verstehen, etwas Gutes ist. Und wenn die Schlechten daran reich sind, so muß

*) Der vorzüglichste Schüler Zeno's, sein Nachfolger und Lehrer des Chrysipp. Die nachfolgende Stelle ist wahrscheilich aus seinem Buche περὶ χάριτος (über den Dank) genommen, dessen Diogenes Laert. VII, 175. erwähnt.

Digitized by Google

man sich auch mit der nämlichen Münze gegen sie dankbar beweisen, und mag es seyn Was es will, es ihnen für gut erstatten, wenn man es für gut empfangen hat. Man sagt von einem Manne, er habe Schulden, mag er nun Goldstücke schuldig seyn, oder gestempeltes Leder, wie es die Lacedämonier hatten, das statt des Geldes ausbezahlt wird. In der Art, als du verbindlich bist, hast du deine Schuld zu entrichten.

15. Was Wohlthaten seyen, ob dieser hohe, herrliche Name auf so unwürdige und niedrige Dinge angewandt werden dürfe, das geht Euch nicht an; die Erforschung der Wahrheit ist für andere Leute, als ihr seyd. — Begnüget euch immerhin mit dem Scheine der Wahrheit, und wenn ihr einmal Etwas edel nennt, mag, Was mit dem Namen des Edeln groß thut, noch so erbärmlich seyn: dem trachtet nach! —

Man entgegnet uns weiter: „So wie es, wenn man euch hört, keinen Undankbaren gibt, so ist auf der andern Seite Jedermann undankbar. Denn ihr saget ja, alle Unweisen seyen schlecht: Wer aber ein einzig Laster hat, habe alle: sind nun alle Unweisen auch schlecht, so sind ja alle undankbar. — Ist's etwa nicht so? Wird das menschliche Geschlecht nicht von allen Seiten her so gescholten? Ist's nicht die allgemeine Klage, es sey verloren, Was man wohlgethan habe, und es finden sich sogar Wenige, die ihre Wohlthäter nicht mit dem schnödesten Undank lohnen? Und diese Unzufriedenheit darf man nicht etwa nur uns zuschreiben, die wir über Heillosigkeit und Verkehrtheit schreien, wenn Etwas hinter unserm Maßstabe des Rechten zurückbleibt *). Ei, es

*) quidquid citra recti formulam cecidit; was nicht in das Maß vom Rechten paßt, das wir [Stoiker] uns gemacht hab'n.

Digitized by Google

schreien wohl alle Philosophenschulen darüber, — aus ihrer ganzen Masse hervor ertönet die Stimme der Verdammniß über Völker und Familien:

„— Nicht vor dem Gast ist sicher der Gastfreund,
„Nicht vor dem Eidam der Schwäh'r; auch selten ist Liebe der Brüder,
„Sinnt ja der Mann, das Weib zu verderben, und diese den Gatten."

Jetzt ist's wohl noch ärger. Das Wohlthun hat sich in Freithaten verkehrt, und man schont das Blut Derer nicht, für die man das seinige vergießen sollte. Mit Gift und Dolch bezahlt man Wohlthaten; sich am Vaterlande selbst vergreifen und es mit seinen eigenen Ehrenämtern drücken, das ist Macht und Hoheit. Niedrig und gedrückt dünkt sich Jeder, der nicht den Staat zu seinen Füßen siehet. Heere, die er gegeben hat, werden gegen ihn gerichtet, und in den Volksversammlungen hört man nur gebieterische Stimmen. Fechtet gegen Weib und Kind; kehret eure Waffen gegen Altar und Heerd und Penaten. Während ihr nicht einmal zu einem Triumphe, außer auf Geheiß des Senats, die Stadt betreten, während ihr, eure siegreichen Heere heimführend, nur außerhalb der Mauern vor den Senat gelassen werden solltet *): so ziehet jetzt, Mitbürger mordend, und vom Bruderblute befleckt mit hochwehendem Banner in die Stadt ein. Da verstumme unter dem Schmettern der Kriegstrompeten die Freiheit, und das Volk, das die Nationen besiegte und zur Ruhe

*) Ohne Bewilligung des Senats durfte kein Feldherr mit seinem Heer in die Stadt einziehen; er mußte sein Kommando erst niederlegen.

Digitized by Google

brachte, nachdem es seine Kriege auswärts geendet und jeden Schrecken gedämpft hat, — in seinen eigenen Mauern belagert, erzittern vor seinen Adlern.

16. Undankbar ist Coriolanus,*) zu spät und erst nachdem er einen Frevel zu bereuen hat, zur Liebe gegen Mutter und Vaterland umgestimmt: wohl hat er die Waffen niedergelegt, — aber erst, da er mitten darin war, das Vaterland zu morden. Undankbar ist Catilina. Es ist ihm nicht genug, die Vaterstadt einzunehmen, er mußte Zerstörungen anrichten, er mußte sie mit Allobrogischen Cohorten überziehen, und ein über die Alpen her geholter Römerfeind mußte seinen alten und angebornen Haß an ihr sättigen, und Römische Feldherrn das längst schuldige Todtenopfer für die Gallischen Gräber bezahlen **). Undankbar ist Cajus Marius, der vom gemeinen Soldaten bis zum Consulat emporstieg, der erst ebenso viele Römer hinmorden will, als er einst Cimbern erschlug, und zum Würgen und Niedermetzeln der Mitbürger das Signal nicht nur geben, sondern selbst werden mußte, bis er es fühlen konnte, daß sein Schicksal sich gewendet, und er sein früheres Glück [seine frühere Größe] wieder gewonnen habe. Undankbar ist Lucius Sulla, der für das Va-

*) Ueber Coriolanus vergl. Livius II, 55 ff.

**) Als im J. 398. vor Christo die Gallier unter Brennus Rom zerstörten, wurden durch Camillus Viele derselben getödtet und in der Stadt verbrannt und begraben. — Als nun durch Catilina die Allobrogen, eine Gallische Nation, gegen Rom geführt wurden, feierten diese gleichsam ein Leichenopfer für ihre dreihundert Jahre zuvor in Rom gefallenen Brüder.

terland härtere Mittel anwandte, als die Gefahr erforderte, Der, nachdem er vom Schlosse Präneste bis an's Collinische Thor durch Menschenblut geschritten war, neues Gefecht, neues Gemetzel in der Stadt anrichtete, zwei Legionen — wie grausam! — noch nach dem Sieg, und — wie niederträchtig! nach seinem Parden in einen Winkel zusammengedrängt und zusammengehauen, und die Proscription ausgesonnen hat, — so daß, — o allmächtige Götter, ein Mensch, der einen Bürger von Rom mordete, Straflosigkeit und Geldlohn, ja beinahe die Bürgerkrone erlangen konnte! Undankbar ist Cneus Pompejus, der für ein dreimalig Consulat, für einen dreifachen Triumph, für so zahlreiche Würden, die er größtentheils noch vor dem gesetzlichen Alter empfangen hatte, der Republik Das zum Danke brachte, daß er noch Andere veranlaßte, nach ihrem Besitze zu streben, als würde seine Macht dadurch minder verhaßt, daß er Mehreren gestattete, was Keinem hätte gestattet seyn sollen. Dadurch, daß er außerordentliche Befehlshaberstellen *) sich zueignete, daß er Provinzen austheilte, um für sich wählen zu können, daß er sich mit einem Dritten in die Republik also theilte, daß für seine Partei doch zwei Theile blieben, **) hat er das Römische Volk auf einen Punkt gebracht, auf welchem der Verlust der Freiheit Wohlthat und Rettung für dasselbe war.

---

*) Pompejus machte sich zum Anführer im Kriege gegen die Seeräuber, von denen er das Meer in vierzig Tagen reinigte. — Als Provinz gab er dem Crassus Syrien, dem Cäsar Gallien und Illyricum, um Hispanien und Afrika für sich zu behalten.

**) Er heirathete nämlich Julia, Cäsars Tochter im J. d. St. 694.

Digitized by Google

Undankbar war auch des Pompejus Feind und Ueberwinder [Cäsar], der von Gallien und Germanien den Krieg nach Rom verpflanzte, jener Pöbelschmeichler und Mann des Volkes, der sein Lager auf dem Circus Flaminius aufschlug, nicht einmal so weit entfernt, als das des Porsenna gewesen war. Zwar übte er das Recht und die Grausamkeit des Siegers nicht unbeschränkt aus und hielt, Was er zu sagen pflegte: er tödtete keinen Unbewaffneten. Aber was will Das heißen? Die Andern haben einen blutigern Gebrauch von den Waffen gemacht, aber sie haben doch satt bekommen und sie am Ende niedergelegt. Er hat das Schwert rasch in die Scheide gesteckt, weggelegt hat er's nie.

Undankbar war es von Antonius, daß er erklärte, es sey seinem ermordeten Dictator [Cäsar] nicht Unrecht geschehen; ließ er denn nicht den Mördern desselben Provinzen und Feldherrnstellen zukommen? und bestimmte er nicht das durch Proscriptionen, Einfälle und Kriege zerschlagene Vaterland nach so vielem Unheile noch zu etwas Schlimmerem als zu einem Römischen Königthum? *) so daß der Staat, der den Achäern, Rhodiern und so mancher berühmten Stadt ihre vollen Rechte und unangefochtene Freiheit geschenkt hatte, selbst an Entmannte Tribut bezahlen sollte? —

17. Der Tag würde nicht hinreichen, wenn ich die Leute alle aufzählen wollte, die ihren Undank bis zum Verderben des Vaterlandes trieben. Nicht minder endlos wäre das Geschäft, wenn ich mich darauf einlassen wollte, durchzugehen, wie undankbar der Staat gegen die Edelsten war und die sich

*) Indem er es nämlich der Cleopatra zudachte.

Digitized by Google

ihm ganz aufopferten', und wie er nicht minder oft frevelte, als gegen ihn gefrevelt ward. Einen Camillus hat er in's Exil geschickt: einen Scipio hat er wegziehen lassen; in Verbannung lebte nach den Catilinarischen Geschichten Cicero, dessen Haus man zerstört, dessen Güter man weggenommen, und gegen den man so verfuhr, wie Catilina als Sieger gegen ihn verfahren wäre. Der Lohn für Rutilius *) Unschuld war, daß er in Asien in Verborgenheit lebte; dem Cato versagte das Römische Volk die Prätur, beharrlich versagte es ihm das Consulat. Undankbar sind wir insgemein. Frage Jeder sich selbst: es wird Keiner seyn, der sich nicht über einen Undankbaren zu beschweren hätte. Es wäre aber nicht möglich, daß sich Alle beschwereten, wenn man sich nicht über Alle zu beschweren hätte. Folglich sind Alle undankbar. Und ist das Alles? Sind nicht auch Alle leidenschaftlich, und Alle bösartig, und Alle furchtsam, zumal, die man für verwegen hält? Sage noch weiter: ehrgeizig sind Alle, und Allen fehlt es an Liebe. Doch zürne nicht. Verzeihe ihnen, sie sind Alle nicht recht bei sich selbst. Ich will nicht nur in's Allgemeine reden; bestimmt gesprochen, sieh' nur, wie undankbar die Jugend ist. Wo ist Einer, mag er auch keinen Frevel auf sich haben, der nicht seinem Vater den Tod wünscht? und mag er auch Maß halten, nicht darauf wartet? und, wenn er auch ein recht guter Sohn ist, nicht daran denkt? Wie Wenige sind, die mit banger Sorge an den Tod der trefflichsten Gattin denken, wenn sie ihr auch nicht

*) Ueber Rutilius vergl. Seneca von der Vorsehung 3., und Trostschrift an Marcia 22. Ueber Cato's Zurücksetzung — Seneca von der Vorsehung 3.

die Tage zählen? Wo ist, ich bitte euch, wo ist ein Angeschuldigter, den man vertheidigt hat, der an die große Wohlthat über die nächsten Vorfälle hinaus noch gedächte? Darüber ist man wohl im Reinen. Wer endet sein Leben ohne Klage? Wer hat den Muth, am letzten der Tage zu sagen:

„Nun denn, ich habe gelebt, und die Bahn des Geschickes vollendet *)."

Wer geht nicht mit Weigern, Wer nicht mit Seufzen dahin? Das aber eben ist Undank, wenn man nicht zufrieden ist mit der Vergangenheit. Der Tage wird immer eine kleine Zahl seyn, wenn du sie zählst. — Bedenke, daß das höchste Gut nicht in der Zeit liegt; sey ihrer, so wenig oder so viel, nimm vorlieb. Würde dir auch der Tag des Todes weit hinausgeschoben, das legt kein Gewicht in die Wagschale deines Glücks, weil durch die längere Dauer ein Leben nicht glücklicher wird, nur länger. Wie viel besser ist's, dankbar für genossene Lust, nicht Andrer Jahre zu berechnen, sondern die eigenen nach Gebühr zu würdigen und als Gewinn hinzunehmen. So viel hat die Gottheit geeignet für mich gefunden, daran ist mir genug. Sie hätte mir mehr geben können — allein auch das ist Gnadengeschenk. Laßt uns dankbar seyn gegen die Götter, dankbar gegen Menschen, dankbar gegen Die, so Etwas an uns gethan haben; dankbar auch gegen Solche, die für die Unsrigen Etwas thaten.

18. Ei da machst du mich ja, entgegnet man, in's Unendliche verbindlich, wenn du sagst: auch für die Unsrigen! Setze doch eine Grenze. Wer dem Sohne eine Wohlthat er-

*) Virg. Aen. IV, 653.

Digitized by Google

werde, ohne deshalb selbst der Ehebrecher zu seyn. Ich erkläre mich dir verbunden für meinen Sohn, nicht als ob ich's wäre, sondern weil ich mich dir als einen freiwilligen Schuldner darbieten will. Es ist mir aber dadurch, daß er mir unverletzt erhalten ward, das höchste Vergnügen, der größte Nutzen zugekommen, und ich bin der so schweren Wunde der Kinderlosigkeit entgangen. Es frägt sich nun nicht, ob du mir Nutzen geleistet, sondern ob du mir eine Wohlthat gegeben hast. Nutzen leisten kann mir ja auch ein Thier, ein Stein, eine Pflanze. Doch erweisen sie mir deshalb nicht eine Wohlthat, die kann nur von Einem erwiesen werden, der den Willen dazu hat. Du aber willst nicht dem Vater Gutes thun, sondern dem Sohne; bisweilen ist's auch der Fall, daß du den Vater nicht einmal kennst. Willst du daher fragen: Ich habe also dem Vater keine Wohlthat erwiesen, indem ich seinen Sohn rettete? so denke dir doch das Gegentheil; habe ich denn dem Vater eine Wohlthat erwiesen, den ich nicht gekannt, an den ich nicht gedacht habe? Ja kann es nicht sogar einmal der Fall seyn, daß du den Vater hassest, den Sohn aber rettest? Wirst du es denn wohl dafür ansehen du habest Dem eine Wohlthat erzeigt, dessen entschiedener Feind du damals gerade warest, da du Dieß thatest? Doch um das dialektische Wortgezänke fahren zu lassen, will ich einmal als Rechtsgelehrter den Ausspruch thun: es kommt auf die Gesinnung des Gebers an. Eine Wohlthat hat man Demjenigen erzeigt, dem man sie zugedacht hatte. So z. B., wenn man Etwas dem Vater zu Ehren gethan hat, so hat der Vater die Wohlthat empfangen; aber für eine dem Sohn erwiesene Wohlthat ist der Vater nicht verbindlich, wenn er

Digitized by Google

schon Genuß davon hat. Uebrigens wenn er Gelegenheit hat, so wird er wohl auch selbst Etwas dafür thun wollen; nicht als läge ihm eine bindende Pflicht ob, zu bezahlen, sondern nur ein Anknüpfungspunkt. — Zurückverlangen darf man vom Vater die Wohlthat nicht, thut er Etwas dafür aus gutem Willen, so ist das eine Handlung der Gerechtigkeit, nicht der Dankbarkeit. Denn das ginge in's Unendliche, da würde ich, wenn ich dem Vater eine Wohlthat erzeige, sie auch der Mutter erzeigt haben, und dem Großvater, und dem Oheim, und den Kindern, und den Verschwägerten, und den Freunden, und den Sklaven und dem Vaterlande. Wo würde denn da die Wohlthat einmal den Punkt des Stillstandes finden? Da fallen mir die Kettenschlüsse ein, mit denen man nicht fertig wird, wo es so schwer hält, Maß und Ziel zu finden, weil so nach und nach Eins um das Andere dazuschleicht, und dieß Dazuschleichen gar nicht aufhören will. Man pflegt den Fall zu setzen: Zwei Brüder sind mit einander uneinig. Rette ich den Einen, so ist die Frage, ob ich dem Andern eine Wohlthat erweise, dem es gar nicht einmal lieb seyn wird, daß der verhaßte Bruder nicht zu Grunde ging. Offenbar ist es Wohlthat, wenn ich Einem selbst gegen seinen Willen einen Dienst leiste, so wie mir Derjenige keine Wohlthat erwiesen hat, der mir nützte, ohne es zu wollen.

20. Wohlthat, entgegnet man, willst du Das nennen, wodurch dem Andern ein Leid und eine Plage zugefügt wird? Es gibt [antworte ich] manche Wohlthaten, die ein trübes und unfreundliches Aussehen haben, wie Schnitt und Brand als Heilmittel, und Anlegung von Fesseln [bei Wahnsinni-

gen]. Man hat nicht darauf zu sehen, ob es Einen schmerzt, wenn er die Wohlthat empfängt, sondern ob er sich darüber freuen sollte. Ein Groschen ist deshalb noch nicht schlecht, wenn ihn ein Ausländer verschmäht, und Einer, der das Gepräge nicht kennt. Man kann eine Wohlthat hassen und doch empfangen, wenn sie nur Nutzen bringt, wenn nur der Geber sie in der Absicht gab, Nutzen zu stiften. Es kommt nicht darauf an, ob Einer auch etwas Gutes übel aufnimmt. Drehe es nur einmal um. Es haßt Einer seinen Bruder, den zu behalten ihm gut wäre. Tödte ich denselben, so ist das doch keine Wohlthat, wenn der Andere schon sagt, es sey Eine, und sich darüber freut. Auf eine recht tückische Weise schadet Derjenige, dem man für einen Frevel zu danken hat. Das ist klar: ist eine Sache nützlich, so ist sie dadurch auch eine Wohlthat; schadet sie, so ist sie deshalb auch keine Wohlthat. Ja, ich kann dir Etwas geben, was weder nützt, noch schadet, und doch ist's eine Wohlthat. Ich finde den Vater eines Menschen todt in einer Einöde; ich begrabe seinen Leichnam. Nutzen habe ich weder ihm selbst gebracht, denn was lag ihm daran, auf welche Art er zu Staube würde; noch seinem Sohne, — denn was gewann er dadurch? Ich will dir sagen, was Diesem geworden ist: ich war das Werkzeug, durch das von ihm eine heilige und dringende Pflicht erfüllt ward. Ich habe an seinem Vater gethan, was er selbst hätte thun wollen und auch sollen. Doch nur in dem Fall ist's eine Wohlthat [für den Sohn], wenn ich es nicht meinem eigenen Gefühle zu lieb und aus Menschlichkeit gethan habe, wie ich jeden andern Leichnam versorgt hätte,

Digitized by Google

sondern wenn ich den Körper erkannt und daran gedacht habe, ich wolle in diesem Falle dem Sohn Etwas zu lieb thun.

Wenn ich aber einen unbekannten Todten in die Erde verscharre, so habe ich für diesen Liebesdienst Niemanden zum Schuldner, und ich habe für's Allgemeine menschlich gehandelt. Es kann mir Jemand sagen: was kümmerst du dich denn so darum, Wem du eine Wohlthat erwiesen hast, als wolltest du einmal Vergeltung dafür fordern? Manche sind der Ansicht, man dürfe nie Vergeltung fordern, und führen folgende Gründe dafür an: Ein Unwürdiger wird auch ungefordert nicht vergelten; ein Würdiger wird von selbst Dank erstatten. Ueberdieß, — hast du einem rechtschaffenen Manne Gutes gethan, so warte; beleidige ihn nicht durch's Anheischen, als würde er nicht aus eigenem Antriebe vergolten haben; hast du einem Nichtswürdigen Gutes gethan, so nimm die Strafe dafür hin. Würdige den Namen der Wohlthat nicht herab, indem du ein Darleihen daraus machst. Zudem ist das Zurückfordern ungesetzlich, weil es kein Gesetz gibt, das es gebietet. Das ist wohl wahr. So lange mich Nichts drängt, so lange die Umstände mich nicht zwingen, will ich lieber um eine Wohlthat betteln, als eine zurückfordern. Aber wenn es sich um das Wohl meiner Kinder handelt, wenn mein Weib in Gefahr kommt, wenn des Vaterlandes Rettung und Freiheit mich hingehen heißt, wo ich nicht hin will, dann werde ich meinem Ehrgefühl Gewalt anthun, und offen erklären, ich habe Alles gethan, um der Hülfe eines Undankbaren nicht zu bedürfen; am Ende muß das dringende Bedürfniß, eine Wohlthat vergolten zu erhalten, über die Scheu sie zurückzufordern Meister werden. Zudem,

wenn ich einem rechtschaffenen Manne Gutes thue, so geschieht es mit dem Gedanken, nie Vergeltung zu fordern, es dränge mich denn die Noth.

11. Aber, entgegnet man, das Gesetz ist dawider, indem es nicht erlaubt, auf Vergeltung zu bestehen. Für viele Fälle gibt es kein Gesetz und keine rechtliche Klage, wo Das leitet, was mächtiger ist als jedes Gesetz, nämlich, was sich im menschlichen Leben von selbst gibt. Kein Gesetz sagt, man soll des Freundes Geheimniß nicht aussagen, keines, man soll auch dem Feinde Treu und Glauben halten. Wo ist ein Gesetz, das uns bindet, unser Versprechen zu erfüllen? Dennoch werd' ich unzufrieden seyn mit Einem, der ein geheimes Gespräch nicht für sich behält, und es empört mich, wenn ein gegebenes Wort nicht gehalten wird. —

Aber, entgegnet man, du machst aus der Wohlthat ein Darleihen. Keineswegs; ich greife ja zu keinem Zwangsmittel, ich mache ja nur meine Ansprüche geltend, und nicht einmal Das, sondern ich mahne nur. Selbst die höchste Noth wird mich nicht dazu vermögen, daß ich mich an Einen halte, mit dem ich mich lange herumstreiten müßte. Wer so undankbar ist, daß es bei ihm mehr brauchte als ein Mahnen, den laß' ich gehen, und achte ihn nicht für werth, ihn zur Dankbarkeit zu nöthigen. So wie ein Wucherer manche Schuldner nicht anfordert, von denen er nämlich weiß, daß bei ihnen Alles durch ist, und daß sie auch an Ehre Nichts mehr zu verlieren haben: so werde ich manche Undankbare unverholen und vorsätzlich laufen lassen, und an Keinen eine Wohlthat zurückverlangen, außer wo ich weiß, ich habe sie nicht abzudringen, sondern nur als erwiedert anzunehmen.

Digitized by Google

22. Es gibt Viele, die, Was sie empfangen haben, weder zu verläugnen, noch zu vergelten geschickt sind, — weder edel genug, um dankbar, noch schlecht genug, um undankbar zu seyn, schläfrig und zögernd, langsame Zahler, aber nicht ganz schlechte. — Solche werde ich nicht anfordern, sondern mich ihnen nur in Erinnerung bringen, und sie auf ihre Schuldigkeit aufmerksam machen, wenn sie diese nicht selbst thun. Diese werden mir alsbald erwiedern: o verzeih doch, ich habe wahrlich nicht gewußt, daß es dir an Diesem oder Jenem fehlt, sonst hätte ich dir's selbst angeboten. Halte mich doch ja nicht für undankbar, ich weiß wohl, Was du an mir gethan hast. Dergleichen Leute — warum sollte ich Bedenken tragen, sie zu bessern, ihnen selbst und mir zu gut? Wo ich Einen abhalten kann, unrecht zu thun, da will ich's; um so mehr einen Freund, auf der einen Seite, daß er sich überhaupt nicht verfehle, auf der andern, daß er sich namentlich nicht gegen mich verfehle. Ich erweise ihm eine neue Wohlthat, wenn ich ihn nicht undankbar seyn lasse: auch werde ich ihm nicht mit harten Vorwürfen kommen über Das, was ich an ihm gethan habe, sondern so milde als möglich, als wollte ich ihm nur Gelegenheit zur Dankbarkeit geben, werde ich seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, und um eine Wohlthat bitten; daß ich eigentlich Erwiederung will, wird er schon selbst fühlen. Möglich ist's freilich auch, daß ich etwas harte Worte zu gebrauchen habe, wenn ich hoffen darf, daß er dadurch zu bessern sey, denn wie einen Aufgegebenen darf ich ihn deshalb doch nicht behandeln, sonst mache ich mir aus einem Undankbaren einen Feind. Freilich, wenn wir Undankbaren auch nicht einmal die blauen Flecken der Mahnung

Digitized by

schlagen wollen, so machen wir sie nur um so unbereitwilliger zum Vergelten. Manchmal aber läßt man Solche, die wohl zu bessern wären und gut werden könnten, wenn sie gekitzelt würden, dadurch in's Verderben versinken, daß man sie nicht mahnt; durch Mahnung hat aber doch schon manchmal ein Vater seinen Sohn gebessert, und ein Weib den auf Irrwege sich verlierenden Gatten zurückgebracht und ein Freund wankende Freundestreue wieder gehoben.

23. Manche brauchen, damit sie erwachen, zwar keine Stöße aber doch ein Rütteln. Eben so ist bei Manchen die Gewissenhaftigkeit in Rücksicht des zu erstattenden Dankes nicht gerade verschwunden, aber eingeschlafen; da muß man denn rütteln. Mache dein Geschenk nicht zu einer Versündigung an mir. Denn Versündigung ist's, wenn du es in der Absicht nicht heimforderst, damit ich ein Undankbarer werden soll. Wie? wenn ich nicht weiß, woran es dir fehlt? wenn ich durch Geschäfte zerstreut bin, und da- und dorthin zu thun habe, und deshalb der Gelegenheit nicht wahrnahm? Laß mich's wissen, was ich kann und was du willst. Warum gibst du die Hoffnung auf, bevor du einen Versuch machst? Warum eilt es dir so, nicht nur die Wohlthat, sondern auch der Freund aufzugeben? Woher weißt du denn, ob es Mangel an gutem Willen, oder ob es Ungewißheit ist, ob es am Herzen, oder nur an den Kräften bei mir fehlt? Mache doch eine Probe. Darum will ich mahnen, nicht mit Bitterkeit, nicht vor den Leuten, ohne Beleidigung, so daß er nur zur Erinnerung gekommen, nicht hingeführt zu seyn glaubt.

24. Es war bei dem vergötterten Julius [Cäsar] Einer von den Veteranen verklagt worden, der gegen seine Nachbarn

etwas gewaltthätig gewesen sey, und es wurde ihm hart zugesetzt. Da sagte er: „du erinnerst dich doch, mein Feldherr, daß du in Spanien in der Nähe des Sucro [Xucar] den Knöchel verrenkt hast?" Da Cäsar erwiederte, ja, er erinnere sich wohl; so fuhr er fort: „du erinnerst dich wohl auch, als du in glühender Sonnenhitze unter einem Baum dich niedersetzen wolltest, der nur ganz wenig Schatten streute, und der Ort so unbequem war, wo zwischen spitzen Felsen jener einzige Baum hervorgebrochen war, daß Einer von deinen Kriegsgefährten dir sein Oberkleid als Kissen hinlegte?" Als Cäsar antwortete: „Wie sollte ich mich nicht erinnern? Und zwar wollte ich, von Durst gequält, weil ich Schmerzens halber nicht zur nächsten Quelle gehen konnte, auf allen Vieren hinkriechen; zum Glück brachte mir ein Kriegsgefährte, so eine tapfere und unverdrossene Seele, Wasser in seinem Helm." — „Und würdest du wohl, mein Feldherr, sprach er, diesen Menschen noch kennen oder jenen Helm?" „Den Helm, sagte Cäsar, könnte er nicht mehr kennen, recht wohl aber den Mann, und, fügte er hinzu — er möchte wohl böse darüber seyn, daß Dieser ihn mitten im Gange der Untersuchung, auf alte Geschichten führte: — „Du bist's einmal nicht!" —

„Kein Wunder, entgegnete er, daß du mich nicht erkennst, o Cäsar; bei jenem Vorfall war ich noch unverstümmelt; nachher bei Munda *) in der Schlacht ward mir ein Auge ausgeschossen, und einige Knochen am Kopfe mußten heraus-

*) Stadt in Hispania Bätica, wo Cäsar die Pompejaner zum letztenmale schlug, s. Auctor. Belli Hisp. Kap. 27 ff. heutzutage Monda, ein Dorf in Granada.

Digitized by Google

genommen werden. Auch jenen Helm, wenn du ihn sähest, würdest du nicht mehr kennen, — ein Hispanischer Säbel hat ihn zerspalten!" —

Cäsar ließ den Prozeß gegen diesen Mann nicht weiter führen, und das Eckerchen, das wegen eines Weges, der dem Nachbar gehörte, die Ursache des Haders und Prozesses gewesen war, hat er seinem Soldaten geschenkt. —

25. Nun? Hätte er nicht Anspruch auf Erwiederung seiner Dienste machen sollen bei dem Feldherrn, dessen Gedächtniß bei der Menge der ihm vorgekommenen Gegenstände nicht so in Ordnung seyn konnte, und dem es in seiner hohen Stellung und bei der Leitung des Heeres nicht möglich war, jedes einzelnen Soldaten zu gedenken? — Das heißt nicht eine Wohlthat zurückfordern, sondern nur die wohlverwahrte und in Bereitschaft gehaltene sich zueignen, wobei man jedoch, um ihrer theilhaftig zu werden, die Hand nach ihr ausstrecken muß. — Zurückverlangen werde ich daher eine Wohlthat entweder aus Noth, oder Dem zu lieb, von welchem ich sie erstattet haben will. Als sich Einer in einem Vortrage gleich anfangs, und ehe er noch mehr Beweise früheren vertrauten Umgangs vorbrachte, mit den Worten an den Kaiser Tiberius wandte: „du wirst dich erinnern, daß ꝛc." — Da erwiederte Jener: „ich habe kein Gedächtniß für Das, was ich war." —

In solchem Falle war mit dem Zurückverlangen einer Wohlthat freilich Nichts zu machen; da war Vergessen das Beste. — Er wollte Freunde und Jugendgenossen nicht kennen, und allein seinen jetzigen Stand betrachtet, den allein

berücksichtigt, von dem allein gesprochen wissen. Ein alter Freund war ihm wie ein Auflaurer. Bei'm Zurückfordern einer Wohlthat kommt noch mehr als bei dem Bitten um eine solche darauf an, daß man des rechten Zeitpunkts wohl wahrnehme. — In den Worten muß man solche Mäßigung gebrauchen, daß auch ein Undankbarer sich nicht entziehen kann. Schweigen und warten müßte man können, wenn man auch mit lauter Weisen zu thun hätte, und doch wäre es besser auch die Weisen damit bekannt zu machen, Was unsre Lage und unser Verhältniß erforderte. Richten wir doch an die allwissenden Götter unsre Bitten; unser Flehen aber soll sie nicht erbitten, sondern an uns mahnen. Auch den Göttern weist jener Homerische Priester ihre Verrichtungen zu und ihre eigenen Altäre, an denen die Gebete der Frommen zu ihnen emporsteigen. Sich mahnen lassen wollen und können, und sich willfährig finden lassen, um Ergebenheit zu befördern, grenzt an die höchste Tugend. Wenn der Zaum auf dieser oder jener Seite auch nur gelinde angezogen wird, muß sich das Gemüth, das sich eigentlich am besten selbst regiert, alsbald lenken lassen. Der ist nicht weit verirrt, der auf eine Mahnung in die Bahn zurückkehrt. Einem Solchen muß man seine Leitung nicht entziehen. — Verdeckte Augen haben freilich auch Sehkraft, aber ungebraucht; ein Lichtstrahl von den Göttern gesendet bringt sie erst in Wirksamkeit. Die Werkzeuge liegen da, wenn sie nicht der Künstler zu seiner Arbeit in Thätigkeit setzt. Es liegt bisweilen im Gemüth ein guter Wille, aber er schlummert, bald aus Weichlichkeit und langer Ruhe, bald weil

er nicht weiß, was er zu thun hat. Diesen muß man brauchbar machen, nicht im Unwillen ihn verderben lassen, sondern Geduld haben, wie die Lehrer mit den Schwachheiten des irrenden Gedächtnisses bei'm Lernen der Knaben. Und so wie dieses, wenn man oft nur mit einem oder ein Paar Worten nachhilft, in das Geleise des zu haltenden Vortrags geführt wird, so muß es durch Mahnung dazu gebracht werden, Dank zu erstatten.

Digitized by Google

Inhalt des sechsten Buchs.

Kap. 1 — 6. Entschuldigung verschiedener Nebenfragen, welche in diesem Buche aufgestellt werden:

a) ob eine Wohlthat entrissen werden könne? Das Wohlthun, als Handlung, nicht, obgleich das Materielle, die Gabe. Wohlthätige Handlungen sind der wahrste und sicherste Reichthum. Auch darin ein Beweggrund zur Wohlthätigkeit. Entrissen wird die Wohlthat nicht, auch wenn ein weit größeres Unrecht darauf folgt, obwohl der Anspruch auf Dankbarkeit erlischt: dieser Anspruch erlischt auch, wenn mit Uebermuth und Widerwillen gegeben wird. Wohlthat und Beleidigung gleicht sich aus; ich darf für die Beleidigung nicht verlangen, daß der Andere gestraft werde, er aber für die Wohlthat nicht, daß ich dankbar sey. Gegen Undank kann keine gerichtliche Klage statt finden.

Kap. 7 — 11. b) Ob man Demjenigen zu Dank verpflichtet sey, der uns, ohne daß er's wollte, genützt hat? — Eine gezwungen erwiesene Wohlthat, ist keine. Aber es kommt darauf an, ob einer uns nützte, ohne es zu beabsichtigen, oder, ohne es zu wissen. Ein wohlwollender Gedanke muß auf uns gerichtet seyn, wenn wir Dank schuldig seyn sollen. Naturkräften und Thieren sind wir keinen Dank schuldig, obwohl sie uns nützen. Es ist nicht Wohlthat, was ich von Einem empfange, ohne daß er's weiß. Wohlthat ist nur, was von einem guten Willen mit Bewußtseyn ausgeht. Zu einer Wohlthat ist der Wille nicht genug; der Nutzen ohne Willen ist aber auch keine Wohlthat.

Digitized by Google

Kap. 12 — 24. c) Ob man Einem Etwas zu verdanken habe, wenn er uns um sein selbstwillen genützt hat? — Es kommt darauf an, ob es um seinetwillen allein, oder zugleich um unsertwillen geschah. Im ersten Falle haben wir ihm Nichts zu danken; wohl aber im zweiten. — Nichts zu danken habe ich Dem, der mir um Lohns und eigenen Vortheils willen nützt, wie bei'm Kauf. Ob man dem Arzt und dem Lehrer Nichts schuldig sey, als das Honorar? — Die Dinge haben ihren Preis, wenn sie schon mehr werth sind, als man dafür bezahlt; aber Dank bin ich dem Arzt und Lehrer noch schuldig, wenn er sich mir als Freund beweist und mir besondere Sorgfalt widmet. Was Einer nicht mir zu lieb thut, dafür bin ich ihm keinen Dank schuldig. Was Einer an meinem Vaterlande thut, dafür bin ich ihm Dank schuldig, nicht als für eine persönliche, sondern als für eine gemeinschaftliche Wohlthat. — Ob man der Sonne und dem Mond dankbar seyn soll, da sie ja nicht anders können, als nützen? Allerdings, das eben ist der festeste Wille, und die Nöthigung kommt ja nicht von außen, sondern von innen; die Menschen sind da Dank schuldig, wenn schon Sonne und Mond nicht allein um ihretwillen wirken. Bei dem Weltplan ist doch auf die Menschen mit Rücksicht genommen worden. Dankbarkeit gegen die Götter. Von diesen empfangen wir, wie von Eltern die größten Wohlthaten, obwohl wir uns oft dagegen sträuben.

Kap. 25 — 28. d) Ob es recht sey, wenn man nicht Dank schuldig seyn will, und dem Wohlthäter Unglück wünscht, um ihm vergelten zu können? Solch ein Wunsch ist in jedem Fall unrecht; er ist eigennützig, und ein Beweis, daß man der Pflicht der Dankbarkeit los seyn möchte. Solche Wünsche sind entweder für Nichts, oder ein Frevel, ja das Letztere in jedem Falle. Wenn auch Gutes folgt: was schadet, ist doch das Erste. Ein rechtmäßiger Wunsch ist nur der, daß es dir möglich sey, deinem Wohlthäter zu helfen, wenn es nöthig ist, nicht aber, daß es nöthig seyn möge, sondern, daß es ihm immer möglich seyn möge, wohlthätig zu handeln.

Digitized by Google

Kap. 29 — 34. Man kann Wohlthätern, auch wenn sie im Glücke sind, Dankbarkeit beweisen, am meisten dadurch, α) daß man ihnen die Wahrheit sagt. Beispiele des Xerxes, des Augustus; man erweist sich ihnen dankbar, β) wenn man sie warnt, ihrem Glücke nicht zu trauen, wodurch sie denn einen wahren Freund gewinnen.

Kap. 35 — 37. Dem es allzusehr eilt, seinen Dank zu erstatten, der ist undankbar. Wer Einem Böses wünscht, um ihm Gutes thun zu können, verliert den Anspruch auf Dankbarkeit. Edle Gesinnung des Callistratus und Rutilius.

Kap. 38. Ob den eigenen Vortheil auf Kosten fremden Wohls zu wünschen, wie eine Frevelthat zu bestrafen seh? — Zu tadeln wohl, wenn auch nicht richterlich zu verdammen; so der Wunsch, den Wohlthäter oder Freund aus Noth zu retten. Unrecht ist's, wenn man nicht warten kann. Wir müssen lernen, Wohlthaten ohne Unruhe schuldig zu seyn. Freundesdienste muß man anbieten, nicht aufdringen. Aengstlichkeit verträgt sich nicht mit einem dankbaren Gemüthe. Es ist nicht das Rechte, wenn man mehr um der Leute Reden willen, als aus Pflichtgefühl dankbar ist. Es erfordert eine nicht minder hohe Gesinnung, für eine Wohlthat Dank schuldig zu bleiben, als sie zu erweisen. Mit dem Danke zögern und eilen — Beides ist ein Fehler. Dank sagen ist so viel als vergelten.

Sechstes Buch.

1. Manche Fragen, mein allerbester Liberalis, stellt man nur auf, um dem Verstande Etwas zu thun zu geben, und es kommen die Fälle im Leben selbst niemals vor; Manches aber macht, indem man darüber nachdenkt, schon Vergnügen, aber es gewährt doch zugleich Vortheil, die Sache

Digitized by

durchdacht zu haben. Ich lege dir einmal Alles vor; du kannst dann nach deinem Ermessen entweder verlangen, daß es durchgeführt werde, oder es dir blos zur Uebersicht *) anführen lassen. — Entscheidest du auch, daß ich über Dieß oder Jenes hinweggehen soll, so ist dasselbe doch nicht ganz umsonst; denn wenn man auch Etwas nicht gerade zu studiren nöthig hat, so ist's doch nicht ohne Nutzen, Kenntniß davon zu nehmen. — Ich harre daher deines Winkes; je nachdem dieser mir gebietet, werde ich das Eine länger festhalten, das Andere aber gehen lassen und kurzen Prozeß damit machen.

2. Man hat die Frage aufgeworfen: ob eine Wohlthat entrissen werden könne? Manche sagen, das sey nicht möglich; sie sey ja keine Sache, sondern eine Handlung; so ist ja etwas Anderes das Geschenk, etwas Anderes das Schenken selbst: etwas Anderes die Person, die zu Schiffe ist, etwas Anderes die Schiffahrt. Und wenn schon der Kranke nicht gedacht werden kann ohne die Krankheit, so ist der Kranke und die Krankheit doch nicht Dasselbe. So ist etwas Anderes die wohlthätige Handlung selbst, etwas Anderes Das, was durch diese irgend Einem von uns zukommt. Jene, als etwas Unkörperliches kann nicht null und nichtig gemacht werden; das Materielle aber von ihr wird da- und dorthin ge-

*) ad explicandum ludorum ordinem, wörtlich: zur Erklärung der Spiele, d. h. entweder: wie bei den circensischen Spielen zuerst alles, was vorkam in einer Prozession aufgeführt wurde und aufzog, oder wie in den scenischen Spielen ein Prolog die Uebersicht des Stückes gab, oder endlich: wie der Aedil, als Theatercensor, sich eine Uebersicht vom Stücke verschaffte. S. Ruhkopf.

schleudert und verändert seinen Besitzer. Wenn du mir daher auch Dieses nimmst, so kann doch selbst die Natur den Umstand nicht rückgängig machen, daß sie mir's gegeben hat. Aufhören kann sie mit ihren Wohlthaten, sie vertilgen nicht. Wenn Einer stirbt, so hat er eben doch gelebt; wenn Einer die Augen verloren hat, so hat er eben doch einmal gesehen. Es kann dahin kommen, daß Etwas, das uns zukam, nicht mehr ist; nicht aber, daß es nie war. Daß es aber war, das ist ein Theil der Wohlthat, und zwar der unverlierbarste. Das kommt wohl vor, daß uns der weitere Gebrauch einer Wohlthat nicht gestattet ist, damit aber ist die Wohlthat selbst nicht außer Wirklichkeit gesetzt. Und wenn die Natur all ihrer Macht aufbietet, so kann sie doch nicht sich selbst rückgängig machen. Entrissen werden kann mir Haus und Geld und Sklave, und was sonst an dem Namen der Wohlthat Theil hat; sie selbst ist fest und unverrückbar. Keine Gewalt kann machen, daß nicht der Eine gegeben, der Andere empfangen hat.

3. Ein herrliches Werk dünkt mir's, wenn bei dem Dichter Rabirius *) in dem Augenblicke, da er sein Glück weichen und sich Nichts übrig gelassen sieht, als das Recht, sich den Tod zu geben, und auch Das nur, wenn er rasch zugreift, Marcus Antonius ausruft: „Das ist noch mein,

*) Rabirius, ein epischer Dichter, dessen Werke verloren gegangen sind, und welchem Velleius Paterculus II. 35. den nächsten Rang nach Virgilius anweist, während ihn Quinctilian X, 1. 90. bei weitem nicht so hoch stellt. Daß er den Krieg zwischen Antonius und Octavianus episch dargestellt habe, ist bloße Vermuthung.

zed by Google

was ich Andern gab." O wie viel konnte er haben, wenn er gewollt hätte! Ja das ist ein sicherer Reichthum, der in allem Unbestande menschlichen Geschickes immer derselbe bleibt, und je größer er ist, um so weniger Neid findet. Was kargst du denn, als ob es dein wäre? Du bist nur Verwalter. — Alles Das, was euch in Aufgeblasenheit und übermenschlichem Hochmuth eure Hinfälligkeit aus dem Auge zu verlieren zwingt, was ihr, die Waffen in der Hand, hinter Schloß und Riegel verwahrt, wofür ihr räuberisch fremdes Blut vergossen und das eurige opfert, weshalb ihr Flotten ausführt, die das Meer blutroth färben, weshalb ihr Städte zertrümmert, ohne zu wissen, was für Geschosse gegen seine Widersacher das Geschick in Bereitschaft hält, weshalb ihr so manchmal die Bande der Verwandtschaft, der Freundschaft und der Amtsgenossenschaft zerrissen und durch den Streit von zwei Menschen den Erdkreis erschüttert habt, das Alles ist nicht euer; es gilt nur, wie ein anvertraut Gut, das heute dem, morgen jenem Herrn zufallen kann, in dessen Besitz sich entweder ein Feind, oder ein Nachfolger feindlichen Sinnes setzen wird. Willst du wissen, wie du Solches zu deinem Eigenthume machen kannst? Schenke es weg. — Laß dir also dein Eigenthum am Herzen liegen, und mache dir dessen Besitz zuverläßig und unanfechtbar, indem du ihm mehr Würde und mehr Festigkeit zugleich gibst. Auf dem, vor dem du so viel Achtung hast, wodurch du dich reich und mächtig wähnst, so lange du es besitzest, lastet nur ein gemeiner Name. Es ist eben ein Haus, es ist ein Sklave, es ist Geld: wenn du es hingeschenkt hast, ist's eine Wohlthat.

4. Du gibst zu, wendet man ein, daß wir in manchen Fällen für eine Wohlthat Dem, von welchem wir sie empfingen, nicht zu Dank verpflichtet seyen. Folglich muß sie uns ja entrissen worden seyn. Es gibt mancherlei Umstände, unter denen wir für eine Wohlthat verbindlich zu seyn aufhören, nicht weil sie uns genommen, sondern weil sie uns verdorben worden ist. Es hat Einer, da ich in Anklagestand versetzt war, meine Vertheidigung übernommen; aber er hat mein Weib gewaltsam entehrt. Genommen hat er mir seine Wohlthat nicht, aber dadurch, daß er ihr eine eben so große Beleidigung entgegensetzte, bin ich meiner Schuld quitt; und wenn die Beleidigung größer ist als der früher geleistete Dienst, so ist nicht nur der Dank erloschen, sondern ich darf auch Rache und Klage üben, wenn bei Vergleichung der Wohlthat das Unrecht vorschlägt: in solchem Falle wird die Wohlthat auch nicht genommen, aber sie steht zurück. — Ja, sind nicht manche Väter so hart und so verworfen, daß dieselbe zu verabscheuen und zu verläugnen *) weder gegen menschliche noch göttliche Gesetze ist? Haben denn etwa solche genommen, Was sie gegeben hatten? Keineswegs; aber die unväterliche Gesinnung der spätern Zeiten hat alles Empfehlende der früher erwiesenen Liebesdienste aufgehoben. Nicht wird dadurch die Wohlthat aufgehoben, aber Das, was für die Wohlthat Liebe erzeugt, und die Folge ist, nicht daß ich aus dem Besitz, aber daß ich aus der Schuld komme. Es ist so, wie wenn mir Einer Geld geliehen hat, aber dafür mein Haus angezündet. Das Darleihen ist durch den Scha-

*) ejurare.

den ersetzt, und ohne daß ich ihm heimgegeben, bin ich doch sein Schuldner nicht mehr. Gerade so setzt mich Derjenige, der sich in einiger Hinsicht wohlwollend und freigebig, nachher aber vielfältig übermüthig, beleidigend, grausam gegen mich benommen hat, in ein solches Verhältniß mit sich, daß ich eben so frei von Verbindlichkeit gegen ihn bin, als ob ich Nichts empfangen hätte. Er hat seiner Wohlthätigkeit selbst Abbruch gethan. Wenn Einer seines Pflanzers Saaten zernichtet, und dessen Baumpflanzungen niederhaut, so hat er an denselben, wenn schon der Contract fest steht, keine Ansprüche mehr, nicht als hätte er das Vertragsmäßige empfangen, aber er hat ja selbst gemacht, daß er's nicht empfangen konnte. — So steht oft dem Schuldner gegenüber der Gläubiger als schuldig da, wenn er unter einem andern Titel sich mehr zueignete, als er des Darleihens wegen anzusprechen hat. Nicht nur zwischen Gläubiger und Schuldner sitzt Einer zu Gericht, der da sagt: „Du hast Geld hergeliehen! Wie aber? du hast dem Andern sein Vieh weggetrieben, du hast seinen Sklaven getödtet, du hast einen Acker inne, den du nicht durch Kauf an dich gebracht hast: wenn man Abrechnung hält, — so mußt du als Schuldner weggehen, wenn du schon als Gläubiger gekommen bist." Auch zwischen Wohlthaten und Beeinträchtigungen vergleicht man die Rechnungen. Ja oft bleibt die Wohlthat, aber die Dankespflicht nicht, wenn es den Geber etwa nachher reut; wenn er erklärt, er sey zu bedauern, daß er gegeben habe; wenn er, während er gab, Seufzer ausgestoßen und die Stirne umwölkt und es angesehen hat, nicht als ob er Etwas schenke, sondern, als ob er's hinauswerfe; wenn er sich selbst zu lieb,

Digitized by Google

oder wenigstens nicht mir zu lieb gegeben hat, wenn er nicht abließ, zu pochen, zu prahlen, überall damit groß zu thun und seine Gabe zu verbittern. Es bleibt freilich Wohlthat, obwohl man Nichts zu danken hat, gleichwie ein Gläubiger manchmal Geldsummen, die ihm nicht rechtlich zugesprochen werden, zwar gut hat, aber nicht eintreiben darf.

5. Du hast eine Wohlthat erwiesen, später eine Beleidigung: da gebührt dir für die Wohlthat Dank, für die Beleidigung Rache. In solchem Falle bin ich keinen Dank schuldig, der Andere aber mir auch keine Strafe: es macht Einer den Andern frei. — Wenn wir sagen: ich habe Einem seine Wohlthat wieder heimgegeben: so meinen wir damit nicht, wir haben ihm diejenige wieder gegeben, die wir empfangen hatten, sondern eine andere an jener Statt. Heimgeben heißt Etwas für Etwas geben. Natürlich, weil bei'm Bezahlen überhaupt nicht das Nämliche gegeben wird, sondern Etwas, das eben so viel ist. Man sagt auch, wir haben Geld heimgegeben, wenn wir schon Geldmünzen statt Silbermünzen ausbezahlt haben, ja wenn sogar keinerlei Münze dabei vorkam, sondern die Zahlung durch Anweisung und mündliche Uebertragung geleistet worden ist. —

Es kommt mir vor, du denkest, ich mache mir da vergebliche Mühe: wozu soll es dir denn helfen, zu wissen, ob Das, was man nicht schuldig ist, bleibe. Dergleichen spitzfündige Nichtigkeiten seyen eine Sache für die Rechtsgelehrten, welche sagen, man könne sich eine Erbschaft nicht aneignen, sondern Das, was in der Erbschaft sey, als ob ein Unterschied wäre zwischen Erbschaft und Dem, was man erbt. — Bring' mich lieber über das Wesentlichere in's Klare: wenn

eine und dieselbe Person mir eine Wohlthat und nachher ein Unrecht angethan hat, ob ich auf der einen Seite ihm die Wohlthat zu erstatten verpflichtet bin, auf der andern nichts desto weniger gegen ihn auftreten soll, und gleichsam in einer gedoppelten Persönlichkeit *) geschieden ihm gegenüberstehen, oder ob ich Eins zum Andern werfen, und die Sache gehen lassen soll, so daß sich Wohlthat und Beleidigung wechselsweise aufheben. — So wenigstens sehe ich, daß man es im gemeinen Leben zu halten pflegt [es hier zu Lande vor Gericht gehalten wird]; was in eurer Philosophenschule Rechtens ist, da sehet ihr zu. Die Handlungen werden geschieden, und über das Nämliche, was wir klaghaft anbringen, wird gegen uns als Beklagte verfahren. Man wirft die Klagen nicht untereinander; sondern wenn Einer bei mir Geld niedergelegt, nachher aber einen Diebstahl an mir begangen hat, so belange ich ihn wegen des Diebstahls, er aber mich wegen des bei mir Niedergelegten.

6. Die Fälle, die du da vorgetragen hast, mein Liberalis, lassen sich unter bestimmte Gesetze bringen, an die man sich nothwendig halten muß. Man darf die Gesetze nicht mit einander zusammenwerfen. Eins wie das Andere geht seinen eigenen Gang: für anvertrautes Gut findet eben so ein eigener Rechtsweg statt, wie in Beziehung auf Diebstahl. Das Wohlthun aber ist keinem Gesetz unterworfen, da darf ich selbst entscheiden; ich darf vergleichen gegen einander, wie

*) duobus nominibus. Kann auch heißen: in zweierlei Schuldverhältnissen; mit gedoppelter Abrechnung; nämlich als Schuldner und als Gläubiger (Beleidigter).

itized by Google

viel mir Einer Nutzen gebracht, oder wie viel er mir geschadet hat; dann steht mir der Ausspruch zu, ob er mir mehr schuldig ist, oder ich ihm. In Beziehung auf die Gesetze steht Nichts bei uns; da müßen wir gehen, wie wir geführt werden. Bei Wohlthaten habe ich völlige Machtvollkommenheit. Ich bin es also, der darüber entscheidet; ich mache keine Absonderung und Trennung, sondern ich unterwerfe die Beleidigungen und die Wohlthaten einem und demselben Richter. Wäre es anders, so würdest du ja verlangen, ich soll zu gleicher Zeit lieben und hassen, klagen und danken, — das ist meiner Natur nicht möglich. Vielmehr muß ich durch gegenseitige Vergleichung der Wohlthat und der Beleidigung erkennen, ob ich nicht noch Ueberschuß habe. So wie, wenn Jemand über meine Schrift her andere Zeilen schreibt, die erste Schrift nicht weggenommen, wohl aber verdeckt wird: so läßt eine darüber herkommende Beleidigung die Wohlthat nicht an den Tag kommen. —

7. Deine Miene, deren Leitung ich zu folgen mich verbindlich gemacht habe, zieht sich in Falten, und du runzelst die Stirn, als gehe ich zu weit. Es ist mir, als sagtest du:

„Wie denn gehst du so weit rechts ab? Da lenke den Lauf her;
Halt' dich an's Ufer — *).

Nun, ich halte mich ja so viel möglich daran! Glaubst du nun aber, es sey darüber genug, so geh' ich auf Das über: ob man Demjenigen zu Dank verpflichtet sey, der uns, ohne daß er's wollte, genützt hat. Ich hätte diese Aufgabe deutlicher stellen können, wenn nicht der Satz etwas unklar seyn

*) Virg. Aen. V, 162 f.

Digitized by Google

müßte, damit die alsbald folgende Unterscheidung an den Tag legte, es handle sich um zweierlei, ob wir Dem Dank schuldig seyen, der uns nützte, ohne es zu beabsichtigen, und ob Dem, der uns nützte, ohne es zu wissen. — Denn daß uns Einer nicht verbindlich macht, der uns gezwungen Gutes that, ist zu offenbar, als daß ein Wort darüber zu verlieren wäre. — Auch diese Untersuchung wird leicht in's Reine zu bringen seyn, und wenn ja sonst noch eine ihr ähnliche Frage aufgeworfen werden könnte, falls wir unser Nachdenken von mehrern Seiten auf diesen Gegenstand richten sollten. Eine Wohlthat findet nicht Statt, wenn nicht für's erste bei derselben auf irgend eine Weise der Gedanke sich auf uns richtet, und ferner dieser Gedanke ein freundschaftlicher und wohlwollender ist. So danken wir z. B. den Flüssen nicht, obwohl sie entweder große Fahrzeuge tragen und zur Herbeischaffung von Vorräthen in reichlichen und nie versiegenden Strömungen laufen, oder fischreich und lieblich durch fette Auen strömen; auch meint Niemand, er habe dem Nil eine Wohlthat zu danken, eben so wenig, als daß man einen Haß auf ihn zu werfen habe, wenn er im Unmaß überströmt und lange nicht in sein Bett zurückkehrt; so erweist auch der Wind keine Wohlthat, wenn er schon sanft und günstig in die Segel bläst, und die Speise nicht, wenn sie schon so nützlich und gesund ist. Denn Wer mir eine Wohlthat erweisen soll, der muß mir nicht nur nützen, sondern den Willen dazu haben. Deshalb hat man auch den sprachlosen Thieren nicht zu danken, — und doch, wie Viele hat schon die Schnelligkeit eines Rosses aus Gefahren herausgerissen; auch den Bäumen nicht, — und doch, wie Viele, von Hitze erschöpft, hat

Digitized by Google

der Schatten ihrer Aeste gedeckt? Was liegt aber daran, ob mir Einer nützte, der es nicht wußte, oder der es nicht wissen konnte, da im einen wie im andern Falle das Wollen fehlte? Und was ist's denn für ein Unterschied, ob du vollends haben willst, ich soll einem Schiff, oder einem Fuhrwerk, oder einer Lanze eine Wohlthat verdanken, oder einem Menschen, der eben so wenig, wie Diese, die Absicht hatte, mir wohlzuthun, sondern mir nur durch Zufall genügt hat?

8. Man empfängt wohl manchmal eine Wohlthat, ohne es zu wissen, aber in keinem Falle von einem Solchen, der Nichts davon weiß. Gleichwie Manchen etwas Zufälliges heilt, ohne daß es deshalb ein Mittel ist, und es Einem Ursache der Genesung werden kann, wenn er bei großer Kälte in einen Fluß gefallen ist: gleichwie Manche durch Geißelhiebe vom viertägigen Fieber gekommen sind, und eine plötzliche Furcht, welche die Aufmerksamkeit auf andre Angelegenheiten wandte, die verdächtigen Stunden unvermerkt vorbeistreichen machte, ohne daß dergleichen Dinge, obwohl sie zur Rettung dienten, eine Kur sind: so nützen uns manche Menschen, ohne daß sie es wollen, ja weil sie das Gegentheil wollen; deshalb haben wir ihnen aber doch keine Wohlthat zu danken, weil das Schicksal ihre verderblichen Plane uns zum Besten gelenkt hat. Oder meinst du denn, ich habe einem Menschen Etwas zu verdanken, dessen Hand, während es auf mich abgesehen war, meinen Feind traf, der mir geschadet haben würde, wenn Jener nicht gefehlt hätte? Schon manchmal hat Einer, der dem Angeklagten doch feind war, durch einen offenbar falschen Schwur auch den wahrhaftigen Zeugen die Glaubwürdigkeit entzogen und den Angeschuldig-

ten, als wäre er das Opfer einer Partei, zum Gegenstande des Mitleids gemacht. Manche hat gerade die Macht, die ihnen so drückend war, gerettet, und Richter haben Manchen, den sie dem Rechte nach verdammen sollten, darum nicht verdammen wollen, weil sie sich beliebt zu machen suchten. Doch haben Diese dem Angeklagten nicht eine Wohlthat erwiesen, obschon sie ihm nützten, denn es kommt darauf an, wohin ein Geschoß gerichtet war; nicht wohin es traf, und den Unterschied zwischen Wohlthat und Kränkung begründet nicht der Erfolg, sondern die Gesinnung. Während mein Gegner sich in Widersprüche verwickelt und bei dem Richter durch übermüthiges Betragen anstößt und macht, daß meine ganze Sache auf Eines Zeugen Mund beruht, so hat er freilich meinem Prozeß eine für mich günstigere Stellung gegeben. Allein ich frage nicht darnach, ob es mein Vortheil ist, daß er einen Fehler beging: sein Wille war doch gegen mich.

9. Daß ich dankbar sey, dazu gehört nur, daß ich bereit bin, das Nämliche zu thun, was der Andere wollen mußte, um mir eine Wohlthat zu erweisen *). Ist es nicht die größte Unbilligkeit, Einen zu hassen, von dem man in einem Gewühle von Menschen getreten, oder besprützt, oder auf die Seite gestoßen worden ist? — Und siehe, gerade Das macht, daß man sich, obwohl die thätliche Beleidigung geschehen ist, über ihn nicht beklagt, weil er nicht wußte, was er that. Aus dem nämlichen Grunde hat Jener keine Wohlthat erwiesen, und Dieser keine Beleidigung zugefügt. Den Freund wie den Feind macht nur die Gesinnung aus. Wie Manche

*) Das Original ist hier etwas dunkel.

sind durch Krankheit vom Kriegsdienste frei geworden! Manche hat ein Gegner durch einen Prozeß abgehalten, — sonst wären sie gerade in den Einsturz ihres Hauses hineingelaufen; Manche sind durch einen Schiffbruch so glücklich gewesen, den Händen der Seeräuber zu entgehen. Solchen Umständen haben wir doch nicht Verbindlichkeit wie für eine Wohlthat, weil der Zufall ja doch nichts von Diensterweisungen weiß; und eben so wenig einem Gegner, dessen Prozeß uns gerettet hat, während er selbst uns plagt und vor Gericht hinstellt. Wohlthat ist nur, was vom guten Willen ausgeht, und wovon Derjenige Etwas weiß, der sie erweist. Hat mir Einer genützt, ohne es zu wissen: Dem habe ich Nichts zu verdanken; hat er mir genützt, während er mir zu schaden beabsichtigte, so will ich's auch machen, wie er.

10. Kehren wir zu unserm Ersten zurück *). Um mich dankbar zu beweisen, willst du, daß ich Etwas thue; der Andere aber hat, mir eine Wohlthat zu erzeigen [in den angeführten Fällen], Nichts gethan. Kommen wir auf den Zweiten, so soll ich, wenn du verlangst, daß ich einem Solchen Dank erstatte, aus freiem Entschlusse vergelten, was ich von dem Andern empfing, ohne daß er's wollte. — Und was soll ich von dem Dritten reden, der aus einem Beleidiger zufällig mein Wohlthäter wurde? Soll ich dir eine Wohlthat zu verdanken haben, so ist's nicht genug, daß du sie mir erweisen wolltest; wolltest du's aber nicht, so ist das gerade genug, mich der Dankespflicht zu entheben. Der bloße Wille

*) Er zählt drei Gattungen von Menschen auf, denen wir, obwohl uns Gutes durch sie geschehen ist, nicht verpflichtet sind.

Digitized by Google

macht noch keine Wohlthat aus; was aber noch keine Wohlthat wäre, wenn es bei dem besten und vollkommensten Willen nur an Mitteln und Gelegenheit fehlte, das ist denn auch keine Wohlthat, wenn dem Zufall kein Wille vorangegangen ist. — Du mußt mir nicht nur genützt haben, wenn ich dir dafür verbindlich seyn soll, sondern es muß deine Absicht gewesen seyn.

11. Cleanthes bedient sich folgendes Beispiels: „Ich habe zwei Knaben ausgeschickt, um den Plato zu suchen und aus der Academie zu holen. Der Eine hat die ganze Säulenhalle durchspäht, und ist auch an anderu Orten herumgelaufen, wo er dachte, daß Jener gefunden werden könnte, und ist nicht minder müde als unverrichteter Dinge nach Hause zurückgekommen. Der Andere ist bei dem nächsten besten Gaukelspiel stehen geblieben, und während er herumschweifend und herumstreichend sich an Kameraden hängt und spielt, trifft er, ohne ihn gesucht zu haben, den Plato, der gerade vorbeigeht. Den ersten Knaben, sagt er, werde ich loben, weil er, so viel an ihm lag, gethan hat, was man ihn geheißen. Den andern, dessen Trägheit ein Glück war, werde ich züchtigen." — Der Wille ist's, der nach unsern Grundsätzen einen Liebesdienst begründet; wie der Wille beschaffen sey, darauf ist zu achten, wenn ich schuldig und verbindlich seyn soll. — Nicht genug ist das Wollen, wenn es ohne Erfolg war; nicht hinreichend ist der geleistete Nutzen, wenn der Wille nicht dabei war. Denn setze den Fall, es habe Einer ein Geschenk machen wollen, aber es nicht wirklich gemacht; so hab' ich zwar seinen guten Willen, eine Wohlthat von ihm habe ich nicht; diese vollständig zu machen, dazu gehört

Digitized by Google

die Ausführung und der gute Wille zugleich. Sowie ich Demjenigen, der mir Geld leihen wollte, aber mir keines gab, Nichts schuldig bin: so werde ich Einem, der mir eine Wohlthat erweisen wollte, aber es nicht konnte, zwar gut seyn, aber nicht verbunden. Auch werd' ich es darauf anlegen, ihm einen Dienst zu leisten, wie er es auch mir wollte; übrigens, wenn ich von den Umständen mehr begünstigt, Etwas für ihn thue, so ist es eine Wohlthat, was ich ihm erweise, nicht Dankerstattung. Er wird dann mir Dank schuldig seyn; da fängt es an; von mir an ist zu zählen.

12. Ich merke wohl, was für eine Frage du jetzt behandelt wünschest. Du brauchst dich nicht auszusprechen: deine Miene redet. Wenn Einer, willst du fragen, um sein selbstwillen uns Nutzen geleistet hat: hat man Dem Etwas zu verdanken? Denn darüber höre ich dich oft klagen, daß die Menschen Manches für sich selbst thun, aber es Andern aufrechnen. Ich werde dir darauf antworten, mein Liberalis; aber zuvor will ich diese Frage abtheilen, und einen Unterschied machen zwischen Dem, was billig und was unbillig ist. — Es ist nämlich ein großer Unterschied, ob uns Jemand eine Wohlthat erweist um sein selbst willen, oder um unsertwillen, oder um seinet- und unsertwillen zugleich. Wer es ganz auf sich absieht, und uns nur darum nützt, weil er anders sich selbst nicht nützen kann, den betracht' ich, wie Einen, der für sein Vieh um Winter- und Sommerfutter besorgt ist, oder der seine Gefangenen, um sie besser an Mann zu bringen, weidlich nährt, und Mastochsen auffüttert und striegelt, oder wie einen Fechtmeister, der seine Leute tüchtig

Digitized by Google

schult und herausputzt. Es ist, wie Cleanthes sagt, ein himmelweiter Unterschied zwischen Wohlthun und Spekuliren.

13. Auf der andern Seite bin ich aber auch nicht so unbillig, daß ich Demjenigen Nichts zu danken haben wollte, der, indem er mir nützlich war, auch zugleich seinen eigenen Vortheil dabei hatte. Ich verlange nicht, daß er auf mich Bedacht nehme, ohne Rücksicht auf sich. Im Gegentheil, ich wünsche sogar, daß eine mir erwiesene Wohlthat dem Geber wohl noch in einem höhern Grade nützlich werde, wenn nur Der, welcher sie mir erwies, dabei uns Beide im Auge hatte, und zwischen mir und sich selbst theilte. Mag er selbst auch die größere Hälfte in Besitz nehmen, wenn er mich nur als Theilnehmer gerechnet, wenn er nur an Beide gedacht hat. Ich wäre undankbar, nicht nur ungerecht, wenn ich mich nicht freuen würde, daß Das, was mir vortheilhaft war, auch ihm Nutzen brachte. Es verräth ein sehr übelwollendes Herz, wenn man nur Das Wohlthat nennen will, was dem Geber in irgend einem Maße Schaden bringt. Ganz anders werd' ich mit Dem reden, der um sein selbst willen mir eine Wohlthat erweist. Ich bin für dich zum Mittel geworden: warum sagst du denn, du habest mir genützt, statt zu sagen, ich dir? Nimm den Fall an, entgegnet man, ich könne unter keiner andern Bedingung ein obrigkeitliches Amt erlangen, außer ich kaufe aus einer großen Anzahl Gefangener zehn gefangene Mitbürger frei: wirst du mir Nichts zu danken haben, wenn ich dich aus Knechtschaft und Ketten befreie? Und doch thue ich's um meinetwillen. — Dagegen erwiedere ich: In jenem Falle thust du Einiges um deiner-, Einiges

Digitized by Google

um meinetwillen. Um deinetwillen, daß du ein Lösegeld aufwendest. Für deinen Zweck brauchst du weiter Nichts, als loszukaufen, sey es, Wer es wolle. Dank schuldig bin ich dir daher, nicht dafür, daß du die Loskaufungssumme aufwendest, sondern daß du eine Wahl triffst. Du konntest ja durch die Loskaufung eines Andern denselben Zweck erreichen, wie durch meine. Den Nutzen der Handlung theilst du mit mir, und gibst mir an einer Wohlthat Theil, die uns Beiden nützt. Du ziehst mich Andern vor. Dieß thust du ganz um meinetwillen. Würde dich also die Loskaufung von zehn Gefangenen zum Prätor machen, es wären aber unser nur zehn Gefangene, so würde Keiner von uns dir Etwas zu danken haben, weil du Keinem Etwas aufzurechnen hättest, was nicht mit deinem Vortheil in Verbindung stände. Ich bin kein neidischer Ausleger einer Wohlthat, und will nicht haben, sie soll nur mir erwiesen seyn, sondern dir mit.

14. Wie aber, fragt man, wenn ich eure Namen hätte in den Loostopf werfen lassen, und dein Name wäre gezogen worden unter den Loszukaufenden, — hättest du mir dann Nichts zu verdanken? Ja, wohl Etwas, aber nicht viel. Ich will mich erklären, wie ich das meine. Etwas thätest du im angeführten Falle mir zu lieb, daß du mir nämlich das Glück der Befreiung möglich machst. Daß mein Name gezogen wurde, das habe ich dem Schicksal zu danken; daß er gezogen werden konnte, dir. — Den Zugang zu einer Wohlthat von dir hast du mir geöffnet; den größern Theil davon habe ich dem Glücke zu danken; allein dir gerade Das, daß ich dem Glücke Schuldner werden konnte.

Digitized by Google

Gar nicht einlassen will ich mich auf Diejenigen, bei deren Wohlthat es auf Lohn abgesehen ist. Wer auf solche Weise Etwas thut, bringt gar nicht in Anschlag, Wem, sondern nur, um welchen Preis er Etwas leisten werde, was in jeder Hinsicht aus eigennützigen Absichten geschieht. Es verkauft Einer an mich Getreide. Ich kann nicht leben, wenn ich es nicht zu kaufen bekomme. Deshalb habe ich ihm aber doch nicht das Leben zu verdanken; es war ja ein Kauf. Ich bringe auch nicht in Anschlag, wie nothwendig es mir war, da ich ohne dasselbe nicht hätte leben können, sondern wie ich deshalb so ganz keinen Dank dafür schuldig bin, weil ich es ohne Kauf ja gar nicht bekommen hätte. Und bei'm Einführen desselben hat doch wohl der Händler nicht gedacht, wie viel Hülfe er mir dadurch verschaffen werde, sondern wie viel Gewinn sich. Was ich gekauft habe, dafür bin ich keinen Dank schuldig. —

15. Auf solche Weise, entgegnet man, wirst du wohl auch behaupten, du seyest auch dem Arzte Nichts schuldig, als seinen armseligen Lohn, und auch dem Lehrer nicht, weil du ihm ja Etwas hingezählt. Bei uns jedoch hält man alle dergleichen Leute sehr werth und in Ehren. Darauf ist zu antworten: es gibt Dinge, die mehr werth sind, als man dafür gibt. Du kaufst vom Arzte etwas Unschätzbares, Leben und Gesundheit, von Dem, der dich in edeln Wissenschaften unterrichtet, edle Studien und Geistesbildung. Deshalb wird Diesen nicht die Sache, sondern die Mühe bezahlt, daß sie uns ihre Dienste weihen, daß sie ihre eigenen Angelegenheiten bei Seite setzend uns ihre Zeit schenken. Lohn bekommen sie nicht für ihr Verdienst, sondern für ihr Geschäft. —

Digitized by Google

Doch mit mehr Grunde kann man noch etwas Anderes sagen, was ich sogleich aufstellen will, nur möchte ich erst darthun, wie das Angeführte zu widerlegen wäre. Es gibt Dinge, sagst du, die mehr werth sind, als man dafür bezahlt, und deshalb bist du mir noch besonders Etwas dafür schuldig, wenn es schon ein Kauf ist. — Für's Erste: was liegt denn daran, wie viel es werth ist, wenn der Käufer und Verkäufer miteinander über den Preis im Reinen sind? Sodann habe ich's gekauft nicht nach seinem [absoluten] Werthe, sondern nach dem, den es für dich und von dir aus hatte. Allein es konnte nicht höher angeschlagen werden; und der Werth einer jeglichen Sache hängt von den Umständen ab. Du magst es noch so hoch anschlagen, es ist eben soviel werth und mehr nicht, als dafür verlangt werden kann. Ueberdieß hat Derjenige, welcher wohlfeil einkauft, dem Käufer Nichts zu danken. Sodann, wenn es auch mehr werth ist, so ist doch von deiner Seite nichts Geschenktes daran, sintemal die Schätzung nicht nach dem Nutzen und der Wirkung, sondern nach Brauch und Taxe sich richtet. Wie willst du einen Preis bestimmen für den Mann, der dich über Meere schifft und mitten durch die Fluthen, wenn er Nichts mehr als Himmel und Wasser sieht, den sichern Weg durchschneidet und auf kommende Stürme vorausforgt, und während noch kein Mensch an Gefahr denkt, auf einmal die Segel einziehen, die Maste senken läßt, und Alles anordnet, daß man auf das Einbrechen des Sturms und plötzlichen Anfall gerichtet sey? Und doch — die Belohnung für so wichtige Dienste — sie ist abgethan mit dem Fährgeld. Wie hoch mußt du eine Herberge in einer Einöde anschlagen, und ein Dach im [illegible]

Digitized by Google

regen, ein warmes Bad oder Feurung in Winterfrost? Und doch weiß ich, was ich zu bezahlen habe, wenn ich einkehre und mir dergleichen verschaffe. — Welch' wichtigen Dienst leistet uns Einer, der uns das wankende Haus stützt, und mit unglaublicher Kunst ein einzeln stehendes Gebäude schwebend erhält, während es von unten auf Risse bekommt? Dennoch ist's ein bestimmtes und geringes Geld, was für diese Stützung entrichtet wird. — Eine Mauer sichert uns vor Feinden und unvermutheten räuberischen Angriffen. Und doch weiß man wohl, was der Baumeister täglich verdient, wenn er solche Thürme zu errichten hat, die da Schutzwehr, der öffentlichen Sicherheit zu gut, gewähren.

16. Ich würde kein Ende finden, wenn ich noch weiter Beispiele zusammensuchen wollte, durch die es offenbar ist, daß große Dinge nicht viel kosten. Warum soll ich denn also dem Arzt und dem Lehrer noch weiter schuldig, warum soll es ihnen gegenüber mit dem Lohne nicht abgethan seyn? Darum, weil der Lehrer und der Arzt zum Freunde wird, und sie uns nicht durch die Kunst, für die sie sich bezahlen lassen, verbindlich machen, sondern durch die wohlwollende und freundschaftliche Gesinnung. — Wenn daher ein Arzt mir nicht weiter als den Puls fühlt, und mich eben so wie Alle behandelt, bei denen er seine Gänge macht, und ohne alle Theilnahme verordnet, was ich thun und meiden soll, so bin ich ihm keinen Dank weiter schuldig, denn er hat mich nicht als einen Freund betrachtet, sondern wie Einen, der ihn kommen ließ. Auch einen Lehrer habe ich nicht zu verehren, wenn er mich eben wie den ganzen Haufen seiner Schüler behandelt, wenn er mich nicht einer eigenen und besondern

Digitized by Google

Sorgfalt werth geachtet, wenn er mir niemals sein Herz zugewendet hat; und wenn er denn im Allgemeinen preis gab, was er wußte, so habe ich von ihm nicht gelernt, sondern aufgefangen. Aus welchem Grunde also haben wir ihnen viel zu danken? Nicht weil Das, was sie an uns verkauften, mehr werth ist, als wir dafür gaben, sondern weil sie für unsre Person Etwas gethan haben. Da ist Einer, der nahm sich's mehr zu Herzen, als es ein Arzt nothwendig muß, um ein Arzt zu seyn. Für mich hat sein Herz geschlagen, nicht für den Ruf in seiner Kunst. Er hat sich nicht begnügt, die Mittel an die Hand zu geben, sondern er ist mir bei ihrer Anwendung beigestanden: er ist bei mir gesessen, wie Die, so um mein Leben in Sorgen waren, und in den entscheidendsten Stunden ist er zu mir gekommen; kein Dienst war ihm lästig, an keinem faßte er einen Ekel. Meine Seufzer hat er nicht ohne Sorgen gehört; unter der Menge Derer, die ihn rufen ließen, bin ich sein angelegentlichster Patient gewesen. Für die Andern hat er sich nur so viel Zeit genommen, als mein Befinden erlaubte. Diesem bin ich nicht wie einem Arzte, sondern wie einem Freunde verbindlich.

Ein Anderer wiederum hat bei meinem Unterrichte Mühe und Verdruß auf sich genommen; außer Dem, was Lehrer insgemein sagen, hat er mir noch Dieß und Jenes eingeträufelt und gewiesen, durch Ermahnungen dem Bessern in mir aufgeholfen, und bald durch Lob mir Muth gemacht, bald durch Erinnerungen meiner Trägheit abgeholfen. Dann hat er mein verstecktes und schlafendes Talent mit Gewalt, wenn ich so sagen soll, hervorgezogen, und seine Kenntnisse nicht karg, um mir länger nothwendig zu seyn, zugemessen, son-

dern er hätte mir gern, wenn es anginge, Alles eingegossen. Ich bin undankbar, wenn ich einen solchen Mann nicht wie meine liebsten und nächsten Angehörigen schätze.

17. Auch Denen, die in den niedrigsten Künsten als Gehülfen dienen, gaben wir Etwas über das Festgesetzte, wenn wir denken, sie haben sich in ihrem Dienste mehr angestrengt; und einem Steuermann und dem Verfertiger der wohlfeilsten Waaren und dem Tagelöhner lassen wir eine Zulage zufließen. Wenn aber Einer in Beziehung auf die edelsten Kenntnisse, die theils zur Erhaltung, theils zur Erheiterung des Lebens dienen, nicht mehr schuldig zu seyn meint, als was verabredet ward, der ist undankbar. Bedenke dazu, daß die Mittheilung solcher Wissenschaften ein freundschaftliches Verhältniß hervorbringt. Und wenn Dieß der Fall ist, so bezahlt man sowohl dem Arzt als dem Lehrer den Lohn für seine Mühe, den für sein Herz bleibt man ihm schuldig. —

18. Als Plato über einen Fluß gefahren war, und der Fährmann Nichts von ihm gefordert hatte, meinte er, das sey ihm zu Ehren geschehen, und sagte, der Mann habe sich um Plato verdient gemacht. Als Derselbe aber bald nachher da Einen und dort Einen mit der gleichen Bereitwilligkeit unentgeldlich hinübergeführt hatte, erklärte er, nun habe der Mann um Plato kein Verdienst mehr. Denn wenn ich dir für Das, was du an mir thust, verbindlich seyn soll, so ist es nicht genug, daß du Etwas für mich thust, sondern es muß auf mich abgesehen gewesen seyn. Du kannst Keinen um Das anfordern, was du unter das Volk wirfst. — „Wie? Sollst du also dafür keinen Dank anzusprechen haben?" —

Von einem Einzelnen nicht. In Verbindung mit Allen werd' ich bezahlen, was dir Alle so gut schuldig sind, wie ich.

19. Du behauptest, es erweise mir Einer keine Wohlthat, wenn er mich unentgeldlich über den Padusfluß [Po] mitnimmt. Allerdings. Etwas Gutes thut er mir; eine Wohlthat erweist er mir nicht. [Ich setze nämlich den Fall,] er thut es um seinetwillen, oder doch in keinem Falle mir zu lieb. Kurz, er sieht es selbst nicht dafür an, daß er mir eine Wohlthat erweise, sondern es geschieht entweder dem Staat oder der Nachbarschaft oder seinem Ehrgeize zu lieb, und dafür harret er irgend eines andern Vortheils, als Dessen, was er von einem Einzelnen dafür bekommen könnte. „Also — fragt man — wenn der Regent allen Galliern das Bürgerrecht *), wenn er den Hispaniern Freiheit von Abgaben bewilligte, werden ihm die Einzelnen dafür keinen Dank schuldig seyn?" — Warum denn nicht? Aber sie werden ihm Dank schuldig seyn, nicht als für eine persönliche Wohlthat, sondern als Theilhaber am Ganzen. — Er hatte ja, — läßt sich dagegen sagen, keinen Gedanken an mich. — Da, als er Allen miteinander etwas Vortheilhaftes gewährte, war es nicht seine Absicht, mir persönlich das Bürgerrecht zu schenken, und seine Zuneigung war nicht auf mich gerichtet. Warum sollte ich also ihm verbunden seyn, der es gar nicht auf mich absah, und in jedem Falle gethan haben würde,

*) Gerade zu Seneca's Zeiten wurde den Galliern jenseits der Alpen — das Land hieß Gallia comata, weil seine Bewohner lange Haare trugen — von dem Kaiser Claudius das volle Bürgerrecht geschenkt, so daß sie auch Ehrenstellen in Rom bekleiden konnten. Vergl. Tacit. Annal. XI, 23.

was er thut? — Fürs Erste, — indem er allen Galliern einen Vortheil zuzuwenden gedachte, dachte er ja auch mir zu nützen, denn ich war ja ein Gallier, und ich war, wenn auch nicht meinem persönlichen, doch dem Volksnamen nach, mitbegriffen. Ueberdieß aber werde ich ihm denn aber auch nicht als für eine persönliche, sondern als für eine gemeinschaftliche Wohlthat dankbar seyn; bezahlen werd' ich meinen Dank als Einer aus dem Volke; nicht als für mich, sondern als für das Vaterland werd' ich meinen Beitrag zollen.

20. Wenn Einer meinem Vaterlande Geld darleiht, so werde ich mich nicht als seinen Schuldner bekennen, und mich zu dieser Schuld nicht unterschreiben, wie wenn ich als Bewerber um ein öffentliches Amt oder als ein Angeschuldigter Caution zu leisten hätte: jedoch werd' ich zu Tilgung dieser Schuld mein Theil beisteuern. So nehme ich's nicht auf mich, Schuldner zu seyn für ein Geschenk, das einer Gemeinschaft gemacht wird, weil man mir da zwar Etwas gegeben hat, aber nicht um meinetwillen, und zwar mir, aber ohne zu wissen, ob es mir gegeben sey. Nichts desto weniger sehe ich wohl ein, daß ich Etwas dafür zu entrichten habe, weil es auch mir, obschon auf mancherlei Umwegen zu gute gekommen ist. Was mich verbindlich machen soll, das muß um meinetwillen geschehen seyn. — „Auf solche Weise — wirft man ein — hast du auch der Sonne und dem Monde Nichts zu verdanken; sie bewegen sich ja nicht um deinetwillen." — Allein, während sie sich zu dem Zwecke bewegen, daß sie das Ganze erhalten, bewegen sie sich auch für mich; bin ich ja doch ein Theil des Ganzen. Dazu kommt, daß doch zwischen uns und jenen ein Unterschied statt findet.

Nämlich, Wer mir nützt, um durch mich zugleich sich selbst zu nützen, hat mir freilich keine Wohlthat erwiesen, denn er hat mich zum Werkzeuge seines eigenen Nutzens gemacht. Sonne und Mond aber, wenn sie uns auch um ihrer selbstwillen nützen, haben dabei doch nicht die Absicht, durch uns sich selbst zu nützen: denn was können wohl wir an ihnen thun?

21. „Ich würde mich überzeugen, erwiedert man, daß Sonne und Mond die Absicht haben, uns zu nützen, wenn sie das Gegentheil wollen könnten. Es ist ihnen aber nicht möglich, sich nicht zu bewegen. Wohlan, sie sollen einmal stehen bleiben, und unwirksam seyn!" — Aber um's Himmels willen, wie mannigfaltig läßt sich das widerlegen! — Es hat Einer darum nicht minder den Willen, weil es ihm nicht möglich ist, nicht zu wollen; im Gegentheile, der höchste Beweis für die Festigkeit des Willens ist der, daß er sich gar nicht ändern kann. Einem tugendhaften Manne ist es nicht möglich: nicht zu thun, was er thut; wäre er ja doch der tugendhafte Mann nicht, wenn er's nicht thäte. Daraus würde folgen, daß auch ein tugendhafter Mann keine Wohlthat erweise, weil er ja nur thut, was er soll; es ist ihm aber nicht möglich, nicht zu thun, was er soll. Ueberdieß ist's ein großer Unterschied, ob man sagt: Er kann Dieß oder Jenes nicht unterlassen, weil er gezwungen ist, oder: es ist ihm nicht möglich, nicht zu wollen. Denn wenn es die Umstände nicht anders leiden, als daß er's thut, so habe ich nicht ihm die Wohlthat zu verdanken, sondern Dem, was ihn nöthigt; wenn es ihm aber nicht anders möglich ist, als zu wollen darum, weil es nichts Besseres gibt, das er wollen könnte, so ist er sich selbst Nöthigung. In solchem Falle

habe ich ihm, was ich dem Genöthigten nicht schuldig wäre, als dem Nöthigenden zu verdanken. — Sie [Sonne und Mond] sollen einmal aufhören, zu wollen, sagt ihr? — Da muß Einem ja einfallen [was irgend ein alter Philosoph gesagt haben mag]: Wer sollte wohl so unsinnig seyn, zu behaupten, das sey kein Wille, von dem gar nicht zu besorgen sey, daß er aufhöre oder umschlage: im Gegentheil, Keinem ist so sehr ein Wille zuzuschreiben, als Dem, dessen Wille in so hohem Grade zuverläßig ist, daß er ewig ist. — Oder soll man denn, wenn auch Derjenige einen Willen hat, der auf der Stelle nicht wollen kann, Dem keinen Willen zuschreiben, dem es seiner Natur nach unmöglich ist, nicht zu wollen? —

22. Wohlan, — sagen sie, — sie sollen einmal stehen bleiben, wenn sie können. Also all Das, was durch ungeheure Zwischenräume getrennt und zum Halte des Ganzen eingerichtet ist, soll seinen Standpunkt verlassen; in plötzlicher Verwirrung der Welt sollen Gestirne gegen Gestirne stoßen, alle Harmonie soll sich lösen und die Himmelskörper sich zum Einsturze neigen; Was in geflügelter Eile zusammengehalten wird, soll mitten im Laufe die auf Jahrhunderte hinein zugemessenen Wechselbahnen verlassen, und Was jetzt in wohlgeordneten abwechselnden Schwingungen auf- und niedersteigt, Was den Himmel im Gleichgewichte erhält, soll in plötzlichem Brande zusammenlodern, es soll die herrliche Mannigfaltigkeit sich auflösen und Alles Eins werden! Das Feuer soll Alles in Besitz nehmen, und dieses soll dann von der trägen Nacht überwältigt, und so viel Göttliches von einem bodenlosen Abgrunde verschlungen werden! — Ist's wohl der Mühe

Digitized by Google

werth, daß Alles zusammenstürze, nur damit du widerlegt werdest? Nein, es nützt dir, wenn du es auch nicht willst, und geht dir zu lieb seine Bahn, wenn es schon auch noch um Anderes zu thun ist, und um Etwas vor dir. —

23. Nimm dazu, daß nicht etwas Aeußeres die Götter zwingt, sondern ihr Wille ewig auf ein Gesetz gerichtet, und ihre Anordnungen unabänderlich festgesetzt sind: Wir können also nicht von ihnen denken, sie werden Etwas thun, obschon sie es nicht wollen, weil sie bei Allem, wovon sie nicht abgehen können, festbleiben wollten, und die Götter ihren ersten Plan nimmermehr zurücknehmen. Offenbar ist es jenen [den Gestirnen] nicht möglich, stehen zu bleiben, oder eine entgegengesetzte Richtung anzunehmen, aber aus keinem andern Grunde, als weil ihre Kraft sie bei der Ordnung erhält, und ihre Beharrlichkeit ist nicht Schwäche, sondern sie mögen nicht von Dem abschweifen, was das Beste ist, und weil es also beschlossen ist, daß sie diese Bahn gehen. — Bei jenem ersten Weltplan aber ward auch auf unsere Angelegenheiten gesehen, und auf die Menschheit Rücksicht genommen. Darum kann man nicht meinen, nur um ihretwillen verfolgen sie ihre Bahn und vollenden sie ihr Werk, weil auch wir ein Theil ihres Werkes sind. Folglich haben wir sowohl der Sonne und dem Monde als auch den übrigen Himmelskörpern eine Wohlthat zu verdanken, weil, wenn es auch etwas Höheres ist, wofür sie aufgehen, sie doch bei ihren höhern Zwecken uns dienstbar sind. Bedenke dazu, daß es in ihrem Plane liegt, uns hülfreich zu seyn; und aus diesem Grunde sind wir zu Dank verbunden, da uns nicht zufällig und ohne ihr Wissen eine Wohlthat zu Theil wird, sond-

Digitized by Google

sie wohl wußten, daß wir Das empfangen werden, was wir empfangen; und obwohl sie eine höhere Bestimmung haben und eine höhere Frucht ihres Thuns, als sterblichen Wesen zum Bestehen zu helfen: so hat sich doch ursprünglich auch auf unsern Nutzen ihr Gedanke *) gerichtet, und ist die Welt also geordnet worden; daß es am Tage liegt, wir seyen nicht das Letzte gewesen, was berücksichtiget wurde. — Wir sind unsern Eltern kindliche Liebe schuldig; — und Viele haben sich nicht der Zeugung wegen begattet. Von den Göttern kann man nicht denken, sie haben nicht gewußt, was dabei herauskommen werde, wenn sie für Alle sogleich um Nahrung und Hülfe gesorgt haben, und nicht ohne an uns zu denken, haben sie uns in's Daseyn gerufen, denen zu gut sie so Vieles schufen. Denn ehe sie uns bereitete, hat die Natur unser gedacht, und wir sind ihr nicht so unbedeutende Geschöpfe, daß sie unser vergessen könnte. Erwäge nur, wie viel sie uns bewilliget hat, wie des Menschen Herrschaft nicht auf die Menschheit beschränkt ist; sieh' nur, wie unsere Körper so weit herumkommen können, da sie dieselben nicht auf Länder eingeschränkt, sondern in alle Theile ihres Gebiets ihnen den Zugang gestattet hat. — Bedenke, wie kühn sich Geister erheben, wie sie allein die Götter theils kennen, theils erforschen, und mit hochgeschwungener Seele dem Göttlichen auf die Spur gehen. Da sieh' ein, daß der Mensch nicht ein Geschöpf der Uebereilung und der Gedankenlosigkeit ist. Unter dem Größten, was sie hat, ist doch Nichts in der Natur,

*) Seneca personifizirt nach Stoischen Grundsätzen Sonne und Mond als Götter.

Digitized by Google

dessen sie sich mehr rühmen könnte, oder dem zu lieb wenigstens ihre Herrlichkeit mehr offenbar würde. Welcher Wahnsinn, den Göttern ihr Geschenk streitig machen zu wollen. Wie wird ein Mensch Denjenigen [nämlich den Menschen] dankbar seyn, denen er seine Dankbarkeit nur durch irgend eine Art von Aufopferung kund geben kann; wenn er nicht erkennt, er habe von Denen empfangen, die doch allermeist seine Wohlthäter sind, und die auf der einen Seite nicht aufhören zu geben, auf der andern doch nimmermehr Etwas dafür bekommen können? Welche Verkehrtheit aber, wenn man Einem darum Nichts zu verdanken haben will, weil er auch trotz aller Unerkenntlichkeit dennoch gütig ist, und wenn man, weil eine Wohlthat sich an die andere reiht, darin einen Beweis finden will, er gebe nur, weil er nicht anders könne! Dahin sind zu rechnen die Aeußerungen: „ich will ja Nichts [von der Gottheit], behalte sie ihre Gaben für sich! ich habe sie ja nicht darum gebeten, und was sonst ein trotzig Herz spricht. — Darum hat Einer nicht weniger Verdienste um dich, wenn seine Freigebigkeit dir zu gut kommt, unerachtet du Nichts davon wissen willst, und wenn unter seinen Wohlthaten gerade das die größte ist, daß er dir trotz deiner Unzufriedenheit zu geben bereit ist.

24. Siehe doch, wie Eltern ihre zarten Kinder nöthigen, sich heilsame Dinge gefallen zu lassen. Mit Liebe und Sorgfalt wärmen sie dieselben trotz alles Weinens und Sträubens, und daß nicht unzeitiges Freilassen ihre Glieder krümme, schnüren sie dieselben gerade; und bei Zeiten prägen sie ihnen gute Kenntnisse ein, ja, wenn's nicht gehen will, wenden sie auch Schreckmittel an. Zuletzt gewöhnen

Digitized by Google

sie die kecke Jugend an Enthaltsamkeit, Ehrgefühl, gute Sitten, und wenn sie nicht folgt, wird Zwang angewendet. Auch bei den bereits Herangewachsenen und sich selbst Ueberlassenen *), wenn sie sich [in körperlichen Krankheiten] aus Furcht oder Unmäßigkeit die ärztlichen Anordnungen nicht wollen gefallen lassen, gebraucht man Gewalt und Entziehung der Freiheit. Daher sind das die größten Wohlthaten, die wir von den Eltern empfangen, wenn wir schon theils Nichts davon wissen, theils Nichts davon wollen.

25. Solchen Undankbaren, und die da Wohlthaten verschmähen, nicht weil sie dieselben nicht wollen, sondern um keinen Dank schuldig zu seyn, ist diejenige Gattung von Menschen ähnlich, die im Gegentheil gar zu dankbar sind, so daß sie Denen, welchen sie verbunden sind, irgend ein Mißgeschick, oder ein Unglück anwünschen, um einen Beweis zu geben, daß ihr Herz empfangener Wohlthaten eingedenk sey. Es ist eine Frage, ob das recht sey und aus liebender Gesinnung komme? es geht ihnen gerade wie närrisch Verliebten, die ihrer Geliebten Verbannung wünschen, um die Verlassene und Flüchtige zu begleiten; oder sie wünschen ihr Verarmung, um ihren Bedürfnissen desto mehr mit Geschenken abzuhelfen; oder sie wünschen ihr Krankheit, um sie zu pflegen; und Was nur ein Feind wünschen würde, das wünschen sie ihr aus Liebe. Es kommt also ungefähr das Nämliche heraus bei dem Haß und bei der unvernünftigen Liebe; und so ziemlich Dasselbe ist's mit Denen, die ihren Freunden einen Unfall wünschen,

*) Wenn die Jünglinge die männliche Toga bekamen, hatten sie ferner keine Hofmeister und Aufseher mehr.

Digitized by Google

um sie herauszuziehen, und durch eine Versündigung an ihnen ihre Wohlthäter werden; besser wäre es doch, lieber gar Nichts zu thun, als auf eine frevelhafte Weise Gelegenheit zu Diensterweisungen zu suchen. Wie? wenn ein Steuermann von den Göttern Unwetter und Stürme erflehen würde, um seine Kunst in der Gefahr desto mehr in Ansehen zu bringen? Wie? wenn ein Feldherr die Götter bäte, daß ein mächtiger Trupp Feinde das Lager umzingeln, in plötzlichem Ueberfall die Gräben ausfüllen, vor dem zitternden Heere den Wall zusammenreißen und unter den Lagerthoren die feindlichen Fahnen aufpflanzen möge, damit er den Weichenden und Geschlagenen zu seinem desto größeren Ruhme zu Hülfe kommen könnte? Das heißt einen verabscheuungswürdigen Weg zur Wohlthätigkeit einschlagen, wenn man die Götter Dem zum Verderben anruft, welchem man sich hülfreich zeigen will, und erst wünscht, daß er *) darniedergeschmettert werde, bevor er erhöhet wird. Es ist eigentlich ein liebloses Wesen, was eine also verkehrte Dankbarkeit an den Tag legt, wenn man seine Wünsche gegen Denjenigen richtet, hinter dem man in Diensterweisungen mit Ehren nicht zurückbleiben zu können meint.

26. Mein Wunsch, sagt man, schadet ihm ja nicht, weil ich ihm zwar auf der einen Seite eine Gefahr, auf der andern aber auch Abhülfe wünsche. Damit erklärst du, du thuest freilich einigermaßen unrecht, aber doch nicht so viel, als wenn du Gefahr wünschen würdest, jedoch keine Abhülfe

*) Der Uebersetzer folgt hier seiner eigenen Conjektur, und liest illum statt illos. Will die letztere Lesart beibehalten werden, so wäre illos doch auf die Wohlthäter zu beziehen.

Digitized by Google

dazu. — Es ist doch schelmisch, Einen in's Wasser zu werfen, um ihn herauszuziehen, umzustürzen, um aufrichten, einzusperren, um loslassen zu können. Das heißt nicht Wohlthun, sondern dem Unrecht eine Grenze setzen, und es ist nimmermehr ein Verdienst, Einen von Etwas zu entheben, was man selbst über ihn gebracht hatte. Es ist mir lieber, du verwundest mich nicht, als daß du mich heilst. Du kannst mich für dich gewinnen, wenn du mich heilst, dieweil ich verwundet bin, — nicht aber, wenn du mich verwundest, um mich heilen zu dürfen. Man hat niemals Gefallen an einer Narbe, außer wenn man sie mit der Wunde vergleicht; man freut sich, daß diese sich so geschlossen hat, aber man möchte doch lieber, sie wäre gar nicht gewesen. Wenn du Solches Einem wünschen würdest, der nie dein Wohlthäter gewesen wäre, so wäre das ein unmenschlicher Wunsch. Um wie viel mehr ist nun dein Wunsch unmenschlich in Beziehung auf Den, welchem du eine Wohlthat zu verdanken hast? —

27. „Ich bitte ja die Götter zugleich, erwiedert man, daß ich ihm möge Hülfe leisten können." Für's Erste, wenn ich dir mitten in deinen Wunsch hineinfalle, bist du ja schon undankbar. Ich höre ja noch Nichts davon, was du ihm leisten willst; ich weiß nur, was er nach deinem Wunsche leiden soll. Kummer und Angst und Wer weiß was noch für größere Uebel wünschest du ihm; du wünschest's, damit er Hülfe bedürfen soll. Das ist einmal gegen ihn. Du wünschest's, damit er deine Hülfe nöthig habe; das ist dir zu lieb, du willst nicht ihm helfen, sondern deine Schuld abtragen. Wem es damit so eilt, der will eigentlich nur für seine Person los seyn, nicht bezahlen. So ist auch das Einzige, was an dei-

nem Wunsche edel scheinen konnte, auch unedel und undankbar: du willst Nichts zu danken haben; denn dein Wunsch ist, nicht daß du im Stande seyn mögest, deinen Dank zu erstatten, sondern daß der Andere in die Nothwendigkeit komme, denselben in Anspruch nehmen zu müßen. Du stellst dich über ihn, und was ein Frevel ist, du willst Den, der sich um dich verdient gemacht hat, zu deinen Füßen sehen. Wie viel besser ist's, mit edelm Sinne Schuldner zu seyn, als auf einem schlechten Wege zu bezahlen. Wenn du wegläugnen würdest, Was du empfangen hast, du würdest dich weniger an ihm versündigen, da würde er ja nur einbüßen, Was er dir gegeben hatte. Nun aber möchtest du, er soll nach Verlust seiner Habe von dir abhängig seyn, und mit Veränderung seiner Lage dahin gebracht werden, daß er tiefer stehe, als seine Wohlthaten *). Dich soll ich für dankbar halten? Sprich einmal deinen Wunsch Dem in's Angesicht aus, dem du Dienste leisten möchtest. Einen Wunsch nennst du Das, was auf der Einen Seite als Dankbarkeit, auf der andern als Feindschaft angesehen werden kann, und was du, wenn das Letzte nicht ausgesprochen würde, ohne Weiteres einem Widersacher und Feinde zuschreiben würdest? Auch Feinde haben wohl schon gewünscht, diese oder jene Stadt zu erobern, um sie zu retten, und Diesen oder Jenen zu besiegen, um ihm zu verzeihen. Deshalb bleiben dergleichen doch feindliche Wünsche, und was Mildes dabei ist, kommt

*) Der Sinn der dunkeln Stelle scheint zu seyn: daß er jetzt in eine Lage komme, die durch jene Wohlthaten, die er selbst früher erwiesen hatte, nicht einmal gebessert werden könnte. s. Ruhkopf zu dieser St.

Digitized by Google

erſt hinter der Grauſamkeit her. Endlich, — was kannſt du doch von Wünſchen halten, deren Gewährung dir Niemand weniger wünſchen wird, als Der, für den du ſie thuſt. Du meinſt's wahrlich nicht gut mit Einem, wenn du möchteſt, es ſoll ihm von den Göttern geſchadet, von dir geholfen werden; unbillig iſt das gegen die Götter ſelbſt. Ihnen theilſt du die Rolle der Hartherzigen zu, dir die des Menſchenfreundes. Damit du nützen mögeſt, ſollen die Götter ſchaden? Wenn du einen Ankläger aufſtellteſt, den du ſodann wieder abtreiben wollteſt; wenn du Einen in Prozeß verwickelteſt, um dieſen in der Folge darniederzuſchlagen, ſo würde wohl Niemand Bedenken tragen, das einen ſchändlichen Streich zu nennen. Was iſt's aber für ein Unterſchied, ob Solches mit Liſt oder mit Wünſchen verſucht wird? Nur, daß du ihm [im letztern Falle] mächtigere Gegner [die Götter] gegenüber ſtellſt. Sage nicht: ich thue ihm ja kein Leides. Entweder iſt dein Wünſchen für Nichts, oder es iſt ein Frevel; ja ein Frevel iſt's, ſelbſt wenn es vergeblich war. Was du damit nicht ausrichteſt, iſt Gnade von den Göttern; Verſündigung aber Alles, was du wünſcheſt. Das iſt gerade genug, wir können dir nicht anders zürnen, als wenn du es in's Werk geſetzt hätteſt.

28. Wenn mein Wunſch — erwiederſt du — in Erfüllung gegangen wäre, ſo wäre er auch darin in Erfüllung gegangen, daß du geſchützt wäreſt. — Allein für's Erſte, was du mir wünſcheſt, iſt eine gewiſſe Gefahr bei ungewiſſer Hülfe. — Sodann, ſetze den Fall, daß Beides zutreffe, ſo iſt doch Das, was ſchadet, das Erſte. Ueberdieß weißt zwar wohl du, was an deinem Wunſche iſt; ich aber bin von einem

Sturme ergriffen und kann auf keinen Hafen und keinen Schutzort rechnen. Meinst du nicht, es sey eine große Quaal, daß ich in Armuth seyn mußte, wenn ich denn auch Etwas bekomme! daß ich zittern mußte, wenn ich denn auch gerettet werde; daß ich vor dem Richter stehen mußte, wenn ich denn auch freigesprochen werde. Niemals ist das Ende einer Angst so viel werth, daß nicht ein fester und unangefochtener sorgloser Zustand doch mehr werth wäre. Wünsche du, daß du mir eine Wohlthat vergelten könnest, wenn es nöthig ist, nicht aber, daß es nöthig seyn möge. Wenn in deiner Gewalt wäre, was du wünschest, so hättest du es also selbst zur Wirklichkeit gebracht.

29. Wie viel edler wäre dieser Wunsch; ich wünsche, daß er [mein Wohlthäter] in einem solchen Zustand seyn möge, wo er immer Wohlthaten austheilen könne, nie derselben bedürftig sey! daß es ihm nie an den Mitteln fehle, die er so wohlwollend verwendet, indem er mittheilt und hilft, daß er nie Mangel habe, Wohlthaten geben zu können, und daß er's nie zu bereuen habe, wenn er gegeben hat. Das an sich schon zur Menschenliebe, zur Barmherzigkeit und Gnade geneigte Herz möge durch recht viele Dankbare belebt und erweckt werden, und so glücklich seyn, solche zu finden, ohne einen Beweis davon nöthig zu haben. Während er gegen Keinen unversöhnlich ist, habe er doch niemals nöthig, Einen mit sich auszusöhnen. So gleichmäßig beharre für ihn die Vorliebe der Glücksgöttin, daß Niemand gegen ihn anders als im Herzen dankbar seyn könne.

Das sind doch wohl weit rechtmäßigere Wünsche, die dich nicht erst auf eine Gelegenheit vertrösten, sondern im

Digitized by Google

Augenblick als dankbar bewähren. Denn Was hindert dich, [deinem Wohlthäter] auch im Glücke Dank zu erstatten? Wie mancherlei Dinge gibt es doch, durch die wir, was wir auch schuldig seyn mögen, auch Glücklichen unsern Dank beweisen können? ein treuer Rath, ein unausgesetzter freundschaftlicher Umgang, ein liebreiches und ohne Schmeichelei angenehmes Wort; ein williges Ohr, wenn man sich Raths erholen, ein wohlverwahrendes, wenn man Etwas vertrauen will, und ein trauliches Zusammenleben. Keinen stellen glückliche Umstände so hoch, daß er nicht um so mehr einen Freund brauchte, weil er sonst Alles genug hat.

30. Ist's nicht eine traurige, weit wegzuwünschende und wegzutreibende Gelegenheit, wenn man, um dankbar seyn zu können, erzürnte Götter nöthig hat? Erkennst du nicht auch daran, wie unrecht es ist, weil es ja Dem besser geht, dem du nicht dankbar bist? Stelle dir doch einmal recht vor, was Gefangenschaft ist, und Ketten und der Zustand eines Angeklagten, und Sklaverei, Krieg, Armuth, — das And die Gelegenheiten, die du dir wünschest; wenn sich Jemand mit dir einläßt, so kommt er nur dadurch von dir los. Solltest du nicht vielmehr wünschen, daß Derjenige, dem du sehr viel zu verdanken hast, mächtig und beglückt sey? Denn, wie gesagt, was hindert dich denn auch den Beglücktesten Dank zu erstatten, wozu es dir niemals an dem mannigfachsten Stoffe fehlen wird? Wie? weißt du denn nicht, daß man auch Reichen die Schuld abträgt? Und ich will dich ja erst nicht dazu anhalten, wenn du nicht Lust hast. Mag Wohlstand und Glück auch gar kein Bedürfniß haben, — ich will dir doch Etwas nennen, woran gerade die am höchsten

Digitized by Google

Gestellten großen Mangel haben, Was Denen abgeht, die Alles besitzen. Nämlich ein Mann, der die Wahrheit sage, und Denjenigen, welcher von Lügnern übertäubt, weil er nur Schmeicheleien statt Wahrheit zu hören gewohnt ist, die Wahrheit gar nicht mehr erkennt, gegen die zusammenflüsternde Verschwörung der Falschen in Schutz nehme. — Siehst du nicht, wie solche Leute in ihr Verderben rennen, weil die Freiheit zu Grabe gegangen ist, und die Treue herabgewürdigt zu Sklavengehorsam, wo Niemand seines Herzens Meinung sagt zum Rathen oder zum Abrathen, sondern man in Schmeicheleien sich überbietet, und alle Vertrauten nur einen Dienst, nur einen Wettstreit haben, Wer seinen Trug in die schmeichelhaftesten Worte einkleiden könne? — So mißkennen sie dann ihre Kräfte, und während sie sich so groß glauben, als man ihnen vormacht, zetteln sie unnöthige, entscheidungsvolle Kriege an, zerreißen sie die heilsame und nothwendige Eintracht; ihrer Erbitterung folgend, die Niemand zu besänftigen suchte, vergießen sie das Blut von Tausenden, [bestimmt] am Ende ihr eigenes auszuströmen, [während sie] Etwas, das sie nicht kennen, für das Gewisse gewinnen; und sich anders stimmen zu lassen, achten sie nicht minder schimpflich, als zu unterliegen, und halten für ewig, was gerade dann am meisten wankt, wann man es auf's Höchste getrieben hat. Ungeheure Reiche haben sie über sich und die Ihrigen zusammengebrochen, und nicht eingesehen, daß sie auf jenem Schauplatze, der von eiteln und schnell zerrinnenden Gütern schimmerte, von dem Augenblick an jegliches Unheil hätten erwarten sollen, da es ihnen nicht mehr möglich war, eine Wahrheit zu hören.

Digitized by Google

31. Als Xerxes Griechenland den Krieg ankündigte, da war Niemand, der nicht das eitle Herz aufreizte, das da vergaß, auf welch' hinfällige Güter es pochte. Der Eine sprach, sie werden ob der Kriegserklärung zusammensinken und auf das erste Gerücht von seinem Anzuge die Flucht ergreifen; ein Anderer: es sey nicht zu zweifeln, mit jener Masse könne Griechenland nicht nur besiegt, sondern überdeckt werden; es sey eher zu besorgen, sie werden die Städte entvölkert und verlassen finden, und es werden nach der Feinde Flucht nur ungeheure Einöden übrig seyn, und keine Gelegenheit, die gewaltigen Streitkräfte spielen zu lassen. — Ein Dritter: kaum sey die Welt weit genug für ihn, zu eng sey das Meer für seine Flotten, die Lager für seine Soldaten, die Ebenen für die Entwicklung seiner Reiterschaaren, kaum daß die Luft Raum habe, wenn jede Hand ihre Pfeile abschießen sollte. Während auf solche Weise von allen Seiten her des Großsprechens so viel war, das den in der höchsten Meinung von sich selbst verrückten Menschen in's Feuer brachte, sprach der einzige Demaratus aus Lacedämon: „gerade von dieser Menge, auf die er sich so viel einbilde, der unbeholfenen und unhandsamen, habe ihr Anführer zu fürchten; die habe nicht Kraft, nur Gewicht; was über das Maß sey, könne nie gelenkt werden, und Alles, was nicht gelenkt werden kann, daure auch nicht lange. In der ersten Gebirgsgegend, sprach er, wo die Spartaner auf dich stoßen, werden sie dich erfahren lassen, Wer sie sind. Jene Tausende von Völkerschaften werden durch dreihundert Mann aufgehalten werden, diese werden stehen auf dem Boden angeheftet, und den ihnen übergebenen Engpaß schützen und mit ihren Leitern verrammeln.

Digitized by Google

Ganz Asien wird sie nicht von der Stelle bringen. Dieses gewaltige Dräuen des Krieges und diesen Angriff, mit dem fast das ganze Menschengeschlecht über sie herfällt, — eine Handvoll Leute wird das Alles zum Stillstand bringen. Wenn dich schon die Natur, deren Gesetze du umkehrst *), hinüberläßt, — auf einem Fußpfade wirst du stecken bleiben und berechnen können, wie hoch sich dein Verlust belaufen werde, wenn du anschlägst, was dich Thermopyle's Engpaß gekostet. Du wirst dich überzeugen, es sey möglich, daß du in die Flucht geschlagen werdest, wenn du die Möglichkeit eingesehen hast, du könnest aufgehalten werden. Zwar werden sie an gar manchen Orten vor dir zurückweichen, als wären sie von einem Waldstrome weggeschwemmt, dessen erstes Anströmen gewaltigen Schrecken verbreitet; hernach aber werden sie sich da und dort vereint erheben, und dir durch deine eigene Masse zu schaffen machen. Es ist wahr, wenn man sagt, deine Kriegsrüstung sey größer, als daß die Gegenden, die du zu erobern vorhast, Raum dafür hätten. Aber dieser Umstand ist nicht zu unserm Vortheil; gerade deshalb wird dich Griechenland besiegen, weil du zu groß bist. Du kannst dich selbst nicht nach deinem ganzen Umfange gebrauchen. Ueberdieß, was das einzige Rettungsmittel ist, das wird dir nicht möglich seyn, nämlich, jedem Angriff alsbald zu begegnen, im Drange der Umstände zu Hülfe zu kommen und das Wankende zu stützen und zu festnen. Du wirst lange vorher be-

*) Indem er durch Brücken über den Hellespont das Heer zu Fuß über das Meer gehen, und den Berg Athos durchgraben ließ, um einen Kanal zu gewinnen.

Digitized by Google

siegt seyn, ehe du merkst, daß du überwunden seyest. Uebrigens glaube nur nicht, daß dein Heer darum unwiderstehlich sey, weil selbst sein Führer dessen Zahl nicht kennt; Nichts ist so groß, daß es nicht zu Grunde gehen könne; wenn auch keine andern Ursachen dazu kommen, so liegt in seiner eigenen Größe der Grund, daß es seinem Verderben zugeht." —

Was Demaratus voraussagte, ist eingetroffen. Den Mann, der Himmel und Erde in Bewegung setzte, und, was sich ihm in den Weg stellte, in's Gegentheil umschuf, haben dreihundert Männer zum Stillstehen gebracht, und nachdem Xerxes in ganz Griechenland umher Niederlagen erlitten, hat er den gewaltigen Unterschied einsehen gelernt zwischen einem Heer und einer Menschenmasse. Und dann hat Xerxes, beklagenswerther durch die Beschämung als durch den Verlust, dem Demaratus seinen Dank bezeugt, weil er allein ihm die Wahrheit gesagt hätte, und ihm erlaubt zu bitten, was er wollte. Derselbe bat, daß er in Sardes, der größten Stadt Asiens, zu Wagen einziehen dürfte, den vollen Königsschmuck auf dem Haupte tragend; was sonst nur Königen gestattet ward. — Die Belohnung hatte er verdient, bevor er darum bat; aber was ist das für eine klägliche Nation, in der sich Niemand findet, dem Könige die Wahrheit zu sagen, außer ein Mann, der sie nicht einmal des eigenen Vortheils wegen sagte [weil er kein Perser war].

32. Der vergötterte Augustus schickte seine über allen Schimpf von Schamlosigkeit hinaus in Unzucht versunkene Tochter *) in die Verbannung, und machte den Schandfleck

*) Des Augustus Tochter Julia wurde wegen ihres schändlichen Lebenswandels zuerst auf die Insel Pandataria, heutzutage

des Herrscherhauses weltkundig, daß sie ehebrecherische Buben schaarenweise zu sich gelassen, daß sie bei nächtlichen Gelagen die Stadt durchschwärmt, daß selbst das Forum und die Schiffsschnäbel [Redebühne], von wo aus ihr Vater das Gesetz über den Ehebruch gegeben, von der Tochter zum Hurenplatz gemacht worden, und daß sie täglich zur Marsyasstatue gewandelt *), da sie, aus einer Ehebrecherin zur feilen Dirne geworden, einen Freibrief für jede Ausschweifung darin suchte, daß sie nicht einmal wußte, mit was für ehebrecherischen Buben sie zu thun hatte. Solche Geschichten, die der Herrscher freilich auf der einen Seite bestrafen, auf der andern aber hätte verschweigen sollen, weil in gewissen Fällen die Schande auch auf den Bestrafenden zurückfällt, hatte er, indem er seinen Unwillen nicht genug zu beherrschen wußte, zum Stadtgespräch gemacht. Darauf als nach einiger Zeit Scham an die Stelle des Zorns trat, seufzte er oft darüber, daß er jene Dinge nicht mit Stillschweigen verdeckt hätte, wovon er so lange Nichts erfahren, bis ohne Schande nicht mehr davon zu reden war, und rief aus: Solches wäre mir nimmermehr begegnet, wenn entweder Agrippa oder Mäcenas noch gelebt hätte! — So schwer also hält es, wenn man auch Tausende von Menschen hat, zwei Einzige zu ersetzen! Legionen werden zusammengehauen, und auf der Stelle sind neue geworben; eine Flotte geht in Trümmer, und in wenigen Tagen schwimmt eine neue; öffentliche Bauwerke brennen

---

Santa Maria, und später nach Rhegium verwiesen, wo sie — auf des Tiberius Befehl — Hunger sterben mußte, im J. d. St. 768.

*) Ein verrufener Ort in der achten Region zu Rom.

Digitized by Google

nieder, es erheben sich bessere als die vom Feuer verzehrten: aber das ganze Leben lang bleibt eines Agrippa und Mäcenas Stelle unausgefüllt. — Was soll man denken? Hat es wohl an Aehnlichen gefehlt, die er hätte annehmen können, oder lag die Schuld an ihm, da er lieber gesucht seyn, als sich umsehen wollte? Wir haben keinen Grund zu glauben, daß Agrippa und Mäcenas ihm die Wahrheit zu sagen pflegten; wären sie am Leben gewesen, sie wären auch unter Denen gewesen, die ihm die Sache verheimlichten. Die Herrscher haben es in ihrer Natur und Art, daß sie, was dahin ist, zur Herabsetzung des Vorhandenen preisen und Denjenigen die Tugend der Aufrichtigkeit zuschreiben, von welchen sie nicht mehr zu besorgen haben, die Wahrheit hören zu müßen.

33. Doch — um zu meinem Zwecke zurückzukehren — du siehst, wie leicht es ist, sich dankbar zu erweisen gegen Glückliche und Solche, die auf den höchsten Gipfel menschlicher Macht gestellt sind. Sage ihnen nicht, Was sie hören wollen, sondern Was sie stets wünschen werden gehört zu haben; in die von Schmeicheleien angefüllten Ohren dringe auch einmal die Stimme der Wahrheit. Gib ihnen einen nützlichen Rath. Du willst wissen, was du einem Glücklichen thun kannst? Mache, daß er seinem Glücke nicht traut, daß er sich überzeugt, es wolle mit vielen und treuen Händen fest gehalten seyn. — Machst du dich nicht sehr um ihn verdient, wenn du ihm auch nur ein einzigmal das thörichte Vertrauen auf die beständige Dauer seiner Macht aus dem Herzen reißest und ihn überzeugst, was der Zufall gab, sey veränderlich, und gehe mit größeren Schritten dahin, als es kommt, und nicht in demselben Verhältnisse, wie man zur Höhe kam,

Digitized by Google

sinke man herab, sondern oft sey das höchste Glück und das äußerste Unglück dicht an einander. Du kennst der Freundschaft hohen Werth nicht, wenn du nicht einsiehest, viel gebest du Dem, welchem du einen Freund gibst, ein Gut, das nicht nur für Familien, sondern das für Jahrhunderte eine Seltenheit ist, und woran es nirgends so sehr fehlt, als da, wo man es im Ueberflusse zu haben glaubt. Meinst du denn, jene Register, mit denen theils das Gedächtniß, theils die Hand der Namenschreiber kaum fertig wird, seyen ein Verzeichniß von Freunden? Das sind keine Freunde, die in großen Schaaren an die Thüren klopfen, und die für die erste oder die zweite Audienz abgetheilt werden. Das ist ein alter Brauch der Könige und Derer, die Könige vorstellen wollen, daß man ein Verzeichniß von der Schaar der Freunde hält. Es ist dem Uebermuth eigen, den Zutritt und die Berührung seiner Schwelle hoch anzuschlagen und es als eine Gnade zu gewähren, daß du näher an der Thüre sitzen und deinen Fuß zuerst in das Haus setzen darfst, wo dann noch manche Thüre ist, die auch den Eingelassenen noch nicht offen steht.

34. Bei uns waren Cajus Gracchus und bald nach ihm Livius Drusus die Allererstен, die es einführten ihren Anhang abzusondern und die Einen besonders anzunehmen die Andern mit Mehrern zugleich, wieder Andere in Masse. So kam es, daß sie Freunde vom ersten Range hatten, Freunde vom zweiten, niemals wahre. Das soll ein Freund seyn, dessen Besuch abgemessen ist? Oder kann dir die Treue Dessen zu Gebote stehen, der durch die nicht ohne Erschwerung geöffnete Thüre nicht sowohl hineingeht, als [nach dem zufälligen Erscheinen] hineinkommt? Es soll Einem möglich seyn,

Digitized by Google

es dahin zu bringen, daß seine Freimüthigkeit keine Fesseln mehr kennt, wenn er das allgemeine und auch von Unbekannten gebrauchte Wort: guten Tag! erst dann aussprechen darf, wenn die Reihe an ihm ist? — Magst du daher zu einem solchen Herrn kommen, zu welchem du willst, dem Besuche zu machen die ganze Stadt in Bewegung ist, magst du auch ganze Gassen von dem gewaltigen Andrange besetzt, und die Straßen von den Schaaren der Hin- und Herwandelnden vollgepfropft sehen: so wisse dennoch, wenn du hinkommst, so triffst du Alles voll von Menschen, leer von Freunden. Im Herzen hat man sich umzusehen, wenn man einen Freund will, nicht im Vorhofe des Hauses. Dorthin muß man ihn stellen, dort festhalten und tief im Gemüthe bewahren. — Solche Lehren gib [deinem Wohlthäter], so bist du dankbar. Du hältst wenig von dir selbst, wenn du Nichts nütze bist, außer man sey im Elende, wenn du für Nichts bist, so lange man sich im Glücke befindet. Auf dieselbe Weise, wie du dich in schwierigen und in unglücklichen und in erfreulichen Lagen verständig benimmst, indem du in bedenklichen Fällen mit Klugheit, in unglücklichen mit Kraft, in erfreulichen mit Mäßigung handelst, kannst du dich auch dem Freunde für jeden Fall nützlich machen. Wenn du ihn im Unglücke nicht verlassen willst, ohne es jedoch herbeizuwünschen, so wird doch wohl, bei dem großen Wechsel der Geschicke, wenn du es auch nicht wünschest, gar Vieles eintreten, was dir Gelegenheit gibt, deine Freundestreue an den Tag zu legen. Nicht wahr, wenn Einer einem Andern Reichthümer wünscht, mit dem Gedanken, daß er auch sein Theil davon bekommen möge; so hat es zwar den Schein, als wünschte er dem Andern zu

Digitized by Google

gut, aber es ist ihm eben doch um sich selbst zu thun: gerade so ist's bei Dem, der seinem Freunde irgend eine Noth wünscht, um dieselbe durch seinen Beistand und durch seine Treue zu heben; er thut, was der Undankbare thut; er denkt zuerst an sich selbst, und es ist ihm nicht zu viel, daß Derselbe in's Elend komme *), wenn nur er dankbar seyn kann, der aber gerade in diesem Fall undankbar ist. Er will sich erleichtern, und gleichsam von einer schweren Bürde frei machen. Es ist ein großer Unterschied, ob es dir mit deiner Dankerstattung eilt, damit du eine Wohlthat vergelten könnest, oder damit du der Schuld los werdest. Wem es darum zu thun ist, daß er vergelte, wird sich wohl in das Glück des Andern fügen, und wünschen, daß ihm eine geschickte Gelegenheit komme: Wer aber Nichts als sich frei machen will, der wird dazu zu kommen suchen, geh' es dem Andern, wie es wolle. Und das ist eine niederträchtige Gesinnung.

35. Diese allzugroße Eile, behaupte ich, ist ein Beweis von Undank. Dieß kann ich nicht deutlicher ausdrücken, als wenn ich wiederhole, was ich gesagt habe: du willst die empfangene Wohlthat nicht vergelten, sondern ihr entgehen. Es ist, als ob du damit sagtest: wann werd' ich denn einmal davon loskommen? Ich muß auf jegliche Weise mir angelegen seyn lassen, daß ich Jenem nicht mehr verbindlich bin. Würdest du wünschen, ihn von seinem Eigenthum bezahlt zu machen, da würdest du wohl für nichts weniger als dankbar gelten: Das aber, was du wünschest, ist noch viel unbilliger. Du verfluchest ihn ja, und bannest ein dir heiliges Haupt

*) tanti aestimat, illum miserum esse.

Digitized by Google

mit schauerlichen Verwünschungen. – Kein Mensch, denk' ich, würde an der Verwilderung deines Herzens zweifeln, wenn du ihm offenbar Armuth, Gefangenschaft, Hunger und Angst anwünschtest. Liegt Etwas daran, ob du deinen Wunsch gerade mit diesen Worten aussprichst? Freilich, bei dir ist's vernünftiger, wenn du ihm Etwas dergleichen wünschest! Nun immerhin, so halte Das für Dankbarkeit, was nicht einmal ein Undankbarer thun würde, falls er es nämlich nicht bis zum Hasse triebe, sondern dabei stehen bliebe, daß er von der Wohlthat Nichts wissen wollte. —

36. Wer würde wohl den Aeneas für einen dankbaren Sohn erklären, wenn er die Einnahme seiner Vaterstadt gewünscht hätte, um den Vater aus der Gefangenschaft zu retten? Wer die Sicilianischen Jünglinge *), mögen sie auch ein trefflich Beispiel für Kindespflicht gegeben haben, wenn sie wünschten, daß der Aetna unermeßliche und ungewöhnliche Feuermassen ausströmend in Glut und Flammen zusammenstürze, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Kindesliebe zu beweisen, indem sie die Eltern mitten aus den Flammen rissen? Rom hat dem Scipio Nichts zu danken, wenn er den Punischen Krieg genährt hat, um ihn zu enden, Nichts den Deciern **), daß sie durch ihren Tod die Vaterstadt retteten, wenn sie zuvor gewünscht haben, daß die äußerste Noth ihnen Gelegenheit zur tapfersten Aufopferung geben möchte. Es ist die größte Nichtswürdigkeit, wenn ein Arzt sich Etwas zu thun zu machen sucht. Viele haben Krankheiten, die sie gesteigert und gereizt hatten, um sie mit desto größerem Ruhme zu heilen, nicht mehr heben können, oder sie sind nicht, ohne den Unglücklichen auf's Aeußerste zu quälen, über die Krankheit Herr geworden.

---

*) Vergl. die Anmerkung zu III, 37. von den Wohlthaten.

**) Publius Decius Mus, Vater und Sohn. Jener im Latinischen Kriege ausgezeichnet, J. d. St. 414.; Dieser im Samnitischen, 457.

37. Von Callistratus *) sagt man — so erzählt wenigstens Hecaton, — als er in's Exil ging, in welches der unruhige und ohne Mäßigung freie Staat ihn nebst vielen Andern vertrieben, habe Einer gewünscht, die Athener möchten in den Fall kommen, ihre Verbannten zurückrufen zu müßen; da habe er seinen Abscheu gegen eine solche Zurückberufung ausgedrückt. — Hochherziger noch unser Rutilius. Als ihn Einer [wegen des Exils] tröstete, und sagte, es sey ein Bürgerkrieg nahe, und es werde nicht lange onstehen, so kommen alle Verbannte wieder. Da sprach er: Was habe ich dir Leides gethan, daß du mir wünschest, meine Rückkehr möge schlimmer seyn, als mein Auszug? Besser, mein Vaterland hat sich meiner Verweisung zu schämen, als bei meiner Rückkehr zu trauern. Das ist keine Verbannung, deren sich Jedermann mehr schämt, als der Verbannte. So wie diese Männer [Callistratus nnd Rutilius] die Pflicht ächter Patrioten beobachtet haben, da sie die Rückkehr zu ihren Hausgöttern nicht durch ein allgemeines Unglück erkauft wissen wollten, weil es besser war, es litten zwei Menschen ein unverdientes Unglück, als Alle ein öffentliches: so handelt Derjenige nicht im Sinne eines Dankbaren, der da wünscht, daß sein Wohlthäter in eine schwierige Lage kommen möge, damit er ihn herausreißen könnte; ist er auch wohlgesinnet, doch taugt sein Wunsch Nichts. Nicht zu entschuldigen, geschweige denn zu rühmen ist's, wenn ich einen Brand lösche, den ich angestiftet habe.

38. In manchen Staaten gilt ein ruchloser Wunsch wie eine Frevelthat. Wenigstens hat Demades **) Einen, der mit

---

*) Callistratus, ein ausgezeichneter Redner und bedeutender Feldherr der Athener, des Demosthenes Vorbild. — Er kehrte am Ende ohne Erlaubniß des Volks aus dem Exil zurück, und wurde deshalb hingerichtet. — Hecaton aus Rhodus ein Stoiker, Schüler des Panätius.

**) Demades, ein Athenischer Redner, Phocions Zeitgenosse, starb Ol. CXV, 2.

den Leichenerfordernissen handelte, für strafwürdig erklärt, nachdem er ihm bewiesen hatte, er habe einen großen Gewinn zu machen gewünscht, was ja nicht in Erfüllung gehen konnte, wenn nicht Viele starben. Doch pflegt man die Frage aufzustellen, ob er mit Recht verurtheilt worden sey. Möglich ist ja, daß er wünschte, nicht an Viele verkaufen zu können, aber zu hohen Preisen, oder daß ihn wenig kosten möchte, Was er verkaufen wollte. Wenn der Handel im Einkaufen und Verkaufen besteht: warum legst du seinen Wunsch nur einseitig aus, während der Gewinn auf beide Weise möglich ist. Ueberdieß müßte man Alle verurtheilen, die solchen Handel treiben; sie Alle wollen ja Dasselbe, das heißt, sie wünschen's im Innern. Da hätte man wohl den größten Theil der Menschen zu verurtheilen, — denn Wer zieht nicht aus dem Schaden eines Andern Gewinn? Wenn der Soldat Ruhm wünscht, so wünscht er Krieg. Dem Landmann helfen hohe Getreidepreise auf. Wenn's viele Prozesse gibt, kommt die Beredsamkeit in Werth; den Aerzten ist ein ungesunder Jahrgang einträglich; und wenn die Jugend recht verweichlicht ist, werden die Galanteriehändler reich; werden die Häuser durch keinen Sturm, durch keine Feuersbrunst verletzt, so liegt die Arbeit der Werkleute darnieder. Da hat man den Wunsch eines Einzelnen gepackt, und Alle wünschen etwas Aehnliches. Meinst du denn, ein Arruntius und Aterius *), und Wer sonst ein erklärter Erblaurer ist, haben nicht dieselben Wünsche, wie Leichensager und Leichenbesorger? Doch Diese wissen wenigstens nicht, Wem sie den Tod wünschen; Jene wünschen, daß ihre nächsten Angehörigen sterben, von denen sie, weil sie ihre Freunde sind, etwas Hübsches bekommen. Diese haben keinen Schaden davon, wenn Einer oder der Andere am Leben bleibt; Jene müßen sich arm schenken **), wenn's lange ansteht. Sie wünschen daher,

*) Dieser Leute geschieht sonst nirgends Erwähnung.

**) Dergleichen Erblaurer pflegten den Erblassern unaufhörlich Geschenke zu schicken und Ausgaben für sie zu leisten.

nicht nur, daß sie Etwas bekommen, was sie durch elende Kriecherei verdient haben, sondern daß sie auch von schweren Ausgaben befreit werden. Es ist daher gar kein Zweifel, daß Diese noch weit mehr wünschen, was an jenem Einen als strafwürdig erkannt worden ist; denn Jeder, der ihnen durch seinen Tod nützen würde, schadet ihnen dadurch, daß er lebt. Dennoch sind die Wünsche solcher Leute durchaus nicht unbekannt, sondern auch ungestraft. Endlich gehe doch Jeder mit sich selbst zu Rath und greife in die geheimen Tiefen seiner Brust hinein, und erkunde, was für stille Wünsche er schon gehegt habe. Wie viele sind's, die man sich selbst zu gestehen schämt! wie wenige, die man vor einem Zeugen thun könnte!

39. Doch nicht Alles, was zu tadeln ist, ist auch [richterlich] zu verdammen, so z. B. gerade der Wunsch, den unsre Untersuchung betrifft, der Wunsch eines Freundes, der eine wohlwollende Gesinnung nur nicht recht anwendet und in den nämlichen Fehler verfällt, den er vermeiden möchte; nämlich gerade indem er darauf dringt, ein dankbar Herz zu zeigen, ist er undankbar. Möge Dieser, sagt er, in eine Lage kommen, wo er von mir abhängt, möge er meine Dankbarkeit suchen müßen, möge er ohne mich nicht in Wohlseyn, nicht in Ehre, nicht in Sicherheit seyn können; möge er so unglücklich seyn, daß ihm, Was er erstattet erhält, wie eine Wohlthat ist! So möge es seyn, wenn mich die Götter erhören! Nachstellungen in seinem eigenen Hause mögen ihn umringen und ich allein sey im Stande, sie zu unterdrücken; ein mächtiger und lästiger Feind möge ihm zusetzen, ein aufgebrachter und nicht unbewaffneter Volkshaufe, und ein Gläubiger möge ihn drängen und ein Ankläger!

40. Ei, was du doch billigdenkend bist! Von dem Allem würdest du ihm Nichts wünschen, wenn er dir nicht eine Wohlthat erwiesen hätte. Anderer Dinge nicht zu gedenken, worin du dich noch schwerer an ihm versündigst, wenn du ihm das Schlimmste statt des Besten erwiederst, so ist doch einmal gewiß Das nicht recht von dir, daß du nicht für ihn

lich Ding seine Zeit abwartest; denn nicht nur, Wer sie nicht ergreift, sondern eben so, Wer ihr vorgreift, macht einen Fehler. So wie man eine Wohlthat nicht immer annehmen muß, so muß man sie auch nicht unter jeden Umständen heimgeben. Würdest du sie mir heimgeben, ohne daß ich darnach verlange: so wärest du undankbar; um wie viel mehr bist du's, wenn du mich nöthigst, darnach zu verlangen. Warte du zu. Warum willst du nicht, daß meine Gabe bei dir hafte? Warum ist dir's so lästig, verbindlich zu seyn? Warum eilt es dir so, quitt zu seyn, als hättest du mit einem widerwärtigen Wucherer zu thun? Warum möchtest du mich in Verlegenheit wissen? Was hetzest du die Götter gegen mich auf? Wie würdest du erst zurückfordern, wenn du bei'm Heimgeben dich so benimmst?

41. Von Allem also, mein Liberalis, laß uns lernen, Wohlthaten ohne Unruhe schuldig zu seyn, und die Gelegenheiten zu ihrer Erwiederung abzuwarten, nicht zu erzwingen. Nicht vergessen wollen wir, daß gerade diese Begierde, sich so bald als möglich los zu machen, ein Beweis von Undank ist. Nie gibt man gerne heim, wenn man ungerne Schuldner ist, und Was man nicht bei sich wissen will, betrachtet man als eine Last, nicht als ein Geschenk. Wie viel besser und rechtlicher ist's, stets bei der Hand zu seyn mit Freundesdiensten, und sie anzubieten nicht aufzudringen, und sich nicht wie einen Geldschuldner zu betrachten, Ist ja doch die Wohlthat ein gemeinschaftliches Band, und schließt zwei Menschen an einander an. Sprich: ich will Nichts hindern, daß dir wieder zukommt, Was dein ist: ich wünsche, daß du es freudig hinnehmest. Kommt Einem von uns Beiden eine Noth, und ist es des Geschickes Fügung, daß entweder du genöthigt bist, eine Wohlthat zurückzuempfangen, oder ich, eine anzunehmen, nun so sey lieber Derjenige der Geber, der es schon gewohnt ist. Ich bin einmal bereit. Turnus halte nicht auf *)! Meinen guten Willen werd' ich beweisen, so-

*) Vergl. Virgils Aeneis XII, 11. wo Turnus, ein Fürst der

bald ſich Gelegenheit zeigt: einſtweilen ſind die Götter meine Zeugen.

42. Es iſt nichts Seltenes, mein Liberalis, daß ich an dir dieſen Gemüthszuſtand wahrnehme und gleichſam mit Händen greife, wie dir in Beſorgniß das Herz ſchlägt, ob du doch nicht mit irgend einem Liebesdienſt es zu lange anſtehen laſſeſt. Aengſtlichkeit verträgt ſich nicht mit einem dankbaren Gemüthe, es ziemt ihm vielmehr hohes Selbſtgefühl, und daß im Bewußtſeyn des Rechten alle Aengſtlichkeit verſchwinde. Es klingt wie eine Beleidigung: „da, nimm hin, was ich dir zu verdanken habe!„ Es ſollte das erſte Recht ſeyn, das man durch Erweiſung einer Wohlthat erwirbt, daß der Geber die Zeit zu wählen hätte, wann er Vergeltung wolle. — Aber [entgeguet man], ich fürchte, die Leute möchten unrecht von mir reden. „Es iſt nicht das Rechte, wenn man mehr um der Leute Reden willen, als aus Pflichtgefühl dankbar iſt. Du haſt darüber zwei Richter: dich ſelbſt, den du nicht täuſchen, und Jenen, den du täuſchen kannſt. — Wie? [ſagſt du,] alſo wenn keine Gelegenheit eintritt, ſo werde ich immer Schuldner bleiben?“ Das wirſt du, aber vor aller Welt, aber nicht unfreiwillig, ja mit großer Freude wirſt du das dir Anvertraute betrachten. Dem iſt es leid, eine Wohlthat angenommen zu haben, den es verdrießt, daß er ſie noch nicht heimgegeben hat. Warum ſollteſt du Denſelben, der dir doch würdig ſchien, eine Wohlthat von ihm anzunehmen, für unwürdig achten, ihm Dank ſchuldig zu ſeyn?

43. Man iſt in einem gewaltigen Irrthume, wenn man es für einen Beweis erhabener Geſinnung anſieht, ſo Einer mit Geben und Schenken zuvorkommend iſt, und Manchen die Taſchen und das Haus anfüllt: das thut bisweilen nicht die Größe der Seele, ſondern die Größe des Vermögens. Sie wiſſen nicht, daß es in gewiſſen Fällen weit größer und

---

Rutuler, ſich zum Zweikampfe mit Aeneas wegen Lavinia anſchickt.

schwieriger ist, aufzufassen, als auszugießen. Denn, nicht daß ich den Andern verkleinere, — wenn das Eine, wie das Andere in edler Gesinnung geschieht, so hält es sich die Wage — aber eine nicht minder hohe Gesinnung erfordert es, für eine Wohlthat Dank schuldig zu bleiben, als sie zu erweisen. Und zwar gehört zum Erstern mehr als zum Letztern, weil mehr Sorgfalt nöthig ist, eine Wohlthat, die man empfing, [im Herzen] zu bewahren, als sie zu geben. — So muß man denn nicht ängstlich darauf aus seyn, wie schnell man vergelten möge, nicht zur Unzeit sich hervordrängen; denn es ist Beides ein Fehler, ob du mit Erstattung des Dankes zögerst, wenn deine Zeit ist, oder ob du es nicht erwarten kannst, bis es Zeit ist für den Andern. Es ist von einem Andern Etwas in meinen Händen; aber weder um seinet-, noch um meinetwillen bin ich in Sorgen. Er hat eine gute Versicherung, verloren gehen kann ihm diese Wohlthat nicht, außer ich gehe mit unter, — und nicht einmal dann. Ich habe ihm Dank gesagt, das ist soviel, als vergolten. Wer zuviel darauf denkt, eine Wohlthat heimzugeben, setzt voraus, daß der Andere zuviel darauf denke, sie zurückzuempfangen; man sey willig und geneigt zu Beidem [zum Vergelten und zum Schuldigbleiben]. Will er die Wohlthat zurückhaben, mit Freuden wollen wir erstatten und vergelten; will er sie lieber bei uns bewahrt wissen, — warum sollten wir ihm seinen Schatz ausgraben? warum ihm die Verwahrung versagen? Er verdient, daß wir ihn gewähren lassen, verlange er, welches von Beiden er will. Was die Leute denken oder reden, wollen wir ansehen, nicht als Etwas, das uns zu bestimmen, sondern sich nach uns zu richten habe.

Digitized by Google

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Fünfzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca des Philoſophen

W e r k e.

Achtes Bändchen.

A b h a n d l u n g e n

über ſetzt

von

J. M. M o ſ e r,

Doctor der Philoſophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeits-kirche in Ulm.

A c h t e s B ä n d c h e n.

S t u t t g a r t,

Verlag der J. B. M e t z l e r'ſchen Buchhandlung.

Für Oeſtreich in Commiſſion von M ö r ſ c h n e r und J a ſp e r in Wien.

1 8 2 9.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des siebenten Buchs.

Kap. 1 — 12. Nachlese von unwesentlichen, nicht eigentlich zum Gegenstand der Abhandlung gehörigen Fragen. Was das We sentliche am menschlichen Wissen sey. Sittlichkeit, die höchst Lebensregel und das höchste Lebensglück. Der Weise hat Al les und weiß es zu bewahren. a) Ob dem Weisen eine Wohl that erwiesen werden könne? Obwohl aber der Weise Alle hat, können ihm doch Wohlthaten erwiesen werden, wie man einem Könige doch Etwas schenken kann, obschon er Alles be sitzt. In einem andern Sinne gehört Etwas dem Staate, i einem andern ist's mein. Den Eltern, den Göttern kann ic Etwas von dem Meinen schenken, wenn's schon in einem ge wissen Sinne ihnen gehört. Lächerliche Sophistereien. — Dem Weisen gehört Alles in dem Sinne, daß dabei doch ei jeglicher in seinen Dingen ein Eigenthumsrecht hat. Beispiel. Der Weise besitzt Alles in der Idee, dem Eigenthumsrecht na nur das Seine. Das Letztere ist bei dem wahren Weisen w nig. Gegen Habsucht und Begehrlichkeit, wie thöricht sie se

Kap. 13 — 15. b) Ob Einer vergolten habe, wenn er Alles g than hat, um eine Wohlthat zu erstatten, ohne doch wirkli vergolten zu haben? Allerdings, wenn er auf jegliche Wei Gelegenheit suchte, und sie ohne seine Schuld nicht fand. Es ist unbillig, noch die Sache zu fordern, wenn man sieh daß es am guten Willen nicht fehlte, und zwar dieser Wil nicht ein unthätiger ist, sondern auch handelt und Nichts u versucht läßt. — Uebrigens soll Der, welcher Erstattung fordern hat, sich in solchem Falle zwar als befriedigt, d Andere aber sich doch noch als verbindlich betrachten.

Digitized by Google

ap. 16 — 21. c) Ob man eine Wohlthat, die man von einem Weisen empfangen hat, zu erwiedern schuldig sey, wenn er aufgehört hat ein Weiser zu seyn, und zum Schlechten umgeschlagen hat? Es kommt zwar darauf an, ob die Wohlthat von der Art ist, daß nur ein Weiser sie empfangen, also auch zurückempfangen kann; aber heimgeben muß ich sie doch, wenn's der Andere will; es geht mich nicht an, ob er Gebrauch davon machen kann. Und je schlechter Einer ist, desto weniger mag ich ihm Etwas schuldig seyn. Ist er aber ein öffentlich verderblicher Mensch, so wäre es Frevel, ihm Dank zu erstatten, und ich habe keine Pflicht gegen ihn: doch werde ich ihm vergelten, wenn Das, was ich ihm leiste, seine Macht zu schaden nicht verstärkt. —

ap. 22. d) Ob der Wohlthäter vergessen soll, was er einem Andern Gutes gethan? —

Wenn man Das vorschreibt, so ist darin einige Uebertreibung, und es will damit nur Stillschweigen angerathen werden.

ap. 23 — 25. e) Ob man eine Wohlthat zurückfordern dürfe? Um der unsanften Anforderer willen, und damit es selten geschehe, ist die Vorschrift gegeben: man soll nicht zurückfordern. — Eine Mahnung unter Freunden sollte wohl angehen.

ap. 26 — 32. f) Wie man Undank ertragen soll? Mit Gelassenheit, ohne die Wohlthat zu bereuen; Undank ist nichts Ungewöhnliches; seine verschiedenen Ursachen in den Leidenschaften der Menschen. Auch Die sind nicht frei von dem Laster des Undanks, die sich darüber beklagen. Es blicke ein Jeder in sich selbst hinein. Durch Vorwürfe wird der Undankbare nicht gebessert. — Wohlthaten, die man erwiesen hat, sind als Weihgeschenke anzusehen. Den Undank an's Licht zu ziehen, ist beschämend für uns selbst. — Durch unermüdliches Wohlwollen gewinnt man auch die Schlechten, und bewahrt sich manchen Freund. In der Ertragung des Undanks müßen wir den Göttern nachahmen.

Digitized by Google

Siebentes Buch.

1. Nur getroſt, mein Liberalis!

„Siehe, wir ſind zur Stelle. Nicht in langweiligen Weiſen
Will ich in Umſchweif weitausholend dir Zögerung machen *)."

Nur den Reſt umfaßt dieß Buch, und nachdem der Gegenſtand nun erſchöpft iſt, ſehe ich mich um, nicht ſowohl, um noch Etwas zu ſagen, ſondern ob ich nicht Etwas vergeſſen habe. Doch, Was es auch ſey, das noch übrig iſt, du läſſeſt dir's ſchon gefallen, denn es iſt ja für dich. Hätte ich es auf das Gefallen abgeſehen, ſo hätte mein Werk allmählig tiefer und tiefer eingehen, und auf das Ende derjenige Theil aufgeſpart werden müßen, nach dem Jeder, auch ſchon ſatt, noch ein Gelüſten trüge. Allein ich habe, was das Nothwendigſte war, vorangeſtellt; jetzt halte ich Nachleſe, falls mir Etwas entgangen wäre. Und wahrlich, wenn ich meine Meinung ſagen ſoll, ich halte es nicht für ſehr weſentlich, wenn einmal die Grundſätze des ſittlichen Verhaltens ausgeſprochen ſind, auch noch das Andere durchzuführen, was nicht zur Veredlung des Gemüths, ſondern zur Uebung des Scharfſinns erdacht worden iſt. Denn es iſt ein herrliches Wort unſers Demetrius des Cynikers **), eines Mannes, der nach

*) Vergl. Virgil vom Landbau II, 45.
**) Vergl. Seneca von der Vorſehung III, 3. Anmerk.

meiner Ueberzeugung, auch mit den Größten verglichen, groß ist: Es sey mehr werth, wenn man wenige Lehren der Weisheit inne habe, diese aber stets in Bereitschaft und im Gebrauch seyen, als wenn man zwar Vieles gelernt, es aber nicht zur Hand habe. Sowie, sagt er, ein großer Ringer nicht Derjenige ist, der in allen Gängen und Wendungen durchgeschult ist, die im Kampfe mit dem Gegner selten in Anwendung kommen, sondern Der, welcher sich in Einem oder dem Andern tüchtig und gründlich geübt hat, und mit gespannter Aufmerksamkeit abwartet, wenn Dieses oder Jenes anzuwenden sey, und es dabei nicht darauf ankommt, wie viel er verstehe, wenn er nur versteht, soviel zum Siege genug ist: so ist bei diesem Studium Manches ergötzlich, aber nur Weniges macht den Meister aus. — Es hat Nichts zu sagen, wenn du nicht weißest, nach welchen Gesetzen im Ocean Ebbe und Fluth erfolge, warum das siebente Jahr allemal ein Stufenjahr sey, warum die Breite einer Säulenhalle, wenn man sie aus der Ferne ansieht, nicht in ihrem Verhältniß bleibe, sondern am Ende enger zusammengehe, und die Entfernung der letzten Säulen von einander für das Auge verschwinde; Was es sey, das die Empfängniß von Zwillingsgeschwistern trenne, und ihre Geburt doch vereinige, ob eine Begattung sich in zwei vertheile, oder ob sie nicht auf einmal empfangen werden: warum Denen, die mit einander geboren sind, verschiedene Schicksale zukommen, und ihr Lebensgang so gar verschiedene Wege gehe, da doch ihr Entstehen beinahe dasselbe ist. Es wird dir nicht viel schaden, wenn du darüber weggehst, Was zu wissen theils unmöglich, theils unnütz ist. Da liegt die Wahrheit tief eingehüllt und verborgen.

Aber wir können uns nicht über Abgunst der Natur beschweren; denn bei keinem Gegenstand ist uns die Erforschung schwer, außer wo man von der Ergründung weiter keine Frucht hat, als daß man ihn ergründet habe. Was uns edler und glücklich machen kann, das liegt entweder offen da, oder nicht fern. Wenn der Geist das Zufällige verachtet, sich über die Furcht erhebt und nicht in gierigem Hoffen über Maß und Ziel hinausgeht, sondern gelernt hat, den Reichthum bei sich selbst zu suchen, wenn er die Furcht vor Göttern und Menschen in sich ausgetilgt hat und überzeugt ist, von Menschen habe man nicht viel, von der Gottheit nichts zu fürchten; wenn er, Alles verachtend, wodurch das Leben geschmückt und gequält zugleich wird, es dahin gebracht hat, daß es ihm klar vor der Seele steht, der Tod sey keines Uebels Quelle, vieler Ende: wenn er sein Herz der Tugend geweiht hat, und er alle Wege, auf die sie ihn ruft, als gebahnt achtet; wenn er als ein geselliges Wesen und für's Ganze geboren, die Welt als eine einzige Familie Aller betrachtet und sein Inneres den Göttern öffnet, und immer als vor aller Welt wandelt, sich mehr vor sich selbst, als vor Anderen scheuend: dann steht er, unberührt von Stürmen, fest und in heitern Höhen, und hat das höchste, nützliche und nothwendige Wissen erreicht. Was sonst noch seyn mag, ist eine Unterhaltung für müßige Stunden. Nun, wenn der Geist sicher gestellt ist, mag er wohl auch auf Dasjenige sich einlassen, was dem innern Menschen Bildung, nicht Kraft mittheilt.

2. Das, will unser Demetrius, soll der [in der Weisheit] Vorschreitende mit beiden Händen festhalten, Das nim-

Digitized by Google

mermehr loslassen, ja es sich anheften und mit sich Eins machen, und indem er's täglich bedenkt, es dahin bringen, daß ihm das Heilsame ungesucht in den Sinn komme, und er überall und auf der Stelle zur Hand habe, Was er bedarf, und daß ihm, ohne daß es ihn nur einen Augenblick Zeit kostet, jene Unterscheidung des Unedeln und des Edeln gegenwärtig sey, so wie die Ueberzeugung, es gebe gar kein Uebel, als Unsittlichkeit, und kein Gut außer der Sittlichkeit. Diese Regel des Lebens weise ihm sein Tagewerk an; nach diesem Gesetz thue und verlange er Alles, und für die Elendesten unter den Sterblichen, mögen sie auch von allen Herrlichkeiten umstrahlt seyn, achte er Die, so dem Bauch und der Lust leben, und deren Geist in thatenloser Ruhe schlummert. Er halte sich selbst vor: Sinnengenuß ist vergänglich, von kurzer Dauer, bald ist man seiner satt; je gieriger verschlungen, desto schneller in's Gegentheil verwandelt, daß man sich seiner bald zu ärgern, bald zu schämen hat. Nichts Herrliches ist daran, oder das sich ziemte für die den Göttern so nahe verwandte Menschennatur; etwas Niedriges ist er, dem Dienste unedler und werthloser Glieder verkäuflich, und nimmt ein häßliches Ende. — Das aber ist ein Vergnügen, würdig eines Menschen und eines Mannes, nicht daß ich meinen Bauch fülle und weide, noch die Begierden reize, welche schlummern zu lassen am sichersten ist, — sondern daß ich frei bin von der Aufregung, die auf der einen Seite durch den Ehrgeiz und Hader der Menschen entsteht, auf der andern Seite unerträglicher Weise von oben herab kommt, weil man jedem Gewäsche über die Götter Glauben schenkt und sie nach unsern Schwachheiten beurtheilt. Dieses sich gleichbleibende, nie

beunruhigte, ſich ſelbſt nie zum Ekel werdende Vergnügen genießt Der, den wir uns recht eigentlich zum Vorbild aufſtellen, Der, wenn ich ſo ſagen ſoll, der göttlichen und der menſchlichen Ordnung kundig, ſich der Gegenwart freut, unbekümmert um die Zukunft. Denn Wer ſich das Zukünftige zu Herzen nimmt, hat nichts Feſtes. Darum großer, für die Seele peinvoller Sorgen enthoben, hofft und wünſchet er Nichts, und läßt ſich nicht auf's Zweifelhafte ein, vergnügt mit Dem, was ſein iſt. Und glaube nur nicht, es ſey eben recht wenig, womit er zufrieden iſt. Alles hat er nicht ſo, wie Alexander es hatte, dem als er ſchon an den Ufern des rothen Meeres ſtand, mehr fehlte, als [ihm] dort [gefehlt hatte], woher er gekommen war. Es war auch Das nicht ſein, was er inne hatte, was ſchon gewonnen war, als Oneſicritus, ſein vorausgeſandter Kundſchafter, auf dem Ocean umherſchweifte und auf unbekannten Meeren ſich nach Kriegen umſah. Iſt's nicht ein offenbarer Beweis, daß er arm war, da er über die Grenzen der Natur hinaus ſeine Waffen trug, da er ſich in die unerforſchten und unendlichen Tiefen des Meeres hineinwagte in ſeiner ganz blinden Habgier? Was liegt daran, wie viel Königreiche er an ſich geriſſen, wie viele er weggeſchenkt hat, und was für eine Ländermaſſe er mit Tribut drückt? Es fehlt ihm gerade ſo viel, als er wünſcht.

3. Und das iſt nicht nur Alexander's Verkehrheit, den eine vom Glücke begünſtigte Tollheit in des Bacchus und Hercules Fußſtapfen zu treten trieb, ſondern ſo machen es Alle, die das Glück durch ihrer Wünſche Gewährung in Leidenſchaft bringt. Betrachte einen Cyrus und Cambyſes und

Digitized by

die ganze Ahnentafel des Persischen Thrones. Wo findest du Einen, dessen Herrschlust befriedigt worden wäre und ein Ziel gefunden, der nicht unter Plänen zu weiterer Ausdehnung sein Leben geendigt hätte? Und das ist kein Wunder. Was der Begehrlichkeit zu Theil wird, das wird in die innersten Tiefen hineingeschöpft und verwahrt; und es ist gleichviel, wie viel man in Etwas hineinwirft, was nicht auszufullen ist. Der allein ist ein Weiser, der Alles hat und es ohne Schwierigkeit sich eigen erhält. Er hat nicht Gesandte über Meere zu schicken, nicht an feindlichen Grenzufern Lager abzustecken, noch in Besatzungen in die geeigneten Burgen zu vertheilen, nicht braucht er Legionen und Reiterschaaren. Gleichwie die unsterblichen Götter waffenlos den Scepter führen, und von ruhiger Höhe herab ihr Reich wahren: so übt Dieser geräuschlos seine Pflichten aus, wie weit auch deren Umfang sey, und das ganze Menschengeschlecht, dessen mächtigstes und trefflichstes Glied er ist, stehet er unter sich. Lächle nur, — aber es ist das Vorrecht eines großen Geistes, den Orient und den Occident zu durchspähen mit den Gedanken, die auch an entlegene und durch Wüsten unzugängliche Oerter dringen, und bei der Betrachtung so vieler lebenden Wesen, solch einer Menge von Dingen, wie die Natur in ihrer unendlichen Güte spendet, das Götterwort auszusprechen: Das Alles ist mein. So kommt es, daß er denn Nichts wünscht, weil es außer dem All Nichts gibt.

4. Das ist's gerade, sagst du, was ich wollte; da kann ich dich packen, und ich will sehen, wie du dich aus dieser Schlinge herauszichst, in der du dich selbst gefangen hast. — Sage mir, wie ist's möglich, daß Jemand dem Weisen Et-

Digitized by Google

was schenke, wenn dem Weisen Alles gehört? Ist ja doch auch Das sein, was man ihm schenkt. Folglich kann man dem Weisen keine Wohlthat erzeigen; Was man ihm gibt, gibt man ihm ja von dem Seinen. Ihr aber saget doch, man könne dem Weisen Etwas schenken. — Die nämliche Frage aber, wisse, stelle ich auch in Beziehung auf Freunde auf. Ihr behauptet, sie haben Alles miteinander gemeinschaftlich. Folglich kann Niemand einem Freunde Etwas schenken: er schenkt ihm ja Etwas, das demselben mit gehört.

Es ist nicht unmöglich, daß Etwas zugleich dem Weisen und doch auch Dem gehöre, der es besitzt, dem es verliehen und zugewiesen ist. Nach bürgerlichen Rechten gehört Alles dem König, und doch ist Das, was im Allgemeinen dem Könige gehört, an einzelne Eigenthümer vertheilt, und jeglich Ding hat seinen Besitzer. Deshalb können wir dem König ein Haus schenken und einen Sklaven und eine Geldsumme; und man sagt nicht, wir schenken ihm von dem Seinen. Den Königen nämlich kommt die Machtvollkommenheit über Alles zu, den Einzelnen das Eigenthumsrecht. Wir nennen Athenisches oder Campanisches Gebiet, was deshalb doch Nachbarn unter einander durch Eingrenzung ihres Privateigenthums absondern; und das ganze Gebiet gehört wohl diesem oder jenem Gemeinwesen; theilweise wird es aber doch seinem Eigenthümer zugeschrieben *), und deshalb können wir unser liegendes Eigenthum dem Staate schenken, wenn man

*) censetur. Heißt vielleicht: in die Steuer verrechnet. — Wie wäre es, wenn statt quoque gelesen würde quaeque und übersetzt: „von den einzelnen Theilen aber wird doch jeder seinem besondern Eigenthümer zugeschrieben.“ G. H. M.

schon sagt, es gehöre demselben, denn in einem andern Sinne ist's sein, in einem andern ist's mein. — Unstreitig gehört der Sklave sammt seinem Ersparten dem Herrn. Dennoch macht er seinem Herrn ein Geschenk. Denn der Sklave hat darum nicht Nichts, weil er Nichts haben könnte, wenn der Herr nicht wollte, daß er Etwas habe; und es ist deshalb doch ein Geschenk, wenn er's freiwillig hergibt, wenn man es ihm schon auch wider seinen Willen hätte nehmen können. So wie wir nun das Alles beweisen könnten — für jetzt aber sind wir darüber einverstanden, es gehöre dem Weisen Alles; — so müßen wir nun über die eigentliche Hauptfrage in's Reine kommen, inwiefern denn eine Möglichkeit vorhanden sey, freigebig zu seyn gegen Den, welchem, wie wir zugaben, Alles gehört. — Alles, was in den Händen der Kinder ist, gehört dem Vater: jedoch Wer weiß nicht, daß auch ein Sohn seinem Vater Etwas schenkt? Alles gehört den Göttern; dennoch pflegen wir auch den Göttern ein Geschenk [im Tempel] niederzulegen, und unser Scherflein zu opfern. Daraus, daß Etwas, was ich habe, dir gehört, folgt nicht, daß es nicht mein sey: es kann ja Etwas zugleich mein und dein seyn.

Man entgegnet: Derjenige, dem feile Dirnen gehören, ist ein Kuppler: dem Weisen aber gehört Alles; unter Allem sind auch die feilen Dirnen begriffen, — folglich gehören dem Weisen auch feile Dirnen. Wem aber feile Dirnen gehören, der ist ein Kuppler; folglich ist der Weise ein Kuppler. — So sagt man auch, der Weise soll Nichts kaufen; denn, behaupten sie, Niemand kauft, was sein ist: Alles aber gehört dem Weisen, folglich kauft der Weise Nichts. So sagt man

Digitized by Google

auch, er soll Nichts entlehnen, weil Niemand Geld auf Zinsen nimmt, das ihm gehört. Es ist unzählig, was man, uns lächerlich zu machen, anführt, obgleich man recht gut weiß, was von uns behauptet wird.

5. Ich behaupte nämlich in dem Sinne, es gehöre dem Weisen Alles, daß nichts desto weniger ein Jeglicher in seinen Dingen ein Eigenthumsrecht hat, so wie unter einem vortrefflichen Könige der König Alles besitzt, der Herrschergewalt nach, die Einzelnen aber dem Eigenthumsrechte nach. Dieß zu erweisen, wird sich schon Gelegenheit finden; einstweilen ist für die gegenwärtige Untersuchung genug, daß ich Das, was in einem andern Sinne dem Weisen, in einem andern aber mir gehört, dem Weisen schenken kann. Und es darf nicht befremden, daß Dem, dem doch das Ganze gehört, etwas geschenkt werden könne. Ich habe ein Haus von dir gemiethet, in demselben gehört Einiges mir, Einiges dir; Die Sache gehört dir, mir gehört der Gebrauch deines Eigenthums, der ist mein. Aus diesem Grunde darfst du auch, wenn dein Pächter es nicht leiden will, keine Frucht anrühren, wenn sie schon auf deinen Besitzungen wächst; und wenn auch Theurung eintritt oder Hungersnoth.

„Ach, vergebens siehst du des Andern mächtige Schober *); — auf dem Deinen sind sie gewachsen, im Deinen aufbewahrt, in deine Magazine sollten sie wandern. Und mit keinem Fuße darfst du das an mich vermiethete Haus betreten, wenn du schon der Herr bist; auch wenn ich einen Sklaven, der dir gehört, in Tagelohn genommen habe, so darfst du ihn

*) Vergl. Virgil vom Landbau I, 158.

nicht wegnehmen; und wenn ich eine Kutsche von dir gemiethet habe, so mußt du es als Gefälligkeit von mir annehmen, wenn ich dir einen Platz in deinem eigenen Wagen einräume. Du siehst, es ist doch nicht unmöglich, daß Einer ein Geschenk empfängt, indem er bekommt, was eigentlich sein ist.

6. In allen den angeführten Fällen ist Einer wie der Andere Herr einer und derselben Sache. In wie fern? — Der Eine ist Eigenthümer des Gegenstandes, der Andre ist Herr über den Gebrauch desselben. Wir reden von Büchern des Cicero; die nämlichen nennt der Buchhändler Dorus sein; und Beides ist richtig. Der Eine eignet sich dieselben zu als Verfasser, der Andre als Käufer, und mit Recht sagt man von Beiden, sie gehören ihnen. Denn sie sind das Eigenthum nicht nur des Einen, sondern auch des Andern, wiewohl nicht im nämlichen Sinne. So kann Titus Livius seine eigenen Werke von Dorus bekommen oder kaufen. Ich kann einem Weisen schenken, was mir als einem Einzelnen gehört, wenn schon Jenem Alles gehört. Denn da er in der Idee Alles besitzt in dem Sinne: wie dem König Alles gehört; dabei aber das Eigenthumsrecht der einzelnen Gegenstände, sey es, an Wen es wolle, ausgetheilt ist, so kann er sowohl ein Geschenk erhalten, als auch Etwas schuldig seyn; sowohl Etwas kaufen, als Etwas miethen. Der Kaiser hat Alles; aber nur seine Kasse ist eigentlich für ihn besonders und sein Eigenthum; und das Ganze ist unter seiner Herrschergewalt, sein Vermögen aber ist nur, was ihm persönlich gehört. Was ihm gehöre und Was nicht, wird unterschieden, unbeschadet seiner Oberherrschaft. Denn auch Das, was ihm, als nicht ihm gehörig, abgesprochen wird, ist in einer andern Hinsicht

doch wieder sein. So besitzt der Weise der Idee nach Alles, dem Recht und Eigenthum nach nur das Seine.

7. Bion *) bewies, in gewissem Sinne sey Jeder ein Frevler an dem Eigenthume der Götter, in anderm, Keiner. Wenn er Alle vom Felsen herabstürzen will **), so sagt er: Wer Das, was den Göttern gehört, von der Stelle rückt, und verbraucht und zu seinem Nutzen verwendet, ist ein Frevler an dem Eigenthume der Götter: nun gehört aber Alles den Göttern; folglich, wo Einer Etwas wegnimmt, nimmt er Etwas, das den Göttern gehört, denen ja Alles gehört; also ist Jeder ein Frevler an dem Eigenthume der Götter, wer Etwas nimmt. — Wenn er aber sodann machen will, daß ungestraft Tempel erbrochen und das Capitol ***) ausgeplündert werden darf: so behauptet er: es gebe keinen Frevler an dem Eigenthume der Götter; denn Was man von einem Orte, der den Göttern gehörte, weggenommen hat, das bringt man ja wieder an einen Ort, der den Göttern gehört. Hier erwiedert man: es gehöre zwar Alles den Göttern, aber es sey nicht Alles den Göttern geweiht. Ein Frevel an den Göttern sey zu ahnden bei solchen Gegenständen, welche frommer Sinn der Gottheit zugedacht hat. So sey wohl auch die ganze Welt ein Tempel der unsterblichen Götter, und zwar dieser allein ihrer Erhabenheit und Größe würdig, — und

*) Zeitgenosse und Zuhörer des Theophrast, Günstling des Königs Antigonus von Macedonien.

**) Nämlich vom Tarpejischen Felsen, von welchem große Verbrecher herabgestürzt wurden; also: „wenn er Alle als Frevler an dem Eigenthume der Götter betrachten will."

***) Seneca übersetzt, wenn er vom Tarpejischen Felsen und vom Capitol spricht, Bion's Worte in Römische Begriffe.

Digitized by Google

doch mache man einen Unterschied zwischen Heiligem und Gemeinem, und nicht Alles, was unter freiem Himmel und unter den Augen der Sterne erlaubt ist, sey an dem Plätzchen erlaubt, dem man den Namen eines geweihten Ortes gegeben hat. Eine Beleidigung kann der Tempelräuber freilich der Gottheit nicht zufügen, denn ihrer Göttlichkeit zufolge stehet sie unantastbar; aber bestraft wird er doch, weil es ist, als ob er sie der Gottheit zufügte. Unser Gefühl und sein eigenes erklärt ihn für straffällig. In demselben Sinne daher, wie man Denjenigen für einen Frevler an der Gottheit ansieht, der etwas Heiliges nimmt, wenn schon Das, was er entwendete, er mag es hinbringen, wohin er will, innerhalb der Grenzen der Welt ist, so kann auch der Weise bestohlen werden. Es wird ihm nämlich Etwas genommen, nicht von Dem, was als das Ganze sein ist, sondern von Dem, was ihm als dem Eigenthümer zugeschrieben ist, und was ihm für seine Person Dienste leistet. Im erstern Sinne wird er Alles als sein Besitzthum anerkennen, im andern wird er's nicht haben wollen, wenn er's auch haben könnte; und wird sich äußern, wie jener Römische Feldherr *), da ihm für seine Tapferkeit und für seine Verdienste um die Republik so viel Land zuerkannt wurde, als man an einem Tage umpflügen könnte: Ihr könnt, sprach er, keinen Bürger brauchen, der mehr braucht, als ein Bürger. — Wie viel mehr Größe gehörte wohl dazu, dieses Geschenk auszuschlagen, als es zu verdienen! Manche haben wohl die Gren-

*) Man. Curius Dentatus, nach Besiegung des Pyrrhus, im J. d. St. 479. Vergl. Valerius Maximus IV, 3, 5. Plinius Naturgeschichte XVIII, 3.

zen Anderer beschnitten, aber Niemand will sich selbst welche setzen.

8. Sehen wir daher auf des Weisen Geist, der über Alles Macht hat und überall wirksam ist, so behaupten wir, es ist Alles sein, während er nach dem alltäglichen Rechte, wenn sich's gerade so fügt, als der Aermste erscheinen mag. Es ist ein großer Unterschied, ob man sein Besitzthum nach der Größe des Geistes schätzt, oder nach dem Vermögen. In dem Sinne Alles zu haben, wie du es meinst, wird er sich wohl verbitten. Ich will dir nicht einen Socrates vorhalten, einen Chrysippus, einen Zeno, und andere große Männer, die allerdings um so größer sind, weil an dem Lobe der Alten nicht Eifersucht zehrt. Kurz vorhin habe ich des Demetrius erwähnt; — ich meine, diesen Mann hat die Natur darum in unsre Zeiten gestellt, weil sie einen Beweis liefern wollte, daß weder er von uns angesteckt, noch wir von ihm zu rechte gebracht werden können, ein ausgemachter Philosoph, wenn er's schon selbst nicht seyn will. Von unwandelbarer Folgerichtigkeit in seinen Grundsätzen, von einer Darstellungsgabe, wie sie sich für die kräftigsten Wahrheiten ziemt, nicht im Wohlklang ihr Wesen suchend, und nicht ängstlich im Ausdrucke, aber hochherzig, wie die Begeisterung treibt, zu ihrem Ziele strebend. Mir ist klar, diesem Manne hat die Vorsehung gerade solch ein Wesen und solch eine Kraft der Rede zugetheilt, damit es unserm Jahrhundert weder an einem Vorbilde, noch an Beschämung fehlen sollte.

9. Wenn dem Demetrius Einer der Götter unsre Habe zum Besitze geben wollte, mit der bestimmten Bedingung, daß er Nichts verschenken dürfe, so kann ich behaupter

würde es verschmähen, oder sprechen: Ich einmal mag an ein solches nicht abzuschüttelndes Gewicht nicht gebunden seyn, und gebe diese meine freie Person nicht zu einem solchen Bodensatz von allerlei Dingen her. — Wie kommst du an mich mit dem Wust aller Völker, den ich nicht einmal annehmen würde, wenn ich ihn auch weggeben dürfte, weil ich Manches dabei sehe, was sich für mich nicht einmal hinzuschenken ziemte? — Ich sollte vor meinem Blicke haben, was den der Könige und der Völker blendet? Ich hinschauen auf Das, wofür ihr euer Blut und Leben opfert? Laß doch sehen die Erstlinge des Triumphes eurer Ueppigkeit, du magst mir sie der Rangordnung nach ausbreiten, oder, was eigentlich besser ist, auf einen Haufen zusammenwerfen. Da seh' ich Arbeiten von Schildkrötenschalen wunderlich verziert und eingelegt, die Gehäuse der häßlichsten und faulsten Thiere um ungeheure Preise erkauft, wobei die beliebte Buntfärbigkeit durch künstliche Mittel täuschend nachgemalt wird. Da seh' ich Tische aus einer Holzgattung, die ein Senatorsvermögen kostet *), und im Preise steigt, je mehr knotige Aeste der verwachsene Baum getrieben hat. Dort seh' ich Krystallgefäße, bei denen gerade die Zerbrechlichkeit den Preis steigert, denn bei den Unverständigen wächst das Vergnügen an einer Sache gerade durch die Gefahr, um deren willen man es verwerfen sollte. Da sehe ich Becher aus Murrhagestein **); die Ueppigkeit wäre nämlich nicht kostspielig genug, wenn sie

*) Eine Million Sesterzien, über 82,000 fl. nach Wurm. So theuer kaufte ein gewisser Asinius Gallus einen Tisch aus Cedernholz.

**) Murrha entweder ein Stein, oder sonst eine aus dem Boden gegrabene Erde, woraus kostbare Trinkgeschirre gemacht wurden.

nicht bei weiten Edelsteinhumpen den Wein anpreisen würden, den sie wieder von sich geben müßen. Da seh' ich Perlen, nicht eine in jedes Ohr gehängt; denn heut zu Tage sind die Ohren im Lastiragen geübt, man reihet sie paarweise zusammen, und auf die Paare werden noch mehrere aufgesetzt, die Tollheit der Weiber konnte nicht genug bekommen, die Männer zu Sklaven zu machen, bis ein gedoppeltes oder dreifaches Erbgut an jedem Ohr hing. Da seh' ich seidene Kleider, die man Kleider nennen kann, woran Nichts ist, was den Körper oder gar nur die Scham decken könnte, womit angethan ein Weib nicht mit gutem Gewissen schwören kann, daß sie nicht nackt sey. Dergleichen läßt man um ungeheure Summen von Völkern herkommen, die man auch bei dem Handel nicht kennt, damit unsre Frauen aller Welt nicht Weniger sehen lassen, als ihren Buhlen im Schlafgemach zeigen.

10. Habsucht, was will's mit dir werden? durch wie vieler Dinge hohen Preis ist deinem Golde der Rang abgelaufen worden! Alles Das, was ich anführte, ist mehr im Preis und Ehren! Nun erst will ich deine Herrlichkeiten mustern, die Gold- und Silberblechlein, von denen unsre Leidenschaftlichkeit blind wird. Hat doch wahrhaftig die Erde, die Alles, was uns nützlich werden konnte, offen darlegte, Jenes vergraben und versenkt, und ist, als über schädliche und nur zum Unheil der Völker offenbar werdende Dinge mit ihrer ganzen Schwere darüber hergelegen. Augenscheinlich ist das Eisen aus demselben Dunkel hervorgekommen, wie das Gold und das Silber, daß es auf der einen Seite nicht an Werkzeugen zum Wechselmorde fehlte, auf der andern nicht an

Belohnungen dafür. Und doch, an diesen Dingen ist noch irgend ein Gehalt, die Seele hat einen Grund, sich von den verblendeten Augen leiten zu lassen: aber dort sehe ich nur Papiere, Handschriften und Versicherungen, leere Andeutungen von Besitz, gleichsam Schattenbilder der krankhaften Habsucht, durch welche man das in der Vorstellung von einem Nichts beglückte Gemüth täuscht. Denn was sind dergleichen Dinge? was ist das Gelderausleihen und das Kapitalbuch und Interesse, als Namen, die die Unnatur menschlicher Begehrlichkeit erfand? Wenn ich schon Ursache habe, mit der Natur unzufrieden zu seyn, daß sie das Gold und das Silber nicht tiefer in ihrem Innern verborgen, daß sie nicht eine Last darauf gelegt hat, deren Größe es unmöglich gemacht hätte, sie wegzuwälzen: was soll ich dann aber von jenen Verzeichnissen und Rechnungen sagen, von jenen Zinsterminen und den zwölf Prozenten *), an welchen Blut hängt? Das sind selbstgemachte, von unsern eigenen Einrichtungen herrührende Uebel, an denen erst Nichts Augenfälliges und Handgreifliches ist, Träume wesenloser Habsucht. Armer Mensch, der du deine Lust finden kannst an dicken Kapitalbüchern, an ungeheuren durch gefesselte [Sklaven] zu bebauende Ländereien, an unzählbaren Viehheerden, die in den Provinzen und Reichen umher waiden, an einem Sklavengesinde, zahlreicher als kriegerische Nationen, und an Privatgebäuden, die den Umfang großer Städte übertreffen! Wie gut du auch Alles, wohin du deinen Reichthum vertheilst und

*) Centesimae — der hundertste Theil des Kapitals, jeden Monat als Zins bezahlt, macht 12 Prozente.

Digitized by Google

ausgegossen hast, übersehen magst und dir große Dinge einbilden, dennoch, wenn du, was du hast, mit Dem vergleichst, was du wünschest, bist du ein armer Mann. — Laß mich denn los, und gib mich jenem Reichthum wieder, der mein ist. Ich kenne das Reich der Weisheit, groß ist's und sorgenfrei. Ich habe Alles so, daß es Allen gehört.

11. Als ihm [dem Demetrius] daher Cajus Cäsar [Caligula] zweimal hunderttausend Sesterzmünzen schenkte, wies er sie mit Lachen zurück, und achtete die Summe nicht einmal für werth, Etwas daraus zu machen, daß er sie nicht angenommen hätte. Ihr Götter und Göttinnen, was war das für eine Kleinigkeit, mit der er einen solchen Geist — sey es nun ehren oder verführen wollte. Ich muß Zeugniß ablegen, für den trefflichen Mann. Ich hörte eine hochherzige Aeußerung von ihm, als er sich wunderte, wie doch Cajus so unsinnig habe seyn können, zu meinen, er lasse sich um solchen Preis umstimmen. „Wenn er vorhatte, sprach er, mich in Versuchung zu führen, so hätte er es mit seinem ganzen Kaiserthum probiren sollen!

12. Es kann also dem Weisen Etwas geschenkt werden, wenn schon dem Weisen Alles gehört; eben so, wenn wir schon behaupten, Freunden sey Alles gemeinschaftlich, kann man deshalb doch einem Freunde Etwas schenken. Ich habe es nämlich mit einem Freunde nicht also gemein, wie mit einem Geschäftsgenossen, so daß ein Theil mein wäre, ein Theil sein, sondern so, wie Vater und Mutter die Kinder gemeinschaftlich haben, indem, wenn es zwei Kinder sind, nicht Jedes Eins hat, sondern Jedes zwei. Zuvörderst will ich dafür sorgen, daß, Wer mich zu einer Verbindung auffordert, er sey, Wer

er wolle, sich darauf gefaßt mache, daß er Nichts mit mir gemeinschaftlich habe. Warum? Weil diese Gemeinschaftlichkeit nur unter Weisen statt findet, unter welchen Freundschaft besteht. Die Andern sind eben so wenig Freunde, als Geschäftsgenossen es sind. Sodann ist das Gemeinschaftliche von verschiedener Art. Die Ritterplätze *) gehören allen Römischen Rittern; von diesen Plätzen wird jedoch derjenige mein eigen, den ich besetzt habe. Weiche ich davon Jemand zu lieb, so gilt es, obwohl ich ihm etwas Gemeinschaftliches abgetreten habe, doch, als hätte ich ihm Etwas geschenkt. Manches gehört Manchen unter einer gewissen Bedingung. Ich habe einen Platz unter den Ritterplätzen, nicht um ihn zu verkaufen, nicht um ihn zu vermiethen, nicht um da zu wohnen, sondern nur um zuzuschauen. Deshalb ist's nicht unwahr, wenn ich sage, ich habe einen Platz unter den Ritterplätzen; wenn ich aber in's Theater komme und sie sind alle besetzt, so habe ich auf der einen Seite ein Platz daselbst, meinen Rechtsansprüchen nach, weil ich dort sitzen darf; auf der andern Seite habe ich aber auch keinen Platz, weil er von Solchen, die mit mir ein gemeinschaftliches Recht auf den Platz haben, schon zuvor besetzt ist. Dasselbe Verhältniß denke dir zwischen Freunden. Alles, was der Freund hat, ist uns gemeinschaftlich, aber eigen hat es Der, welcher im Besitz ist; (Gebrauch machen kann ich davon nicht, wenn der Andere nicht will. — Du hast mich zum Besten, sagst du; wenn, Was dem Freunde gehört, mein ist, so muß ich es verkaufen

*) Im Theater waren 14 Plätze, wo nur Ritter sitzen durften. Dieß war im J. d. St. 686. durch das Roscische Gesetz bestimmt worden.

Digitized by Google

dürfen. Keineswegs; das darf man auch bei den Ritterplätzen nicht, und dennoch gehören sie dir gemeinschaftlich mit den Rittern. Wenn du Etwas nicht verkaufen kannst, nicht verzehren, nicht verändern zum Schlechtern oder zum Bessern, so ist das kein Beweis, daß es dennoch nicht dir gehöre. Dein ist Etwas, wenn es auch unter einer gewissen Bedingung dein ist. Ich bins, der es empfangen hat, aber nicht minder Alle, [die nämlich gleiche Rechte mit mir haben].

13. Wir wollen uns darüber nun nicht länger herumstreiten. [Ich behaupte einmal:] Es kann eine Wohlthat nicht größer seyn, als die andere; Das wohl, wodurch eine Wohlthat erwiesen wird, kann größer seyn, und es kann seyn, daß sich das Wohlwollen auf mannigfaltigere Weise kund thue und die Vorliebe sich dergestalt äußere, wie es bei Liebenden zu geschehen pflegt, bei denen zahlreichere Küsse und innigere Umarmungen die Liebe nicht auf einen höhern Grad bringen, sondern nur ausdrücken. — Auch die folgende Frage ist eigentlich durch das Vorangegangene schon beseitigt. Darum kann sie kurz abgefertigt werden. Es können nämlich die schon für andre Zwecke angeführten Beweise hierher übergetragen werden. Die Frage ist: ob Einer vergolten habe, wenn er Alles gethan hat, um eine Wohlthat zu erstatten. Man sagt dagegen: Bedenke wohl, er hat nicht vergolten, wenn er nur Alles gethan hat, um zu vergelten. Es ist also offenbar Dasjenige nicht geschehen, was zu thun er nicht Gelegenheit hatte; gerade so, wie Einer seinem Gläubiger das Geld nicht bezahlt hat, wenn er auch auf jegliche Weise gesucht, aber kein Mittel gefunden hat, zu bezahlen. Manches ist so, daß es sich als wirklich geschehen kund thun

muß; ist manchen Fällen gilt es, als geschehen, wenn man Alles versucht hat, um es in Stand zu setzen. Wenn der Arzt Alles gethan hat, Einen zu heilen, so hat er seine Pflicht vollkommen erfüllt; und der Redner, wenn er alle rechtliche Mittel aufgeboten hat, ist in Hinsicht der Dienste, die die Beredsamkeit leisten soll, vollkommen gerechtfertigt, mag auch der Angeklagte in Strafe verfallen. — Der Feldherrnruhm wird auch dem überwundenen Anführer zu Theil, wenn seine Klugheit, Thätigkeit und Tapferkeit das Ihrige gethan hat. — Es kann Einer Alles gethan haben, um eine Wohlthat zu vergelten: nur deine glückliche Lage hat es ihm unmöglich gemacht. Es ist nichts Schweres eingetreten, wo du seine aufrichtige Freundschaft hättest erproben können. — Warst du im Wohlstande, so konnte er dir Nichts schenken; warst du gesund, deiner nicht pflegen; warst du im Glücke, dir nicht zu Hülfe kommen; Dank hat er dir indeß erstattet, wenn du auch die Wohlthat nicht zurückempfangen hast. Ueberdieß, wenn er immer darauf gespannt war, immer diese Zeit abwartete, und viele Sorge, viele Emsigkeit darauf verwendet hat, so ist ihm Das saurer geworden, als wenn es Einem gelang, sich bald dankbar zu erweisen.

14. Das Beispiel vom Schuldner paßt hierher nicht; dem will es Nichts heißen, wenn man sich um das Geld umgesehen hat, es werde denn bezahlt. Denn da ist dir ein unfreundlicher Gläubiger auf dem Hals, der keinen Tag ohne Interessen hingehen läßt; dort aber ein sehr gütiger, der, wenn er dich laufen und ängstlich und bekümmert sieht, zu dir spricht: wirf diese Sorge weg von deiner Brust. Höre auf, dich selbst zu pressen; ich habe Alles von dir. Du be-

leidigst mich, wenn du meinst, ich wolle noch mehr von dir. Es ist mir vollkommen genug, daß mir dein guter Wille entgegen kommt. — Man entgegnet: sage mir doch, würdest du erklären, es habe Einer die Wohlthat vergolten, wenn er auf diese Weise seinen Dank abtrüge? Es ist also das Nämliche, ob Einer vergolten, oder ob er nicht vergolten hat? — Setze du nun aber den umgekehrten Fall, es hätte Einer die empfangene Wohlthat vergessen, er hätte nicht einmal einen Versuch gemacht, dankbar zu seyn, — da würdest du doch wohl sagen, er habe keinen Dank erstattet. [Das ist aber doch etwas Anderes,] wenn Einer sich Tag und Nacht abgemühet hat, und Jeder andern Thätigkeit entsagt, darauf allein sein Trachten und sein Streben richtend, daß ihm ja keine Gelegenheit hinaus gehe. Und da soll nun Einer wie der Andere seyn? Der, welcher die Sorge, Dank zu erstatten, abgeschüttelt hat, wie Der, so sie nicht aus dem Sinne ließ? Du bist unbillig, wenn du noch die Sache von mir forderst, da du siehst, daß es mir am guten Willen nicht gefehlt hat. Kurz, denke dir den Fall, du seyest in Gefangenschaft gerathen, und ich habe, zum Pfand für den Gläubiger all' meine Habe einsetzend, Geld geborgt, und sey, bei bereits eingetretener strenger Jahreszeit zur See gegangen, in Küsten umher, die durch Räubereien gefährlich sind, ich habe alle Gefahren, mit welchen auch das stehre Meer droht, durchgemacht, ich habe alle Einöden durchwandert, und sey endlich, indem ich forschte, wo Jedermann flieht, zu den Seeräubern gekommen: aber bereits hatte dich ein Anderer frei gemacht: wirst du wohl sagen: ich habe nicht Dank erstattet? auch wenn ich auf jener Seefahrt das für deine Rettung erborgte Geld im Schiff-

bruche verloren habe? auch wenn ich in die Fesseln, die ich dir abziehen wollte, selbst gerathen bin? Wirst du da sagen, ich habe nicht Dank erstattet? — Wie kommt's denn aber, bei'm Hercules, daß die Athener den Harmodius und Aristogiton Tyrannentödter nennen *), und daß des Mucius [Scävola] auf dem feindlichen Altar zurückgelassene Hand also galt, als wäre Porsena getödtet worden, und daß überhaupt die gegen das Schicksal ringende Tugend, auch ohne ihr Vorhaben vollbracht zu sehen, im Glanze des Ruhmes steht? — Wer den Gelegenheiten, die sich ihm entzogen, nachgeht, und bald Dieß bald Jenes aufgreift, um sich dadurch dankbar erweisen zu können, der thut mehr, als Einer, den die nächste beste Gelegenheit ohne alle Anstrengung dankbar gemacht hat.

15. Man macht den Einwurf: Wenn der Andere dir mit Zweierlei entgegen gekommen ist, mit seinem guten Willen und mit der That; so bist du ihm auch zweierlei schuldig. — Das, [erwiedere ich,] würdest du mit Recht Demjenigen entgegenhalten, der dir einen unthätigen Willen zur Gegengabe machte; Dem aber, der nicht nur den Willen hat, sondern auch handelt und Nichts unversucht läßt, kannst du Das nicht sagen; er kommt dir ja, soviel an ihm liegt, auf jene gedoppelte Weise entgegen. Sodann aber läßt sich nicht immer Zahl mit Zahl ausgleichen. Manchmal gilt eine Sache für zwei. Deshalb tritt an die Stelle der That der so ernstliche und zu vergelten begierige Wille. Wenn aber der gute

*) Harmodius und Aristogiton tödteten den Hipparchus, des Tyrannen Pisistratus ältesten Sohn, und obwohl erst vier Jahre nachher Hippias aus Athen vertrieben ward, wurden sie doch als Retter und Urheber der Freiheit Athens gepriesen.

Wille ohne die That bei Dankeserstattung Nichts gilt, so ist Niemand gegen die Götter dankbar, denen einzig der gute Wille gezollt wird. — „Den Göttern, entgegnet man, kann man sonst Nichts thun." — Allein wenn ich auch Dem, welchem ich Dank erstatten soll, nichts Anderes thun kann, warum sollte ich denn nicht gerade durch Das gegen einen Menschen dankbar seyn, was das Höchste ist, das ich den Göttern zollen kann? —

16. Willst du übrigens meine Meinung wissen und eine bestimmte Erklärung haben; [so sage ich dir] der Eine soll es ansehen, als habe er die Wohlthat zurückempfangen, — der Andere soll denken, er habe sie nicht vergolten. — Jener soll seine Ansprüche auf Diesen aufgeben; Dieser soll sich selbst verbindlich achten. Jener soll sagen: ich bin befriedigt; Dieser, ich bin Schuldner. Bei jeder Untersuchung muß uns das allgemeine Beste vorschweben; man muß den Undankbaren die Ausflüchte abschneiden, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen und unter denen sie ihre Unerkenntlichkeit verdecken könnten. „Ich habe Alles gethan." Nun so thue es auch jetzt noch. Wie? Denkst du, unsre Alten seyen so unverständig gewesen, daß sie nicht einsahen, es wäre höchst unbillig, wenn man keinen Unterschied machen wollte, ob Einer das Geld, das er vom Gläubiger empfing, durch Wollust und Spiel hinausbrachte, oder ob er durch Feuersbrunst, durch Beraubung oder durch irgend einen Unglücksfall das fremde Gut zusammt seinem Eigenthum verlor? Sie haben keine Entschuldigung gelten lassen, um die Leute aufmerksam zu machen, sein Wort müße man in jedem Falle halten; denn es war gerathener, auch eine gegründete Entschuldigung die

nur Wenige haben, nicht gelten zu lassen, als Allen zu gestatten, es mit irgend einer zu versuchen. Du hast Alles gethan, um zu erstatten. Das sey dem Andern genug; dir nicht. Denn so wie der Andere, wenn er eine angestrengte und ernstliche Verwendung als Etwas, das Nichts geholfen habe, unbeachtet läßt, nicht verdient, daß ihm Dank erstattet werde: so bist du undankbar, wenn du nicht Dem, der den guten Willen für Bezahlung annimmt, um so lieber dich zu Dank verpflichtet hältst, weil er seine Ansprüche auf dich aufgibt. — Mache dir Das nicht zu nütze und poche nicht darauf, suche nichts desto weniger nach Gelegenheiten, zu vergelten. Vergilt dem Einen, weil er Forderungen macht; dem Andern, weil er sie dir erläßt, dem Einen, weil er eigennützig, dem Andern, weil er nicht eigennützig ist. Deshalb hast du es denn nicht auf dich zu beziehen, wenn man fragt: ob man eine Wohlthat, die man von einem Weisen empfangen hat, ihm zu erwiedern schuldig sey, wenn er aufgehört habe, ein Weiser zu seyn und zum Schlechten umgeschlagen hat. Du würdest doch wohl nicht nur ein anvertrautes Gut, das du von einem Weisen empfangen hättest, zurückgeben, sondern auch einem schlechten Menschen sein Darleihen heimbezahlen, — warum denn nicht auch eine Wohlthat? — Weil er anders geworden ist, lässest du dich auch anders machen? — Wie? wenn du von Einem, während er gesund war, Etwas bekommen hättest, — würdest du es ihm nicht heimgeben, wenn er krank wäre, da man doch gegen einen Freund, wenn er nicht gesund ist, in jedem Falle noch mehr Verpflichtung hat? Und Jener ist krank am Geiste: so helfe man und habe Geduld mit ihm. Thorheit ist See-

Digitized by Google

lenkrankheit. Ich meine, da muß man, um es recht zu verstehen, [folgende] Unterscheidung machen.

17. Es gibt zweierlei Wohlthaten. Die eine Art kann nur ein Weiser dem andern erzeigen: das ist die unbedingte und eigentliche Wohlthat; die andere Art ist die alltägliche, gemeine, die wir unphilosophischen Leute gegen einander austauschen. Bei dieser kann keine Frage seyn, ob ich sie dem Andern zu vergelten schuldig sey, er sey, wie er wolle; mag auch ein Mörder, oder ein Dieb, oder ein Ehebrecher aus ihm geworden seyn. Verbrechen haben ihre Gesetze; und eher richtet gegen sie das Gericht Etwas aus, als der Undank. Laß dich durch Niemand schlecht machen darum, weil er es ist. Einem Schlechten werde ich seine Wohlthat hinwerfen, einem Rechtschaffenen erwiedern; Diesem, weil ich sein Schuldner bin, Jenem, damit ich sein Schuldner nicht seyn möge.

18. Bei der erstern Art von Wohlthaten erwächst eine Bedenklichkeit, weil, wenn ich sie nur als ein Weiser empfangen konnte, ich sie auch nur einem Weisen erstatten kann. Denn gesetzt, ich könne sie auch erwiedern, so kann sie der Andere doch nicht zurückempfangen; er ist ja dafür nicht empfänglich. Er hat die Kunst verlernt, davon Gebrauch zu machen. Wirst du denn wohl verlangen, ich soll einem Verstümmelten den Ball zuwerfen? Thorheit ist's, einem zu geben, Was er nicht in Empfang nehmen kann. – Um das Letzte zuerst zu beantworten: Ich will ihm nicht geben, Was ihm zu empfangen nicht möglich ist; zurückgeben aber will ich, auch wenn er nicht zurückempfangen kann. Verbindlich kann mir Einer nur werden, wenn er Etwas empfängt; frei wer-

den kann ich aber nur dann, wenn ich heimgebe. — Ist's nicht möglich, daß er Gebrauch davon macht: — so ist das seine Sache; an ihm liegt die Schuld, nicht an mir.

19. Man entgegnet: Heimgeben heißt: Etwas an Einen ausliefern, damit Dieser es bekomme. Wenn du Einem Wein schuldig bist, und er sagt, du sollest denselben in ein Netz oder in ein Sieb schütten: wirst du dann sagen, du habest ihn heimgegeben, oder wirst du geneigt seyn, heimzugeben, was in dem Augenblicke, da du es heimgibst, für den Einen wie für den Andern verloren ist? — [Ich erwiedere:] heimgeben heißt Das, was man schuldig ist, Dem, welchem es gehört, geben, wenn er es will. Das ist das Einzige, was ich zu thun habe. Ob denn der Andere habe, Was er von mir bekam, so weit habe ich nicht zu sorgen. Ich bin ihm nicht zur Wahrung seines Eigenthums, sondern zur Lösung meines Wortes verbunden; und viel besser ist's, er habe es nicht, als ich gebe nicht heim. Und wenn mein Gläubiger, Was er bekommt, zur Stunde auf den Fischmarkt trägt, so zahle ich ihm doch heim; und wenn er mich mit meiner Schuld sogar auf eine Buhlerin zu Ausbezahlung anweist, ich bezahle; und wenn er das Geld, das er einnehmen soll, ungegürtet in den Busen steckt, ich geb' es her. Heimgeben muß ich, nicht wenn ich heimgegeben habe, es ihm erhalten, oder bewahren. Auf die empfangene, nicht aber auf die vergoltene Wohlthat habe ich Acht zu geben. So lange sie bei mir ist, soll ihr nichts geschehen, im Uebrigen, wenn sie Dem, welchem ich sie heimgebe, auch unter den Händen zerfließt: geben muß ich sie ihm, falls er sie zurückfordert. — Einem

Digitized by Google

Rechtschaffenen werd' ich sie heimgeben, wenn's ihm gut ist, einem Schlechten, wenn er's verlangt.

„In der Art, entgegnet man, wie du sie empfangen hast, kannst du sie ihm nicht heimgeben; du hast sie ja von ihm bekommen, da er ein Weiser war, und heim gibst du sie ihm, da er ein Thor ist." — Nein. Ich gebe sie ihm in der Art, wie er sie empfangen kann. Ich habe keine Schuld, wenn sie schlechter ist, sondern er; ich gebe einmal heim, Was ich empfangen habe. Kommt er zur Weisheit zurück, so gebe ich sie ihm in der Art, wie ich sie empfangen habe; ist er unter den Schlechten, so gebe ich sie in der Art heim, wie er sie empfangen kann. — Wie? fragt man, wenn er nicht nur schlecht geworden ist, sondern thierisch, unmenschlich, wie Apollodorus oder Phalaris *), — wirst du ihm auch dann die Wohlthat, die du empfangen hast, heimgeben? Eine solche Anwandlung des Weisen ist der Natur der Sache nach unmöglich. Denn wenn er auch vom Edelsten und Schlechtesten herabgesunken ist, so müßen doch in der Verderbniß noch Spuren des Guten bleiben. Nie erstirbt die Tugend so ganz, sie drückt in jedem Falle dem Gemüthe zu sichere Kennzeichen auf, als daß irgend ein Umschlagen diese ganz verwischen könnte. Wenn wilde Thiere bei uns erzogen worden sind und in ihre Wälder durchgebrochen haben, Etwas von der vorigen Zahmheit behalten sie doch, und sind in der Mitte zwischen den ganz zahmen und den eigentlichen wilden, die nie unter eine Menschenhand gekommen sind. Kein Mensch verfällt in die äußerste Schlechtigkeit, der einmal der Weis-

*) Ueber diese Tyrannen vergl. „Ueber den Zorn." II, 5.

Digitized by Google

heit anhing; er ist zu tief in sie eingetaucht, als daß sie ganz weggespült werden und sich verfärben könnte. Sodann frage ich: ob ein Solcher nur im Herzen für sich verwildert sey, oder ob er es auf das Verderben Aller absehe? Du hast mir den Apollodorus und Phalaris, die Tyrannen, angeführt: wenn nun ein schlechter Mensch auch ihre Natur an sich hat, warum soll ich Dem seine Wohlthat nicht heimgeben, auf daß ich weiter in keiner Berührung mehr mit ihm stehe? Wenn er aber an Menschenblut nicht nur seine Freude und Weide hat, sondern auch eine durch die Todesstrafen aller Jahrhunderte nicht zu ersättigende Grausamkeit übt und nicht nur in Zorn, sondern in einer Art von Blutdurst wüthet, wenn er Kinder im Angesicht ihrer Eltern hinwürgt, wenn er nicht zufrieden mit dem einfachen Tode, seine Opfer zermartert und nicht nur verbrennt, sondern schmelzt, wenn sein Pallast beständig von frischem Blute trieft: dann will es nicht viel heißen, ihm nur seine Wohlthat schuldig zu bleiben. Möchte es seyn, Was es wollte, das mich mit ihm verband: seine Lösung aller Bande und Rechte der Menschheit hat mich auch von ihm abgelöst. Hätte er zwar mir Etwas zu Liebe gethan, aber gegen mein Vaterland die Waffen erhoben: all sein Verdienst würde er dadurch zu nichte gemacht haben, und es gälte für Frevel, ihm Dank zu erstatten. Ficht er auch nicht mein Vaterland an, ist aber seinem eigenen verderblich, und bringt, ohne in irgend einer Verbindung mit meinem Volke zu stehen, das seinige in Unruhe: so bin ich nichts desto weniger bei dieser Heillosigkeit seiner Gesinnung, quitt und los von ihm; diese macht ihn mir, wenn auch nicht zum Feinde, doch zum Gegenstande meines Hasses, und älter

und bindender ist für mich die Rücksicht auf die Pflicht, die ich der Menschheit, als auf die, welche ich dem Einzelnen zu leisten habe.

20. Bei dem Allem aber, und ob ich wohl von dem Augenblick an keine Pflicht mehr gegen ihn habe, da er, alles Heilige mit Füßen tretend, selbst gemacht hat, daß man sich an ihm nicht versündigen kann, werde ich doch die Rücksicht für meine Pflicht achten, daß ich ihm vergelte, im Fall daß meine Wohlthat seine Mittel zum Verderben Aller nicht vermehrt und die, so er besitzt, nicht verstärkt; sie muß also von der Art seyn, daß ich sie ihm, ohne daß es dem Ganzen zum Schaden gereicht, heimgeben kann. Ich werde z. B. sein unmündiges Kind aus Todesgefahr retten. Wie könnte diese Wohlthat irgend Einem von Denen schädlich seyn, die seine Grausamkeit hinopfert? zu Geldsummen aber, durch die er seine Schergen besoldet, werde ich ihm nicht behülflich seyn. Verlangt er Marmor und Gewänder? unschädlich ist für Jedermann Das, was seiner Genußsucht Mittel reicht; aber Soldaten und Waffen werde ich ihm nicht zur Hand schaffen. Wenn er Schauspieler und Lustdirnen, und was seine wilde Natur mildern mag, als eine ansehnliche Gabe verlangt, so werde ich ihm mit Freuden dazu verhelfen. Während ich ihm freilich dreiruderige und Kriegsschiffe nicht schicken würde, werd' ich ihm doch Lustjachten und Gondeln schicken, und andere Kurzweil, womit Könige ihren Spaß auf dem Meere treiben. Und wenn zu seiner Besserung gar keine Hoffnung mehr vorhanden ist, so werde ich auf einmal dem Allgemeinen eine Wohlthat erweisen und ihm die seinige heimgeben, sintemal solchen Seelen der Ausgang aus dem Leben ein Heilmit-

tel ist, und es für Den, der nimmer in sich gehen würde, das Beste ist, zu sterben. — Allein solche Verworfenheit ist eine Seltenheit, und hat stets für eine außerordentliche Erscheinung gegolten, so gut als Erdfälle und Feuerausbrüche aus den Höhlungen des Meeres. Darum lassen wir uns auf dergleichen nicht weiter ein, und reden von Fehlern, die wir verabscheuen, ohne daß wir uns darüber entsetzen. Einem solchen schlechten Menschen, wie ich ihn an jedem öffentlichen Platze treffen kann, den Dieser oder Jener wohl fürchtet, werde ich die Wohlthat, die ich empfing, heimgeben. Ich brauche keinen Vortheil von seiner Heillosigkeit; Was mir nicht gehört, gehe an den Eigenthümer zurück, sey er rechtschaffen oder schlecht. Mit großer Sorgfalt würde ich darüber in's Reine zu kommen suchen, wenn ich ihm Etwas geben wollte; etwas Anderes ist's, wenn ich ihm Etwas heimzugeben habe. Hier mag ein Anekdötchen an seinem Orte seyn.

21. Ein Pythagoreer hatte von einem Schuster Phäcasien *) gekauft, eine kostbare Waare, aber er hatte kein Geld bei sich. Einige Tage darauf kam er zum Laden, um seine Schuldigkeit zu entrichten; und da er ihn verschlossen fand und lange anklopfte, sagte ihm Jemand: du machst dir vergebliche Mühe, der Schuster, den du suchst, ist dahin, und seine Leiche schon verbrannt. Er machte gegen den Pythagoreer die scherzhafte Bemerkung: „das könnte etwa uns in Verlegenheit setzen, die wir die Unsrigen auf immer ver-

*) Weiße, leichte Schuhe, ursprünglich die Tracht Aegyptischer Priester; wahrscheinlich entlehnten es die Pythagoreer von Diesen.

Digitized by Google

lieren; aber dich wohl nicht, der du überzeugt bist, er werde auf's Neue geboren werden. *) Unser Philosoph indeß trug seine drei oder vier Denare freudig nach Hause, und klatschte einmal über das andere in die Hände. Darauf als er sich selbst über die geheime Freude, seine Schuldigkeit nicht abtragen zu dürfen, getadelt und eingesehen hatte, daß er sich dieses elenden Gewinns gefreut hätte, kehrte er zu jenem Laden zurück, und sagte: [zu sich selbst] für dich lebt der Mann noch; gib her, Was du schuldig bist. Darauf schob und warf er durch einen Spalt, wo sich eine Fuge geöffnet hatte, die vier Denare in den Laden, sich selbst bestrafend für die unehrliche Habgier, um nicht fremden Eigenthums gewohnt zu werden.

22. Laß dir angelegen seyn, Wem du entrichten mögest, was du schuldig bist. Wenn Niemand eine Forderung macht, heische dich selbst an. Ob Einer ein schlechter Kerl oder ein edler Mensch ist, das geht dich nicht an. Entrichte das Deinige, mache du selbst deinen Ankläger, und vergiß nicht, wie Jedem unter euch angewiesen ist, was ihm zukommt. Dem Andern ist das Vergessen zur Pflicht gemacht, dir ist die Weisung gegeben, du sollst nicht vergessen. Doch ist's irrig, wenn man meint, weil wir sagen, Wer eine Wohlthat gegeben habe, soll es vergessen, so wollen wir ihm die Erinnerung an eine so edle That aus dem Herzen reißen; manche unsrer Vorschriften gehen weiter, als es damit eigentlich gemeint ist, nur damit es zum Wahren und Gebührenden

*) Die Pythagoreer glaubten an eine Fortdauer und Seelenwanderung.

Digitized by Google

komme. Wenn wir sagen: man soll nicht daran denken: so wollen wir darunter verstanden wissen: man soll sich nicht rühmen, nicht groß damit thun, nicht lästig werden. Manche nämlich kramen eine gegebene Wohlthat in allen Cirkeln aus; sie reden davon nüchtern, und können's nicht verhalten, wenn sie trunken sind, sie bringen's Unbekannten auf, und vertrauen's ihren Freunden. Damit dieß zuweitgetriebene und aufrückende Gedenken sich verliere, haben wir die Regel gegeben, der Geber soll vergessen, und während wir mehr verlangten, als geleistet werden kann, wollten wir nur Stillschweigen anrathen.

23. Immer wenn sich von einer Forderung nicht viel erwarten läßt, muß man mehr verlangen als genug ist, damit geleistet werde so viel, als genug ist. Alle Uebertreibung geht in der Absicht zu weit, daß man durch die Unwahrheit es zum Wahren bringe. Darum, Wer da gesagt hat:

„Die an Weiße dem Schnee vorgeh'n, an Eile den Winden *)"

der hat etwas Unmögliches dargestellt, damit man den höchst möglichen Grad annehmen sollte. Und wenn ein Anderer sagte:

„Fester haftend als Klippen und mächtiger reißend als Ströme **)"

dem fiel es nicht ein, Jemand glauben zu machen, es gebe einen Menschen, der so unbeweglich sey, wie eine Klippe. Die übertreibende Redeform [Hyperbel] meint nie so viel, als sie den Mund voll nimmt, aber sie behauptet das Unglaubliche, um zu erreichen, Was glaublich ist. Wenn wir

*) Vergl. Virgil's Aeneis XII, 84.
**) Vergl. Ovid's Verwandlungen XIII, 801.

Digitized by Google

sagen: Wer eine Wohlthat gegeben hat, soll es vergessen, so ist damit gemeint: es soll seyn, als vergäße er's; es soll nicht an den Tag kommen, sich nicht aufdringen, daß er daran denkt. Wenn wir sagen, man soll eine Wohlthat nicht zurückfordern, so wollen wir das Zurückfordern nicht überhaupt aufgehoben wissen: bedürfen ja doch schlechte Menschen oft einer Anforderung und die Guten sogar einer Mahnung. Soll ich denn Einen nicht auf eine Gelegenheit [zur Vergeltung] aufmerksam machen, wenn er Nichts von ihr weiß? Soll ich ihm meine bedrängte Lage nicht entdecken? Warum soll er denn vorgeben dürfen, er habe Nichts davon gewußt, oder es zu bedauren haben [daß er's wirklich nicht wußte]? Es muß bisweilen eine Mahnung kommen, aber mit Zartgefühl, nicht anfordernd und zur Verantwortung ziehend.

24. Socrates sagte einst, so daß es seine Freunde hörten: ich hätte einen Mantel gekauft, wenn ich Geld hätte. Damit war Keiner angefordert, Alle aber gemahnt; und es entstand ein Wetteifer, von Wem er's bekommen sollte. Und warum nicht? War es doch eine Kleinigkeit, was Socrates bekam; aber viel war es werth, Derjenige zu seyn, von dem Socrates Etwas annahm. — Konnte er sie auf eine zartere Weise auf ihre Pflicht aufmerksam machen? Ich würde, sprach er, einen Mantel gekauft haben, wenn ich Geld hätte. Mag Wer da will auf Dieses hin sich eilig umgethan haben, er kam doch zu spät mit seiner Gabe. Er hatte den Socrates schon ununterstützt gelassen. Um der unsanften Anforderer willen sagen wir, man soll nicht zurückfordern, nicht als ob es niemals geschehen sollte, aber daß es selten geschehe.

Digitized by Google

25. Aristippus, als ihm einmal ein Balsam gar sehr behagte, rief aus: Verdammte Weichlinge, die etwas so Liebliches verrufen gemacht haben! Eben so kann man sagen: verdammtes Volk unedler und unverschämter Wucherer mit ihren Wohlthaten, die etwas so Herrliches, wie die Mahnung unter Freunden ist, unthunlich gemacht haben! Ich jedoch werde mir dieses Freundschaftsrecht gestatten, und eine Wohlthat zurückverlangen, wenn Einer so ist, daß ich ihn um eine solche bitten möchte, und daß er die Möglichkeit der Wiedererstattung als eine neue Wohlthat ansehen würde. — Nie, wenn ich mich auch je beklage, werde ich sagen:

„— — — den Bettler, an's Ufer verschlagen,
Nahm ich auf, und verblendet gab ich ihm Wohnung im Lande." *)

Das heißt nicht mahnen, das heißt beschimpfen; das heißt Wohlthaten verhaßt machen, und es dahin bringen, daß undankbar zu seyn, wenn nicht erlaubt, doch anziehend ist. Genug und mehr als genug ist's, mit bescheid'ner und freundlicher Rede dem Gedächtniß aufzuhelfen:

„Hab' ich je ein Verdienst um dich, und wurde dir Etwas
Lies vom Meinigen. — —"

Der Andere aber mag entgegnen: Wie solltest du nicht ein Verdienst um mich haben? Den Armen, an's Ufer Verschlagenen hast du aufgenommen.

26. Allein wir richten Nichts aus, entgegnet man: er thut, als wüßte er Nichts davon, er hat's vergessen. Was soll ich da anfangen? — Du bringst mich auf etwas sehr Wichtiges, und was sich ganz eignet, mit meiner Aufgabe

*) Vergl. Virgil's Aeneis VI, 373 f. und die bald folgenden Verse 318 f.

Digitized by Google

vollends in's Reine zu kommen, wie man nämlich Undank ertragen soll. Mit Gelassenheit, mit Sanftmuth, mit Seelengröße. Nie thue dir ein fühlloser, vergeßlicher und undankbarer Mensch so weh, daß es dich nicht dennoch freute, gegeben zu haben. Nie presse dir eine Kränkung das Wort aus: ich wollte, ich hätte es nicht gethan! Auch wenn du mit deiner Wohlthat übel angekommen bist, laß sie dich freuen. Der Andre wird sich immer ärgern, wenn du deine Wohlthat selbst in solchem Falle nicht bereuest. Laß dich's doch nicht verdrießen, als wiederführe dir etwas Unerhörtes; eher solltest du dich wundern, wenn dir Solches nicht widerführe. Den Einen hält die Mühe, den Andern der Kosten von der Dankbarkeit ab, den Einen eine Gefahr, den Andern ein falsches Ehrgefühl; er will durch Erstattnng nicht das Geständniß ablegen, daß er Etwas empfangen habe; den Einen die Unkenntniß seiner Pflicht, den Andern Bequemlichkeitsliebe, wieder einen Andern seine Geschäftigkeit. Betrachte doch, wie die unbegrenzte Begehrlichkeit der Menschen immer heischt und fordert, und du wirst dich nicht mehr verwundern, daß Niemand heimgibt, wo Keiner genug bekommen kann. Wo findest du ein so kernhaftes und festes Gemüth, daß du ihm mit Sicherheit eine Wohlthat anvertrauen könntest? Der Eine ist von Wollust verblendet, der Andere fröhnt dem Bauche, der Dritte ist ganz und gar auf's Gewinnen aus, und hat dabei nur die Summen, nicht die Wege im Auge. Der Eine wird vom Neide beherrscht, der Andere von blindem Ehrgeize, der sich in die Schwerter hineinstürzt. Zudem die Geistesbeschaffenheit und Abspannung, und das Gegentheil davon, die Aufregung und der beständige Aufruhr des ruhelosen Her-

zens; überdieß die Selbstüberschätzung und Aufgeblasenheit, die sich so viel zu Gute thut auf Das, weshalb sie Verachtung verdient. Und was soll man sagen von dem Eigensinne des verkehrten Strebens, von der Unbeständigkeit, die immer von dem Einen auf's Andere überspringt? Dahin gehört auch noch die jähe Uebereilung, und die Aengstlichkeit, die kein festes planmäßiges Handeln aufkommen läßt, und die tausend Irrthümer, in denen man sich herumtreibt, die Keckheit der Furchtsamsten, die Mißhelligkeit der Vertrautesten, und — woran die ganze Welt krankt — das Vertrauen auf das Unzuverläßigste, die Unzufriedenheit mit Dem, was man besitzt, und das Wünschen von Dingen, zu deren Erreichung keine Möglichkeit und keine Hoffnung vorhanden ist. —

27. Unter den beunruhigendsten Leidenschaften — da soll das Ruhigste aufkommen, — Gewissenhaftigkeit? — Wenn du dir ein richtiges Bild von unserm Leben machst, so muß dir seyn, als schautest du in eine so eben erstürmte Stadt, wo jede Rücksicht auf Ehrgefühl und Rechtlichkeit verschwunden ist und die Gewalt zu Rathe sitzt, als wäre das Zeichen zur allgemeinen Verwirrung gegeben. Da greift man zu Feuer und Schwert, uneingeschränkt von Gesetzen waltet der Frevel; kein Heiligthum, das sonst unter feindlichen Waffen die Flehenden schützt, hält die auf ihre Beute Losstürzenden zurück. Der Eine nimmt vom Gute des Einzelnen, der Andre vom Oeffentlichen, der Eine vom Weltlichen, der Andre das Heilige; Dieser bricht Thüren auf, Jener steigt von Oben ein, ein Dritter, nicht zufrieden mit dem schmalen Wege, stürzt Das, was ihn hemmt, zusammen, und macht sich durch Trümmer Bahn zum Gewinn. Dieser plündert, ohne zu morden,

Digitized by Google

Jener trägt seine Beute in blutbefleckter Hand davon, Jeder hat Etwas von einem Andern. Bei dieser Gier des Menschengeschlechts, — wahrlich da hast du doch gar zu wenig daran gedacht, wie es Allen geht, wenn du unter diesen Räubern Einen finden willst, der [Dank] erstatte. Wenn es dich empört, daß es Undankbare gibt, so ärgere dich, daß es Schwelgerische, ärgere dich, daß es Geitzige, ärgere dich, daß es Unzüchtige gibt, ärgere dich, daß die Kranken häßlich aussehen und die Greise blaß. Es ist freilich drückend, jenes Laster, und unerträglich, es löst die geselligen Bande der Menschheit, und trennt und zerstreut die Eintracht, die eine Stütze für unsre Schwachheit seyn sollte; allein es ist so allgemein verbreitet, daß auch Der nicht frei davon bleibt, der sich darüber beklagt.

28. Geh' in dich selbst, ob du einem Jeglichen, dem du verpflichtet warst, Dank erstattet habest, ob an Dir keine Liebeserweisung vergeblich gewesen, ob das Andenken an alle Wohlthaten mit dir geht? Da wirst du finden: was dem Knaben erwiesen ward, es ist schon vor den Jünglingsjahren aus dem Sinn gekommen, was man an dem jungen Manne that, es hat nicht gehalten bis in's Greisenalter. Das Eine haben wir [aus dem Gedächtniß] verloren, das Andere weggeworfen; Manches ist uns allmählig aus den Augen gekommen, von Manchem haben wir die Augen weggewendet. Wenn ich auch deine Schwäche entschuldigen soll, so ist doch dein Gedächtniß unhaltbar, und zu klein für die Menge von Begebenheiten. Es muß nothwendig so viel fahren lassen, als es aufnimmt, und das Aelteste durch das Neueste überdecken. So ist's gekommen, daß du auf deine Amme nicht

sonderlich viel hältst; ihre Wohlthaten sind durch das nachfolgende Lebensalter bei Seite gestellt worden; so ist's gekommen, daß du für den Lehrer nicht die mindeste Achtung mehr fühlst; so ist's gekommen, daß du nicht mehr weißt, Wer dir die Stimme zur Quästur *) gab, weil du jetzt mit Consularcomitien zu thun hast, oder dich um einige Priesterwürden bewirbst. Es kann wohl seyn, du findest das Laster, worüber du klagst, in deinem eigenen Busen, wenn du recht hineingreifst. Unbillig ist's, wenn du über ein allgemeines Verbrechen thöricht, wenn du über eines böse bist, das dein eigenes ist; willst du davon freigesprochen seyn, so verzeihe. Besser kannst du wohl Diesen oder Jenen machen, wenn du dich in ihn schickst; durch Vorwürfe wird er in jedem Fall schlechter; was willst du ihn in seiner Fühllosigkeit noch verhärten? wenn noch Etwas von Zartgefühl in ihm ist, laß ihn's behalten. Gar manchmal hat die lautwerdende Stimme des Vorwurfs das vielleicht noch vorhanden gewesene Gefühl vollends erstickt. Es scheut sich Niemand, Das zu seyn, wofür er einmal angesehen wird. Ueberrasche die Verschämtheit: sie hört auf [Scham] zu seyn.

29. „Also soll meine Wohlthat hinausgeworfen seyn." — Sehen wir denn, Was wir zu Weihgeschenken bestimmt haben, als hinausgeworfen an! Eine Wohlthat ist als ein Weihgeschenk zu betrachten: fällt es auch nicht gut damit aus, wenn sie nur aus gutem Herzen gegeben war. Ist der Andere nicht so, wie wir von ihm hofften: nun so wollen wir bleiben, wie wir waren, anders als er. Der Mißgriff war da-

*) Die Quästur war das unterste der höhern Staatsämter.

Digitized by Google

mals gemacht [als wir ihm gaben], jetzt ist es nur erst an den Tag gekommen. Den Undank an's Licht zu ziehen, geht nicht ohne Beschämung für uns ab, denn die Klage über eine verlorene Wohlthat ist ein Beweis, daß es bei'm Geben gefehlt hat. So viel möglich müßen wir den Undankbaren bei uns selbst vertheidigen: vielleicht konnte er nicht, vielleicht wußte er's nicht anzugreifen; vielleicht kommt's noch. Es ist schon manchmal geschehen, daß ein geduldiger und vernünftiger Gläubiger böse Schuldner zu guten gemacht hat, wenn er nachgiebig war, und sie durch Warten willig stimmte. So müßen wir es auch machen; wir müßen der schlaffen Gewissenhaftigkeit stärkend aufhelfen.

30. „Also soll meine Wohlthat hinausgeworfen seyn?" Thor du, du weißt nur nicht, wann du verloren hast; verloren hast du, — aber da, als du gabst; jetzt ist's nur ausgekommen. — Wenn's aber auch so aussieht, als wäre Etwas verloren, so leistet Mäßigung doch noch wesentliche Vortheile; Gebrechen, wie des Körpers, so der Seele, wollen sanft behandelt seyn. Oft ist, was bei geduldigem Harren sich entwickelte, durch gewaltthätigen Eigensinn zerrissen worden. Was braucht es denn Schimpfworte? was Klagen? was Verfolgung? Warum machst du denn selbst, daß er frei und los ist? Ist er einmal ein Undankbarer, so ist er schon aller Schuldigkeit enthoben. Ist's nicht unvernünftig, einen Menschen, an dem man viel gethan hat, gegen sich aufzubringen, daß man statt eines ungewissen Freundes einen offenbaren Feind an ihm bekommen, und er sich dadurch rein zu machen sucht, daß er uns in einen übeln Ruf bringt? Und es wird wohl von manchen Seiten heißen: ich begreife nicht, wo-

er mit Dem, dem er so viel zu verdanken hatte, nicht hat auskommen können. Es steckt was dahinter. Wenn Einer sich die Ehre eines Höhern anmaßen will, mag er sie auch nicht gerade besudeln, antasten wird er sie doch; und Niemand begnügt sich, unbedeutende Dinge zu ersinnen, er lügt lieber recht tüchtig, um die Sache wahrscheinlicher zu machen.

31. Wie viel besser ist's, den andern Weg einzuschlagen, auf dem man den Schein der Freundschaft behält, und wenn der Andere zur Vernunft zurückkehren mag, die Freundschaft selbst bewahrt wird? Durch unermüdliches Wohlwollen gewinnt man die Schlechten, und es gibt kein so starres und gegen das Liebenswerthe feindseliges Gemüth, daß es, auch wenn es mit Gewalt dazu hingezogen würde, Gute nicht liebte, denen es am Ende noch auf's Neue Etwas zu verdanken hat, daß es sich ungestraft der Vergeltung entziehen kann. Solches beherzige du. Es ist mir kein Dank erstattet worden. Was soll ich nun beginnen? Was die Götter thun, die in allen Dingen das beste Vorbild gewähren, die uns Wohlthaten zu erzeigen anfangen, bevor wir's erkennen, und damit fortfahren, ohne daß wir ihnen danken. Der Eine wirft ihnen vor, sie bekümmern sich nicht um uns, der Andre, sie seyen parteiisch; ein Dritter setzt sie außerhalb seiner Welt hinaus, und nimmt an, sie seyen unthätig, gedankenlos, dem Licht entfremdet, ohne alle Beschäftigung. Ein Anderer nennt die Sonne, der wir doch zu verdanken haben, daß wir die Zeit zwischen Arbeit und Ruhe theilen, daß wir, nicht in Finsterniß eingehüllt, aus der Verwirrung einer ewigen Nacht gerettet sind, daß sie in ihrer Bahn die Jahreszeiten schafft, und alle Wesen nährt, und Saaten aus

dem Keime lockt und Früchte reift, — diese Sonne nennt er eine Steinmasse *) oder einen zufällig zusammengelaufenen Feuerball, und alles lieber, als ein göttlich Wesen. Nichts desto weniger, gleich liebevollen Eltern, die über die Schmähungen ihrer Kindlein lächeln, hören die Götter nicht auf, Wohlthaten auf Wohlthaten zu häufen, Denen zu gut, die über die Urheber ihrer Wohlthaten ungewiß sind; sondern, in gleicher Gesinnung beharrend, theilen sie an alle Geschlechter und Völker ihre Gaben aus, einzig zum Segnen ihre Macht nützend. Zur rechten Zeit senden sie die Regengüsse aus über die Länder, setzen sie die Meere in Bewegung durch Winde; durch der Gestirne Lauf bezeichnen sie die Zeiten, und mildern Winter und Sommer durch das Eintreten milderer Lüfte: und die Mißgriffe irrender Gemüther tragen sie mit Milde und Schonung. Ahmen wir ihnen nach, — geben wir, wenn schon Manches umsonst und für Nichts gegeben ist, geben wir Andern dennoch, ja geben wir selbst Denen, an denen wir schon verloren haben. Niemand läßt sich durch eines Hauses Einsturz vom Bauen abhalten, und wenn das Feuer auch die Hausgötter gefressen hat, wir legen noch auf den rauchenden Bauplatz den Grundstein, und bauen versunkene Städte öfters auf den nämlichen Boden. So beharrlich ist das Herz in guten Hoffnungen. Zu Land und zur See gäbe es bald kein Menschenwerk mehr, wenn man, was unglücklicher Weise einstürzt, nicht abermals versuchen möchte [wieder aufzubauen].

---

*) Anaxagoras, ein Athenischer Philosoph und Lehrer des Pericles und Euripides, nannte die Sterne glühende Steinmassen und die Sonne einen feurigen Stein.

32. Es ist Einer undankbar. Der Schaden ist nicht mein, sondern sein. Ich habe den Genuß von meiner Wohlthat gehabt, indem ich sie gab. Und ich werde deshalb nicht verdrossener zum Geben seyn, sondern eifriger. Was bei ihm verloren ist, wird mir bei Andern hereinkommen. Allein auch ihm selbst werde ich auf's Neue eine Wohlthat erzeigen und gleich einem guten Landwirthe die Unfruchtbarkeit des Bodens durch sorgfältigen Anbau überwinden. Verloren mag für mich meine Wohlthat seyn, — er ist verloren für Alle. Es gehört keine große Seele dazu, zu geben und es verloren seyn zu lassen: das aber ist hochherzig, wenn man's verloren gibt, und doch gibt.

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca's

Epigramme

aus der Verbannung *).

I. Auf Corsica.

Corsisches Eiland, du von Phokäa's Pflanzer bevölkert **),
Corsica, Cyrnus ***) einst du von dem Volke genannt,

*) Da unsre Uebersetzung in der Reihe von Seneca's Schriften der Ordnung der Ruhkopf'schen Ausgabe folgt, so stehen die Epigramme an dieser Stelle, obwohl wir es mit Justus Lipsius für zweckmäßiger geachtet hätten, sie der Trostschrift an seine Mutter Helvia vorauszuschicken oder anzuhängen. Seyen sie nun von Seneca oder auf ihn geschrieben, — sie gehören zu der erwähnten Schrift an seine Mutter und es können, wenn nicht alle, doch die meisten aus Seneca's Feder geflossen seyn.

**) Corsica, eine Colonie der Phocäer, welche auch Massilia gegründet haben; Phocäa, eine Seestadt in Jonien.

***) Den Namen Cyrnus hatte es von einem Sohn des Hercules. Von einem andern Cyrnus, der eine Colonie der Phocäer dahin geschickt und einem Orakelspruch zu Folge die Stadt Alalia dort gebaut habe (Ajaccio?), erzählt Herodot I, 165.

Digitized by

Corsica, gegen Sardinia kurz, gedehnter als Ilva *)
Von fischnährender Fluth reichlicher Ströme durchwallt.
Corsica, schauriges Land, wenn Sommers Gluthen beginnen,
Schauriger, wenn erst wild glüht der Icarische Stern **):
Schonst der Verwiesenen du, so schonest du der Begrab'nen,
Und dein Boden — er sey leicht der Lebendigen Staub!

II. Auf eben dasselbe.

Fremdes Corsisches Land, von jähen Felsen umschlossen,
Schauerlich, menschenleer starret dein ödes Gebiet;
Nicht bringt Früchte dein Herbst, nicht ziehet Ernten dein Sommer;
Und dein Winter voll Reif kennet nicht Pallas Geschenk ***);
Nicht ein erfreulicher Lenz streut hier erquickende Schatten,
In dem unseligen Land wächst nicht ein Gräschen empor;
Nicht die Gabe des Brod's und des Quell's, nicht die letzte des Feuers †)
Zwei, die Verbannung nur, und der Verbannte, sind hier.

III. Klage ††).

Wer du auch seyst, o Freund, der nach des Getödteten Hals greift,
Bin denn ich Unglückssohn dir noch nicht elend genug?

---

*) Elba.
**) Der Hundsstern.
***) Die Ernte der Oliven, eines Geschenks der Minerva, fällt zum Theil noch in den Monat December.
†) Zum Verbrennen der Leichname.
††) Entweder, was im Alterthum von den Dichtern oft geschah, läßt Seneca hier sich, den Todten, zu einem neidischen Feinde reden: oder es sind die Ausdrücke von Tod und Begrabenseyn, wie im ersten Epigramm, bildlich von seinem todähnlichen Verbannungsleben an dem öden Orte zu verstehen. Das nächstfolgende Epigramm spricht jedoch für die erste Annahme.

Digitized by Google

Laß vom Begrabenen ab! Dem übermüthigen Sieger
Gab auch die todte *) Hand oft schon den tödtlichen Schlag.

IV. Desselben Inhalts.

[Nach einer alten Aufschrift: Grabwache.]

Wer du auch bist (leicht zwingt mich der Schmerz, daß gar ich dich nenne),
Der du mit feindlichem Sinn auch noch die Asche mir drückst,
Der du nicht an dem gräßlichen Sturz, dem jähen, genug hast,
Nein, auf das todte Haupt zückest dein blutig Geschoß:
Glaub', es gab die Natur den Gräbern einige Macht selbst,
Und der Schatten bewacht rächend sein eigenes Grab.
Glaub' es, o Neid, als sprächen zu dir die Himmlischen selber,
Und als riefe mein Geist jetzo die Worte dir zu:
„Achte den Leidenden heilig, und taste du nimmer mein Loos an,
Gräber schonet ja doch selber die frevelnde Hand."

V. Desselben Inhalts.

[Alte Aufschrift: Klage über bösartigen Scherz.]

Wohl mit tödtlichem Gift sind deine Lieder getränket,
Schwärzer noch denn dein Lied ist dir im Busen ein Herz.
Niemand, Weib noch Mann, kann deinen Zähnen entgehen,
Nicht der Knab' ist vor dir sicher, und nirgends der Greis.
Wie ein Toller hinab den mächtigen Stein in die Stadt rollt,
Also böslich in's Volk schleuderst du Worte voll Gift.
Doch der Unsinnigen Schaar — ein Weiser weißt sie zurechte,
Und auf des Rasenden Haupt prallen die Steine zurück.
Jeglicher Dichter schwinget auf dich die Geißel des Liedes,
Ganz Rom's Muse — sie tobt gegen den Tobenden, dich.

---

*) D. h. sterbende.

Weil ich die Waffe noch ſchwinge, ein ſchlecht gerüſteter Streiter,
Und nur gezwungen von mir flieget die Lanze dir zu:
Zierlich und fein verſtehſt du mit tödtlichen Liedern zu ſpielen,
Deiner Laun' entſtrömt ſchwarzer und giftiger Witz.
„Doch das iſt ja nur Lauge des Witzes und Weines. Was macht's denn,
Wenn dein Lachen mir auch bittere Thränen entpreßt?"
Drum laß ab mit dem Scherz; nicht Scherz iſt beißende Bosheit,
Und um ſchädlichen Witz ſpielet die Grazie nicht.

VI. An den Freund.

Criſpus *), du mein Stab, du, wenn ich ſinke, mein Anker,
Zierde des Forums du ſelber in älterer Zeit,
Criſpus, mächtig nur dann, wenn du zu ſegnen gedachteſt,
Meinem verſtenden Schiff Ufer und ſicheres Land;
Einzige Ehre du mir, und meine ſchützende Burg du,
Und nun einziger Troſt für das zerſchlagene Herz;
Criſpus, treueſte Seele, des Friedlichen rüſtiger Schutz du,
Dem aus der Tiefe der Bruſt Attiſcher Honig **) entſtrömt;
Herrliche Zierde dem Ahn, dem beredten, oder dem Vater,
Jeglichem hülfreich du, nur dem Vertriebenen nicht.
Oder iſt dem Schmachtenden hier auf felſigem Eiland
Nicht auch nahe der Geiſt, welchen die Scholle nicht hemmt?

---

*) Wahrſcheinlich Criſpus Paſſienus, ein berühmter Redner, Gemahl der Agrippina und alſo Nero's Stiefvater. Vergl. Seneca von den Wohlthaten I, 15., und die Vorrede zum vierten Buch der Naturbetrachtungen. Moſer. Aus dem neunten Vers ſchloß N. Heinſius, daß das Gedicht an einen Criſpus Salluſtius gerichtet ſey. Allerdings könnte es ein Sohn des jüngern Salluſtius (ſ. Horaz Od. II, 2. und Tacit. Annal. III, 30.) ſeyn, der ſelbſt ein Schweſterenkel und Adoptivſohn des Geſchichtſchreibers war. Dann paßte der neunte Vers vortrefflich. Schwab.

**) Anſpielung auf die Beredſamkeit des Demoſthenes.

Digitized by Google

VII. Von den Eigenschaften der Zeit.

Alles greift mit verzehrendem Zahn die gefräßige Zeit an,
Alles rückt sie vom Platz, läßt es nicht lange bestehn.
Ströme versiegen, das weichende Meer legt trocken die Ufer,
Berge verflachen, herab stürzet das höchste Gebirg.
Doch was red' ich vom Kleinen? des Himmels ganzes Gewölbe
Schnell in lodernder Gluth brennet das Herrliche hin.
Alles heischet der Tod. Gesetz ist Sterben, nicht Strafe,
Und von der Welt, die du siehst, wird es einst heißen: sie war!

VIII. Wunsch.

Also sey's, daß länger als ich die Brüder mir *) leben,
Und kein Schmerz um mich treffe sie, außer mein Tod.
Also sey's, daß ich sieg' und in Wechselliebe besiegt sey,
Edeln Wettstreit kämpf' also die Liebe bei uns.
Also sey's, daß dann mein lieblich lallender Marcus **)
Mit holdseligem Mund grüße den doppelten Ohm.

IX. An seine Vaterstadt Corduba ***).

Corduba, löse dein Haar, und füll' in Trauer dein Antlitz,
Weinend am Aschenkrug opfre mir Todtengeschenk.
Ferne Corduba, sing' um deinen Sänger ein Klaglied,
Corduba, die du noch nie kläglicher warest, als jetzt.

---

*) Seneca's Brüder, Marcus Annäus Novatus, oder nach seinem Adoptivnamen Junius Gallio, und Annäus Mela. —

**) Seneca's Söhnlein, vergl. Trostschrift an Helvia, 16.

***) Dieses Epigramm hat Justus Lipsius und auch Ruhkopf nach dem Vorgange einiger gelehrten Männer in seine Ausgabe aufgenommen, wiewohl es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß Seneca in einem solchen Tone von sich selbst gesprochen haben sollte.

Digitized by Google

Nie, selbst als in gährendem Kampf die Kräfte des Erdballs
Ueber dich hergewälzt jegliche Schrecken des Kriegs;
Als von gedoppeltem Weh du gedrängt, zwiefältig vergingest,
Da Pompejus als Feind, Cäsar als Feind dir genaht *);
Nie selbst, als dir die Nacht, die einzige, Leichen dreihundert
Wehe gekostet, die Nacht, welche die letzte dir war;
Nie, auch als dir die Mauren der Lusitanische Räuber **)
Brach, und geschwungenen Speers stürmte die Thore der Stadt.
Siehe dein Bürger, ich, einst so groß und herrlich gefeiert,
Werd' auf die Klippe gebannt. Corduba löse dein Haar!
Preiße dich glücklich, daß fern an des Oceans äußerstes Ufer
Angeschwemmt dich Natur. Kommt dir doch später der Schmerz!

---

*) In dem Bürgerkriege zwischen Pompejus und Cäsar, in welchem Spanien so schrecklich litt.

**) Viriathus, der Anführer der Lusitanier gegen die Römer im J. d. St. 606. Vergl. Liv. Epit. 54.

Digitized by Google

Einleitung.

In dieser Schrift tritt der ernste Philosoph auf einmal als launiger und beißender Satiriker auf.

Der Kaiser Claudius, dem Seneca seine Verbannung nach Corsica doch nie ganz vergessen konnte, und der durch eine eben so grausame als schwache Regierung die Verachtung der Guten verdiente, war durch seine Gemahlin Julia Agrippina, Nero's Mutter, in einem Kürbis, der als Trinkgefäß gebraucht wurde, vergiftet worden. Der Anschlag und dessen Ausführung kam von einer berühmten Giftmischerin, Locusta. Durch einen Kürbis war ihm also der Weg zur Vergötterung eröffnet, daher die Griechische Aufschrift der Satire: ἀποκολοκύντωσις, d. i. Verkürbissung, oder Vergötterung durch einen Kürbis, welcher Titel von Hadrianus Junius als der ursprüngliche und ächte angenommen wird, zu dessen Erklärung und Erläuterung erst später der lateinische hinzugekommen sey: de morte Claudii Caesaris ludus.

Die körperlichen, intellektuellen und moralischen Gebrechen des Claudius werden zum Hohn des gänzlich mißrathenen Menschen, der nun unter die Göt-

ter aufgenommen seyn wolle, mit scharfem Blick, mit beißendem Witz und mit einer Freimüthigkeit aufgedeckt, die uns nicht befremden kann, wenn wir bedenken, daß den Claudius die Kaiserin selbst hatte aus der Welt schaffen helfen, und Jedermann von dem jungen Nero, als dem Thronfolger, mit Grunde die besten Hoffnungen hegte.

Digitized by Google

Ueberſicht des Inhalts.

Kap. 1 — 4. Angabe der Quellen, aus welchen die Nachrichten von der Erhebung des Claudius in den Himmel herkommen. Poetiſche Beſchreibung der Sterbezeit des Kaiſers. Mercur beredet die Parze, ſie möchte den Claudius ſterben laſſen. Poetiſche Schilderung wie die Parzen den Lebensfaden Nero's als des Thronfolgers, ſpinnen, durch welchen ein beſſeres Zeitalter eintreten werde.

Kap. 5 — 8. Des Claudius Ankunft im Himmel. Verhör durch Hercules. Des Claudius unzuverläßige Angaben werden von der Göttin des Fiebers widerlegt. Claudius weiß den anfangs erbosten Hercules für ſich zu gewinnen, und dieſer trägt darauf an, daß Claudius ein Gott werde. Dieſer Antrag findet Widerſpruch.

Kap. 9—15. Jupiter läßt abſtimmen, wie in der Curie der Senatoren. Janus ſtimmt überhaupt gegen die Vergötterung der Menſchen. Dieſpiter ſtimmt für Claudius. Als heftiger Gegner Deſſelben tritt aber der vergötterte Auguſtus auf; er klagt ihn vielfachen Mordes in ſeiner Familie an; ſein Antrag iſt: Claudius ſoll aus dem Himmel hinausgeſchafft werden. Dieſem Antrag treten die Andern bei. Mercur führt ihn zur Unterwelt. Auf dem Wege dahin begegnen ſie dem Leichenzuge des Claudius. Trauerlied auf Claudius. Sie ſteigen hinab zur Unterwelt. Claudius wird von ſeinem Freigelaſſenen, Narciſſus, empfangen. Die Schaar der von Claudius

Digitized by Google

Gemordeten tritt gegen ihn auf, und führt ihn zum Tribunal des Todtenrichters. Claudius sucht einen Vertheidiger; wird aber ungehört verurtheilt, wie er's zu machen gewohnt gewesen. Streit über die Art der Bestrafung. Spruch des Todtenrichters: Claudius soll aus einem durchlöcherten Becher würfeln. — Nachher tritt aber Caligula auf, und begehrt ihn zum Sclaven; da er ihn erhält, übergibt er ihn seinem Freigelassenen.

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca

Spottschrift

über den Tod des Kaisers Claudius *).

1. Ich bin gesonnen, der Nachwelt zu überliefern, was am 13. October unter dem Consulate des Asinius Marcellus und Acilius Aviola in dem neuen Kaiserjahre **) bei'm Beginn eines höchst glücklichen Zeitalters im Himmel vorgefallen ist. Ich werde dabei weder meine Empfindlichkeit, noch meine Dankbarkeit ***) in's Spiel kommen lassen. Fragt man, woher ich denn die Sache so bestimmt wisse, so werd' ich fü'rs Erste, wenn mir's nicht beliebt, keine Antwort geben. Wer will mich zwingen? Ich weiß einmal, daß ich ein freier Mann geworden bin, seitdem Derjenige aus der Welt ist,

*) Die Schrift führt den Titel: Apocolocyntose, d. i. Vergötterung des Claudius durch ein Kürbis.

**) In welchem nämlich Nero unmittelbar nach Claudius Tode zu regieren anfing.

***) Die Empfindlichkeit darüber, daß er von Claudius war in's Exil verwiesen, die Dankbarkeit dafür, daß er von eben demselben wieder zurückberufen war. Vergl. Seneca's Leben im ersten Bändchen unsrer Uebersetzung. Einleitung S. 8.

an dem sich das Sprichwort bewährt hatte: man müße [wenn Einem nämlich Alles erlaubt seyn soll] entweder als ein König oder als ein Narr geboren seyn. Beliebt mir's aber, eine Antwort zu geben, so kann ich ja sagen, was mir in den Mund kommt. Wo fordert man denn je von einem Geschichtschreiber geschworne Zeugen? Doch wenn es seyn muß, daß ich einen Gewährsmann aufführe, so fraget Den *), der die Drusilla **) hat in den Himmel fahren sehen. Der Nämliche wird auch sagen, er habe den Claudius diese Reise machen sehen, und zwar nicht mit abgemessenen Schritten. — Dieser Mann, er mag wollen oder nicht, muß nun eben einmal durchaus Alles sehen, was im Himmel vorgeht. Er ist Aufseher über die Appische Straße, und man weiß ja, daß auf derselben auch der vergötterte Augustus und der Kaiser Tiberius zu den Göttern gegangen sind ***). Fragst du nun jenen Mann, so wird er mit seinen Erzählungen vor

---

*) Ein Senator, Livius Geminus, bekam für diese Zeugschaft für Drusilla von dem Kaiser Caligula eine Belohnung von 250,000 Denaren, etwa 10,000 Friedrichsd'or.

**) Drusilla, des Caligula Schwester, mit welcher Dieser in einem schändlichen Verhältniß lebte. Vergl. Sueton's Caligula. Cap. 24.

***) Die berühmte Appische Straße, 16 Fuß breit, durch die Pontinischen Sümpfe nach Capua und bis Brundusium führend, war im J. d. St. 443. durch den Censor Appius Claudius angelegt worden. Ueber die Straßen hatten immer vier Senatoren die Aufsicht. Weil jene Straße auch die königliche genannt wurde, so nimmt der Verfasser an, daß auf Dieser die Kaiser ihren Weg zum Himmel genommen haben. Möglich ist auch, daß dieselben auf dieser Straße Denkmäler hatten, und Seneca dadurch auf seine Fiction kam. —

Digitized by Google

dir auskramen unter vier Augen; wenn mehrere Personen dabei sind, wird er nie ein Wort hören lassen. Denn seitdem er im Senat geschworen hat, er habe die Drusilla in den Himmel steigen sehen, und ihm zum Dank für die herrliche Nachricht keine Seele glaubt, was er gesehen habe: so hat er's förmlich verflucht: er werde keine Anzeige machen, und wenn er mitten auf dem Forum einen Menschen umbringen sehen würde. Von ihm also führe ich Alles, was ich gehört habe, als zuverläßig und offenbar an, so wahr ich ihm Heil und Segen wünsche.

2. Schon auf kürzerer Bahn zog Phöbus jetzo des Lichtes
Aufgang; sieh', es wuchsen die Hörner des finsteren Schlafgotts.
Schon vergrößerte Cynthia's [Luna's] Reich sich, Siege
gewinnend,
Und der häßliche Winter entzog des fruchtbaren Herbstes
Lieblichen Schmuck, und es pflückte bei'm nahenden Alter
des Weingotts
Einzelne Trauben blos der spät einsammelnde Winzer.

Ich denke, man versteht mich besser, wenn ich [geradezu] sage: es war October, der 13. October. Die Stunde kann ich dir nicht bestimmt angeben. Eher werden noch die Philosophen übereinstimmen, als die Uhren. Doch zwischen sechs und sieben Uhr war es. — „Das ist aber doch zu grob! [wird man mir sagen] Dichter, nicht zufrieden, die Morgen- und Abendzeiten zu schildern, bequemen sich zu der Mühe, daß sie sich selbst mit Mitte der Tageszeit zu schaffen machen, — und du willst über eine so gesegnete Stunde nur so weggehen?" —

Schon war über die Mitte der Kreisbahn Phöbus geschritten,
Und schon schüttelt' er, näher der Nacht, die schlechteren Zügel,
Seitwärts sendend auf schieferem Pfad die gebrochenen Str

Digitized by Google

3. Claudius fühlte so eben Beklemmungen, und es wollte mit seinem Athem nicht recht fort. Da nahm Mercurius, der an des Mannes Talent immer ein Wohlgefallen gehabt hatte, eine von den drei Parzen auf die Seite und sprach: Wie magst du doch, grausames Weib, den armen Mann so leiden lassen? Nie hätte er so lange geplagt werden sollen. Es sind jetzt vier und sechzig Jahre, daß er mit Etwas zu kämpfen hat, was doch nur Luft ist. — Warum bist du ihm so gram? Laß doch einmal eintreffen, was die Astrologen sagen, die ihn, seitdem er den Thron bestiegen hat, jedes Jahr, jeden Monat sterben lassen. Und doch darf es nicht befremden, wenn sie irren; Niemand weiß seine Stunde, denn kein Mensch hat ihn jemals als einen Gebornen betrachtet*). Thu' deine Pflicht:

Gib ihn dem Tod; es nehme den Thron ein besserer Fürst ein.

Aber Clotho sprach: Fürwahr, ich gedachte ihm noch etwas Weniges von Zeit zuzulegen, bis er die Handvoll Leute, die noch übrig sind, mit dem Bürgerrechte beschenkte. Er war ja gesonnen, alle Griechen, Gallier, Spanier, Britannier in der Toga zu sehen**). Weil du aber für gut hältst, daß noch einige Ausländer als Saamen übrig bleiben, und du es so haben willst, wohlan! Sie öffnete hierauf eine Kapsel, und langte drei Spindeln hervor. Die eine war die des Au-

*) Suetonius im Leben des Claudius. Cap. 3.: „Seine Mutter Antonia sagte oft, er sey eine Mißgeburt von einem Menschen, und von der Natur nur angefangen, und nicht fertig geworden."

**) Claudius hatte ganz Gallien mit dem Bürgerrecht beschenkt s. Tac. Annal. XI, 24. daher der Spott.

Digitized by Google

gurinus, die andere die des Babas *), die dritte die des Claudius. Diese Drei, sprach sie, will ich in Einem Jahre bald nacheinander sterben lassen, er soll nicht ohne Gesellschaft dahingehen. Da er eben noch so viele tausend Menschen ihm nach- und vorangehen und sich um ihn herdrängen sah, so soll er nicht auf einmal allein gelassen werden. Indessen mag er mit diesen Gesellen zufrieden seyn.

Sprach's. Und die Fäden gerollt herab von häßlicher Spindel,
Schneidet sie ab die Frist vom thörichten Leben des Königs.
Lachesis aber, mit Kränzen im Haar und zierlichen Locken,
Windend um Haupt und Stirn das Geflecht Pierischen Lorbeers,
Zieht aus blendender Wolle wie Schnee hellglänzende Fäden,
Spinnend mit segnender Hand. Und sieh', dem Rocken entrollet
Ganz ein ander Gespinnst: es preisen die Schwestern die Arbeit,
Und in köstlich Metall verwandelt sich ärmliche Wolle,
Goldene Zeiten, sie treten hervor aus zierlichem Faden,
Endlos spinnen sie fort und ziehn glückseliges Vließ aus;
Freud' ist ihnen, und lieblich Geschäft die geförderte Arbeit.
Siehe, von selber eilet das Werk, und freudig und mühlos
Windet die Hand das zarte Gespinnst auf schnurrender Spindel,
Länger spinnen sie fort, als Tithon's Jahre und Nestor's.
Phöbus ist da, und hilft mit Gesang, sich freuend der Zukunft.
Fröhlich rührt die Zither er jetzt, dann theilt er Geschäft aus,
Fesselt sie, horchend dem Lied, zur Kurzweil singt er die Arbeit.
Hoch erhebend der Zither Spiel und die Lieder des Bruders
Spinnen sie weiter als sonst, und über das menschliche Ziel hin
Geht das gepriesene Werk. O spinnet weiter, ihr Parzen!
— Phöbus rufet es zu; — die Dauer des sterblichen Lebens
Ueberschreit' Er **) mir ähnlich an Blick, mir ähnlich an Schönheit.

---

*) Babas kommt vor in Seneca's Briefen XV, 8. es wird seiner als eines thörichten Menschen erwähnt. Von Augurinus ist Nichts bekannt.

**) Nero.

Digitized by Google

Er, nicht schlechter an Stimm' und Gesang, glückselige Zeiten
Bringt den Erschöpfeten Er, und bricht das Schweigen des Rechtes.
Gleichwie Lucifers Strahl verjagt die schwindenden Sterne,
Oder wie Hesperus steigt, wann Nacht sie wieder zurückführt,
Wie, wenn purpurroth das Dunkel lösend Aurora
Führet herauf den lieblichen Tag, wenn die Sonne den Erdkreis,
Strahlend beschaut und das frühe Gespann den Schranken entführet:
Also nahet dein Kaiser, o Rom, so wirst du den Nero
Schauen: es schimmert der strahlende Blick in milderem Feuer,
Unter dem wallenden Haar erhebt sich der zierliche Nacken. —

So sprach Apollo. Lachesis aber, die dem allerliebsten Manne auch nicht Feind war, that es und fing mit voller Hand an, und schenkte dem Nero eigens noch viele Jahre. Den Claudius aber, befahlen sie, soll alle Welt freudig und sich Glück wünschend zu Grabe geleiten. Dieser aber pumpte die Luftblase seiner Seele heraus, und seitdem hat denn sein Scheinleben ein Ende. Er hauchte aber aus, während er die Komödie anhörte, — da kannst du sehen, daß ich nicht vergeblich eine Furcht davor habe. Das letzte Wort, das man unter Menschen von ihm hörte, nachdem er mehr Lärm gemacht hatte mit dem Organ, durch das ihn das Reden leichter ankam, war dieses: „Weh' mir, ich glaube, ich habe mich besudelt!" — Was da geschehen ist, weiß ich nicht; so viel ist gewiß, besudelt hat er Alles.

5. Was auf Erden darnach noch weiter vorgegangen ist, brauche ich nicht zu erzählen. Ihr wißt es ja ganz gut, und es hat keine Gefahr, — was der allgemeine Jubel dem Gedächtniß eingeprägt hat, geht nicht verloren. Niemand vergißt, was ihn glücklich macht. Was im Himmel vorgegangen ist, vernehmet; für die Glaubwürdigkeit stelle ich meinen

Digitized by Google

Mann. Dem Jupiter wird gemeldet, es sey ein Mann angekommen, von guter Statur, schon ziemlich grau, er mache aber — man wisse nicht was für — Drohungen; in Einem fort schüttle er den Kopf, und ziehe den rechten Fuß hinauf; man habe ihn gefragt, weß Volkes er wäre? Er habe geantwortet, aber man habe nicht daraus kommen können, da der Ton undeutlich und die Worte verworren gewesen; man verstehe seine Sprache nicht, er sey weder ein Grieche, noch ein Römer, noch sonst von einer bekannten Nation. — Da befahl Jupiter dem Hercules, weil der die ganze Erde durchwandert hatte und man von ihm dachte, er kenne alle Nationen, er sollte hingehen, und erkunden, von was für Menschen der Mann wäre. — Hercules nun gerieth bei'm ersten Anblick in nicht geringe Bestürzung, obwohl er selbst die ihm von Juno *) gesendeten Ungeheuer nicht fürchtete; als er die beispiellose Gestalt und den ungewohnten Gang sah und die Stimme vernahm, wie sie kein Geschöpf des Landes, wie sie nur Seeungeheuer zu haben pflegen, dumpf und darniedergehalten, da meinte er, es seq ihm eine dreizehnte Arbeit gekommen. Als er aber genauer hinsah, kam es ihm doch vor, es sey so Etwas wie ein Mensch. Er ging also auf ihn zu, und fragte, was Jenem als einem guten Griechen **) leicht verständlich war: [Odyss. I, 170.]

„Sage: woher der Männer, aus welcher Stadt du?" —

---

*) Juno war immer des Hercules Feindin aus Eifersucht gegen seine Mutter Alcmene.

**) Claudius hatte sich viel mit Griechischen Studien beschäftigt. Die Verse sind aus Homer, von Seneca Griechisch angeführt.

Digitized by Google

Auf dieß hin war Claudius erfreut, daß es da Philologen gebe, und hoffte, er könne da mit seinen Geschichtswerken *) ankommen. Daher gab er gleichfalls in einem Homerischen Verse zu verstehen, er sey der Kaiser, indem er sprach: [Od. IX, 39.]

„Her von Ilium führte der Wind mich zu den Kikonen."

Richtiger wäre aber der folgende, gleichfalls Homerische Vers gewesen: [Od. IX, 40.]

Drauf zerstört' ich ihnen die Stadt, und mordete Menschen.

6. Und es fehlte nicht viel, so hätte er dem Hercules ein Mährlein aufgebunden, — wenn nämlich das Fieber nicht dabei gewesen wäre, das seinen Tempel **) verlassen hatte und ganz allein mit ihm gekommen war. Die andern Götter hatte er alle in Rom zurückgelassen. — „Es ist Alles erlogen, sprach er, was der Mann da sagt. Glaube mir, denn ich habe ja so viele Jahre mit ihm gelebt. Er ist zu Lugdunum geboren. Du siehst in ihm einen Municipalbürger des Munatius ***); wie ich dir sage, er ist sechszehn Meilensteine von Vienne †) geboren, ein Stockgallier. Deshalb hat er auch, was er als Gallier nicht lassen konnte, sich Rom's

---

*) Claudius hatte auf Griechisch zwanzig Bücher Tyrrhenischer, und acht Carthagischer Geschichten geschrieben; außerdem Einiges in Lateinischer Sprache. Vergl. Sueton 41. 42. im Leben des Claudius.

**) Der Göttin des Fiebers war auf dem Palatium zu Rom ei Tempel erbaut. Vergl. Plinius Nat. Gesch. II, 7.

***) Lucius Munatius Plancus war der Gründer der Colonie Lugdunum [Lyon], im J. d. St. 711. Die Municipalstädte hatten das Römische Bürgerrecht, und ihre Bürger konnten zu Ehrenämtern in Rom gelangen.

†) Vienne, südlich von Lyon.

Digitized by Google

bemächtigt. Ich liefere dir ihn aus, einen zu Lugdunum Geborenen, wo Licinius *) viele Jahre geherrscht hat. Du aber, der du dich an mehreren Orten herumgetrieben, als irgend ein Maulthiertreiber, von Profession, du mußt die Lugdner wohl kennen, und wissen daß der Xanthus **) und der Rhodanus viele tausend Meilen von einander entfernt sind." Da wurde Claudius ganz wüthend, und brummte seinen Zorn, so gut es gehen mochte, heraus. Was er sagen wollte, verstand Niemand. Allein er wollte, man solle das Fieber hinrichten; es war zwar in seiner jetzigen Lage seine Hand gelähmt, doch zu der Bewegung, wodurch er Menschen zu enthaupten gewohnt war, hatte sie allein noch Kraft genug. Er hatte gewollt, man sollte dem Fieber den Hals abschneiden. Aber als wären lauter Freigelassene von ihm zugegen ***), es bekümmerte sich um ihn auch nicht eine Seele.

7. Darauf sprach Hercules: „Du, höre mich an, und laß ab zu faseln. Du bist an einen Ort gekommen, wo die Mäuse †) am Eisen nagen. Sag mir auf der Stelle die Wahrheit, daß ich dir die Tollheit nicht hinaustreiben muß.

*) Licinius war Präfekt von Gallien, und übte, obwohl von Nation ein Gallier, dort tyrannische Erpressungen aus. Deshalb angeklagt, im J. d. St. 739., erklärte er, er habe Alles für Augustus gesammelt, und so entging er der Strafe. Vergl. Dio Cassius LIV, 21.

**) Am Xanthus lag Troja.

***) Die seine Befehle verachteten, ob er sie gleich mit Geschenken und Ehre bis zum Unmaß überhäuft hatte.

†) Da Claudius dem Fieber mit dem Schwerte gedroht hatte, so sagt ihm Hercules: an dem Ort, wo er jetzt sey, walten keine Schwerter.

Digitized by Google

Und um desto erschrecklicher zu seyn, machte er den Tragiker, und sprach:

„Heraus und sprich, wo du dich denn geboren rühmst,
Auf daß du nicht von diesem Pfahl getroffen sinkst.
Die Keule da — manch' trotz'gen König traf sie schon.
Was raunst du mir für unvernehmliche Worte her?
Welch Land, welch Volk gebar dieß Haupt, das zitternde?
Auf meinem Zug in des dreikopf'gen Königs *) Reich,
In's weitentleg'ne, da ich vom Hesperischen Meer
Zu Inachos Stadt die hochberühmten Rinder trieb,
Sah ich den Berg, der, ragend ob dem Doppelfluß **)
Des Phöbus Aufgang immer gegenüber schaut,
Wo mächtig Rhodanus raschen Stroms vorüberrauscht,
Und Arar, zweifelnd, wo er seine Bahn sich wähl',
In ruh'ger Furth die Ufer stillen Laufs bespült: —
Ist dieses Land denn nicht — sag' an, dein Mutterland?"

So sprach er, ziemlich barsch und kräftig. Dessen ungeachtet verliert er den Kopf, und scheut sich, dem Narren einen Streich zu geben. — Claudius, wie er den gewaltigen Mann anschaut, vergißt alle Possen und sieht ein, in Rom zwar sey Keiner ihm gleich gewesen, aber hier gelte er nicht so viel: der Hahn ***) sey am meisten Herr auf seinem eigenen Misthaufen. — Soviel man vernehmen konnte, schien er daher Folgendes zu sagen: „Ich habe gehofft, du, Hercules, tapferster unter den Göttern, solltest dich bei den andern meiner annehmen; und wenn man verlangt hätte, ich sollte Einen

*) Hercules zog nach Hispanien, entwendete dort dem dreikopfigen Riesen Geryones die herrlichen Rinder, und trieb sie über Gallien und Italien nach Argos im Peloponnes, welches die Stadt des Inachos heißt, nach dem Gründer des Argiverreichs.

**) Rhodanus und Arar, Rhone und Saone.

***) Wortspiel mit Gallus, welches Hahn und Gallier bedeutet.

Digitized by Google

angeben, der mich kenne, so habe ich dich nennen wollen, der du mich am besten kennst. Denn wenn du dich besinnen magst, ich war's, der dir vor deinem Tempel im Monat Julius und Augustus *) ganze Tage lang das Recht handhabte. Du weißt, wie viel Plage ich da erduldet habe, als ich die Advokaten anhörte, sowohl bei Tag als bei Nacht; und wärest du unter diese gerathen, obwohl du dir ein rechter Held zu seyn dünkst, — lieber hättest du doch die Ställe des Augias gereinigt: aber ich habe viel mehr Mist hinausgeschafft.

8. „Nun denn, ich will" — — — **). „Zu verwundern ist's eben nicht, daß du in den Saal herein stürmst: vor dir ist Schloß und Riegel nicht sicher, aber sag' doch nur, — was für einen Gott willst du aus dem Mann da gemacht wissen? — Einen Epikurischen Gott, der weder selbst Etwas thut, noch Andern Etwas zu thun gibt ***), kann er nicht abgeben. Einen Stoischen? Wie könnte er doch — um mit Varro zu reden — rund †) seyn, ohne Kopf,

*) In diesen Monaten hatten die Tribunale sonst Ferien, und es wurden keine Prozesse vorgenommen.

**) Es ist hier offenbar eine Lücke, welche folgendermaßen zu ergänzen ist: Claudius wußte den Hercules für sich zu gewinnen und Hercules sagte ihm: sey nur gutes Muths, ich will mich für dich verwenden. Er führt ihn rasch in den Götterssaal, was die Himmlischen freilich befremdet, da er niemals viel feine Sitten bewiesen habe, und überall rasch und gewaltsam zugefahren sey. Deshalb sagt dem Hercules Einer der Götter: zu verwundern ist's nicht u. s. w. Die folgenden Sätze sind sehr corrupt.

***) Von Seneca Griechisch angeführt.

†) Nach der Lehre der Stoiker, welche die Welt und Gottheit identificiren.

Digitized by Google

ohne Vorhaut? Doch Etwas — es fällt mir eben bei. — Etwas von dem Stoiſchen Gott hat er doch, es fehlt ihm Herz und Kopf!" — „Wenn er, mein Hercules — [nahm nun ein Anderer das Wort] dieſe Vergünſtigung [nämlich vergöttert zu werden] auch von Saturnus gebeten hätte, deſſen Monat der Erlauchte das ganze Jahr hindurch feierte *), ſo hätte er dieſe Götterſtelle doch nicht davon getragen, Jupiter, ſo viel an ihm lag, wäre dagegen geweſen, dem er ja Blutſchande zum Verbrechen gemacht hat. Denn er hat ſeinen Tochtermann Lucius Silanus um's Leben gebracht. — Ei, warum denn? weil er ſeine Schweſter, ein allerliebſtes Mädchen, die Jedermann eine Venus nannte, lieber Juno nennen wollte **). Warum denn, frage ich, wird es für Thorheit angeſehen, wenn Einer in ſeine Schweſter verliebt iſt? — In Athen iſt's zur Hälfte erlaubt ***), in Alexandria unbedingt. — Weil in Rom, iſt die Antwort, die Mäuſe an den Mühlen lecken [das feinſte Mehl ſuchen, wie die üppigen Römer nach den ſchönſten Weibern trachten], ſo will Dieſer da alle Berge eben machen. — Wie es mit ihm in ſeinem Schlafgemach ausſieht, weiß ich nicht; — er ſpürt auch in allen Winkeln des Himmels umher, und will ein Gott werden. Es iſt ihm nicht genug, daß er einen Tempel in

---

*) Das will ſagen: Claudius benahm ſich immer ſo, wie wenn die Saturnalien wären, da alle Thorheiten erlaubt waren.

**) Dieß deutet auf einen verdächtigen Umgang, wie auch Jupiter ſeine Schweſter Juno zur Gattin nahm.

***) In Athen durfte man nach Solon's Geſetzen eine Schweſter heirathen, wenn ſie von gleichem Vater, nicht aber, wenn ſie von der gleichen Mutter war.

Digitized by Google

Britannien hat, daß ihn Barbaren verehren und als einen Gott anbeten. Narren ziehen das beste Loos *)."

9. Endlich fiel es Jupiter ein, es sey eigentlich unschicklich, daß sie da abstimmen, während Ungeweihte im Götterſaale seyen **). „Ich hatte euch gestattet, versammelte Väter, sprach er, zu fragen, aber ihr habt den Götterſaal vollkommen zu einer Bauernhütte gemacht. Ich verlange, daß ihr die Ordnung der Götterversammlung in Obacht nehmet. Der Mann da, sey er auch noch so erbärmlich, was wird er von uns denken?" — Man hieß ihn also abtreten, und da ward nun zuerst Vater Janus um seine Meinung befragt. Derselbe war auf den ersten Julius Nachmittags ***) zum Consul bestimmt worden, ein Mann, aller möglichen Ränke voll, der immer zugleich vorwärts und rückwärts schaut †). Der hatte nun, wie das so geht, wenn man sein Leben auf dem Forum zubringt, eine sehr geläufige Zunge, so daß der Nach-

---

*) Die Uebersetzung läßt hier das räthselhafte ἀλαώρου φιλάτου χήιν bei Seite, und folgt um so mehr der auf Griechische Buchstabenreste in einem Manuscripte des Hadrianus Junius gegründeten Conjektur: μωρούς κληρουχεῖν, als die lateinschen Handschriften so häufig nur Buchstaben statt Worte haben, wo die Abschreiber das Griechische nicht verstanden.

**) Nach Gronov's Emendation: sententias dici indignum putare.

***) Eine offenbare Ironie, denn im Julius waren Ferien, und Nachmittags wurden überhaupt niemals Verhandlungen gepflogen.

†) Janus hatte bekanntlich ein Gesicht vorwärts und eines rückwärts.

Digitized by Google

schreiber ihm nicht nachkommen konnte, und deßhalb führe ich auch Nichts an, damit ich nicht in andere Worte fasse, was von ihm gesprochen ward. Er sprach viel über die Erhabenheit der Götter; man müßte diese Ehre nicht gemein machen. „Ehmals, sagte er, war es etwas Großes, vergöttert zu werden: ihr habt es aber bereits so herabgebracht, daß man gar nicht mehr davon redet. Darum, auf daß es nicht scheine, als spräche ich gegen eine Person, nicht gegen die Sache, so trage ich darauf an, es soll von diesem Tage an Keiner mehr ein Gott werden von Denen, die —

— — des Ackerlands Früchte genießen,

oder von Denen, welche erhält der —

— — — nährende Boden *).

Wer nun diesem Senatsbeschlusse zuwider zu einem Gotte gemacht, gemeisselt oder gemalt werden wird, der soll den Furien übergeben und bei den nächsten Spielen unter den neuen Gedungenen mit Ruthen ausgepeitscht werden."

Der nächste, der nun seine Stimme abzugeben hatte, war Diespiter **), der Sohn der Vica Pota, gleichfalls zum Con-

---

*) Bekannte, vielfältig vorkommende Ausdrücke Homer's; von Seneca Griechisch citirt.

**) Diespiter ist sonst Jupiter, vergl. Horaz Oden I, 34, 5. III, 2, 29. Dieser kann aber hier nicht wohl gemeint seyn, und eben so wenig Pluto, welcher bei Lactantius I, 14. Diespiter heißt. Am geeignetsten wäre hier Plutus, der Gott des Reichthums, welcher auch sehr gut als Sohn der Vicapota, der Siegesgöttin und Gewinnerin zu erklären wäre, aber es fehlen hierzu klassische Autoritäten, wenn man nicht hierher ziehen will, daß bei Euripides Jon V, 45 f. eine

Digitized by Google

ful bestimmt, bei dem es aber auf kleine Geldgeschäfte abgesehen ist. Dieser lebte vom Profit und pflegte kleine Staaten zu verschachern. Ihm nahte mit Artigkeit Hercules und zupfte ihn am Ohrläppchen, daher gab er seine Stimme mit Folgendem ab: „Da der selige Claudius mit dem vergötterten Augustus und nicht minder mit seiner Ahnfrau, der vergötterten [Livia] Augusta, die er selbst zur Göttin erhob, in Blutsverwandtschaft steht, und alle Sterblichen an Weisheit weit übertrifft, und da es auch das Staatswohl erfordert, daß es Leute gebe, die mit Romulus mögen

— — — — die heißen Rüben verzehren *):

so trage ich darauf an: daß der selige Claudius von dem heutigen Tage an ein Gott werde, so wie irgend Einer vor ihm mit Fug und Recht ein Gott ward, und daß diese Verfügung noch in Ovids Verwandlungen **) angemerkt werde." Die Stimmen waren getheilt, und es schien, als ob die für Claudius durchdrängen. Denn Hercules, der wohl sah, daß sein Eisen im Feuer sey ***), lief bald zu Dem, bald zu Jenem, und sagte: Sey mir nicht abgünstig, es geht an

---

Minerva-Nike Siegesgöttin vorkommt: welche mit ihrem Bruder Soter — dem Retter — einen Κτήσιος, den Mann der Habe, erzeugt.

*) Aehnliches bei Martial XIII, 16.

**) Die Vergötterung des Romulus und des Julius Cäsar ist schon darin.

***) D. h. daß es sich jetzt um seine eigene Ehre und um seinen Einfluß handle, da er sich einmal dazu verstanden hatte, des Claudius sich anzunehmen.

Digitized by Google

meine Riemen; wenn ich dir einmal gefällig seyn soll, so will ich's auch thun. Eine Hand wascht die andere.

10. Darnach erhob sich der vergötterte Augustus, um seine Stimme abzugeben, und sprach mit anmuthigster Beredsamkeit folgendermaßen: „Versammelte Väter, ich rufe euch zu Zeugen auf, daß ich, seitdem ich vergöttert bin, mich niemals mit Reden aufgedrungen habe. Ich habe immer genug mit meinen eigenen Angelegenheiten zu thun. Allein ich kann nun doch nicht weiter zurückhalten und meinen Verdruß, den mein Ehrgefühl noch steigert, nicht bezähmen. Habe ich darum zu Land und zur See Frieden gestiftet? darum die Bürgerkriege gestillt? darum durch Gesetze die Stadt fest gestellt und durch Bauwerke verschönert? Ich finde keinen Ausdruck mehr versammelte Väter, — alle Worte sagen zu wenig für meine Entrüstung. Ich muß mich nur an den Ausspruch des Messala Corvinus *), eines Mannes von der fließendsten Beredsamkeit halten: [welcher von Antonius sagt **):] „er hat dem Herrscherrecht das Leben abgeknickt." Dieser Mann da versammelte Väter, den wir dafür ansehen, als könnte er keine Fliege aufscheuchen, hat Menschen getödtet so leicht, als er einen Hundswurf machte ***). Doch

*) Messala Corvinus stand in der vertraulichsten Freundschaft mit Augustus; ein sehr berühmter Redner, Dichter, Philosoph, Staats- und Kriegsmann. Der angeführte Ausspruch ist wahrscheinlich aus einer Rede gegen Antonius.

**) Dieß muthmaßt Ruhkopf.

***) Claudius war ein leidenschaftlicher Würfelspieler. Es galt für einen unglücklichen Wurf, den man canis nannte, wenn bei den tesseris alle Würfel nur drei Augen, bei den talis alle oben einerlei Seite zeigten.

Digitized by Google

was will ich reden von so manchen Rechtsfällen? Man hat nicht Zeit, den öffentlichen Jammer zu beweinen, wenn man an die Uebel im eigenen Hause denkt. Daher will ich Jenen beiseit lassen, und nur von Diesen reden. Wenn schon Phormea nicht Griechisch versteht, — ich verstehe es: die Krankheit des Zorns will sich nicht mit den Jahren verlieren *). Der, den ihr dort sehet, und der so viele Jahre lang sich hinter meinen Namen versteckte, hat mir den Dank gegeben, daß er zwei Julien **), Urenkelinnen von mir, tödtete, eine mit dem Schwerte, die andere durch Hunger, dazu einen Urenkelsohn, den Lucius Silanus. — Das mußt du wissen, Jupiter, ob sie schuldig waren, — dich geht es in jedem Falle an. — Wenn Dieser da künftig unter uns seyn soll: ei sag' mir doch, Gott Claudius; warum hast du Jemand von Denen, die du, es seyen Männer oder Weiber, tödtetest, — warum hast du sie verurtheilt, bevor du ihre Sache untersuchtest, bevor du sie anhörtest? — Das ist nichts Ungewöhnliches? — Im Himmel kommt das nicht vor.

11. Siehe, Vulcan ist der Einzige, dem Jupiter in seinem vieljährigen Regiment ein Bein zerbrach, den er Schlendert' am Fuße gefaßt, hoch über die Veste des Himmels ***).

---

*) Die Uebersetzung folgt in dieser total verdorbenen Stelle der Lesart des Beatus Rhenanus.

**) Die Eine war eine Tochter des Germanicus, eines Bruders von Claudius; die Andere eine Tochter des jüngern Drusus, welcher ein Sohn des Kaisers Tiberius war. Beide waren auf Anstiften der Messalina getödtet worden.

***) Vergl. Homer Ilias I, 591, Seneca citirt den Vers Griechisch.

Digitized by Google

Ueber seine Gemahlin *) zürnte er nicht nur, sondern hängte sie auch [an den Füßen] auf, — aber hat er sie denn je getödtet? Du hast die Messalina, deren Großoheim ich eben so war, wie der deine, gemordet. Ich weiß Nichts davon, sagst du. Verdammen dich die Götter! daß du Nichts davon weißt, das ist ja gerade noch ärger, als daß du den Mord begangen! Dieser Kerl hat dem Cajus Cäsar [Caligula] nach dessen Tode unabläßig Alles nachgethan. Jener hatte seinen Schwiegervater **) umgebracht, dieser vollends seinen Schwiegersohn; Cajus Cäsar verbot den Sohn des Crassus den Großen zu nennen; Dieser gab ihm zwar den Namen, aber den Kopf nahm er ihm. In einer und derselben Familie [des Crassus] tödtete er Crassus den Großen, die Scribonia [dessen Mutter] die Tristionia, den Assario, — und das waren doch Leute von Ansehen, — wiewohl Crassus war so albern, daß er wohl einen König abgegeben hätte. — Bedenket, versammelte Väter, welch ein Ungeheuer in die Zahl der Götter aufgenommen zu werden wünscht. Den wollt ihr jetzt zum Gotte machen? Sehet doch seinen Körper an, den die Götter im Zorne geschaffen haben. Kurz, laßt ihn nur schnell drei

---

*) Juno hatte dem Hercules einst, da dieser zur See war, widrigen Wind verursacht, weshalb Jupiter ihr zwei Ambose an die Füße hing und sie in der Luft schweben ließ. Vergl. Homer Ilias XV, 18, 19.

**) Die Gemahlin Caligula's, Junia Claudilla, war eine Tochter des Marcus Silanus. Des Claudius Tochter, Octavia, war mit Lucius Silanus verlobt gewesen.

Digitized by Google

Worte *) sagen, und [wenn er's kann] will ich sein Sklave seyn. Wer wird Den als einen Gott verehren? Wer an ihn glauben? Am Ende, wenn ihr Solche zu Göttern macht, wird euch selbst Niemand mehr glauben, daß ihr Götter seyd. Wenn ich meinen hohen Posten unter euch, versammelte Väter, mit Ehren bekleidet, wenn ich noch nie einen harten Ausspruch gethan habe, so rettet mich von dieser Schmach. Ich spreche als meine Stimme Folgendes aus." Und da las er denn sein schriftliches Votum ab: „Sintemalen der zum Himmel erhobene Claudius einen Mord begangen hat an seinem Schwiegervater Appius Silanus **), an zwei Schwiegersöhnen ***), dem Pompejus Magnus und Lucius Silanus, an dem Schwiegervater seiner Tochter, dem Crassus Frugi, einem Menschen, der ihm so ähnlich war, als ein Ei dem andern, an Scribonia, der Schwiegermutter seiner Tochter, an seiner Gemahlin Messalina, und an Andern, deren Anzahl sich nicht ausmitteln läßt: so ist meine Meinung, es soll gegen ihn mit Strenge verfahren, er soll der Verantwortung nicht überhoben und möglichst bald weggeschafft werden, er soll binnen dreißig Tagen den Himmel räumen, und binnen

---

*) Einen auf der Flucht begriffenen Sklaven pflegte man mit den drei Worten: „Der ist mein" sich wieder zuzueignen.

**) Appius Silanus, der Stiefvater der Messalina, an dessen Sohn Lucius Silanus des Claudius Tochter, Octavia, verlobt war.

***) Nach der Ermordung des Lucius Silanus heirathete Octavia den Crassus Pompejus, der von seinem Vater Marcus Licinius Crassus den Beinamen des Großen erhalten hatte.

drei Tagen den Olymp. Diesem Spruch traten die Andern bei. Und ohne Verzug packte ihn Cyllenius [Mercur] an der Kehle und schleppte ihn zur Unterwelt.

Hin, von wo, wie es heißt, nicht Einer umkehrt *).

12. Während sie die heilige Straße **) hinabgehen, fragt Mercur, was denn das Zusammenlaufen der Leute da zu bedeuten habe; ob etwa des Claudius Leiche sey? Und sie war's, auf's Allerprächtigste, da war kein Aufwand und keine Aufmerksamkeit gespart, daß man wohl merkte, es sey ein Gott, der da begraben werde. Flötenspieler, Hornbläser, Senatoren jeden Ranges in solcher Zahl, und solch ein Zusammenströmen, daß es auch sogar Claudius hätte hören können. Alles war fröhlich und heiter, das Römische Volk wandelte, wie in Freiheit gesetzt, einher. Nur Agathon ***) und ein Paar Advokaten †) weinten, jedoch recht von Herzen. Die Rechtsgelehrten traten aus der Finsterniß hervor, bleich, hager, kaum noch bei Athem, als Die jetzt eben wieder aufzuleben anfingen. Einer von Diesen, als er die Advokaten die

*) Vergl. Catull III, 12.

**) Die frequenteste und berühmteste Straße in Rom, wo Julius Cäsar gewohnt hatte.

***) Von Diesem weiß man sonst Nichts.

†) Die Advokaten hatten unter Claudius gute Zeit, da er's mit ihnen hielt und das Gesetz nicht handhabte, das sie in Annahme der Geschenke einschränkte. Ihnen entgegengesetzt werden die Rechtsgelehrten, eine achtungswerthere Klasse von Juristen, die keine Rechtshändel um Geld und auf dem Forum führten. Vergl. Sueton. Claudius, IX.

Digitized by Google

Köpfe zusammenstoßen sah, und wie sie ihr Geschick bejammerten, trat hinzu und sprach: Hab' ich's euch nicht gesagt: die Saturnalien werden nicht ewig währen? —

Als aber Claudius seine Leiche sah, merkte er wohl, daß er der Todte sey. Denn mit großem Wortschwall sang man das Anapästische *) Trauerlied:

Ihr Thränen, entströmt,
Ihr Klagen, ertönt;
Von Trauergesang,
Von Jammer und Weh
Laßt schallen den Markt:
Denn es sank uns der Mann
Von so herrlichem Geist,
Der Keinem je wich
Auf der ganzen Welt
Durch tapferen Muth.
Ja mächtigen Laufs
Die Behendesten hat
Er weit überholt,
Und den Partherrebell
Er zu schlagen vermocht',
Erreichend den Feind
Mit dem leichten Geschoß;
Seinen Bogen er spannt
Mit dem sicheren Arm:
Und den eiligen Feind
Verwundet' er leicht,
Und er traf so genau
Durch den buntfarben Schild
Flücht'gen Meders hindurch.
Die Britannen er trieb

*) Nach dem Versmaße so genannt, in welchem der metrische Fuß Anapäst (∪ ∪ —) herrschend ist.

Digitized by Google

Wohl weit über'n Strand
Der befahrenen See.
Das Brigantengeschlecht *)
Mit dem dunkelen Schild
Mußte schmiegen den Hals
Rom's fesselndem Band.
Ja der Ocean selbst
Vor der neuen Gewalt
Eines Römischen Beils
Muß erbeben sogar.
O klagt nur den Mann,
Der da konnte so rasch
Wie Keiner wohl sonst
Guten Rechtsspruch thun;
Nur Eine Partei,
Zu hören er braucht',
Oder keine wohl auch.
O Wer wird denn nun
Jahr aus und Jahr ein
Wohl schlichten den Streit?
Sieh', es weichet dir schon
Verlassend den Stuhl
Der im schweigenden Reich
Der Schatten nun thront,
Ueber hundert Städt'
Einst in Creta ein Fürst **).
O schlag' an die Brust
Mit der trauernden Hand
Advokatenbrut,
Du verkäufliches Volk!

---

*) Ein Britannischer Volksstamm in den Gegenden des jetzigen Wales.

**) Minos, der auf Creta die Gerechtigkeit mit größtem Ruhme gehandhabt, nun Richter in der Unterwelt.

Digitized by Google

Junge Dichterling' auch,
O klag't doch und weint;
Und ihr allzumal,
Die ihr reichen Gewinn
Bei der Glücksbecher Sturz
Von dem Würfelspiel zogt!

13. Ganz selig war Claudius über sein Lob, und wünschte noch länger zuzuschauen. Aber es faßte ihn der Talthybius *) der Götter, und schleppte ihn, auf daß ihn Niemand erkennen möchte, mit verhülltem Gesichte über das Marsfeld: zwischen der Tiber aber und der bedeckten Straße flieg er mit ihm zur Unterwelt hinab **). Bereits war auf einem kürzern Wege sein freigelassener, Narcissus ***), vorangewandert, um seinen gnädigen Herrn zu empfangen, und trat dem Ankommenden geputzt vom Bade her entgegen mit den Worten: Wie kommen Götter zu Menschen? — Lauf' eilig, erwiederte Mercur, und melde unsre Ankunft. Jener aber wollte dem Patron noch mehr Schönes sagen. Doch Mercur befahl ihm abermals, sich zu sputen, und gab dem Säumenden einen Schlag mit der Ruthe. Schneller, als Dieser ausgesprochen, flog Narcissus davon. Es geht überall abwärts, man kommt leicht hinunter. Daher, obwohl er ein Podagrist war, gelangte er in einem Augenblicke zu Pluto's

*) Mercur, als Götterbote, hatte bei den Göttern dasselbe Amt, welches Talthybius bei den Griechischen Helden vor Troja hatte.

**) Dieselbe Straße, welche oben die heilige hieß. Zwischen ihr und der Tiber war der Kanal der Kloake und das Mistthor.

***) Dieß ist nur Seneca's Fiction; Narcissus wurde erst Claudius Tode ermordet.

Digitized by Google

Thüre, wo Cerberus lag, oder, wie Horatius sagt, die hundertköpfige Bestie *), die bei jeder Bewegung die gräßlichen Haare schüttelt: es brachte ihn doch ein wenig aus der Fassung, wie er den schwarzen zottigen Hund sah, — er war sein weißes Schoßhündchen gewohnt, — und freilich, jenem wünscht man nicht im Finstern zu begegnen. Mit mächtiger Stimme aber rief er: „der Kaiser Claudius kommt!" Siehe, da trat auf einmal in die Hände klatschend ein Sängerchor auf: „Er ist gefunden, Freude, Freude **)!" Da war Cajus Silius, designirter Consul, Juncus Prätorius, Sextus Trallus, Marcus Helvius, Trogus, Cotta, Vectius Valens, Fabius, Römischer Ritter, lauter Männer, die auf Narcissus Geheiß zum Tode geführt worden waren. In der Mitte dieses Sängerchors war der Pantomimenspieler Mnester, den Claudius, damit er wohlgestalteter wäre, um einen Kopf kürzer gemacht hatte ***). Auch zu Messalinen kam alsbald das Gerücht, Claudius sey angekommen. Zu allererst aber eilten herbei die Freigelassenen Polybius, Myron, Harpocras, Amphäus und Pheronactes, die er Alle, um der gehörigen Vorbereitungen

*) Bellua centiceps. Hor. Od. II, 13, 34.

**) Eine, von Seneca Griechisch citirte, Formel der Osirispriester, wenn der Apis gefunden worden war. Dieser, ein heiliger Stier, von einer durch einen Blitzstrahl vom Himmel befruchteten Kuh geboren, mußte schwarz seyn, mit einem weißen Dreieck auf der Stirne und andern Abzeichen. Fand man einen solchen, so wurden große Freudenbezeugungen veranstaltet. Vergl. Creuzers Symbolik von G. H. Moser. S. 150.

***) Marcus Lepidus Mnester, schon Caligula's Liebling und Liebhaber. — Decoris causa, könnte auch heißen: Schanden halber, vergl. Tac. Ann. XI, 36.

Digitized by Google

wissen, vorausgeschickt hatte *). Darauf kamen die beiden Präfekten Justus Catonius und Rufus, der Sohn des Pompejus, alsdann die Vertrauten Saturnius Luscius und Pedo Pompejus, auch Lupus und Celer Asinius, die Consularen. Zuletzt die Tochter seines Bruders, die Tochter seiner Schwester, sein Tochtermann, sein Schwiegervater, seine Schwiegermutter, kurz alle seine Blutsverwandte. Sie bildeten einen Zug und stellten sich dem Claudius in den Weg. Als er sie erblickte, rief er aus: „Ah! da wimmelts ja von Freunden! Wie kommt denn ihr hierher?" — Da nahm Pedo Pompejus das Wort: „Was sagst du, tyrannischer Mensch? Du fragst, wie? Wer anders hat uns denn hierher gesandt, als du, du Mörder aller Freunde? Wir wollen nun miteinander rechten! Ich will dir dort die Richterstühle weisen."

14. So führte er ihn an das Tribunal des Aeacus **); der untersuchte nach dem Cornelischen Gesetze, welches über den Meuchelmord gegeben ist. Jener fordert, daß auf Claudius das Gesetz [des Diktator Sulla] angewendet werde und unterzeichnete sich als Kläger: es seyen [von Claudius] dreißig Senatoren getödtet worden, dreihundert und fünfzehn Römische Ritter und darüber; überdieß Bürger, „soviel als Meersand und Staub ***)." Erschreckt ließ Claudius seine Blicke überall herumlaufen, und spähete nach einem Schutz-

*) Diese Alle und die unmittelbar nachher Angeführten hatte Claudius bei dem Tode der Messalina niedermachen lassen.

**) Die Richter der Unterwelt sind Minos, Aeacus und Rhadamanthus.

***) Griechisch, aus Homer Il. IX, 305.

Digitized by Google

manne, der ihn vertheidigen möchte. Er fand keinen Rechtsfreund. Endlich trat Paulus Petronius *) auf, sein alter Tafelgenosse, ein Mann so beredt, wie Claudius, und meldete sich als seinen gerichtlichen Beistand. Man nimmt ihn nicht an. Pedo Pompejus erhebt seine Anklage mit großem Geschrei. Petronius macht Miene, darauf zu antworten. Aeacus, der Mann der Gerechtigkeit untersagt es ihm. Nachdem er nur die Gegenpartei vernommen, verdammt er ihn, und sagt:

„Wie er that, so geschehʼ, und gleiches Recht widerfahrʼ ihm **)."

Da ward eine große Stille. Alle staunten, betroffen als über etwas Unerhörtes; das, sagten sie, sey noch nie geschehen. Dem Claudius schien es nicht sowohl unerhört, als unbillig. Ueber die Art der Bestrafung und was er auszustehen haben sollte, stritt man lange hin und her. Es erhoben sich Einige, die sagten: wie es denn wäre, wenn die Götter Einen [von den drei nachher Genannten] einmal begnadigten ***)? Tantalus müße verdursten, wenn man ihm nicht Hülfe zusende. Sisyphus habe ja gar nie eine Erleichterung bei seiner Last; und einmal sollte man doch dem Rade des armen Ixion einen Hemmschuh unterlegen †). Aber es ging nicht durch, daß

*) Dieses Paulus Petronius erwähnt auch Tacitus in den Annalen. VI, 45.

**) Griechischer Hexameter eines unbekannten Dichters.

***) Die Uebersetzung folgt in dieser verdorbenen Stelle der Conjectur Gronov's: si uni Dei gratiam fecissent.

†) Nach dem bekannten Mythus von ewigen Qualen mußte Tantalus in einem See, über den die Aeste eines Baumes ihre Aepfel herabhängen ließen, hungern und dürsten, da die Zweige, wenn er darnach griff, sich hinaufzogen, und das

Digitized by Google

man Einem von diesen Alten Ruhe gewährte, sonst möchte Claudius auch einmal so Etwas hoffen. Es ward beschlossen, man solle eine neue Strafe ausstinnen, man müße ihm eine fruchtlose Arbeit anweisen und Etwas, das auf irgend eine Leidenschaft Bezug habe, ohne Ende und Wirkung. Da verordnete Aeacus, er müße aus einem durchlöcherten Becher würfeln. Und bereits hatte er angefangen, die immer aus einander fallenden Würfel zusammen zu suchen, ohne es zum Wurfe zu bringen.

Denn so oft er zu werfen gedacht' aus tönendem Becher
Fielen die beiden Würfel hindurch, es fehlte der Boden.
Wagt' er dann wieder zu werfen die wiedergesammelten Knöchel,
Immer dem Spielenden nur und immer dem Wollenden ähnlich,
Täuschten sie ihn; es entwischte, zerfallend unter den Fingern
Diebisch auf's Neue stets ihn höhnend das trügliche Glücksspiel.
So, wenn der Gipfel schon des mächtigen Berges erreicht ist,
Rollet, vergeblich gewälzt, auf Sisyphus Nacken die Steinlast.

Auf einmal erschien Cajus Cäsar [Caligula] und hub an, ihn zum Sklaven zu begehren. Er führte Zeugen auf, die es mit angesehen hatten, wie er von jenem Geißelhiebe, Ruthenschläge und Backenstreiche bekommen hatte *). Er wurde dem Cajus Cäsar zugesprochen; Aeacus schenkte ihn demselben. Dieser aber gab ihn an seinen Freigelassenen Menander ab. Dem muß er nun in Rechtssachen an die Hand gehen.

Wasser, wenn er trinken wollte, sich senkte. Sisyphus hatte einen Stein und Ixion ein Rad bergan zu wälzen, die beide wieder herabrollten, wenn sie auf den Gipfel des Berges gebracht waren.

*) Vergl. Suetonius im Leben des Claudius. Cap. 8.

Digitized by Google

Digitized by Google

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Drei und fünfzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 0.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca des Philoſophen

Werke.

Neuntes Bändchen.

Abhandlungen,

überſetzt

von

Dr. Georg Heinrich Moſer,

Rector und Profeſſor am Königlich Würtembergiſchen Gymnaſium zu Ulm.

Neuntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

Für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper in Wien.

1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wenn auch Cicero in manchen seiner philoso=phischen Schriften und Plinius in seiner Naturge=schichte nicht wenig physikalische Notizen beibringen, so hatten sie doch nicht, wie in vorliegender Schrift Seneca, die besondere Absicht, ein eigentlich physi=kalisches Werk und System zu geben; Lucretius aber in seinem Gedichte „über die Natur der Dinge" hat theils, wie es schon die Form mitbrachte, seine Erklärungen von Naturerscheinungen mit poetischen Farben zu reichlich ausgeschmückt, als daß sein Werk ein wissenschaftlich=physikalisches genannt werden könn=te; theils aber hat er, als Epikuräer, einzig Epikur's physikalisches System dargestellt, ohne sich um die Ansichten anderer Philosophen zu bekümmern. Daher sind Seneca's Naturbetrachtungen eigentlich die ein=zige physikalische Schrift in der klassischen Literatur der Römer. — Wie übrigens die Griechen auch in dieser Wissenschaft die Vorgänger der Römer waren, und namentlich die Schule der Jonischen Naturphilo=

Digitized by Google

sophen dieses Fach der Philosophie frühzeitig zu bearbeiten und die Erscheinungen der Natur wissenschaftlich zu ergründen und zu erklären sich bemühte: so geht Seneca hauptsächlich auch ihnen nach, ohne jedoch die Leistungen anderer Völker, namentlich der Babylonier und Aegyptier, zu übersehen. *)

Neben Thales, Empedocles und Heraclitus ist es übrigens Aristoteles, den, als einen vorzüglichen Bearbeiter der Physik, die nachfolgenden Philosophen benützten, mit Ausnahme der Epikuräer, die ihren eigenen Weg gingen. So beruft sich auch unser Schriftsteller häufig auf Aristoteles. — Unter den Philosophen der Stoischen Schule, welche diesen Theil der Philosophie mit großer Vorliebe behandelten, sind es hauptsächlich Chrysippus, Theophrastus und Posidonius, welchen Seneca als Gewährsmännern folgt.

Neben Aristoteles blieb Seneca viele Jahrhunderte die einzige alte Quelle für Physik, und man muß überdieß nicht vergessen, wie spät die Bücher des Aristoteles in das abendländische Europa kamen. Diese Schriftsteller waren denn also die Basis, auf welche erst seit dem sechzehnten Jahrhundert die Physik gebaut, und dann freilich höher getrieben wurde, als von jenen Mustern und Meistern selbst.

---

*) Vgl. Naturbetracht. III, 14. 29.

Wenn die in vorliegender Schrift zu findenden physikalischen Grundsätze auch nicht durchaus die richtigen sind, so können sie doch zu Auffindung der richtigen dienen und leiten, und geben Anlaß und Hülfsmittel zu den erfreulichsten Erscheinungen in diesem Gebiete des menschlichen Wissens.

Unser Kästner und Lichtenberg erkannten den hohen Werth dieser Schrift freudig und dankbar an.

Wenn aber die Stoiker, und mit ihnen Seneca, diesen Theil der Philosophie mit Sorgfalt und Vorliebe behandelten: so war es nicht sowohl die Brauchbarkeit für das bürgerliche Leben, was ihnen die Physik empfahl, — ja es ist namentlich in vorliegender Schrift diese Seite der Wissenschaft fast ganz unbeachtet gelassen, — sondern sie hatten dabei mehr das moralische Moment im Auge, daß die Gottheit, je besser ihre Werke und ihr Walten in der Natur erkannt würde, auch desto mehr bewundert, verehrt und geliebt, und das Gemüth durch die in der Natur waltende Ordnung zu einer höhern sittlichen Ordnung geführt werden sollte. *) Auch nimmt Seneca bei seinen Untersuchungen über die Natur gar häufig Anlaß, den Luxus zu geißeln.

---

*) Vgl. das Vorwort zum dritten Buch der Naturbetr.

Digitized by Google

Ueber den Lucilius, welchem diese Bücher dedicirt sind, und welcher dieselbe Person mit Demjenigen ist, an welchen Seneca seine Schrift „von der Vorsehung," so wie seine Briefe, gerichtet hat, vergleiche man die Einleitung zu dem erwähnten Buche im dritten Bändchen unserer Uebersetzung.

Daß die Naturerscheinungen von Seneca in seinem hohen Alter geschrieben worden sind, geht hauptsächlich aus dem Vorworte zum dritten Buche deutlich hervor, so wie auch aus dem Anhange des sechsten Buches.

An systematischer Ordnung scheint uns diese Schrift die meisten andern Schriften Seneca's zu übertreffen, und an Kraft und Ruhe des Gemüths, die sich darin ausspricht, keiner nachzustehen.

Digitized by Google

Uebersicht des Inhalts.

Vorwort.

Es gibt zwei Hauptttheile der Philosophie; der eine hat die Menschen, der andere die Götter zum Gegenstande der Betrachtung; der erhabnere Theil ist der letztere. Diesem sich widmen zu können, ist des Menschen höchstes Glück. Das Kleinliche der Erdenwelt. Ein Beweis seines göttlichen Ursprungs ist, daß der Mensch im Göttlichen und Ueberirdischen zu Hause und wie in seinem Eigenthume ist. Der Unterschied zwischen der Gottheit und dem Menschen ist nur der, daß an dem Menschen der Geist sein edlerer Theil ist, an der Gottheit aber Nichts als Geist. — In der Welt ist Nichts planlos, sondern Alles von der göttlichen Vernunft regiert. — Wichtigkeit der Naturbetrachtung.

Erstes Buch.

Kap. 1—5. Verschiedene Feuererscheinungen am Himmel. Ihr Entstehen durch Reibung der Luft. Wetterleuchten und Blitze; Sternschnuppen, feurige Balken, Schilde und andere Feuergestalten. Hof um Sonne und Mond, auch um andere Gestirne; seine Entstehung; Regenbogen; Grund von dessen Vielfarbigkeit; verschiedene Hypothesen über die Entstehungsweise. Die Ursachen des Regenbogens sind die Sonne und das Gewölke. Daß der Regenbogen aus vielen mangelhaften und verworrenen Sonnenbildern bestehe. Entgegenstehende Ansichten, namentlich über die Spiegel.

Kap. 6—8. Wetterandeutungen durch den Regenbogen. Ursachen der bogenförmigen Gestalt und Größe des Regenbogens. Vergleichung des Regenbogens mit den Farben des Prisma. Warum der Regenbogen nicht einen völligen Kreis bilde? Beurtheilung verschiedener Hypothesen.

Digitized by Google

Kap. 9—13. Von den Regengallen [unvollkommenen Regenbogen]; ihr Unterschied vom Hof und vom Regenbogen. Nebensonnen; ihre Entstehungsart; auf welche Weise sich zwei Nebensonnen auf Einmal zeigen können; daß sie auf Regen deuten und auf Sturm.

Kap. 14. 15. Verschiedene Arten feuriger Lufterscheinungen: Bolthyndon; Pithiten; Chasmen; Sternschnuppen; blitzende Scheine, von den Griechen Selas genannt; deren verschiedene Gattungen. Bartscheine, Leuchten und Soparissien; das Glühen des Himmels. Hierbei ist eine wirkliche Feuersubstanz, nicht nur, wie bei'm Regenbogen und Hof, ein abgespiegeltes Sonnenbild.

Kap. 16. 17. Ein Beispiel von obscönem Mißbrauch der Spiegel durch einen gewissen Hestius Quadria. — Von der eigentlichen Bestimmung der Spiegel.

Digitized by Google

Lucius Annäus Seneca's
Naturbetrachtungen.

An Lucilius.

Vorwort.

Derselbe Unterschied, mein bester Lucilius, welcher zwischen der Philosophie und den übrigen Wissenschaften stattfindet, zeigt sich, nach meiner Ansicht, auch in der Philosophie selbst, zwischen dem Theile, der die Menschen, und zwischen dem, der die Götter zum Gegenstande der Betrachtung hat. Dieser ist erhabener und kühner: er hat sich einen weiten Spielraum geschaffen; er beschränkt sich nicht auf das Sichtbare, er ahnet, daß es etwas Höheres und Schöneres gebe, das die Natur unserer Anschauung entrückt habe. Mit Einem Wort, es ist zwischen diesen beiden derselbe Unterschied, wie zwischen der Gottheit und dem Menschen. Der eine Theil lehrt, Was auf Erden zu thun sey, der andere, Was im Himmel vorgeht. Der eine zerstreut unsere Irrthümer, und gewährt uns Licht, daß wir uns in des Lebens zweifelhaften Fällen zurechte finden; der andere geht weit über diese Dunkelheit, in der wir wallen, hinaus, und führt uns, der Finsterniß entrissen, dahin, von wo die Klarheit kommt. Meinen Dank bringe ich der Natur dar, wenn ich sie nicht von der Seite betrachte, die sich aller Welt darbietet, son-

Digitized by Google

dern in ihre Geheimnisse eindringe, wenn ich lerne, Was der Stoff des Alls sey, Wer der Urheber oder Bewahrer; Was die Gottheit sey, ob sie sich ganz in sich selbst kehre, oder bisweilen auch auf uns sehe; ob sie täglich Etwas schaffe, oder ein- für allemal geschaffen habe; ob sie ein Theil der Welt sey, oder die Welt selbst; ob sie auch noch heut' zu Tage Etwas anordnen und an dem Gesetz des Schicksals Etwas ändern könne, oder ob es eine Herabwürdigung ihrer Erhabenheit und ein Geständniß von Fehlbarkeit sey, wenn sie die Dinge so geschaffen habe, daß sie einer Aenderung bedürfen; denn wenn ihr nur das Beste gefallen kann, so muß ihr nothwendig immer Dasselbe gefallen, und sie ist deshalb nicht minder frei und mächtig. Sie ist sich ja nur ihr eigenes nothwendiges Gesetz. — Wenn ich mich darauf nicht einlassen könnte, wozu wäre ich dann geboren? Weshalb hätte ich mich dann zu freuen, daß ich in die Zahl der Lebendigen gestellt ward? Etwa, daß ich Speisen und Getränke, wie durch einen Seiher, durch mich hindurchgehen lasse? daß ich diesen kränklichen, zerfließenden Leib, der dahinfällt, wenn er nicht immer wieder angefüllt wird, vollstopfe, *) und ihm den Krankenwärter mache? daß ich den Tod fürchte, zu dem wir Alle geboren sind? Nimm jenen unschätzbaren Vorzug weg, und das Leben ist des Schweißes und des unruhigen Treibens nicht werth. O welch ärmliches Geschöpf ist der Mensch, wenn er sich nicht über das Menschliche erhebt! So lange wir mit den Leidenschaften ringen,

*) Nach der Lesart farcirem. — Eine andere ist: sarcirem — daß ich diesen Körper ausflicke.

Digitized by Google

was thun wir Großes? Wenn wir sie auch bemeistern, so ist's ein Hirngespinnst, was wir besiegen. Haben wir wohl Ursache, uns Etwas einzubilden, daß wir nicht sind, wie die Schlechtesten? Ich sehe nicht ein, warum sich Einer Etwas dünken soll, wenn er unter Lazarethbrüdern der Kräftigste ist. Es ist ein großer Unterschied zwischen Kraft und Wohlbefinden. Du bist frei von Gebrechen der Seele, du hast keine Heuchlermiene, führst keine fremdem Willen sich schmiegende Sprache, hast kein ränkevolles Herz, bist nicht von Geiz befangen, der, Was er Allen abgenommen, sich selbst nicht gönnt; nicht von Verschwendung, die das Geld schändlich hinauswirft, um es noch schändlicher wieder zu gewinnen; nicht von Ehrgeiz, der dich nur auf unwürdigen Wegen zu Würden führt. Damit ist noch Nichts gethan; von Vielem bist du los, von dir selbst noch nicht. Jene Tugend, nach der wir streben, ist großartig, nicht weil es schon an und für sich ein Glück ist, vom Uebel frei zu seyn, sondern weil sie die Fesseln des Geistes löst und zur Erkenntniß des Himmlischen vorbereitet, und ihn würdig macht, in Gemeinschaft mit der Gottheit zu treten. Alsdann hat er das ausgemachte und vollkommene Glück, dessen die Menschheit fähig ist, wenn er alles Uebel unter seine Füße tritt, und sich emporschwingt und in die innere Tiefe der Natur eindringt. Dann ist es ihm Wonne, unter den Sternen wandelnd, den prächtigen Fußboden der Reichen zu verlachen und die ganze Erde mit ihrem Gold, nicht nur mit dem, meine ich, was sie zu Tage gefördert und in die Münze zum Prägen gegeben hat, sondern auch mit dem, was sie für die Habsucht der Nachwelt noch in ihrem Schoose

bewahrt. Und dann erst kann er die Säulenhallen verachten und die von Elfenbein schimmernden Zimmerdecken und die geschornen Laubgänge und die in die Häuser geleiteten Flüsse, wenn er die ganze Schöpfung durchwandert, und von oben auf den Erdkreis herabschaut, wie er so eng ist und dem größern Theile nach mit Wasser bedeckt, aber auch, wo er darüber hervorragt, so weite wüste Strecken hat, und da von Hitze brennt, dort von Kälte starrt. Das also, spricht er bei sich selbst, Das ist das Pünktlein, um das sich so viele Nationen mit Feuer und Schwert reißen? O wie lächerlich sind die Grenzlinien der Sterblichen! Den Ister *) soll der Dacier nicht überschreiten; der Strymon soll die Thracier einschließen; den Parthern soll der Euphrat entgegenstehen; der Danubius soll Sarmatisches und Römisches Land absondern, der Rhein Germania's Grenze bilden; die Pyrenäen sollen mitten zwischen Gallien und Hispanien ihren Gebirgsrücken erheben, und zwischen Aegypten und Aethiopien soll die ungeheure Sandwüste liegen! Wenn den Ameisen Menschenverstand gegeben würde, werden sie nicht auch ihr einziges Plätzlein in viele Provinzen abtheilen? Wenn du dich auf jene wahren Höhen erhebst, so oft du da [unten] Heere marschiren siehst mit fliegenden Fahnen, und, als ob etwas Großes vorginge, eine Reiterschaar, die bald die Um-

*) Die hier angegebenen Naturgrenzen zwischen den Römern und den ausländischen Nationen waren zu Augustus Zeiten nicht ganz dieselben; die Dacier z. B. wohnten auf beiden Seiten des Isters oder Danubius. Vgl. Strabo VII, 3. Der Name dieses Flusses war näher gegen die Mündung hin Ister, gegen die Quelle hin Danubius.

Digitized by Google

gegend streifend durchspäht, bald die Flanken umschwärmt, wirst du sagen wollen:

„Schwarz dort wallt's im Gefilde von Schaaren." *)

Das ist nichts Anderes, als ein Hin- und Herlaufen von Ameisen, die auf ihrem engen Plätzlein arbeiten. Was ist denn für ein Unterschied zwischen uns und ihnen, als das Verhältniß eines winzigen Körperchens? Ein Pünktlein ist's, auf dem ihr schiffet, auf dem ihr krieget, auf dem ihr Königreiche abgrenzet, und eine Hufe Land sind diese, wenn sie auch auf beiden Seiten an den Ocean stoßen. Droben, da sind die ungeheuern Räume, in deren Besitz sich der Geist stellen kann, freilich nur in dem Falle, wenn er vom Körper so wenig als möglich mitbringt, wenn er alles Unreine von sich abwischt, und frei und leicht und mit Mäßigem sich begnügend emporschwebt. Wenn er jene Räume berührt, so findet er Nahrung, Wachsthum, und kehrt, wie seiner Bande los, zu seiner Heimath zurück. Und Das ist ein Beweis seines göttlichen Ursprungs, daß ihm das Göttliche Genuß ist, und daß er darin nicht wie ein Fremdling, sondern wie in seinem Eigenthum ist. Ruhig schaut er der Gestirne Auf- und Niedergang, und bei ihrer Harmonie die Verschiedenheit ihrer Bahnen. Er beobachtet, wo jeglicher Stern sein Licht zuerst der Erde darbiete, wo sein Höhepunkt sey, welches seine Bahn, und wie weit er abwärts sich bewege. Ein wißbegieriger Zuschauer, ergründet und erforscht er das Alles. Warum sollte er nicht darnach forschen? Er weiß, daß es ihn angeht. Da ist ihm denn freilich die

*) Vgl. Virgil's Aeneis IV, 404.

Digitized by Google

Beschränktheit seines sonstigen Wohnplatzes etwas Kleinliches. Denn Was ist doch der ganze Raum von Hispaniens äußersten Küsten bis zu den Indiern? Wenige Tagereisen, wenn das Schiff bei günstigem Winde mit vollen Segeln fahren kann. Aber jene Regionen des Himmels weisen dem schnellsten Gestirn, *) das ohne allen Aufenthalt in gleichmäßiger Eile geht, eine dreißigjährige Bahn zu. Da lernt er nun erst, wornach er längst geforscht, da fängt er an, die Gottheit zu erkennen. Was ist die Gottheit? Die Seele des Alls. Was ist die Gottheit? Das Ganze, was du siehst, ob du es gleich nicht in seiner Ganzheit siehst. Dann erst wird ihr ihre eigenthümliche Größe zuerkannt, über welche hinaus sich Nichts denken läßt, wenn sie allein Alles ist, wenn sie ihr Werk von außen und innen beherrscht. **) Was ist also der Unterschied zwischen dem Wesen der Gottheit und dem unsrigen? Der edlere Theil von uns ist der Geist; an der Gottheit ist Nichts, als Geist. Sie ist ganz Vernunft, während sterbliche Wesen von Irrthum so gewaltig befangen sind, daß die Menschen Das, was doch das Allerschönste, Geordnetste und Planmäßigste ist, für etwas Zufälliges, nach einem Ungefähr Veränderliches halten, was eben deshalb in steter Unordnung sey unter Blitzen, Wolken, Stürmen, und was sonst die Erde und ihre Umgrenzungen beunruhigt. Und von solch tollem Wahn ist nicht nur der Pöbel befangen, er hat auch Leute ergriffen, welche sich für Philosophen ausgeben. Es gibt Menschen, die zwar glauben, sie

*) Dem Saturn. Vgl. VII, 29. und Cic. de Nat. Deorum II, 20.

**) Die Uebersetzung folgt hier der Ed. Bip. „sic demum" etc.

Digitized by Google

selbst haben einen Geist, und zwar einen, der denke und Alles ordentlich einrichte, sowohl, was sie selbst, als was Andere angeht; aber dieses All, in welchem auch wir begriffen sind, soll planlos seyn, und entweder von einem blinden Ungefähr getragen werden, oder von einem Wesen, das nicht weiß, Was es thut. Bedenke doch, wie vortheilhaft es ist, dergleichen Dinge zu erkennen und der Natur ihre Grenzen anzuweisen! wie viel die Gottheit könne, ob sie sich den Stoff selbst bilde, oder den gegebenen verwende? ob die Idee, als das Erste, sich mit der Materie verbinde, oder die Materie mit der Idee? ob die Gottheit Alles schaffe, was sie will, oder ob es ihr in manchen Fällen an Beschäftigung fehle, und von der großen Künstlerin Manches verkehrt gebildet werde, nicht weil es ihr an Einsicht gebricht, sondern weil Das, was sie behandelt, für ihre künstlerische Behandlung manchmal unempfänglich ist? Da hineinzublicken, Das zu lernen, da unabläßig zu forschen, heißt Das nicht über seine sterbliche Natur hinausgehen und eines herrlichern Looses theilhaftig werden? Du fragst: Was wird dir Das nützen? — Wenn es auch sonst Nichts ist, so werde ich dadurch wenigstens überzeugt, daß Alles beschränkt ist, wenn ich mir die Gottheit zum Maßstabe genommen habe. Doch davon später.

Digitized by Google

Erstes Buch.

1. Nun gehe ich zu meiner eigentlichen Aufgabe über. Vernimm, was die Philosophie über die Feuererscheinungen [am Himmel] für eine Ansicht hat, welche sich in der Luft kreuzen. Sie zeigen sich in schräger Richtung und reißender Schnelligkeit, und Das ist ein Beweis, daß sie mit gewaltiger Kraft hervorgeschnellt werden. Offenbar ist, daß sie nicht gehen, sondern schießen. Die Gestalten dieser Feuererscheinungen sind zahlreich und mannichfaltig. Aristoteles *) nennt eine Art davon die Ziege. Wenn du mich fragst, warum? so mußt du mir erst Auskunft geben, woher die Böcklein ihren Namen haben. **) Wenn wir aber, was wohl das Bequemste seyn wird, dahin übereinkommen, daß Keiner den Andern fragen soll: so sage mir doch, Was will denn Jener eigentlich behaupten? Besser wird's seyn, man stellt über die Sache selbst eine Untersuchung an, als daß man grübelt, warum denn doch Aristoteles einer Feuerkugel den Namen Ziege gegeben habe. Ihre Gestalt war so, wie die, welche sich während des Paullus ***) Krieg gegen Per-

*) Vgl. Arist. Meteorol. I, 4.

**) Zwei Sterne im Sternbilde des Fuhrmanns. Sie heißen auch Regensterne. Vgl. Arat. Phaenom. 678. sq.

***) Lucius Aemilius Paullus, welcher den Perseus von Macedonien besiegte, im J. d. St. 586, vor Chr. 168. — Livius 45, 15. erwähnt dieses Meteors, sagt aber nicht, daß es von der Größe des Mondes gewesen sey.

Digitized by Google

seus in Mondesgröße gezeigt hat. — Auch haben wir selbst nicht nur Einmal eine Flamme in Form eines großen Balles gesehen, welche jedoch mitten in ihrem Laufe zerfloß. Wir haben um die Zeit, da der vergötterte Augustus starb, eine ähnliche wunderbare Erscheinung gesehen; *) eben so, als dem Sejanus der Proceß gemacht wurde; **) und auch des Germanicus Tod war nicht ohne ein solches Anzeichen. Du wirst sagen: Also du bist auch so abergläubisch, daß du meinst, die Götter schicken Vorzeichen von Todesfällen, und es sey auf Erden Etwas so wichtig, daß von dem Untergange desselben der Himmel Notiz nehme? Davon läßt sich ein andermal reden. Wir werden darüber forschen, ob Alles in einer bestimmten Reihenfolge gehe, ob Eines mit dem Andern so zusammenhänge, daß das Zuerstkommende entweder die Ursache des Nachfolgenden ist, oder das Vorzeichen davon; wir werden untersuchen, ob die Götter sich um die menschlichen Angelegenheiten bekümmern; ob, wenn eine Reihenfolge stattfindet, dieselbe durch bestimmte Merkmale zu erkennen gebe, Was sich nach ihr ereignen müsse. Einstweilen ist meine Meinung, dergleichen Feuererscheinungen entstehen durch eine besonders heftige Reibung der Luft, wenn eine Hinneigung derselben auf die eine Seite bewirkt worden ist, und [die Luft] nicht nachgegeben hat, sondern im Kampfe mit sich selbst ist. Aus dieser Erregung entstehen

*) Vgl. VII, 17, wo von der Erscheinung eines Cometen zu jener Zeit die Rede ist. Uebrigens konnte Beides zugleich seyn.

**) Vgl. Dio Cassius 58, 10 u. 11.

Digitized by Google

die feurigen Ballen, die Feuerkugeln, die Himmelsfackeln und das Glühen [des Himmels]. Ist aber das Zusammenstoßen und, so zu sagen, Aneinanderstreifen der Lufttheilchen minder heftig, so kommen kleinere Lichter zum Vorschein, —

— — „und fliegende Sterne ziehen den Haarschweif." *)

Da beschreiben ganz schwache Feuer eine unbedeutende Bahn, die sie am Himmel hinziehen. Darum kommt solch Schauspiel in jeder Nacht vor, denn es braucht, um solches hervorzubringen, keiner großen Bewegung der Luft. Kurz, es entstehen dieselben auf die nämliche Art, wie die Blitze, nur haben sie weniger Gewalt; so wie die Wolken, wenn sie nicht heftig an einander prallen, ein Wetterleuchten hervorbringen, wenn sie aber mit heftigem Anlauf an einander schlagen, Blitze. Aristoteles**) erklärt die Sache folgendermaßen: „Der Erdkreis dünstet mannichfaltig und häufig aus, bald feucht, bald trocken, bald kalt, bald feuerfangend." Und es ist ganz natürlich, daß die Ausdünstungen des Erdbodens von allerlei Art und gar verschieden sind, da ja auch am Himmel nicht nur einerlei Farbe erscheint, sondern bei'm Hundsstern ein höheres Roth, bei'm Mars ein sanfteres, bei'm Jupiter gar keins, wo sich der wahre Lichtglanz zeigt. Es kann also nicht anders seyn, als daß bei der großen Menge von Körperchen, welche aus dem Boden sich erheben und in die Höhe steigen, einiger Feuerstoff in die Wolken

---

*) Vgl. Virgil's Aeneis V, 527. Es ist von Sternschnuppen die Rede.

**) Am angef. Orte I, 4.

Digitized by Google

bringt,*) der sich nicht nur durch das Aneinanderstoßen entzünden, sondern auch durch die Sonnenstrahlen angefacht werden kann. Zieht doch auch bei uns Stroh, das mit Schwefel bestreut wird, aus einiger Entfernung schon das Feuer an. Es ist daher wahrscheinlich, daß eine solche in den Wolken gesammelte Materie sich leicht entzündet, und größere oder kleinere Feuer entstehen, je nachdem jene mehr oder weniger Kraft haben. Das ist einmal große Thorheit, wenn man meint, daß Sterne entweder herabfallen, oder überspringen, oder daß Etwas von ihnen abgehe und sich ablöse; wäre Das der Fall, so wären bereits welche verschwunden. Vergeht ja doch keine Nacht, wo nicht gar viele wegzugehen und da- und dorthin zu fliegen scheinen. Nun aber findet man sie doch alle an ihrer gewohnten Stelle, und jeder derselben behält beständig seine eigenthümliche Größe. Folglich entsteht Das unterhalb derselben, und es ist sogleich damit aus, weil es ohne Grund ist und ohne eine feste Stelle. Aber warum schießen denn jene Lichter nicht auch bei Tage? Das ist gerade, als wenn man sagte, es gebe bei Tage keine Sterne, weil man sie nicht sieht. So wie diese verborgen sind und durch den Glanz der Sonne verdunkelt werden, so springen wohl auch Feuererscheinungen bei Tage am Himmel umher, aber die Helle des Tageslichts verdeckt sie. Springt übrigens einmal eine solche Feuermasse hervor, daß sie auch dem Tage gegenüber ihren Glanz behaupten kann, so sieht man sie auch. Wenigstens hat man in unsern

*) Dadurch, behaupteten die Stoiker, erhalten die Sterne Stoff zu ihrem Leuchten.

Tagen nicht nur Einmal Feuererscheinungen bei Tage gesehen, sowohl in der Richtung von Morgen gegen Abend, als von Abend gegen Morgen. Die Schiffer halten es für ein Anzeichen von Sturm, wenn viele Sternschnuppen fallen. Ist aber Das ein Zeichen von Winden, so ist's da, wo die Winde sind, nämlich in der Luft, welche mitten zwischen dem Monde und der Erde ist. Bei einem großen Sturme sieht man Etwas, wie Sterne, auf den Segeln sitzen. Da glauben die in Gefahr Schwebenden, Castor und Pollux kommen ihnen zu Hülfe. Die gute Hoffnung hat aber darin ihren Grund, daß man nun sieht, der Sturm breche sich und die Winde hören auf. Bisweilen bewegen sich die Feuererscheinungen und sitzen nicht fest. Gylippus *) hatte auf dem Wege nach Syrakus die Erscheinung, als ob ihm ein Stern gerade auf seiner Lanze stünde. In den Lagern der Römer sah man die Wurfspieße glühen, weil nämlich Feuererscheinungen darauf gefallen waren; und diese pflegen manchmal, Blitzen gleich, Thiere und Bäume zu zerschmettern. Kommen sie aber mit nicht so viel Gewalt herab, so zerfließen sie nur, und setzen sich, ohne zu zerschmettern und zu verwunden. Manche zerplatzen in den Wolken, manche in der reinen Luft, wenn diese zur Ableitung des Feuers geeignet ist. Zuweilen donnert es ja auch aus heiterm Himmel, und die Ursache ist dieselbe, wie wenn er wolkig ist, wenn nämlich die Luft zusammenprallt. Mag diese nun auch ziemlich hell

*) Im Peloponnesischen Kriege, Ol. 91, 2, belagerten die Athener Syrakus. Der Lacedämonier Gylippus brachte den Syrakusanern Hülfstruppen. Vgl. Thucyd. VI, 104.

Digitized by Google

und trocken seyn, so kann sie doch zusammenstoßen und Wolken ähnliche Körper hervorbringen, welche, wenn sie sich stoßen, einen Schall geben. Daher entstehen das Einemal feurige Balken, das Anderemal Schilde und ungeheure Feuergestalten, wenn mit solchem Stoff eine ähnliche, aber stärkere Ursache zusammentrifft.

3. Wir wollen nun untersuchen, wie der Glanz entstehe, der sich rings um die Gestirne her verbreitet. Die Geschichte erzählt, an dem Tage, da der vergötterte Augustus bei seiner Rückkehr aus Apollonia *) in Rom einzog, habe man um die Sonne herum einen Kreis mit verschiedenen Farben gesehen, wie sie bei'm Regenbogen zu seyn pflegen. Diesen Kreis nennen die Griechen Halo [Hof], wir können ihn am füglichsten mit dem Ausdruck corona [Kranz] benennen. Was man über dessen Entstehung behauptet, will ich anführen. Wenn man in einen Teich einen Stein geworfen hat, so sehen wir das Wasser in viele Kreise aus einander treten, und zuerst einen ganz engen Kreis entstehen, sodann einen weitern, und darauf andere größere, bis die Aufregung vergeht und sich in der Fläche des ruhig stehenden Wassers auflöst. So Etwas, müssen wir uns denken, geschehe auch in der Luft; wenn sie, nachdem sie dichter geworden, für einen Anstoß empfänglich wird, so wird sie von dem andringenden Licht der Sonne, oder des Mondes, oder

*) Zu Apollonia, einer Stadt in Epirus, betrieb Augustus, nach dem Wunsche seines Großoheims Julius Cäsar, die Studien und die Kriegswissenschaft, in demselben Jahre, wo Dieser getödtet wurde. Seine Rückkehr nach Rom fällt in's Jahr d. St. 710.

Digitized by Google

irgend eines andern Gestirnes gezwungen, rückwärts Kreise zu bilden. Die Feuchtigkeit nämlich, und die Luft, und Alles, was sich nach einem Anstoß gestaltet, wird in eine solche Form gezwängt, wie sie der Körper hat, der den Anstoß gibt. Alles Licht aber ist rund, folglich wird auch die Luft, wenn das Licht auf sie stößt, sich diesem gemäß gestalten. Deshalb nennen die Griechen solche Glanzerscheinungen eine Tenne, weil die zum Zermahlen des Getreides bestimmten Plätze in der Regel rund sind. Indeß dürfen wir nicht glauben, daß dergleichen sogenannte Tennen oder Kränze in der Nachbarschaft der Gestirne entstehen. Sie sind himmelweit davon entfernt, wenn es schon aussieht, als ob sie dieselben berühren und im Kreise einschließen. Solche Gebilde entstehen gar nicht weit von der Erde, nur unser Auge, von seiner bekannten Schwäche getäuscht, glaubt solche unmittelbar um das Gestirn her gestellt. In der Nachbarschaft der Sonne und der Gestirne aber kann so Etwas gar nicht entstehen, weil dort reine dünne Luft ist. Gestalten pflegen sich ja nur in dichte und gedrängte Körper einzudrücken; in feinen haben sie keinen Halt und festen Punkt. Sieht man doch auch in Bädern um das Licht herum gewöhnlich Etwas dergleichen, wegen der Dunkelheit der verdichteten Luft; besonders häufig aber bei'm Südwind, wo der Himmel am schwersten und dichtesten ist. Bisweilen zerlaufen und vergehen sie allmählig, bisweilen reißen sie auf einer Seite, und die Seeleute erwarten von daher Wind, wo der Zusammenhang des Kranzes unterbrochen ist. Hat er nämlich auf der Nordseite einen Riß, so kommt Nordwind; ist's auf der Westseite, Westwind. Das ist ein Beweis, daß diese Kreise

Digitized by Google

innerhalb derjenigen Region des Himmels entstehen, wo auch die Winde zu entstehen pflegen. Die obern Regionen aber haben diese Kreise nicht, weil sie auch keine Winde haben. Zu diesen Beweisen kommt noch, daß sich nie ein Hof bildet, außer bei beständiger Luft und bei Windstille. In andern Fällen sieht man keinen. Denn die Luft, welche steht, kann angestoßen und abgeleitet und in eine Gestalt geformt werden. Auf die aber, welche in fließender Bewegung ist, macht das Licht keinen merkbaren Eindruck. Sie nimmt nämlich keine Gestalt an und bleibt nicht stehen, weil ja die vorderste Schichte derselben sich zertheilt. Deshalb wird nie ein Gestirn eine solche Gestalt um sich ziehen, es sey denn, daß die Luft dicht und unbewegt ist, und deshalb die auf sie einwirkende Linie des runden Lichts beibehält; und Das nicht ohne Grund. Nimm nun wieder das Beispiel zur Hand, das ich kurz vorhin aufgestellt habe. Ein Steinchen, in einen Fischteich, oder See, oder in irgend ein eingeschlossenes Wasser geworfen, bildet unzählige Kreise; aber nicht so in einem Fluß. Warum? Weil das wegeilende Wasser jede Gestalt verwischt. Eben so geht es in der Luft: die, welche stehen bleibt, kann Gebilde annehmen; die aber, welche fortgerissen wird und läuft, nimmt keine Einwirkung von außen an, und macht jeden Anstoß und jede anfangende Gestalt zu nichte. — Wenn diese Kreise, von denen ich rede, [auf alle Seiten hin] gleichmäßig zerflossen und in sich selbst verschwunden sind, so zeigt Das ruhige Luft an; es ist überall Ruhe, und so darf man auf Wasser rechnen. Wenn sie auf einer Seite zurücktreten, so weht der Wind daher, wo sie eine Spalte haben. Sind sie an mehrern Stellen unter

Digitized by Google

brochen, so kommt ein Sturm. Warum Dieß so sey, läßt sich aus dem bisher Angeführten wohl einsehen. Wenn nämlich die ganze Gestalt vergeht, so ist offenbar die Luft im Gleichgewicht und folglich still. Ist jene Figur aber von einer Seite zerstückelt, so geht daraus deutlich hervor, daß die Luft herdrückt, und deshalb wird von dieser Gegend der Wind kommen. Wenn sie aber von allen Seiten zerstückelt und zerrissen ist, so ist offenbar, daß von mehrern Seiten Anstöße gegen sie kommen, und daß von da- und dorther die unruhige Luft auf sie anspringt. Und von dieser Unbeständigkeit des Himmels, der sich so mannichfaltig rührt und dem von allen Seiten zugesetzt wird, läßt sich erkennen, es werde stürmische Witterung mit mehrerlei Winden eintreten. Diese Kreise bemerkt man in der Regel bei Nacht um den Mond und andere Sterne herum, bei Tage selten, so, daß Manche unter den Griechen behaupteten, es kommen gar keine vor, während doch die Geschichte sie widerlegt. Die Ursache der Seltenheit aber liegt darin, daß das Licht der Sonne stärker ist, und die Luft selbst, wenn sie davon in Bewegung gesetzt und erwärmt wird, ungebundener; die Kraft des Mondes aber ist unwirksamer, und wird deshalb, weil sie leicht ist, von der ihn umgebenden Luft leichter getragen, und eben so sind die übrigen Gestirne schwach, und können mit ihrer Kraft die Luft nicht zerreißen: Darum drückt sich ihr Abbild aus, und hat in der festern und minder nachgiebigen Materie Bestand. Die Luft darf nämlich auf der einen Seite nicht so auf einander gepreßt seyn, daß sie das andringende Licht ausschließt und von sich weist, noch so dünn und locker, daß sie den nahenden Strahlen

Digitized by Google

keinen Halt gibt. Diesen bekommen sie, und wirken dadurch auf die Nächte ein, wenn die Gestirne auf die angesammelte Luft mit ihrem leichten Lichte nicht gewaltsam und mit Heftigkeit drücken, und in sie eindringen, da sie dichter ist, als sie es am Tage zu seyn pflegt.

3. Der Regenbogen hingegen kommt in der Nacht nur höchst selten vor, weil der Mond nicht so viel Kraft hat, daß er über die Wolken hingehen und ihnen die Farbe mittheilen könnte, die sie dann empfangen, wenn die Sonne sie durchdringt. Die Form des verschiedenfarbigen Bogens bilden sie nämlich dadnrch, daß einige Theile in den Wolken mehr aufgetrieben sind, andere mehr gedrängt; einige zu dicht, als daß sie die Sonne durchließen, andere zu schwach, als daß sie dieselbe ausschließen könnten. Diese Ungleichheit macht eine wechselnde Mischung von Licht und Schatten, und bringt jene bewundernswürdige Vielfarbigkeit des Regenbogens hervor. Man gibt auch eine andere Ursache von dieser Beschaffenheit des Regenbogens an. Wir bemerken, wenn eine Röhre irgendwo geborsten ist, so drückt sich das Wasser durch die dünne Oeffnung heraus, und wenn sich dieses gegen die schräg gegenüber stehende Sonne ergießt, so bildet es die Gestalt eines Regenbogens. Das Nämliche wirst du bemerken, wenn du einmal einen Kleiderwalker beobachten willst: wenn er den Mund mit Wasser angefüllt hat und die an Tuchrahmen ausgespannten Kleidungsstücke leicht anspritzt, so zeigt sich, daß in jenem angespritzten Luftkreise verschiedene Farben hervortreten, wie man sie am Regenbogen glänzen sieht. Man kann nicht zweifeln, daß der Grund davon in der Feuchtigkeit liegt. Es entsteht ja nie-

mals ein Regenbogen, außer bei bewölktem Himmel. Doch laß uns untersuchen, wie Das zugehe. Manche behaupten, einige Tropfen lassen die Sonne durch, andere aber seyen zu sehr auf einander gedrängt, als daß sie durchsichtig seyn könnten; jene daher werfen einen Glanz zurück, diese einen Schatten, und so durch das Zusammentreffen von beiden bilde sich ein Bogen, an welchem ein Theil glänze, der nämlich die Sonne aufnimmt, ein Theil aber dunkler sey, der sie nämlich nicht durchläßt, und von sich aus auf Das, was ihm zunächst ist, einen Schatten wirft. Manche sagen, Das sey nicht so. Schatten und Licht könnte man nur dann für die Ursache gelten lassen, wenn der Regenbogen nur zwei Farben hätte und demnach aus Licht und Schatten bestände.

„Ob schon Tausend der Farben in buntem Schimmer erglänzen,
Dennoch bleibet die Mischung dem schauenden Auge verborgen.
Wo sie sich treffen, ist's gleich, doch sind die Enden verschieden." *)

Wir bemerken daran Einiges feuerfarb, Einiges goldgelb, Einiges himmelblau, und Einiges, wie an einer Malerei, mit feinen Linien durchzogen, so daß man, wie der Dichter sagt, die verschiedenen Farben nicht bemerken kann, wenn man nicht das eine Ende mit dem andern vergleicht. Denn das Ineinanderfließen täuscht, und die Natur ist hier so wunderbar künstlich, daß Das, was vorne ganz ähnlich war, an den Enden unähnlich wird. Was ist also da mit zwei Farben von Licht und Schatten geholfen, wenn man von unzähligen den Grund angeben soll? Manche halten dafür, der Regenbogen entstehe auf folgende Art: sie sagen, auf der Seite, wo es regnet, seyen die einzelnen Tropfen des fal-

*) Die Verse sind aus Ovid's Verwandlungen VI, 66.

Digitized by Google

lenden Regens eben so viele Spiegel, folglich strahle in jedem das Bild der Sonne wieder; sodann vermischen sich die vielen, ja unzähligen Bilder, theils schräg, theils senkrecht in einander laufend, und daher sey der Regenbogen eine Vermischung von vielen Sonnenbildern. Auf diesen Schluß kommen sie so: Man stelle, sagen sie, an einem heitern Tage tausend Becken hin, und jedes wird das Bild der Sonne haben; man vertheile auf jedes einzelne Baumblatt einen Tropfen: jeder wird das Bild der Sonne haben. Dagegen ein mächtig großer See wird nur ein einzig Sonnenbild zeigen. Warum? Weil jede eingeschlossene und begrenzte glatte Fläche ein Spiegel ist. Man theile daher einen sehr großen Fischteich durch eingesetzte Schiedwände in mehrere: so wird er eben so viele Sonnenbilder haben, als es Teiche sind. Man lasse ihn aber in seiner ganzen Ausdehnung, wie er ist, so wird er das Bild der Sonne nur Einmal zeigen. Es ist ganz gleichgültig, wie klein die Feuchtigkeit oder der See ist. Ist er eingezäunt, so ist's ein Spiegel. Darum sind jene unendlich vielen Tropfen, die der fallende Regen herabgießt, eben so viele Spiegel, und haben eben so viele Sonnenbilder. Diese erscheinen Dem, der sie gegenüber anschaut, in einander verworren, und die Zwischenräume, in denen jeder vom andern absteht, sind unbemerkbar, weil der Raum keine Unterscheidung zuläßt. Daraus zeigt sich denn statt der einzelnen Bilder ein einziges, das aus den gesammten verworren zusammengeflossen ist. Dieser Ansicht ist auch Aristoteles. *) Von jeder

*) Von den Lufterscheinungen III, 4. Die Worte des Aristote-

Digitized by Google

glatten Fläche, sagt er, fallen dem Auge seine eigenen Strahlen wieder zu. Nichts aber ist glätter, als das Wasser und die Luft. Darum fällt auch von einer dichten Luft unser Blick wieder auf uns selbst zurück. Wenn aber das Auge stumpf und schwach ist, so verliert es seine Sehkraft bei jedem Anstoß der Luft. Manche leiden an einer solchen Art von Augenschwäche, daß es ihnen vorkommt, als treten sie sich selbst entgegen, daß sie überall ihr eigenes Bild sehen. Warum? Weil die schwache Kraft ihrer Augen auch nicht einmal durch die sie zunächst umgebende Luft hindurchdringen kann, sondern stehen bleibt. Was daher bei Andern die dichte Luft bewirkt, das bewirkt bei ihnen jede. Denn sie mag seyn, wie sie will, so ist sie stark genug, um die schwache Sehkraft abzustoßen; noch weit mehr aber wirft uns diejenige unsern Blick zurück, welche sehr dicht ist und nicht durchdrungen werden kann, sondern die Strahlen unsers Augenlichts hemmt, und dahin zurückwendet, von wo sie ausgegangen sind. Deshalb, wo viele Tropfen sind, sind eben so viele Spiegel. Weil sie aber klein sind, so drückt sich darin die Farbe der Sonne ohne ihre Gestalt aus; sodann, wenn in den unzähligen und ohne Unterbrechung fallenden Tropfen sich immer die nämliche Farbe darbietet, so fängt es an auszusehen, nicht wie viele abgesonderte Bilder, sondern wie ein einziges, langes und zusammenhängendes. Wie redest du denn, entgegnet man mir, von vielen tausend Bil-

---

les; *Ἀναχλωμένη ἡ ὄψις ἀπὸ πάντων φαίνεται τῶν λείων* scheinen von Seneca mißverstanden zu seyn. Der Sinn ist wohl nur der: Was man sieht, wird offenbar von allen glatten Körpern zurückgeworfen.

Digitized by Google

dern, die sich da zeigen sollen; ich sehe ja keines. Und warum ist denn, da doch die Farbe der Sonne nur Eine ist, die der Bilder so mannichfaltig? Um diesen Einwurf und andere, die eben so einer Widerlegung bedürfen, zu entkräften, muß ich Folgendes anführen: Nichts trügt mehr, als unsere Sehkraft, nicht nur bei solchen Gegenständen, bei denen sie vermöge der Verschiedenheit der Farben an der genauen Unterscheidung gehindert ist, sondern auch bei solchen, die man vor der Hand sieht. Ein ganzes Ruder sieht in dem undichten Wasser wie ein gebrochenes [redacted] Wenn man Obst durch ein Glas sieht, ist es viel größer. Lange Säulenhallen stellen die von einander entfernten Säulen als an einander stehend an. Und denke dir wieder die Sonne selbst; sie, die du aus Gründen für größer hältst, als den ganzen Erdkreis, ist unserm Auge so klein, daß weise Männer behauptet haben, sie habe nur einen Fuß im Durchmesser. *) Denjenigen Stern, von dem wir wissen, daß er der schnellste von allen ist, **) sieht doch Niemand sich bewegen; und wir würden nicht glauben, daß er gehe, wenn nicht offenbar wäre, daß er schon vorwärts gekommen ist. Von dem Himmel selbst, der in jäher Eile dahinrollt, und den Auf- und Niedergang immer in einigen Augenblicken wieder vollendet, merkt kein Mensch, daß er fortschreite. Wie kannst du dich also darüber wundern, wenn unser Auge die Regentropfen nicht abgesondert schaut, und der Unterschied

---

*) S. Heraclitus von Ephesus. Vgl. Plutarch. Plac. phil. II, 2.

**) Der Saturnus. Vgl. das Vorwort.

der winzigen Bilder uns verloren geht, da wir die Sache aus einer ungeheuern Entfernung schauen? Daran kann Niemand zweifeln, daß der Regenbogen ein Bild der Sonne ist, das sich in einer tröpfelnden hohlen Wolke gestaltet. Dieß ist daraus klar: Es ist jedesmal der Sonne gegenüber, in der Höhe oder in den Niederungen, je nachdem sie tiefer oder höher steht, und seine Bewegung ist der der Sonne entgegen. Sinkt diese, so steht es höher; steht sie hoch, so ist es weiter unten. Oft ist eine solche Wolke der Sonne zur Seite und bildet keinen Regenbogen, weil sie das Bild derselben nicht gerade gegenüber auffaßt. Die Buntfarbigkeit aber hat keinen andern Grund, als weil ein Theil der Farbe von der Sonne herrührt, ein Theil von jener Wolke. Die Feuchtigkeit aber zieht bald himmelblaue Linien, bald grüne, bald purpurartige und goldgelbe oder feuerfarbe, und es sind zwei Farben, die diese Buntheit hervorbringen, eine matte und eine lebhafte. So geht auch aus einer und derselben Schnecke nicht nur einerlei Purpurfarbe hervor. Es macht einen Unterschied, wie lange sie gebeizt ist, ob sie dichtere oder wäßrigere Säfte eingesogen, ob sie öfter in's Wasser gebracht und ausgekocht, oder ob sie nur Einmal eingetaucht worden ist. Darum, weil Zweierlei in Betracht kommt, die Sonne und die Wolke, Das ist so viel als der Körper und der Spiegel, so darf man sich nicht wundern, wenn sich so viele Arten von Farben ausdrücken, die bei den vielen Gattungen lebhafter oder matter seyn können. Anders nämlich ist die Farbe bei feuriger Beleuchtung, anders bei mattem und schwachem Licht. In andern Dingen weiß man bei der Untersuchung nicht, wo hinaus, wenn man nichts

Digitized by Google

Handgreifliches hat, und überall herumrathen muß: hier ist's offenbar, daß der Regenbogen zweierlei Ursachen hat, die Sonne und das Gewölke, weil er weder bei heiterm Himmel jemals entsteht; noch auch, wenn derselbe so umwölkt ist, daß die Sonne nicht scheint. Darum müssen in jedem Fall diese die Ursachen seiner Entstehung seyn, da er ohne Eines oder das Andere gar nicht entsteht.

4. Nun kommt aber noch der eben so offenbare Umstand hinzu, daß das Bild sich gerade wie in einem Spiegel zeigt, denn es bietet sich nie anders, als gerade gegenüber dar: Das heißt, es muß auf der einen Seite Das stehen, was sich abbildet, auf der andern Seite Das, wodurch die Erscheinung desselben bewirkt wird. Gründe von nicht nur überzeugender, sondern zwingender Art, werden von den Meßkünstlern angeführt. Und es bleibt dabei Niemand ein Zweifel übrig, daß der Regenbogen ein Bild der wiewohl mangelhaft abgespiegelten Sonne sey, wegen der Mangelhaftigkeit der Gestalt des Spiegels. Wir inzwischen wollen andere Beweisgründe anführen, die man ohne Schwierigkeit lesen kann. Unter die Beweise für die angeführte Entstehungsart des Regenbogens rechne ich die Schnelligkeit seines Entstehens: die mächtig große und vielfarbige Erscheinung nämlich bildet sich am Himmel in einem Augenblick, und eben so schnell vergeht sie wieder. Nichts aber zeigt sich so schnell, als ein Bild im Spiegel; denn er bringt nicht Etwas hervor, sondern er zeigt es nur. Artemidorus von Parium*) führt auch

*) Dieses Philosophen oder Physikers aus Parium im untern Seneca. 98 Buch.

Digitized by Google

noch an, was es für eine Art von Gewölk seyn müsse, das ein solches Sonnenbild zeige. Wenn man, sagt er, einen hohlen Spiegel macht, der ein ausgeschnittenes Kugelstück bildet, so wird man, wenn man sich außerhalb des Mittelpunkts hinausstellt, alle Die, welche neben uns stehen, beisammen, und in geringerer Entfernung, als von dem Spiegel, sehen. Eben so, sagt er, ist es, wenn wir eine runde und gekrümmte Wolke von der Seite betrachten, da geht das Bild der Sonne von der Wolke weg und ist uns näher und mehr gegen uns gewendet. Deshalb ist die Feuerfarbe von der Sonne, die himmelblaue von dem Gewölke; die andern von der Mischung beider.

5. Dieser Behauptung wird Folgendes entgegengestellt: Ueber die Spiegel finden zweierlei Ansichten statt. Die Einen nämlich meinen, man sehe in denselben Abbilder, Das heißt, die Gestalten unserer Körper, von unsern Körpern ausgehend und etwas Anderes als diese; Andere sagen: im Spiegel zeigen sich nicht die Bilder, sondern man sehe die Körper selbst, durch die Sehkraft der Augen zurückgeworfen und wieder in sich selbst zurückgewendet. Nun kommt es aber nicht darauf an, wie man Dasjenige sieht, was man sieht, sondern auf welche Art das ähnliche Bild, wie vom Spiegel, zurückgeworfen werde. Denn Was ist sich unähnlicher, als die Sonne und der Regenbogen, an welchem sich ja weder die Farbe, noch die Gestalt der Sonne, noch ihre Größe zeigt? Der Regenbogen ist ja länger und breiter und

---

Mysien [in Kleinasien] geschieht von den Alten sonst nirgends Erwähnung, außer an dieser Stelle und VII, 13.

Digitized by Google

auf der Seite, wo er glänzt, viel röthlicher, als die Sonne, den übrigen Farben nach aber ganz anders. Und dann, wenn du die Luft mit einem Spiegel vergleichen willst, solltest du mir auch dieselbe Glätte dieses Körpers, dieselbe Gleichförmigkeit, denselben Glanz herbeischaffen. Nun kommt aber kein Gewölk einem Spiegel gleich; oft gehen wir mitten durch Wolken hindurch, und sehen uns nicht in denselben. Wer auf die höchsten Berge steigt, sieht das Gewölk, aber er sieht darin nicht das Bild von sich. — „Jeder einzelne Tropfen ist ein Spiegel." Das gebe ich zu; aber daß die Wolke aus Tropfen bestehe, Das läugne ich. Sie hat freilich Einiges, woraus Tropfen entstehen können, aber nicht diese selbst. So haben die Wolken auch nicht Wasser, sondern Bestandtheile des werdenden Wassers. Ich will dir auch zugeben, daß unzählige Tropfen in den Wolken enthalten sind, und daß dieselben eine Gestalt zurückstrahlen, aber sie bilden nicht alle mit einander eine einzige, sondern jeder eine besondere ab. Sodann magst du auch die Spiegel mit einander verbinden: sie werden sich doch nicht zu einem Bilde vereinigen, sondern jedes Theilchen wird die Darstellung seines Gegenstandes in sich abgeschlossen zeigen. Es gibt gewisse aus vielen ganz kleinen Stücken zusammengesetzte Spiegel, in welchen, wenn du auch nur einen einzigen Menschen hineinschauen lässest, eine ganze Menge Leute gesehen wird, da jedes Stückchen seine eigene Figur darstellt. Diese, obwohl sie in Verbindung gesetzt und zusammengestellt sind, sondern Nichts desto weniger ihre Bilder ab, und machen aus einem einzigen Menschen einen ganzen Schwarm.

Digitized by Google

Uebrigens stellen sie diesen Haufen nicht als in einander geflossen dar, sondern als getrennt und Bild für Bild aus einander gehalten. Der Regenbogen aber ist in Einem Zuge beschrieben, er gibt im Ganzen nur ein Bild. — Wie nun? fragt man, hat nicht auch das aus einer zerbrochenen Röhre springende, zerstreut ausgegossene und vom Ruderschlag aufgespritzte Wasser Etwas, das den Farben im Regenbogen ähnlich ist? Es ist wahr, aber nicht aus der Ursache, die du geltend machen willst, nämlich, weil jeder einzelne Tropfen das Bild der Sonne aufnehme. Denn die Tropfen fallen zu schnell, als daß sie das Bild in sich aufnehmen könnten. Sie müßten stehen, um Das, was sie nachbilden, aufzufassen. Was geschieht denn also? Die Farbe, nicht aber die Gestalt nehmen sie an. Uebrigens, wie der Kaiser Nero*) gar zierlich sagt,

„Herrlich glänzt der gewendete Hals der Taube Cythere's,"

und von bunten Farben schimmert der Nacken des Pfauen, so oft er sich da- oder dorthin dreht. Werden wir aber deshalb seine Federn Spiegel nennen, weil jede Wendung derselben in neuen Farben spielt? Eben so haben die Wolken eine ganz andere Natur, als die Spiegel, so wie die Vögel, die ich erwähnte, und die Chamäleone und andere Thiere, deren Farbe sich ändert entweder durch sie selbst, wenn sie, gereizt von Zorn oder Brunst, durch das Hervortreten einer Feuchtigkeit ihre Haut verändern, oder der Beleuchtung nach, denn je nachdem das Licht gerade oder schief auf sie

*) Es ist nicht bekannt, aus welchem der zahlreichen Gedichte Nero's der angeführte Vers entlehnt ist.

Digitized by Google

fällt, färben sie sich auch. Was haben denn die Wolken für eine Aehnlichkeit mit Spiegeln, da diese nicht durchsichtig sind, jene aber das Licht durchlassen? diese dicht und zusammengedrängt, jene aber von dünnem Stoffe und unzusammenhängend sind; diese ganz aus demselben Stoffe, jene zufällig aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, und deswegen nicht zusammenhaltend und nicht lange an einander bleibend? Ueberdieß sehen wir, daß bei'm Aufgang der Sonne ein Theil des Himmels sich röthet; wir sehen bisweilen Wolken von der Farbe des Feuers. Warum sollten sie also, wie sie bei dem Entgegenstehen der Sonne diese einzige Farbe bekommen, nicht auch vielerlei annehmen können, obgleich sie nicht die Eigenschaften eines Spiegels haben? — So eben, entgegnet man mir, brachtest du als Beweis [für deine Theorie] vor, daß der Regenbogen jedesmal der Sonne gegenüber entstehe, weil auch vom Spiegel kein Bild zurückgeworfen werde, es sey denn in gerade entgegengesetzter Richtung. Und darin, sagt mein Gegner, sind wir Eins. Denn gleichwie Dasjenige dem Spiegel gegenüber gestellt werden muß, wovon er das Bild in sich aufnehmen soll, so muß, wenn die Wolken sich sollen färben können, die Sonne zu diesem Zweck gerade geschickt stehen; denn es entsteht nicht die gleiche Wirkung, die Sonne mag leuchten, wo sie will, und es kommt dabei auf die angemessene Richtung der Strahlen an. Das bringen Diejenigen vor, welche die Ansicht von der Färbung des Gewölkes geltend machen wollen. Posidonius*) und Die, welche behaupten, diese Er-

*) Posidonius, einer der ausgezeichnetsten Stoiker zu Cicero's

scheinung werde durch gleiche Ursachen, wie bei Spiegeln, hervorgebracht, entgegnen hierauf: Wenn bei'm Regenbogen irgend eine Farbe wäre, so würde sie bleiben, und um so deutlicher erscheinen, je näher man ist. Nun aber ist das Bild des Regenbogens in der Entfernung deutlich; es verliert sich dagegen, wenn es in der Nähe entstehen soll. Diesem Einwurf kann ich nicht beipflichten, obwohl ich mit der Theorie selbst einverstanden bin. Warum? Das will ich sagen; weil das Gewölk zwar gefärbt wird, aber so, daß seine Farbe nicht von überall her in's Auge fällt. Denn auch die Wolke selbst ist nicht von allen Seiten her sichtbar. Wer mitten darin ist, sieht ja die Wolke nicht. Man darf sich also nicht wundern, wenn ihre Farbe von Demjenigen nicht gesehen wird, der die Wolke selbst nicht sieht. Und doch, obwohl sie nicht gesehen wird, ist sie da, folglich auch ihre Farbe. Es ist also nicht ein Beweis, daß ihre Farbe nur Täuschung sey, wenn sie schon verschwindet, sobald man sich ihr nähert. Dieses Letztere ist ja auch der Fall bei den Wolken selbst, und doch sind sie darum, weil man sie nicht sieht, keine Täuschung. Ueberdieß, wenn von dir behauptet wird, die Wolke sey von der Sonne gefärbt, so ist damit nicht gesagt, diese Farbe sey wie mit einem harten und festen und dauernden Körper zusammengeflossen, sondern wie in einen flüssigen und veränderlichen, der weiter Nichts, als eine augenblickliche Erscheinung in sich aufnehme. Es gibt sogar ge-

---

Zeiten; man hat von ihm nur einige Fragmente. Vgl. Fabr. Bibl. Graeca III, 572.

Digitized by Google

wisse Farben, die nur in der Entfernung wirken. Den Tyrischen Purpur, je besser und gehaltreicher er ist, muß man um so höher halten, wenn er seinen Glanz zeigen soll. Deshalb kann man aber doch nicht sagen, er habe die Farbe nicht, weil er sie nicht in jedem Fall, man mag ihn halten, wie man will, in ihrer höchsten Vollkommenheit zeigt. Ich bin ganz der Ansicht des Posidonius, und halte dafür, der Regenbogen entsteht durch eine Wolke von der Form eines gewölbten und runden Spiegels, der die Gestalt eines aus einer Kugel geschnittenen Stückes hat. Dieß läßt sich nicht ohne Hülfe der Meßkünstler erweisen, die da mit Beweisen, bei denen kein Zweifel übrig bleibt, zeigen, es sey ein Abbild der Sonne, obwohl kein getreu abgespiegeltes. Denn auch in den Spiegeln bildet sich nicht Alles getreu ab. Man sieht darin oft furchtbare Gestalten; sie werfen das Antlitz der Hineinschauenden oft ganz entstellt zurück, und es bleibt doch eine verzerrte Aehnlichkeit. Es gibt Spiegel, wenn du hineinschaust, möchtest du dir Glück wünschen, daß du so stark seyest, so mächtig wachsen deine Arme, und die ganze Körpergestalt ist in's Uebermenschliche vergrößert. Es gibt Spiegel, die dir dein Gesicht auf die rechte, und solche, die es auf die linke Seite gezogen darstellen, auch welche, die es verdrehen und umkehren. Man darf sich daher nicht wundern, wenn ein solcher Spiegel, in welchem die Sonne ihr Bild entstellt darbietet, auch im Gewölke entsteht.

6. Neben andern Beweisen mag auch der eine Stelle finden, daß der Regenbogen niemals größer als ein Halb-

Digitized by Google

kreis erscheint, und daß er um so kleiner ist, je höher die Sonne steht. So sagt unser Virgilius: *)

— — — — — — — und es trinket der mächt'ge Bogen — —

wenn ein Regen im Anzuge ist; aber er ist nicht immer von gleich schlimmer Vorbedeutung, er mag gesehen werden, wo er will. Wenn er von Mittag her entsteht, wird er eine gewaltige Masse von Wasser mitbringen. Dieses kann, die Sonne mag noch so kräftig seyn, nicht zurückgetrieben werden, so viel Kraft hat es. Wenn er um die Abendgegend erglänzt, so wird es Thau geben und sanft herabträufeln. Wenn er sich von Osten her und in der Nähe erhebt, so bedeutet Das schön Wetter. — Doch warum, wenn der Regenbogen ein Bild der Sonne ist, erscheint er viel größer, als die Sonne selbst? Weil es Spiegel gibt, die von der Art sind, daß sie die Gegenstände viel größer zeigen, als sie dieselben sehen, und daß sie die Gestalten in's Ungeheure vergrößern; dagegen gibt es wieder welche, die verkleinern. Das aber möchte ich wissen, warum die Gestalt [des Regenbogens] in's Kreisförmige geht, wenn er doch keinen vollen Kreis bildet? Du kannst mir vielleicht erklären, woher er die bunte Farbe hat; aber, woher eine solche Gestalt, wirst du mir nicht zu sagen wissen, wenn du nicht ein anderes Urbild angeben kannst, wornach er sich gestalte. Es ist aber kein anderes vorhanden, als das der Sonne, und wenn du zugibst, daß er davon die Farbe habe, so folgt daraus, daß

*) Virgil vom Landbau I, 380. Es war und ist Volksmeinung, daß der Regenbogen Wasser ziehe.

Digitized by Google

von ihr auch die Gestalt komme. Endlich sind wir darin Eins, daß jene Farben, durch welche der Streifen am Himmel gefärbt wird, von der Sonne herrühren; du sagst, Das sey wirklich eine Farbe, ich aber, es sehe aus, wie eine Farbe. Mag's nun Wirklichkeit seyn, oder Schein, von der Sonne kommt's einmal her. Du wirst nicht in's Reine kommen, warum jene Farbe auf Einmal aufhört, da doch jeder Glanz sich nach und nach verliert. Für meine Ansicht spricht nicht nur das plötzliche Erscheinen, sondern auch das plötzliche Verschwinden. Das Eigenthümliche eines Spiegels ist ja, daß nicht stückweise seine Darstellungen sich bilden, sondern auf Einmal ganz dastehen. Eben so plötzlich verliert sich darin auch jedes Bild, als es sich darstellt. Um es hervorzubringen und zu entfernen, braucht es weiter Nichts, als daß es sich zeige und abtrete. In jenem Gewölke ist keine eigene Substanz, kein Körper, sondern eine Täuschung und ein wesenloses Abbild. — Willst du dich überzeugen, daß es so sey? Sobald du die Sonne verdeckst, wird es mit dem Regenbogen aus seyn. Und ferner: stelle der Sonne eine andere Wolke gegenüber, so wird das Farbenspiel der einen verschwunden seyn. — Aber der Regenbogen ist etwas größer, als die Sonne. Ich habe ja vorhin gesagt, es gebe Spiegel, die jeden Körper, den sie nachbilden, vervielfältigen. Dazu bemerke ich aber noch, daß Alles weit größer ist, wenn man es im Wasser sieht. Buchstaben, wie klein und dunkel sie auch seyn mögen, sieht man durch eine mit Wasser gefüllte Glaskugel größer und heller. Obst erscheint schöner, als es ist, wenn es in Glas schwimmt. Gestirne scheinen von größerem Umfang, wenn man sie durch ein Gewölk

Digitized by Google

hindurch sieht, weil unser Auge in dem Feuchten keinen Halt hat, und nicht getreu auffassen kann, Was es will. Das wird sich ganz deutlich zeigen, wenn man einen Becher mit Wasser füllt und einen Ring hineinwirft. Denn obgleich der Ring ganz auf dem Boden liegt, so sieht man ihn doch auf der Oberfläche des Wassers. Alles, was man durch eine feuchte Masse sieht, ist weit größer, als in der Wirklichkeit. Es darf also nicht befremden, daß sich das in einer feuchten Wolke geschaute Bild der Sonne größer darstellt; es geschieht Dieß aus zweierlei Ursachen: es ist nämlich in der Wolke etwas Glasähnliches, was durchsichtig ist, und es ist darin auch Etwas von Wasser, und wenn sie dieß auch noch nicht hat, so zeigt sich doch schon die Natur desselben, in welche sie von der ihrigen übergeht.

7. Man erwiedert mir: „Weil du des Glases Erwähnung gethan hast, so will ich gerade daraus einen Beweis gegen dich entnehmen. Es gibt gläserne Stäbchen, gestreift, oder mit mehrern Ecken keilförmig gewunden; diese, wenn sie queer die Sonne auffassen, zeigen eine solche Farbe, wie man sie im Regenbogen zu sehen pflegt; daraus kann man sehen, daß hier nicht ein Bild der Sonne ist, sondern ein Abspiegeln und Wiederstrahlen der Farben." — Bei diesem Beweise spricht Vieles für mich. Für's Erste ist offenbar, es müsse etwas Glattes, einem Spiegel Aehnliches seyn, was die Sonne abspiegelt; sodann ist offenbar, es entstehe nicht eine Farbe, sondern der Schein einer nicht wirklichen Farbe, wie ihn, nach dem Obigen, der Taubenhals bald annimmt, bald ablegt, je nachdem er sich wendet. Das ist aber auch im Spiegel der Fall, von dem man nicht eine

Digitized by Google

Farbe sieht, sondern eine Art von Abbildung einer Farbe, die ihm nicht eigen ist. Doch das Einzige muß noch abgefertigt werden, daß man in diesem Stäbchen nicht das Sonnenbild sieht, welches recht auszudrücken es nicht fähig ist. So versucht es denn wohl, das Bild wiederzugeben, weil der Stoff glatt und dazu geeignet ist, aber es geht nicht an, weil es unregelmäßig gebildet ist. Wäre es für jenen Zweck passend gearbeitet, so würde es eben so viele Sonnen wiederstrahlen, als es Punkte hätte, worauf die Sonne blickte. Weil aber diese unter sich nicht geschieden sind und nicht genug spiegelartig glänzen, so fangen sie die Sonnenbilder nur an, ohne sie völlig auszudrücken, und machen gerade wegen der Nähe ein verworrenes Bild, und lassen eine einzige Farbe sehen.

8. Aber warum bildet der Regenbogen nicht einen völligen Kreis, sondern erscheint nur als Halbzirkel, da er sich doch sehr weit erstreckt und einbiegt? Einige meinen so: Da die Sonne viel höher steht, als die Wolken, so trifft sie dieselben nur von oben; die Folge ist, daß der untere Theil derselben nicht vom Lichte berührt wird. Da sie daher nur von Einer Seite Licht erhalten, so bilden sie nur einen Theil davon nach, der niemals größer ist, als die Hälfte. — Das ist ein nicht sehr triftiger Beweis. Warum? Weil die Sonne, wenn sie schon oben ist, dennoch die ganze Wolke trifft. Folglich färbt sie sie auch. Warum denn nicht? Da sie die Strahlen durchtreibt, und, wie dicht sie auch seyn mögen, durchbricht. — Sodann führen sie Etwas an, das gerade gegen ihre Behauptung spricht. Denn wenn die Sonne oben ist, und deshalb nur den obern Theil der Wolken berührt,

Digitized by Google

so reicht der Regenbogen niemals bis auf die Erde herab. Nun aber senkt er sich doch bis auf den Boden. Ueberdieß ist der Regenbogen jedesmal der Sonne gegenüber. Darauf kommt Nichts an, ob sie oben oder unten ist, weil die ganze Seite, die [der Sonne] entgegengekehrt ist, unter ihrer Einwirkung steht. Dann bildet sie aber auch manchmal bei ihrem Untergang einen Regenbogen, wo sie in jedem Fall die Wolken von unten berührt, so nahe diese auch der Erde seyn mögen. Und doch ist's auch dann nur ein Halbkreis, wenn schon die Wolken vom niedrigsten und unscheinbarsten Standpunkte aus die Sonne bekommen. Die Unsrigen, welche behaupten, daß in der Wolke das Licht so wiederstrahle, wie in einem Spiegel, nehmen an, daß die Wolke hohl sey und ein Ausschnitt von einer Kugel; und der kann denn freilich keinen ganzen Kreis bilden, weil er selbst nur ein Stück vom Kreise ist. Der Behauptung pflichte ich bei, mit dem Beweise bin ich nicht einverstanden. Denn wenn in einem gewölbten Spiegel die ganze Gestalt einer entgegenstehenden Scheibe sich abdrückt, so ist auch bei einer halben Scheibe kein Hinderniß, warum nicht eine ganze Kugel darin gesehen werden könnte. Wir haben oben gesagt, daß man Kreise sehen könne [den Hof um Sonne und Mond], die wie ein Bogen sich um Sonne und Mond herumziehen: warum ist bei diesen der Kreis vollständig, bei'm Regenbogen aber nie? Ferner: warum sollen es immer hohl eingedrückte Wolken seyn, welche die Sonne auffangen, und nicht bisweilen flache und erhabene (convere)? — Aristoteles sagt, nach der Herbst-Tag- und Nachtgleiche entstehe der Regenbogen zu jeder Tagesstunde, im Sommer aber nur bei'm Anfang und

Digitized by Google

bei'm Sinken des Tages. Der Grund davon ist klar. Für's Erste: weil mitten am Tage die Sonne, wo sie am heißesten ist, über die Wolken Herr wird, und dann, wenn sie dieselben zerreißt, ihr Bild von ihnen nicht zurückgeworfen werden kann. Aber in der Frühe und wenn sie sich zum Untergang neigt, hat sie weniger Kraft, und darum kann sie von den Wolken gemeistert und zurückgeworfen werden. Sodann: sie pflegt nur einen Regenbogen zu bilden, wenn sie den Wolken, an denen sie ihr macht, gerade gegenüber ist; sind nun die Tage kürzer, so steht sie immer schräg. Folglich hat sie zu jeglicher Tageszeit, auch wenn sie am höchsten steht, einige Wolken, die sie in gerade entgegengesetzter Richtung treffen kann. Dagegen zur Sommerszeit geht sie über unserm Scheitel weg. Deshalb scheint sie um Mittag in zu gerader Linie auf die Erde herab, als daß ihr irgend ein Gewölke entgegenstehen könnte. Da hat sie es ja ganz unter sich.

9. Nun habe ich von den Regengallen am Himmel [unvollkommenen Regenbogen] zu reden, die nicht minder farbig und bunt sind, und die wir gleichfalls als Zeichen von Regen anzusehen pflegen. Dabei haben wir uns jedoch nicht viel aufzuhalten, weil die Regengallen nichts Anderes sind, als unvollständige Regenbogen. Sie sehen nämlich wohl farbig aus, aber sie haben keine gebogene Form. Sie liegen in gerader Richtung. Sie entstehen aber in der Regel neben der Sonne in einer feuchten Wolke, die sich bereits ergießt. Darum haben sie die nämliche Farbe, wie der Regenbogen, nur in der Gestalt sind sie anders, weil auch die Wolken, in denen sie sich ausbreiten, anders geformt sind.

Digitized by Google

10. Eine ähnliche (Verschiedenheit) Buntfarbigkeit findet bei den Höfen statt; doch weichen sie in der Hinsicht ab, daß die Höfe überall entstehen, wo ein Gestirn ist, der Regenbogen nur der Sonne gegenüber, die Regengallen nur in der Nachbarschaft der Sonne. Ich kann den Unterschied zwischen diesen allen auch so angeben: Wenn man den Hof theilt, ist's ein Regenbogen; denkt man ihn in gerader Richtung, so ist's eine Regengalle. Bei allen ist die Farbe vielfältig, bunt gemischt aus Himmelblau und Gelb. Die Regengallen liegen nur an der Sonne. Die Regenbogen sind durchaus nur Sonnen- oder Monds-Regenbogen; die Höfe gehören allen Gestirnen an.

11. Man bemerkt auch noch eine andere Art von Regengallen, wenn dünne Strahlen durch enge Oeffnungen des Gewölks straff und in einiger Entfernung von einander in gerader Richtung laufen; Das sind gleichfalls Vorboten von Regen. Wie soll ich's nun da angehen? Wie soll ich sie benennen? Sind es Abbilder der Sonne? Die Geschichtschreiber reden von Sonnen, und erzählen, es seyen oft zwei und drei am Himmel gestanden. Die Griechen nennen sie Nebensonnen, weil man sie in der Regel in der Nähe der Sonne bemerkt, oder weil sie mit der Sonne einige Aehnlichkeit haben. Sie bilden dieselbe freilich nicht ganz nach, sondern nur den Wiederschein von ihr und die Gestalt. Uebrigens haben sie gar keine Hitze, und sind matt und unwirksam. Was geben wir ihnen nun für einen Namen? Soll ich's machen, wie Virgilius, *) der wegen der

*) Vgl. Virgil vom Landbau II, 95, wo von Traubengattun-

Digitized by Google

Benennung Anstand nahm, und dann doch den Namen setzte, an dem er gestrauchelt hatte:

— — und mit welchem Namen dich nennen
Rhetica? Nimmer sollst du jedoch mit Falerner dich messen!

So will ich sie denn geradezu Nebensonnen nennen [mit dem Griechischen Ausdruck parhelia]. Es sind eben Abspiegelungen der Sonne in einer dichten und nahen Wolke, die wie ein Spiegel wirkt. Manche bezeichnen eine Nebensonne als eine runde, glänzende und der Sonne ähnliche Wolke. Sie geht nämlich mit derselben, und bleibt nie weiter zurück, als sie bei ihrem Erscheinen entfernt war. Es wundert sich doch wohl Niemand unter uns, wenn er das Bild der Sonne in einer Quelle oder in einem stillen See sieht? Ich denke, nicht. Nun so kann in der Höhe ihr Bild sich eben so gut abspiegeln, als bei uns, wofern nur ein Stoff dort vorhanden ist, der sich dazu eignet, sie abzuspiegeln.

12. So oft wir eine Sonnenfinsterniß beobachten wollen, stellen wir Becken hin, die wir mit Oehl oder Pech füllen, weil die fette Feuchtigkeit sich nicht so leicht trübt, und deshalb die aufgenommenen Bilder festhält. Etwas Helles und Ruhigstehendes muß es aber überhaupt seyn, worin sich Etwas abspiegeln soll. Alsdann pflegen wir zu bemerken, wie sich der Mond der Sonne entgegenstellt, so daß er sie, obwohl sie so viel größer ist, als der vorliegende Körper, ver-

---

gen die Rede ist. Im Veronesischen wuchs die Rhätische Traube, deren Wein jedoch dem berühmten Falerner nicht gleich kam. Uebrigens citirt Seneca die Stelle falsch. Es heißt bei Virgil: mit welchem Liede dich preisen, carmine, nicht nomine.

Digitized by Google

deckt, bald theilweise, wenn es sich so trifft, daß er an die Seite streift, bald ganz. Das Letztere wird eine völlige Sonnenfinsterniß genannt, bei der auch die Sterne sichtbar werden, und die das Sonnenlicht auffängt, dann nämlich, wenn die beiden Scheiben in gleicher Richtung (wie die Schalen einer Wage) zu stehen kommen. So wie nun das Bild von beiden auf der Erde gesehen werden kann, so auch in der Luft, wenn die zusammengedrängte und spiegelhelle Luft so ruhig ist, daß sie die Gestalt der Sonne aufnimmt, die zwar auch andere Wolken aufnehmen, aber durchlassen, sofern sie entweder beweglich sind, oder unzusammenhängend, oder unrein. Sind sie nämlich beweglich, so gießen sie das Sonnenlicht zerstückelt aus; sind sie unzusammenhängend, so geht es zwischen ihnen durch; sind sie unrein und wüst, so sind sie dafür unempfänglich, so wie bei uns eine fleckige Fläche kein Bild abspiegelt.

13. Es pflegen auch zwei Nebensonnen auf Einmal zu entstehen, auf ebendieselbe Weise. Warum sollten es denn nicht eben so viele seyn können, als Wolken vorhanden sind, die sich eignen, das Bild der Sonne darzustellen? Manche sind der Ansicht, daß sie, so oft zwei solche Gestalten entstehen, die eine für die der Sonne, die andere für die ihres Abbildes halten. So wenn wir mehrere Spiegel also aufstellen, daß der eine dem andern entgegenschaut, so ist Alles voll Bilder, und nur Eines kommt von dem eigentlichen Gegenstande, die andern sind nur Abspiegelungen von den Bildern. Es kommt Nichts darauf an, Was es sey, das sich dem Spiegel darbietet. Er gibt eben zurück, Was er sieht. So ist's auch in jenem Falle in der Luft; wenn die

Digitized by Google

Wolken zufällig so gegen einander stehen, daß eine zur andern sieht; so gibt die eine Wolke das Bild der Sonne, die andere das des Bildes. Es müssen aber die Wolken, die diese Erscheinung hervorbringen, dicht seyn, glatt, glänzend, überhaupt ganz von derselben Beschaffenheit, wie die Sonne. Deshalb sind alle dergleichen Abbilder lichtfarb, und dem Hof um den Mond ähnlich, weil sie einen Wiederschein von den schräg auffallenden Sonnenstrahlen bilden. Wäre nämlich die Wolke unterhalb der Sonne, wenn auch näher, so würde sie von ihr nicht zertheilt; ist sie aber weit entfernt, so schickt sie die Strahlen nicht zurück und spiegelt auch kein Bild ab. So werfen ja auch bei uns Spiegel kein Bild zurück, wenn sie in weiter Entfernung von uns sind, weil unsere Sehkraft nicht bis zu uns zurückreicht. — Uebrigens sind auch diese Sonnen — ich berufe mich auf geschichtliche Erfahrung — Vorboten von Regen, besonders wenn sie im Süden stehen, woher die größten und schwersten Wolken kommen. Wenn die Sonne auf zwei Seiten von einem solchen Bilde umgeben ist, so entsteht, wenn wir dem Aratus *) glauben dürfen, ein Sturm.

14. Es ist Zeit, daß wir auch an die andern feurigen Lufterscheinungen gehen, von denen es verschiedene Gestalten gibt. Bisweilen springt ein Stern hervor, bisweilen ist's

*) Aratus, ein Griechischer Dichter aus Soli in Cilicien, schrieb ein Gedicht: Phaenomena, welches Cicero in's Lateinische übersetzte. Vgl. Hugo Grot. Syntagma Arateorum. Lugd. Bat. 1640.

Digitized by Google

ein Funkeln, bald ein festes und stehendes, bald ein flatterndes. Davon sieht man mehrere Arten. Dergleichen sind die Bothynöen, wenn sich eine leuchtende kreisförmige Vertiefung einwärts am Himmel zeigt, ähnlich einer rund ausgegrabenen Höhlung; ferner die Pithiten, wenn sich eine faßähnliche Gestalt *) von einem weiten runden Feuer entweder bewegt, oder an einer und derselben Stelle flammt; ferner Chasmen, wenn sich ein Raum am Himmel spaltet und wie eine Schlucht bildend in seiner Tiefe eine Flamme zeigt. Diese Erscheinungen alle haben auch vielerlei Farben. Einige sehen hochroth aus, andere wie eine verlöschende schwache Flamme, einige haben weißes Licht, einige sind blitzartig, einige überall gleich gelb, ohne hervorbrechende Strahlen. So sehen wir

„Sternlicht schimmern in mächtigem Zug am Rücken des Himmels." **)

Diese sternähnlichen Erscheinungen springen hervor und fliegen vorüber, und scheinen ein langes Feuer zu verbreiten vermöge ihrer ungeheuern Schnelligkeit, da unser Auge nicht unterscheiden kann, wie sie von einer Stelle zur andern gehen, sondern ihre ganze Bahn für ein Feuer hält. Denn so groß ist die Schnelligkeit ihrer Bewegung, daß man ihre Theile nicht aus einander kennen, sondern nur das Ganze wahrnehmen kann. Man bemerkt nicht sowohl, wo ein solcher Stern läuft, als wo er erscheint. Darum beschreibt er

---

*) Die Uebersetzung folgt der Lesart imago statt magnitudo.

**) Abermals eine nicht wörtlich getreu citirte Stelle Virgil's vom Landbau 1, 367, wo es statt stellarum heißt flammarum.

Digitized by Google

seine ganze Bahn wie mit einem ununterbrochenen Feuerstreifen, weil die Langsamkeit unsers Gesichts ihm in seinem Lauf nicht Augenblick für Augenblick nachkommen kann, sondern auf Einmal Beides, den Punkt seines Hervorspringens und sein Ziel, gewahr wird. So ist es auch bei dem Blitz. Sein Feuer scheint uns eine Linie, weil es in einem Augenblick seinen Raum durcheilt, und unserm Auge die ganze Stelle entgegentritt, durch die er hindurchzuckte. Allein sein Feuer ist nicht ein solcher Körper, der sich über den ganzen Raum seiner Bahn erstreckte; Was so lang und ausgedehnt ist, hätte auch keine solche Schlagkraft. — Auf welche Art kommen sie denn nun aber hervor? Durch die Reibung der Luft entzündet sich das Feuer und wird von dem Winde in Sturmeseile fortgejagt; doch kommt's nicht immer vom Winde oder von der Reibung. Es entsteht bisweilen durch eine besonders dazu geeignete Beschaffenheit der Luft. In der Höhe ist nämlich viel trockner, warmer, erdiger Stoff, von welchem es entsteht, und Dem, wovon es genährt wird, nachgehend, läuft es weiter, und verbreitet sich deshalb in Eile. — Aber warum zeigen sich verschiedene Farben daran? Weil es darauf ankommt, von welcher Art der Brennstoff ist, und wie heftig das Entzündende. Uebrigens deutet eine solche Erscheinung auf Wind, und zwar von der Seite her, von wo sie ausgeht.

15. Wie entstehen, fragt man, die blitzenden Scheine, welche die Griechen Selas nennen? Es heißt, auf mancherlei Art. Es können dieselben durch heftige Winde entstehen, vielleicht auch durch die Hitze der obern Luftregion. Denn

Digitized by Google

wenn sich die Feuererscheinung weit ausbreitet, so ergreift sie manchmal die untere Region, sofern sie entzündbar ist. Möglich ist's auch, *) daß die Bewegung der Sterne in ihrem Laufe Feuer erregt und der untern Region mittheilt. Und wie? Kann es denn nicht auch seyn, daß die Luft eine Feuermasse bis in den Aether hinauftreibt, aus welcher ein blitzender Schein, oder ein Glühen, oder ein sternartiges Hervorschießen entsteht? Von diesen blitzenden Scheinen schießen einige jäh herab, wie Sternschnuppen; einige bleiben an einer bestimmten Stelle, und senden so viel Licht aus, daß sie die Finsterniß vertreiben und wie Tageshelle machen, bis sie, nachdem ihr Nahrungsstoff aufgezehrt ist, zuerst dunkler werden, dann gleich einer in sich selbst versinkenden Flamme unter immerwährendem Abnehmen in Nichts zergehen. Von diesen Erscheinungen zeigen sich einige in den Wolken, einige über den Wolken, wenn die dichte Luft das Feuer, das sie in der Nähe der Erde lange unterhalten hatte, bis zu den Sternen hinaufgedrückt hat. Einige davon halten sich nicht lange, sondern gehen vorüber, oder verlöschen sogleich, wo sie aufblitzten. — Man nennt Dieß blitzende Scheine, weil ihre Erscheinung kurz währt und bald vergeht, aber nicht ohne Schaden sich entladet; denn oft richten sie Zerstörungen an, wie Blitze. Man sieht von ihnen Häuser getroffen, und die leichte Berührung davon nennen die Griechen ein Einschlagen. Wenn sich diese [blitzenden Scheine] aber länger aufhalten, und ein stärkeres Feuer haben, das

---

*) Nach der Theorie der Stoiker, welche die Sterne für feurige Massen hielten.

Digitized by Google

mit der Bewegung des Himmels fortgeht, oder wenn sie eigene Bahnen ziehen, so halten Das die Unsrigen für Cometen. Von diesen nachher. Die verschiedenen Arten jener blitzenden Scheine sind Bartscheine, Leuchten und Cyparissien,*) und wie sie sonst alle heißen, deren Feuer an den Endpunkten aus einander geht. Es ist ungewiß, ob man unter diese auch die Balken rechnet und die Pithiten; **) diese Erscheinungen sind selten. Es ist dabei eine vielfache Zusammenhäufung von Feuer nöthig, da ihre sehr große Scheibe den Umfang der eben aufgegangenen Sonne noch um Etwas übersteigt. Zu diesen kann man auch die in den Geschichten häufig erwähnte Erscheinung rechnen, daß der Himmel glüht, dessen Glühen bisweilen so in der Höhe ist, daß es bis an den Sternen zu seyn scheint; bisweilen wieder so niedrig, daß es wie eine ferne Feuersbrunst aussieht. Unter dem Kaiser Tiberius eilten die Feuerrotten nach der Colonie Ostia zu Hülfe, als ob es dort brennte, da einen großen Theil der Nacht ein Glühen am Himmel war, nicht sehr hell, von dickem, rauchigem Feuer. Bei diesen Erscheinungen zweifelt Niemand, daß sie wirklich die Flamme haben, die sie zeigen; sie haben eine bestimmte Substanz. Bei den früher erwähnten ist noch eine Frage — nämlich bei'm Regenbogen und dem Hofe um Sonne und Mond — ob sie nur das Auge täuschen und in nichts Wirklichem bestehen, oder ob es etwas Wesenhaftes sey, was man sieht. Wir sind nicht der Meinung, daß bei'm Regenbogen oder bei den Höfen etwas

*) Cypressenähnliche Meteore. Vgl. Festus ed. Gothofr. p. 276.
**) Faßähnliche Gestalten von weitem rundem Feuer. Vgl. das vorhergehende Kapitel.

Digitized by Google

Körperliches zum Grunde liege; wir sind ja der Ueberzeugung, es sey nur Täuschung in den Spiegeln, die nur einen Körper, der ihnen nicht gehört, täuschend darstellen. Denn es ist nicht wirklich im Spiegel, Was sich darin zeigt, sonst würde es nicht weggehen und sogleich von einem andern Bilde verdeckt werden, und es würden nicht unzählige Gestalten in dem einen Augenblick verschwinden, in dem andern aufgenommen werden. Also Abbildungen sind es und eine wesenlose Nachgestaltung wirklicher Körper; und Manche haben die Spiegel so eingerichtet, daß dieselben die Körper entstellen können. Es gibt ja, wie oben erwähnt, Spiegel, welche das Gesicht der Hineinschauenden schief machen; andere, die unendlich vergrößern und über die menschliche Gestalt und das Maß unserer Körper hinausgehen.

16. Hier will ich dir ein Geschichtchen erzählen, woraus du erkennen magst, wie die Genußsucht kein Mittel zur Reizung der Lust verachtet, und so erfinderisch ist, ihren Wahnsinn noch mehr anzufachen. Hostius Quadra *) war ein solcher Wüstling, daß man ihn sogar in Theaterstücken durchzog. Diesen reichen Geizhals, den Sklaven von hundert Millionen Sestertien, **) als er von seinen Sklaven ermordet worden war, hielt der vergötterte Augustus keiner Rache werth, und sprach es beinahe aus, es sey ihm eigentlich

*) Von diesem Menschen erwähnt, außer Seneca, kein alter Schriftsteller. Die Mimen und Pantomimen brachten dergleichen Leute, kenntlich gezeichnet, auf das Theater. Vgl. Ovid's Tristien II, 479. f.

**) D. i. 8.241,465 Gulden Rheinisch, oder 4.578.592 Thaler Sächsisch.

Digitized by Google

Recht geschehen. Dieser Mensch war nicht nur mit einem Geschlecht unzüchtig, sondern nach Männern eben so lüstern, als nach Weibern. Und er machte Spiegel von der Art, die ich so eben erwähnte, welche die Bilder bedeutend vergrößert wiedergeben, und in welchen ein Finger, sowohl der Länge als der Dicke nach, größer als ein Arm wurde. Diese stellte er so auf, daß, wenn er mit einem Manne zu thun hatte, er, denselben im Rücken habend, alle Bewegungen seines geilen Buhlen im Spiegel sah, und sodann an der vorgespiegelten Größe des Gliedes, als wäre es wirklich so, seine Lust hatte. In allen Bädern zwar hielt er seine Auswahl, und las sich Männer vom gehörigen Maße aus, aber Nichts desto weniger gab er dem unersättlichen Laster noch durch Täuschung höhern Reiz. Und nun sage man mir noch einmal, der Spiegel sey um der Reinlichkeit willen erfunden! Es ist eckelhaft, zu erzählen, Was jenes Scheusal, das sich nur mit eigenem Munde hätte zerfleischen sollen, gesagt und gethan hat, da der Kerl von allen Seiten Spiegel aufstellte, um seinen eigenen Schändlichkeiten selbst zuzusehen, und Was, auch geheim gehalten, auf dem Bewußtseyn lastet, und Was Jeder, wenn er desselben beschuldigt wird, wegläugnet, nicht nur in den Mund zu nehmen, sondern seinen eigenen Augen vorzuhalten. Wahrlich, Schandthaten beben sonst doch vor ihrem eigenen Anblick zurück! Auch bei Verworfenen und zu jeder Schändlichkeit sich Hergebenden ist doch noch eine zarte Scheu vor dem Anblick. Jener aber, als ob es nicht genug wäre, Unerhörtes und Unbemerktes mit sich anfangen zu lassen, hat auch noch seine Augen dabei haben wollen, und, nicht zufrieden mit Dem, was er von

Digitized by Google

seinen Sünden sehen konnte, hat er sich noch mit Spiegeln umstellt, in denen seine Schandthaten vertheilt und geordnet seyn mußten; und weil er es nicht genau genug sehen konnte, weil er zusammengedrückt war und den Kopf gesenkt hatte, und an den Schamgliedern eines Andern hing, so hielt er sich sein Thun durch Abbilder vor. Er studirte auf solch wollüstigen Anblick, und beschaute sich die Männer, die er zu Allem auf Einmal zuließ. Bisweilen zwischen einem Manne und einem Weibe getheilt und den ganzen Körper preisgebend, schaute er auch diese Abscheulichkeiten mit an. Blieb denn für diesen unflätigen Menschen noch Etwas im Dunkeln zu thun übrig? Er scheute den Tag nicht, sondern hielt sich die unnatürlichen Begattungen selbst vor, und machte sie sich zurecht. Wie? Sollte man nicht denken, er habe in diesem Zustande gemalt seyn wollen? Auch die Verworfensten haben noch eine Art von Züchtigkeit, und Leute, die ihre Person der Entehrung für Jedermann preisgeben, halten noch Etwas vor, um die heillose Hingebung zu verdecken: so ist auch im Bordell noch einigermaßen Sittsamkeit zu Hause. Aber jenes Ungeheuer hatte sein wüstes Treiben zum Spektakel gemacht, und ließ sich selbst Dasjenige sehen, was zu verbergen keine Nacht tief genug ist. Es ist, als hätte er sagen wollen: Mit einem Manne und mit einem Weibe habe ich zugleich zu thun: Nichts desto weniger will ich mit dem Theile an mir, der noch Nichts zu thun hat, noch auf andere Art *) die Schändlichkeit vergrößern. Alle

*) Die Uebersetzung folgt der Gronov'schen Lesart alioqui statt alicujus.

Digitized by Google

Glieder sind im Dienste der Unzucht; auch die Augen sollen an der Wollust Theil nehmen, und ihre Zeugen und Förderer seyn! Auch Das, was vermöge des Baues unsers Körpers den Blicken entzogen ist, soll auf künstliche Art sichtbar werden, damit Niemand meine, ich wisse nicht, Was ich thue. Die Natur hat sich schlecht gehalten, daß sie der menschlichen Lust so geringen Vorschub geleistet, daß sie die Begattung anderer Thiere besser bedacht hat. So will ich denn erfinderisch genug seyn, wie ich meiner Leidenschaft zugleich abhelfe und genugthue. Was will es denn heißen mit meinem Lusttriebe, wenn ich ihn nur naturgemäß auslasse? Ich will mich mit einer Art von Spiegeln umstellen, die mir die Gestalten unglaublich vergrößert zurückwirft. Wäre es mir möglich, so würde ich sie in der Wirklichkeit so machen; weil Das nicht angeht, so will ich meine Lust an der Täuschung haben. Meine Unzüchtigkeit soll mehr schauen, als sie thun kann, und soll ihr eigenes Treiben bewundern. — O des empörenden Gräuels! Dieser Mensch ist vielleicht schnell, und eh' er es merkte, getödtet worden. Vor seinem Spiegel hätte er geschlachtet werden sollen.

17. Da muß man nun freilich lachen über die Philosophen, daß sie über die Natur des Spiegels reden, daß sie Untersuchungen anstellen, warum uns denn unser Bild so, und zwar gegen uns gekehrt, zurückstrahle; Was denn die Natur damit gewollt habe, daß sie uns, während sie uns wirkliche Körper gab, auch die Abbilder davon sehen zu lassen für gut fand, und wozu es denn fromme, einen Stoff zu schaffen, der Bilder aufzunehmen fähig ist? — Nämlich nicht dazu, daß wir vor dem Spiegel Bart und Gesicht

Digitized by Google

putzen, oder dem Manne ein glattes Antlitz machen. Nirgends hat sie die Genußsucht begünstigt, sondern sie hat für's Erste, weil das Auge, zu schwach, die Sonne in der Nähe zu schauen, ihre Gestalt gar nicht kennen würde, dieselbe mit verminderter Schärfe des Lichts zum Anschauen dargeboten; denn obwohl man sie bei ihrem Auf- und Niedergang betrachten kann, so würden wir doch ihre Beschaffenheit ganz, wie sie wirklich ist, und nicht röthlich, sondern mit weißem Lichte strahlt, nicht kennen, wenn sie uns nicht in irgend einer Feuchtigkeit minder abstoßend und zum Anschauen geeigneter vor das Auge treten würde. Ueberdieß würden wir das Zusammentreffen der beiden Gestirne, wodurch der Tag unterbrochen zu werden pflegt,*) nicht sehen, und könnten nicht wissen, Was Das wäre, wenn wir nicht ungehinderter auf dem Boden [im Wasser] die Bilder der Sonne und des Mondes sehen würden. — Die Spiegel sind erfunden worden, damit der Mensch sich selbst kennen lernte. Das hatte mancherlei Folgen: für's Erste die Kenntniß seiner selbst, sodann auch einen guten Rath für manche Fälle. Wer schön ist, soll Verunstaltung vermeiden; Wer häßlich ist, soll durch Tugenden ersetzen, Was ihm am Körper mangelt; Wer jung ist, soll durch die Blüthe seines Alters gemahnt werden, Das sey die Zeit, zu lernen und Muthiges zu wagen; Wer alt ist, soll absiegen, Was sich mit grauen Haaren nicht vertragen will, und seine Gedanken auch auf's Sterben richten. Dazu hat uns die Natur möglich gemacht,

*) Die Begegnung der Sonne und des Mondes bei einer Sonnenfinsterniß.

Digitized by Google

uns selbst zu sehen. Ein heller Born oder ein glatter Stein zeigt Jedem sein Bild.

— — — Ich sah mich neulich am Ufer,
Da windstill die Fläche des Meeres stand. — — *)

Wie meinst du, daß die Lebensweise der Menschen war, als sie sich in diesem Spiegel beschauten? Jenes einfachere Zeitalter, sich begnügend mit Dem, was der Zufall bot, mißbrauchte das Wohlthätige noch nicht zu Lastern, und verwendete die Erfindung der Natur noch nicht zu Wollust und Ueppigkeit. Anfangs zeigte einem Jeden der Zufall seine Gestalt; sodann, als die den Sterblichen angeborene Liebe zu sich selbst ihnen den Anblick ihrer Gestalt lieb machte, sahen sie öfter dahin, wo sie früher ihr Ebenbild gesehen hatten. Nachdem das schon verschlimmerte Geschlecht in die Erde hinabgestiegen war, um auszugraben, Was besser verdeckt geblieben wäre, kam zuerst das Eisen in Gebrauch, und es hätte Nichts geschadet, daß sie dieß ausgruben, wenn sie dieß allein ausgegraben hätten. Dann kamen erst die andern Uebel der Erde, deren glatte Fläche ihnen bei einer andern Lebensweise ihr Bild vorhielt, das der Eine im Trinkbecher, der Andere in dem zu mancherlei Gebrauch zubereiteten Metall schaute; und bald wurde zu diesem Behuf eine eigene runde Fläche bereitet, noch nicht aus glänzendem Silber, sondern ein zerbrechlicher, werthloser Stoff. Da schon, als jene Männer des Alterthums in ungekünstelten Sitten lebten, denen es des Putzes genug war, wenn sie den bei der Arbeit sich ansetzenden Schmutz in dem entgegen-

*) Vgl. Virgil's Eklogen II, 25. f.

Digitized by Google

strömenden Fluſſe abwaſchen konnten; verwendete man Sorgfalt darauf, die Haare zu ordnen und den herabhängenden Bart zu kämmen; und darin leiſtete man ſich ſelbſt und Andern gegenſeitige Dienſte. Von der Hand der Weiber freilich wurde das Haar, das Männer ehemals lang zu tragen pflegten, geordnet, ſie aber waren ohne Hülfe eines Künſtlers ſchön, und entwirrten ſich das wallende Haar, gerade wie edle Thiere ihre Mähne. Nachher, als Prachtliebe an die Tagesordnung kam, wurden Spiegel, ſo groß als der ganze Körper, mit Gold und Silber eingelegt und am Ende mit Edelſteinen verziert, und ſo ein einziger koſtete für eine Frau mehr, als bei den Alten die Heirathsgabe ausmachte, mit der die Töchter armer Feldherren von Staatswegen ausgeſtattet wurden. Meinſt du wohl, Scipio's Töchter haben einen goldgeſchmückten Spiegel gehabt, da ihr Heirathsgut in ſchwerem Kupfer beſtand? O heilvolle Armuth, die zu ſo ehrenvollen Maßregeln führte! *) Der Senat hätte Jenen kein Heirathsgut ausgemacht, wenn ſie eines gehabt hätten. Wer aber auch Derjenige war, an dem der Senat für den Schwiegervater eintrat, er mußte fühlen, er habe ein Heirathsgut empfangen, welches heimzuſchlagen ein Frevel wäre. Jetzt reicht für das Töchterchen eines Freigelaſſenen zu einem einzigen Spiegel jene Morgengabe nicht mehr hin, die das Römiſche Volk einem Scipio beſtimmte. Denn zu unſerer Beſchwerde hat die Prachtliebe, durch ihre Koſtſpieligkeit immer mehr angereizt, Fortſchritte gemacht, und die Laſter

*) Vgl. die Parallelſtelle in Seneca's Troſtſchrift an Helvia, Cap. 12. p. 211. unſerer Ueberſetzung.

haben ungeheures Wachsthum gewonnen. So sehr ist durch die verkehrteste Bildung Alles verworren, daß, Was sonst ein Putzstück der Weiber hieß, jetzt zur Ausrüstung der Männer gehört; Das ist nicht genug, wohl gar der Soldäten. Bereits ist der Spiegel nicht nur zum Putz bestimmt, er ist für jedes Laster zum Bedürfniß geworden.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Buches.

Kap. 1—8. Eintheilung der ganzen Kosmologie nach Dem, was
a) am Himmel, Astronomie,
b) in der Luft, Meteorologie und Physik überhaupt,
c) auf der Erde ist, Pflanzen- und Mineralienkunde u. s. w.
Vorbemerkungen über die Luft, als einen von denjenigen Körpern, welchen Einheit ihres Wesens zugeschrieben wird. Begriffsbestimmung darüber. Die Luft ist Welttheil und Weltstoff zugleich; sie besteht nicht aus Atomen. Anspannung und Bewegung der Luft, Hervorbringung der Töne und Wachsthum der Pflanzen. Schnelligkeit und Ausdehnbarkeit der Luft.

Kap. 9—11. Spannung des Wassers durch den Druck der Luft; auch in dichten Körpern ist Luft; sie dringt überall durch; Licht und Wärme hat sie nicht von sich selbst. Luftregionen, Aether, mittlere und untere Luft; letztere unbeständig und veränderlich; Einwirkung auf sie durch die Erde, die Sonne, den Mond und die Gestirne.

Kap. 12—15. Wetterleuchten, Blitze und Donner. Ansichten des Anaxagoras und Aristoteles. Daß die Blitze nicht ein in den Wolken aufbewahrtes Feuer seyen, und auch nicht vom Aether herabfallen.

Kap. 16—20. Unterschied zwischen dem Wetterleuchten und dem Blitz. Verschiedene Ansichten über die Entstehung des Donners und des Blitzes, von Anaximander, Anaxagoras, Diogenes von Apollonia.

Kap. 21—30. Blitz und Wetterleuchten ist nur dem Grade der Kraft nach verschieden. Eines wie das Andere ist Feuer. Entstehung dieses Feuers durch Anschlagen oder Reibung. Warum

Digitized by Google

die Blitze der Erde zugehen, da doch das Feuer seiner Natur nach aufwärts strebt. Wie denn aus den nassen Wolken Feuer kommen könne? Verschiedene Arten von Donner. Warum Wolken, die von Bergen zertheilt werden, keinen Donner geben. Ob auch durch das Zusammentreffen von andern Körpern, als von Wolken, Donner und Blitze entstehen können? Beispiel bei'm Ausbruch des Aetna. Zurechtweisung.

Kap. 31—38. Wirkungen der Blitze; ihre Vorbedeutungen. Ueber Weissagung und Vorbedeutungen überhaupt. Erforschung, Deutung und Wegbittung in der Weissagungstheorie von den Blitzen. Die Vorbedeutung der Blitze hebt jede andere auf. Inconsequenz dieser Annahme. Betrachtungen über das Schicksal; Unabänderlichkeit und Nothwendigkeit seiner Beschlüsse. Daß Gebete und Gelübde dennoch Etwas helfen.

Kap. 39—45. Dreierlei Arten von Blitzen, rathgebende, entscheidende und Blitze des ruhigen Zustandes, ihren Andeutungen nach; ihrer Natur nach aber bohrende, aus einander schlagende und zündende. Eine andere Unterscheidung ist die von Blitzen, welche Jupiter selbst ohne Berathung schleudert, dann von solchen, wo er die zwölf Götter, und von solchen, wo er die obern und die verhüllten Götter zu Rathe zieht. Die erstern sind unschädlich, die andern segnend und schadend zugleich, die dritten verzehrend. Darstellung des Irrigen dieser Eintheilung, und zugleich Entschuldigung derselben durch die zum Grunde liegende Absicht. Von Jupiter kommen die Blitze freilich, weil Nichts ohne ihn geschieht.

Kap. 46—50. Eintheilung nach Cäcinna in fortwirkende, begrenzte und Aufschub leidende Blitze. Verschiedene Benennungen der Blitze: anfordernde, warnende, Tod verkündende, trügerische, erbittliche, aufhebende, bestätigende, Blitze in der Erdnähe, verschüttende, königthümliche, unterirdische, zu Gaste ladende, hülfreiche. Einfachere Eintheilung des Philosophen Attalus in solche, die Etwas uns Betreffendes bedeuten, oder solche, die Nichts anzeigen, oder Etwas, des-

Digitized by Google

sen Verständniß uns nicht möglich ist; von den erstern sind die einen günstig, die andern ungünstig, wieder andere keines von beiden.

Kap. 51—58. Wirkungen des Blitzes nach der verschiedenen Beschaffenheit der getroffenen Körper. Nahrungsstoff des Blitzes und Donners. Wetterscheine. Warum der Blitz nur augenblicklich sey und schräg gehe?

Kap. 59. Von der Furcht vor den Blitzen, und wie man dieser Furcht los werden könne. Todesverachtung. Glücklicher Tod durch den Blitz.

Zweites Buch.

1. Die ganze Kosmologie [Lehre vom Weltall] theilt sich ein nach Dem, was am Himmel, was in der Luft und was auf der Erde ist. Der erste Theil forscht nach der Natur der Gestirne und ihrer Größe, und nach der Gestalt der Lichter, von denen der Himmel umgeben ist: ob der Himmel eine feste Masse und von starkem, zusammenhängendem Stoff sey, oder aus feinen und dünnen Theilen zusammengewoben; ob er in Bewegung gesetzt werde, oder selbst einen Anstoß gebe, und ob er die Gestirne unter sich habe, oder ob sie mit in ihn verwoben seyen; auf welche Art die Sonne den Wechsel der Jahrszeiten halte, ob sie umwende, und dergleichen mehr.

Der zweite Theil befaßt sich mit Dem, was zwischen Himmel und Erde vorgeht. Dahin gehören Wolken, Regen, Schnee und die auf das menschliche Gemüth einwirkenden

Digitized by Google

Donnerwetter, und was sonst die Luft thut, oder auf sich wirken läßt. Das nennen wir Lufterscheinungen, weil sie mehr in der Höhe sind, als das Untere.

Der dritte Theil sodann stellt Forschungen an über Felder, Boden, Pflanzen und Saaten, und, daß ich mich des Ausdrucks der Rechtsgelehrten *) bediene, über Alles, was im Boden haftet.

Wie kommt es, fragst du, daß du die Untersuchung über Erdbeben dahin ziehst, wo du von Donnern und Blitzen handeln willst? Weil, indem das Erdbeben durch den Luftzug entsteht, dieser aber eine in Bewegung gesetzte Luft ist, der Luftzug, obwohl er in die Erde hineingeht, doch nicht da zu betrachten ist, sondern man muß sich ihn an der Stelle denken, wohin ihn die Natur gewiesen hat. Noch sonderbarer wird es dir vorkommen, wenn ich sage: in dem Kapitel von Dem, was am Himmel vorgeht, wird auch von der Erde die Rede seyn müssen. „Warum?" fragst du. — Darum: Wenn wir Das, was der Erde eigenthümlich ist, an seinem Orte untersuchen, nämlich, ob sie breit und uneben und von ungeheuer langer Ausdehnung sey, oder ob sie sich ganz der Gestalt einer Kugel nähere und ihre Theile zu einer Rundung gestalte; ob sie das Wasser an sich festhalte, oder ob sie selbst vom Wasser getragen werde; ob sie ein belebter Körper sey, oder ein unthätiger und empfindungsloser, zwar voll Lebensathem, der aber nicht zu ihr gehöre — und überhaupt,

*) Die Rechtsgelehrten unterschieden zwischen beweglichen und im Boden haftenden Gegenständen. Pandect. XLII, 3. 1.

Digitized by Google

wenn Etwas dergleichen zur Sprache kommt, so gehört es zu dem Kapitel von der Erde und in die unterste Stelle. Wenn aber die Frage davon ist, welches die Lage der Erde sey, an welchem Theile der Welt sie ihre Stelle habe, wie sie gegen die Gestirne und den Himmel liege: so gehört diese Untersuchung in das Kapitel von den höhern Dingen, und steigt, wenn ich so sagen soll, im Range.

2. Weil ich von der Eintheilung der ganzen Materie der Welt gesprochen habe, so muß ich einige allgemeine Grundsätze aussprechen, und namentlich zuvörderst Das vorausschicken, daß zu den Körpern, denen Einheit ihres Wesens zugeschrieben wird, die Luft gehöre. Was Das heiße, und warum davon vorläufig gesprochen werden müsse, wirst du einsehen, wenn ich etwas tiefer gehe, und sage, es sey Einiges von zusammenhängender, Einiges von zusammengefügter Natur. Das Zusammenhängen (die Stätigkeit) ist eine Verbindung der Theile unter einander ohne Unterbrechung. Die Einheit ist ein Zusammenhängen ohne Zusammenfügung, und eine Berührung von zwei mit einander verbundenen Körpern. Ist's aber nicht offenbar, daß von den Körpern, die wir sehen und mit Händen greifen, die theils auf unsere Empfindung einwirken, theils selbst Empfindung haben, manche zusammengesetzter Natur sind. Dieselben nun bestehen entweder durch Verbindung, oder durch Anhäufung, wie zum Exempel ein Seil, Getreide, ein Schiff; dagegen sind andere nicht zusammengesetzter Natur, zum Beispiel ein Baum, ein Stein. Demnach mußt du zugeben, daß auch bei denjenigen Dingen, die zwar nicht sinnlich wahrnehmbar sind, auf deren Daseyn wir übrigens durch Vernunftschlüsse

Digitized by Google

kommen, zum Theil eine Einheit ihrer körperlichen Natur stattfinde. Siehe, wie ich der Sprache, an die du gewöhnt bist, mich anschmiege. Ich hätte die Sache leicht abmachen können, wenn ich mich hätte der philosophischen Sprache bedienen wollen, indem ich gesagt hätte, es gebe geeinte Körper. Wenn ich auf diesen Ausdruck dir zu Liebe verzichte, so hast du mir dagegen zu danken. Warum Das? Wenn ich einmal Etwas Eins nenne, so laß dir einfallen, daß Das nicht von der Zahl zu verstehen sey, sondern von der Natur eines Körpers, der durch keinerlei äußerliche Mittel zusammenhängt, sondern durch seine einfache Natur. — Zu den Körpern, die diese Eigenschaft haben, gehört die Luft.

3. Alles, wovon wir Kunde haben oder haben können, umfaßt die Welt. Davon ist denn Manches ein Theil von der Welt, Manches gilt für den eigentlichen Stoff derselben. — Jede Natur setzt einen Stoff voraus, so wie jede Kunst, in so fern sie etwas Körperliches zu behandeln hat. — Ich will Das deutlicher machen: Hände, Knochen, Sehnen, Augen — das Alles ist ein Theil von uns; der Saft der bei uns bleibenden Speise, der sich zu vertheilen bestimmt ist, Das ist Das, woraus wir bestehen [Stoff]. Dagegen das Blut ist gewissermaßen ein Theil von uns, dennoch ist's auch zugleich Stoff. Es bereitet nämlich auch noch etwas Anderes, und ist Nichts desto weniger unter Das zu rechnen, wodurch der ganze Körper gebildet wird.

4. So ist die Luft ein Theil der Welt, und zwar ein unentbehrlicher, denn sie ist's, welche Himmel und Erde an einander knüpft, und Das, was zu unterst, und Das, was

Digitized by Google

zu oberst ist, so aus einander hält, daß sie dennoch Beides in Verbindung setzt. Sie hält es aus einander, in so fern sie in der Mitte dazwischen ist; sie verbindet es, in so fern eben dadurch Beides einen Vereinigungspunkt hat. Was sie von der Erde empfängt, das hebt sie über sich empor; dagegen trägt sie den Einfluß der Gestirne auf die Erdenwelt hernieder. Sie heißt mir daher eben so gut ein Theil der Welt, wie die Thierwelt und Pflanzenwelt. Das Thier- und Pflanzenreich nämlich ist ein Theil vom All, weil es zur Vollendung des Ganzen gehört, und weil es ohne dieß kein Weltall gibt. Ein einziges Thier aber und ein einziger Baum ist nur gewissermaßen ein Theil [des Weltalls]: weil, wenn solches auch zu Grunde geht, Das, wovon es wegfällt, doch noch ein Ganzes ist. Die Luft aber hängt, wie ich sagte, sowohl mit dem Himmel als mit der Erde zusammen. Sie gehört ihrer Natur nach zu beiden. Was aber ein natürlich zu einer Sache gehörender Theil ist, das hat Einheit. *) In Allem nämlich, was die Natur hervorbringt, ist Einheit.

5. Die Erde ist nicht nur ein Theil der Welt, sondern auch zugleich ihr Stoff [Bestandtheil von ihr]. Warum sie

*) Diese Einheit besteht darin, daß eine Sache doch ihrem Wesen und ihrer Art nach ein Ganzes bleibt, wenn schon einzelne Theile davon kommen. Wenn daher auch Theile der Luft vom Himmel und von der Erde aufgezehrt werden, so bleibt deshalb die Luft doch ein Ganzes, wie die Gattung der Bäume oder das Pflanzenreich doch auch ein Ganzes bleibt, wenn schon ein einzelner Baum zu Grunde geht. — Anders verhält es sich mit zusammengesetzten Dingen, wo die Einheit fehlt.

Digitized by Google

ein Theil sey, wirst du, denke ich, wohl nicht fragen, oder du müßtest mit demselben Grunde auch fragen, warum der Himmel ein Theil der Welt sey; kann ja doch eben so wenig ohne diesen, als ohne jene, ein Weltall seyn, weil zum Weltall ja das Nämliche auch gehören muß, von wo aus nämlich, sowohl aus dem Himmel, als aus der Erde, an alle lebende Wesen, an alle Gewächse und an alle Sterne vertheilt wird, Was sie nährt. Von da aus kommt alle Kraft jedes einzelnen Wesens, von da aus wird die Welt selbst versorgt, die so Vieles erfordert; von da wird Das gespendet, wodurch so viele Gestirne getragen werden, in solcher Thätigkeit, in solchem Eifer, bei Tag und bei Nacht, wie in ihrer Wirksamkeit, so in ihrer Erhaltung, und die Natur eignet sich auch immer so viel zu, als zu ihrer Erhaltung erforderlich ist. Die Welt aber hat sich alles Dessen bemächtigt, was sie für alle Ewigkeit zu bedürfen dachte. Ich will dir ein kleines Beispiel für die große Sache aufstellen. Jedes Ei faßt so viel Feuchtigkeit in sich, als zum Hervorbringen des werdenden Thieres genug ist.

6. Die Luft ist unzertrennlich mit der Erde zusammenhängend und ihr so anliegend, daß sie im Augenblick die Stelle einzunehmen bereit ist, aus der die Erde weicht. Sie ist ein Theil des Weltganzen; aber dennoch nimmt sie zugleich auch alles, was aus der Erde für sie Nährendes kommt, in sich auf, so daß man wohl einsehen muß, sie ist auch Weltstoff, nicht nur ein [zur Welt gehörender] Theil. Daher kommt all ihr Unbestand und ihre Unruhe. Manche wollen sie [die Luft] als aus getrennten Körperchen [Atomen] bestehend, wie der Staub sey, erklären, und Diese sind

Digitized by Google

weit von der richtigen Ansicht entfernt. Denn nie kommt eine Kraftäußerung bei einem zusammengefügten Körper hervor, außer durch seine Einheit [vermöge deren nämlich seine Theile nicht durch äußerliche Mittel zusammenhängen], da die Theile zu einer Anspannung zusammenstimmen und ihre Wirksamkeit vereinigen müssen. Spaltet man nun die Luft in Atome, so ist sie ja zerstreut. Das Zerstreute aber kann keinen festen Halt haben. Einen Beweis von Spannung der Luft hat man an aufgeblasenen Lederschläuchen, die beinem Schlage nachgeben; einen Beweis davon hat man darin, daß schwere Körper, vom Winde getragen, eine weite Strecke dahinfliegen; einen Beweis davon hat man an der Dämpfung und Hebung der Werktöne, je nachdem die Luft sich in Bewegung setzt. Denn was ist die Stimme Anderes, als eine Anspannung der Luft, so daß man dieselbe vernimmt, hervorgebracht durch das Anschlagen der Zunge? Was ist alles Laufen und alle Bewegung? Sind es nicht Wirkungen der angespannten Luft? Diese gibt den Sehnen Kraft und den Laufenden Schnelligkeit. Diese, wenn sie, in heftige Bewegung gesetzt, sich gegen sich selbst dreht, reißt Sträucher und Bäume nieder, schleudert ganze Gebäude in die Höhe und zerbricht sie. Sie ist's, die dem Meere, das an sich bewegungslos daliegt, ein Leben gibt. Wir gehen zu kleinern Erscheinungen über: Gibt es denn wohl einen Gesang ohne Anspannung der Luft? Hörner und Trompeten, und jene Instrumente [Wasserorgeln], die durch den Druck des Wassers stärkere Töne bilden, als man mit dem Munde hervorbringen kann, thun sie ihre Wirkung nicht durch Anspannung der Luft? Betrachten wir, wie gewaltig ganz kleine Saamen-

Digitized by Google

Körner treiben, die von so unbedeutendem Umfang sind, daß sie in einer Steinritze Platz haben; diese wachsen so mächtig, daß sie gewaltige Felsstücke aus einander sprengen und Bauwerke entzweidrücken; Klippen und Felsen werden von dem kleinsten und zartesten Wurzelwerk gespalten. Was ist Dieß Anderes, als eine Anspannung der Luft, ohne die Nichts stark, und gegen die Nichts stark genug ist? Daß aber Einheit in der Luft ist, kann man auch schon daraus wahrnehmen, daß unsere Körper mit sich selbst zusammenhängen. Denn was Anderes hält sie, als die Luft? Wodurch anders wird unsere Lebenskraft in Thätigkeit erhalten? Was ist denn Bewegung, als Anspannung? Wie kann Anspannung stattfinden, außer bei Einheit? Wo wäre Einheit, wenn sie nicht in der Luft wäre? Was Anderes ist es, das die Früchte des Feldes hervortreibt und die schwache Saat, und die grünenden Bäume aufschießen macht und in Aeste ausbreitet, oder zu hohem Wachsthum treibt, als die Anspannung und Einheit der Luft?

7. Manche zerstückeln die Luft, und trennen sie in Theilchen, so daß sie sich leeren Raum dazwischen denken. Einen Beweis dafür, daß sie kein ausgefüllter, sondern viel leeren Raum in sich enthaltender Körper sey, glauben sie darin zu finden, daß sich die Vögel darin so leicht bewegen, und daß die größten und kleinsten Körper durch sie hindurchkommen. Allein sie irren sich; denn auch das Wasser hat eine ähnliche Nachgiebigkeit, und man zweifelt doch nicht an seiner Einheit [Cohäsionskraft], da es die Körper so aufnimmt, daß es immer auf die entgegengesetzte Seite von Dem, was es aufgenommen hat, zurücktritt. Das nennt man bei uns

Digitized by Google

die Umgebung, bei den Griechen περίστασις; und Das ist in der Luft eben so, wie im Wasser; denn jeder Körper schließt sich um Das an, wodurch er aus der Stelle getrieben wird. Allein da braucht es keine Beimischung von leerem Raum. Doch davon ein andermal.

8. Nun aber müssen wir darthun, es gebe in der Natur eine gewisse stark antreibende Kraft. Denn Alles wirkt durch Spannkraft heftiger, so gewiß, als Etwas von einem andern Gegenstande nur dann in Spannung versetzt werden kann, wenn es seiner eigenen Natur nach einer Spannung fähig ist. Eben so, behaupten wir, kann Etwas von einem andern Gegenstande nur dann bewegt werden, wenn es an und für sich beweglich ist. Wo ist aber Etwas, wovon man mehr glauben muß, es habe an und für sich eine Spannkraft, als die Luft? Wer wird läugnen, daß diese einer Spannung fähig sey, wenn er wahrnimmt, daß die Erde mit ihren Bergen, daß Häuser, Mauern und Thürme, und große Städte sammt ihrer Einwohnerschaft, und Meere mit ganzen Küstenländern erschüttert werden? Einen Beweis von der Spannkraft der Luft liefert ihre Schnelligkeit und Ausdehnbarkeit [Elasticität]. Das Auge verbreitet seine Sehkraft in einem Augenblick über viele tausend Schritte: eine einzige Stimme verbreitet sich in ganzen Städten zu gleicher Zeit. Das Licht pflanzt sich nicht allmählig fort, *) sondern ergießt sich über alle Dinge auf Einmal.

9. Wie könnte aber das Wasser in Spannung versetzt werden ohne Luft? Du zweifelst wohl nicht, daß jene

*) Hierin gibt die neuere Theorie andere Resultate.

Spritzungen, *) die von unten herauf, von der Mitte des Amphitheaters steigend, bis zu dessen höchster Höhe springen, vermöge einer Spannung des Wassers geschehen. Allein weder Menschenhände, noch irgend ein anderer Druck, als der der Luft, könnte das Wasser steigen machen, oder treiben. Nach ihr richtet es sich; wenn es von Luft durchdrungen oder zusammengetrieben wird, hebt es sich in die Höhe, und thut Manches, was gegen seine Natur ist, und geht aufwärts, da es doch bestimmt ist, abwärts zu fließen. — Hat man nicht an schwer beladenen Schiffen Beweis genug, daß nicht das Wasser ihr Untersinken verhindert, sondern die Luft? Das Wasser würde ja aus seiner Stelle treten, und es könnte keine Lasten tragen, wenn es nicht selbst getragen würde. Eine Scheibe, von einer Höhe in den Teich geworfen, sinkt nicht hinein, sondern springt zurück. Wie sollte Das zugehen, wenn die Luft sie nicht hielte? — Aus welchem Grunde aber dringt der Laut durch die Schutzwehr der Wände, als weil auch in dichten Körpern Luft ist, die den von außen herkommenden Laut aufnimmt und fortpflanzt, indem sie mit ihrem Hauch nicht nur auf Das einwirkt, was offen daliegt, sondern auch auf das Verborgene und Eingeschlossene. Das geht für sie leicht an, weil sie nirgends lückenhaft ist, sondern selbst durch Das, wodurch sie getrennt zu werden scheint, mit sich selbst Eins ist. Da mögen Mauern und hohe Gebirge mitten zwischeninne liegen, durch das

*) Zur Erfrischung der Luft ließ man in den Theatern und Amphitheatern wohlriechende Feuchtigkeiten durch Röhren in die Höhe springen.

Digitized by Google

Alles ist sie zwar gehindert uns einen Durchgang zu gewähren, nicht aber sich selbst. Es fehlt uns nur ein Raum, durch den wir mit ihr durchkommen könnten.

10. Sie selbst dringt durch Das, wodurch sie zerschnitten wird, hindurch, und das Dazwischenliegende wird von ihr nicht nur umfangen und auf beiden Seiten eingeschlossen, sondern sie durchschreitet es; Dieß ist der Fall bei der vom hellsten Aether bis zur Erde herab verbreiteten Luft; beweglicher zwar ist sie, dünner und höher reichend, als die Erde, und eben so, als das Wasser, übrigens dichter und schwerer, als der Aether, und an und für sich kalt und dunkel. Licht und Wärme hat sie nicht von sich selbst, sondern sie ist sich im ganzen Raume ungleich, denn sie verändert sich, je nachdem ihre nächsten Umgebungen sind. Ihr oberster Theil ist ganz trocken und warm, und deshalb auch ganz dünn, wegen der Nachbarschaft der ewigen Feuer, und wegen der so vielfachen Bewegung der Gestirne, und wegen des beständigen Umschwungs des Himmels. Der unterste und der Erde nahe Theil ist dicht und finster, weil er die Ausdünstungen von der Erde aufnimmt. Der mittlere Theil ist gemäßigt, in Vergleichung mit dem obersten und untersten, Was nämlich die Trockenheit und Undichtigkeit (Dünne) betrifft, übrigens kälter, als beide Regionen. In der obern Luftregion nämlich ist die Wärme der benachbarten Gestirne merklich; und auch die untere Region ist laulicht, für's Erste von der Ausdünstung der Erde, welche viel warmen Stoff bei sich hat, sodann, weil die Sonnenstrahlen zurückprallen, und, so weit sie zurücktreten können, mit verdoppelter Kraft reichlichere Wärme spenden; endlich trägt dazu auch noch die na-

Digitized by Google

türlich warme Luft bei, die in allen Thieren, Bäumen und Gewächsen enthalten ist. Denn ohne Wärme wäre ja kein Leben. Nimm nun noch das viele Feuer dazu, nicht nur das, was wir selbst anfachen, und was offenbar vorhanden ist, sondern auch das unterirdische, das hie und da einen Ausbruch nimmt, zahllos aber im Verborgenen und Dunkeln beständig brennt. Noch sind gar manche Theile in der Luft, die irgend Etwas erzeugen, und also einige Wärme haben, denn das Kalte nur ist unfruchtbar, die Wärme aber hat Zeugungskraft. Die mittlere Luftregion, weil sie davon entfernt ist, behält also die ihr eigenthümliche Kälte, denn ihrer Natur nach ist die Luft kalt.

11. Da sie nun auf diese Weise in Regionen gesondert ist, so ist sie ihrem untersten Theile nach gar sehr ungleich (wechselnd), unbeständig und veränderlich. In der Erdnähe äußert sie die meiste Kraft und die meiste Empfindlichkeit, bringt Bewegung hervor, und leidet solche; doch ist die Einwirkung auf sie nicht durchaus gleich, sondern da so, dort anders, und ihre Unruhe und stürmische Aufregung ist theilweise. Die Ursachen ihrer Veränderung und Unbeständigkeit aber liegen zum Theil in der Erde, deren verschiedene Lagen nach dieser oder jener Gegend hin auf die Beschaffenheit der Luft großen Einfluß haben, zum Theil aber in dem Lauf der Gestirne. Unter diesen kommt am meisten auf die Sonne an. Nach ihr richtet sich das Jahr, und nach ihrer Wendung wechseln die Sommer und die Winter. Die meiste Einwirkung hat neben ihr der Mond. Aber auch die übrigen Sterne äußern ihren Einfluß sowohl auf den Erdboden, als auf die über der Erde gelagerte Luft, und durch ungünstigen Auf-

Digitized by Google

und Niedergang bringen sie, aufgeregt, bald Frost, bald Regen und anderes Ungestüm auf der Erde hervor. Dieß mußte vorausgeschickt werden, da ich nun von den Erscheinungen des Donners und der Blitze und des Wetterleuchtens reden will. Denn weil Dieses in der Luft vorgeht, so mußte ich ihre Natur erklären, damit sich um so leichter zeigte, was für Wirkungen von ihr ausgehen und auf sie geschehen werden.

12. Es ist also Dreierlei, was vorkommt, Wetterleuchten, Blitze und Donner; diese, wenn sie schon im nämlichen Augenblick entstehen, werden doch später gehört. Bei'm Wetterleuchten ist nur die Erscheinung eines Feuers, bei'm Blitzen ein Herausschleudern. Jenes ist, so zu sagen, nur eine Drohung, ein Anlauf ohne Schlag; dieses ist ein Hervorschießen, mit einem Schlage verbunden. Ueber Einiges bei diesen Erscheinungen ist man allgemein einverstanden; über Einiges sind die Ansichten getheilt. Man ist Eins darüber, daß dieß Alles in den Wolken und aus den Wolken entsteht; auch darüber erhebt sich kein Anstand, daß sowohl das Wetterleuchten, als das Blitzen, entweder wirkliches Feuer sey, oder ein feuriger Schein. Gehen wir also auf Das über, worin man nicht Eins ist. Manche meinen, das Feuer sey in den Wolken vorhanden: Manche, es erzeuge sich zu gewissen Zeiten, und es sey nicht eher vorhanden, als es losgehe. Und auch die Letztern sind darüber nicht einig, wodurch denn das Feuer hervorgebracht werde. Der Eine leitet es von der Lichtregion [Aether] ab; der Andere behauptet aber, das Feuer werde erregt durch die öfters in sich selbst zurücktretenden Strahlen der hervorkommenden und

Digitized by Google

wieder weichenden Sonne. Anaxagoras z. B. sagt, es werde von dem Aether abgesetzt, und von der mächtigen Gluth des Himmels träufle Manches herab, was die Wolken lange eingeschlossen halten. Aristoteles meint, das Feuer sammle sich nicht lange vorher, sondern es springe in dem Augenblick seines Entstehens hervor. Seine Ansicht ist folgende: Zwei Theile der Welt [Elemente] liegen unten, die Erde und das Wasser; beide geben Etwas von sich ab. Die Ausdünstung von der Erde ist trocken und einem Rauch ähnlich, und diese erzeugt Winde, Donner und Blitze; Was das Wasser aushaucht, ist feucht, und bringt Regen und Schnee hervor. Aber jener trockene Erddunst, woher die Winde ihren Ursprung haben, bricht, weil er sich angehäuft hat, unter dem Zusammentreffen der Wolken mit Heftigkeit von der Seite hervor; sodann, wenn er an die zunächst stehenden Wolken in größerer Ausdehnung anschlägt, ist dieser Schlag mit einem Getöse verbunden, wie das ja auch bei uns das Feuer von sich gibt, wenn die Flamme knistert, woran das grüne Holz Schuld ist. Dann wird jene Luft, die etwas Feuchtigkeit mit sich führt, wenn sie sich zusammengeballt hat, durch die Flamme zersprengt; und eben so kann jene Luft, die, wie ich vorhin sagte, aus den zusammenschlagenden Wolken entwickelt wird, wenn sie an andere anschlägt, weder zersprengt werden, noch hervortreten, ohne daß ein Getöse entsteht. Das Getöse aber ist ungleich, wegen des ungleichen Anschlagens der Wolken. Warum? Die eine Wolke hat eine größere Einbiegung, die andere eine kleinere. Uebrigens ist jene Masse der ausgepreßten Luft Feuer, und dieses heißt Wetterleuchten, wenn es von einem unbedeutenden Anstoß

Digitized by Google

entzündet und wechselnd ist. Wir sehen aber das Wetterleuchten früher, als wir ein Getöse vernehmen, weil die Empfindlichkeit des Auges schneller ist, und dem Ohre weit vorangeht.

13. Daß aber die Meinung Derjenigen falsch sey, welche das Feuer in den Wolken aufbewahrt wissen wollen, läßt sich aus mancherlei Umständen erschließen. Wenn es vom Himmel fällt, warum geschieht es dann nicht alle Tage, da doch immer die gleiche Masse dort brennt? Sodann haben sie auch darüber nicht Rechenschaft gegeben, warum das Feuer, das doch seiner Natur nach aufwärts gezogen wird, herabfällt. Etwas Anderes ist es freilich bei unserm Feuer, aus welchem Funken herabfallen, da diese irgend eine Schwere in sich haben. Aus diesem Grunde geht unser Feuer nicht nur unterwärts, sondern es stürzt sich schnell herab, und wird herabgezogen. Ganz etwas Anderes aber ist es bei jenem vollkommen reinen Feuer, das Nichts in sich hat, wovon es herabgedrückt würde; oder wenn einmal ein Theil davon herabfiele, so wäre die ganze Masse in Gefahr, weil Das, wovon Etwas weggenommen werden kann, möglicher Weise ganz fällt. Ferner: Wie könnte denn Etwas, was durch seine Leichtigkeit verhindert wird, einen Tag wie den andern zu fallen, wenn es inwendig verborgen doch etwas Schweres hat, an dem Orte [auch nur einen Augenblick] seyn, von dem es doch wegfallen sollte? Pflegen denn nun aber nicht manche Feuer in die untere Region herabzustürzen, wie z. B. gerade die Blitze, von denen die Rede ist? Freilich, sie gehen nicht nur, sondern sie stürzen herab. Es drückt sie irgend eine Kraft hernieder, die im Aether nicht

Digitized by Google

ist. Denn dort wird Nichts gewaltsam zusammengetrieben, Nichts zersprengt; es geschieht Nichts, als das Regelmäßige. Da ist Alles in Ordnung, und das gereinigte Feuer thut in Bewahrung der Himmelskörper, wo ihm Grenzen angewiesen worden, seine Verrichtungen im schönsten Kreislauf; davon kann es nicht abweichen, ja auch nicht von etwas Aeußerlichem verdrängt werden, weil im Aether kein Körper existiren kann, der nicht in Regelmäßigkeit wirkte. Das Regelmäßige und Ordentliche hat ja keinen Kampf.

14. Ihr saget, wirft man ein, indem ihr die Ursachen der Sternschnuppen angebet, es können einige Theile der Luft Feuer an sich ziehen aus jenen obern Regionen, und an jener Gluth sich entzünden. Allein es ist ein großer Unterschied, ob man behauptet, das Feuer falle vom Aether herab, was natürlich unmöglich ist, oder ob man sagt, von einer feurigen Masse gehe eine Wärme auf Das, was unten liegt, über, und da entzünde sie sich. Denn nicht von dort fällt das Feuer herab, was gar nicht möglich ist, sondern hier entsteht es. Wenigstens bemerken wir, wenn bei uns eine Feuersbrunst sich weit umher verbreitet, daß manche einzeln stehende Häuser, die lange warm geworden waren, von selbst Feuer fangen. Demnach ist es wahrscheinlich, daß in der höchsten Luft, welche die Eigenschaft hat, daß sie das Feuer an sich zieht, Etwas entzündet werde durch die Wärme des über ihr schwebenden Aethers. Nothwendig muß ja auch der unterste Aether etwas der Luft Aehnliches haben, und die oberste Luft muß dem untersten Aether nicht unähnlich seyn, weil der Uebergang von einem Verschiedenen zum andern nicht so auf Einmal geschieht. Dergleichen Dinge

Digitized by Google

vermischen sich allmählig durch Annäherung an einander so, daß man nicht recht weiß, ob da noch Luft oder schon Aether ist.

15. Einige von den Unsrigen haben die Ansicht, weil die Luft sich in Feuer und in Wasser verwandeln könne, so brauche sie nicht anderswoher neue Ursachen zu ihrer Entzündung; sie selbst [sagen sie] entzündet sich dadurch, daß sie sich bewegt, und wenn sie dichte u[n]d zusammengedrängte runde Wolkenmassen zerstreut, so gibt [b]ei dem Zerreißen so mächtiger Körper nothwendig einen weit verbreiteten Ton von sich. Dieser Kampf der nicht leicht nachgebenden Wolken trägt überdieß Etwas zur Anfachung eines Feuers bei, so wie bei einem Schwert die Hand auch Etwas zum Schneiden thut, wenn schon das Schneiden eigentlich dem Schwerte zukommt.

16. Was ist nun zwischen dem Wetterleuchten und dem Blitz für ein Unterschied? Das will ich sagen. Das Wetterleuchten ist ein in die Breite entwickeltes Feuer. Der Blitz ist ein zusammengedrängtes und mit Heftigkeit hinausgeschleudertes Feuer. Wir pflegen mit beiden an einander gehaltenen Händen Wasser zu fassen, und es durch das Zusammendrücken der flachen Hand von beiden Seiten wie durch eine Röhre hinauszuspritzen. Etwas Aehnliches, denke dir, geschehe auch bei jener Erscheinung. Der enge Raum der mit einander zusammengepreßten Wolken läßt Luft durch, und gerade dadurch entzündet er sie, und schießt sie wie ein Geschütz los. Auch die Balisten und Scorpione [größere und kleinere Belagerungsgeschütze] werfen ja ihr Geschoß mit einem Knall.

Digitized by Google

17. Manche halten dafür, die Luft selbst, indem sie durch etwas Feuchtes und Kaltes gehe, bringe den Knall hervor. Wenn man glühendes Eisen benetzt, geht es ja auch nicht ohne Getöse ab. So wie aber, wenn eine glühende Masse in's Wasser kommt, dieselbe mit vielem Zischen verlischt: so, behauptet Anaximenes, verursacht die in die Wolken einfallende Luft den Donner, und indem sie bei ihrem Lauf durch die ihr im Wege liegenden und unzusammenhängenden Gegenstände zu kämpfen hat, entzündet sie eben mittelst ihres Durchgangs ein Feuer.

18. Anaximander schreibt [gleichfalls] Alles der Luft zu. Die Donner, sagt er, sind Töne einer angeschlagenen Wolke. Warum sind sie ungleich? Weil auch das Anschlagen ungleich ist. Warum donnert es auch aus heiterm Himmel? Weil auch da der Zug durch die gequetschte und zerrissene Luft hervorspringt. Aber warum blitzt es bisweilen nicht, und donnert doch? Weil der Luftzug, wenn er zu dünn und zu schwach war, zu einer Flamme nicht Kraft genug hatte, wohl aber zu einem Ton. — Aber das Wetterleuchten, Was ist denn nun Das? Ein Hin- und Herwerfen der Luft, die aus einander geht und wieder zusammengreift, wodurch ein mattes Feuer zum Vorschein kommt, das nicht weiter hervortreten kann. Und Was ist der Blitz? Der Lauf einer schärfern und dichtern Luft,

19. Anaxagoras sagt, diese Erscheinungen alle entstehen auf diese Weise, daß vom Aether eine Kraft in die untern Regionen steige. Daher kommt es, daß das an die kalten Wolken anschlagende Feuer einen Ton von sich gibt. Wenn

Digitized by Google

Ueber Wind. Wenn ich mich nämlich in Gedanken in die Stelle eines Vogels versetze, der sich in der Luft schwebend erhalten will, so sehe ich, daß er dazu nicht nöthig hat, sich zu bewegen, sondern daß er sich nur in einer Richtung erhalten kann, die der Richtung des Windes gleich ist. Wenn er sich nun in dieser Richtung bewegt, so muß er sich mit einer Geschwindigkeit bewegen, die der Geschwindigkeit des Windes gleich ist. Da nun der Vogel sich in Gedanken in die Stelle eines Körpers versetzt, der sich in der Luft schwebend erhalten will, so sieht er, daß dieser Körper sich nicht bewegen darf, sondern daß er sich nur in einer Richtung erhalten kann, die der Richtung des Windes gleich ist. Wenn er sich nun in dieser Richtung bewegt, so muß er sich mit einer Geschwindigkeit bewegen, die der Geschwindigkeit des Windes gleich ist. Da nun der Vogel sich in Gedanken in die Stelle eines Körpers versetzt, der sich in der Luft schwebend erhalten will, so sieht er, daß dieser Körper sich nicht bewegen darf, sondern daß er sich nur in einer Richtung erhalten kann, die der Richtung des Windes gleich ist. Wenn er sich nun in dieser Richtung bewegt, so muß er sich mit einer Geschwindigkeit bewegen, die der Geschwindigkeit des Windes gleich ist. Da nun der Vogel sich in Gedanken in die Stelle eines Körpers versetzt, der sich in der Luft schwebend erhalten will, so sieht er, daß dieser Körper sich nicht bewegen darf, sondern daß er sich nur in einer Richtung erhalten kann, die der Richtung des Windes gleich ist. Wenn er sich nun in dieser Richtung bewegt, so muß er sich mit einer Geschwindigkeit bewegen, die der Geschwindigkeit des Windes gleich ist. Da nun der Vogel sich in Gedanken in die Stelle eines Körpers versetzt, der sich in der Luft schwebend erhalten will, so sieht er, daß dieser Körper sich nicht bewegen darf, sondern daß er sich nur in einer Richtung erhalten kann, die der Richtung des Windes gleich ist. Wenn er sich nun in dieser Richtung bewegt, so muß er sich mit einer Geschwindigkeit bewegen, die der Geschwindigkeit des Windes gleich ist.

es dieselben aber zerschneidet, so gibt es einen Schein; und die schwächere Feuermasse bringt denn das Wetterleuchten, die stärkere aber die Blitze hervor.

20. Diogenes von Apollonia [in Creta] sagt, einige Donner entstehen durch Feuer, einige durch Luft. Vom Feuer sind diejenigen erzeugt, die auf dasselbe folgen und von ihm angekündigt werden; von der Luft die, welche ohne einen Schein ihr Getöse machen. Ich gebe zu, daß Eines ohne das Andere entstehe, und manchmal vorkomme, jedoch so, daß die Wirksamkeit beider nicht abgesondert ist, sondern jedes vom Andern hervorgebracht werden kann. Denn Wer wird wohl läugnen, daß die mit großer Heftigkeit bewegte Luft, so gut sie einen Knall hervorbringt, auch ein Feuer hervorbringen könnte? Wer wird nicht auch Das zugeben, daß ein Feuer zuweilen Wolken zerreißen könne, ohne hervorzuspringen, wenn es durch eine Anhäufung von sehr vielen Wolken überwältigt wird, nachdem es einige wenige durchbrochen hätte? Daher kann auch das Feuer in die Luft zerfliegen, und seinen Glanz und Schein verlieren, während es Das, was es im Innern [des Gewölkes] durchschnitten hat, in Gluth setzt. Dazu kommt noch, daß nothwendiger Weise die Gewalt des Blitzstrahls einen Luftzug theils voraus erregt und vor sich hertreibt, theils Wind in seinem Gefolge hat, da er mit so mächtigem Schlage in die Luft eingewirkt hat. Darum erzittert Alles, noch ehe es getroffen wird, weil es in eine bebende Bewegung gesetzt wird von dem Winde, den das Feuer vor sich her entwickelt hat.

21. Lassen wir nun die Lehrer gehen, und fangen wir an, uns frei zu bewegen, von dem Anerkannten übergehend

Digitized by Google

auf das noch Unentschiedene. Anerkannt ist nämlich, daß der Blitz ein Feuer sey, eben so das Wetterleuchten, das nichts Anderes ist, als eine Flamme, die, wenn sie mehr Kraft gehabt hätte, ein Blitz geworden wäre. Beide sind nicht ihrer Natur nach, sondern nur dem Grade der Kraft nach von einander verschieden. Daß es ein Feuer sey, davon liegt der Beweis in der Wärme, und falls es damit auch Nichts wäre, so liegt der Beweis in der Wirkung. Oft ist ja der Blitz Ursache von großen Feuersbrünsten. Wälder sind davon in Asche gelegt worden und ganze Quartiere von Städten; auch Was nicht erschlagen wird, daran sieht man doch Brandmale; Manches aber wird wie mit einem Ruß gefärbt. Und woher kommt es denn, daß Alles, was vom Blitz getroffen ist, einen Schwefelgeruch hat? Demnach ist es ganz richtig, daß das Eine, wie das Andere [der Blitz und das Wetterleuchten], ein Feuer, und Beides nur durch den Gang, den es nimmt, verschieden sey. Das Wetterleuchten ist ein Blitz, der nicht bis zur Erde reicht. Und im Gegentheil kann man auch sagen, der Blitz sey ein Wetterleuchten, das sich bis auf die Erde herab erstreckt. Doch ich will nicht Wortkünste machen, und noch weitläufiger davon handeln; es soll nur bewiesen werden, daß sie mit einander verwandt sind, und den nämlichen Charakter, die nämliche Natur haben. Der Blitz ist etwas mehr, als das Wetterleuchten, und umgekehrt, das Wetterleuchten ist beinahe ein Blitz.

22. Weil es ausgemacht ist, daß Eines wie das Andere Feuer sey, so haben wir zu untersuchen, wie bei uns das Feuer zu entstehen pflege. Denn auf dieselbe Weise entsteht

Digitized by Google

es auch oben. Auf zweierlei Art: für's Erste, indem es hervorgelockt wird, wie aus dem Stein; für's Zweite, indem es durch Reiben zu Tage gefördert wird, wie wenn zwei Stücke Holz längere Zeit an einander gerieben werden. Diese Wirkung wird dir nicht jeder Stoff hervorbringen, sondern er muß zur Hervorlockung des Feuers geeignet seyn, wie Lorbeerholz, Epheu und anderes, was die Hirten für diesen Zweck schon kennen. So ist's denn wohl möglich, daß auch die Wolken auf dieselbe Weise Feuer geben, sey es durch Anschlagen, oder durch Reiben. Haben wir nur Acht, mit welcher Gewalt die Stürme daherrauschen, mit welcher Heftigkeit die Wirbelwinde kreisen. Das, worauf ein Geschütz in seiner Bahn trifft, wird aus einander geschlagen, hingerafft und weit von seiner Stelle geschleudert. Darf man sich also wundern, wenn eine solche Gewalt Feuer herausschlägt, es sey nun aus einem andern Körper, oder aus sich selbst? Daraus kann man sich erklären, welch heftiges Brennen die Körper empfinden müssen, die von solchen vorüberfahrenden Blitzen gestreift worden sind. Doch darf man nicht annehmen, daß diese eine solche Gewalt haben, wie die Gestirne, deren Wirkungen anerkanntermaßen in's Ungeheure gehen.

23. Aber vielleicht mögen auch Wolken, die gegen Wolken stoßen, wenn ein Wind saust und sie gelinde treibt, ein Feuer hervorbringen, das nur aufglänzt, aber nicht herausspringt. Denn zum Wetterleuchten braucht es einen geringern Grad von Kraft, als zum Blitzen. Wir haben im Vorhergehenden dargethan, zu welcher Hitze es bei manchen Körpern durch Reibung komme. Wenn aber die in Feuer ver-

Digitized by Google

wandelbare Luft, die, wenn sie ihre ganze Kraft zusammen nimmt, wirklich zu Feuer wird, Reibung erleidet, so ist wohl zu glauben und wahrscheinlich, daß ein Feuer herausgeschlagen wird, das vergänglich ist und bald verlischt, weil es nicht aus einer festen Materie entsteht, und darin seines Bleibens nicht haben kann. Es geht also vorüber, und hat nur so lange Dauer, als sein Weg und Lauf ist: es wird herausgeschleudert ohne Nahrungsstoff.

24. Wie geht denn Das zu, wirft man ein, daß der Blitz der Erde zugeht, da ihr doch behauptet, es sey die Natur des Feuers, sich nach oben zu richten? Oder es wird wohl falsch seyn, was ihr vom Feuer gesagt habt? Denn es nimmt seinen Weg so gut nach unten, als nach oben. — Es kann Beides wahr seyn. Das Feuer nämlich geht seiner Natur nach in die Höhe, und steigt, in so fern es durch Nichts gehindert wird. So geht das Wasser seiner Natur nach abwärts; kommt jedoch eine Kraft hinzu, durch die es in die entgegengesetzte Richtung gebraacht wird, so strebt es dahin, von wo es im Regen herabfiel. Der Blitz aber fällt nach denselben nothwendigen Gesetzen, nach welchen er herausgepreßt wird. Es geht bei diesen feurigen Erscheinungen, wie bei den Bäumen, deren Gipfel, wenn sie noch jung sind, so abwärts gezogen werden können, daß sie wohl gar die Erde berühren; allein wenn man sie gehen läßt, so werden sie hinaufschnellen, wo sie hin gehören. Darum kommt bei allen Dingen es nicht auf denjenigen Zustand an, in welchem sie nicht freiwillig sind. Lässest du das Feuer hin, wo es will, so wird es wieder dem Himmel zustreben, als der Region der gewichtlosesten Stoffe. Ist Etwas vorhanden,

Digitized by Google

von es geleitet und von seiner Strebekraft abgebracht wird, so ist Das nicht sein natürlicher, sondern ein erzwungener Zustand.

»5. Ihr behauptet, entgegnet man ferner, durch Reibung geben die Wolken Feuer, wiewohl sie feucht, ja naß sind: wie ist's denn möglich, daß sie nun Feuer erzeugen, von welchem es eben so unwahrscheinlich ist, daß es aus der Wolke, als daß es aus dem Wasser komme?

»6. Das Feuer, das da entsteht, ist für's Erste in den Wolken nicht Wasser, sondern zusammengepreßte Luft, von der Beschaffenheit zwar, daß sie Wasser erzeugen kann, aber noch nicht in solches verwandelt, jedoch nahe daran und sich dazu hinneigend. Man muß nicht meinen, zuerst sammle und dann ergieße es sich. In demselben Augenblick, da es wird, fällt es auch herab. Sodann, wenn ich auch zugebe, daß die Wolke feucht sey, weil sie voll des von ihr erzeugten Wassers ist: so kann dennoch auch aus feuchtem Stoff Feuer hervorkommen, ja, was noch sonderbarer ist, aus der Feuchtigkeit selbst. Manche haben behauptet, es könne Nichts in Feuer verwandelt werden, bevor es in Wasser verwandelt worden sey. Es kann also die Wolke, unbeschadet dem Wasser, das sie enthält, theilweise Feuer geben, wie oft die eine Seite von einem Stück Holz brennt, die andere schweißt. Damit ist nicht gesagt, es sey sich Beides nicht entgegengesetzt, und es werde Eines von dem Andern nicht verzehrt; allein wenn das Feuer mehr Kraft hat, als die Feuchtigkeit, so bekommt es die Oberhand. Dagegen, wenn die Menge der Feuchtigkeit vorschlägt, so ist das Feuer ohne Wirkung. Daher brennt grünes Holz nicht. Es kommt also darauf an,

Digitized by Google

wie viel des Wassers ist. Ist's wenig, so leistet es keinen Widerstand, und hindert am Feuer Nichts. Wie sollte es anders seyn? Zu unserer Väter Zeit, wie Posidonius *) meldet, als eine Insel sich im Aegeischen Meere erhob, schäumte das Meer lange vorher, und es ging Rauch aus der Tiefe hervor. Denn es brachte erst dann Feuer hervor, freilich nicht zusammenhängendes, sondern mit Unterbrechungen hervorschimmerndes, wie Blitze, wenn die Gluth des unten liegenden über die Masse oben das Uebergewicht hatte. Alsdann rissen sich Steine los und Felsstücke, zum Theil unversehrt, welche der Luftzug, bevor sie sich veränderten, heraufgetrieben hatte, zum Theil aber zerfressen und in eine glatte Masse, wie Bimsstein, verwandelt; zuletzt ragte der Gipfel eines ausgebrannten Berges hervor. In der Folge nahm die Höhe zu, und jener Fels wuchs bis zur Größe einer Insel. Das Nämliche ereignete sich abermals, so lange wir denken, unter dem Consulat des Valerius Asiaticus. **) Zu welchem Zweck habe ich Dieses angeführt? Es sollte dadurch deutlich werden, daß das Feuer zwar durch das darüber herströmende Meer nicht ausgelöscht worden sey, daß es aber doch, durch die Schwere des ungeheuern Gewässers gehemmt, nicht mit Gewalt hervortreten könne. Es sey eine

---

*) Posidonius, ein vorzüglicher stoischer Philosoph, und vertrauter Freund Cicero's und Pompejus des Großen, aus Apamea in Syrien. Er wird auch der Rhodier genannt, weil er zu Rhodus lebte. Von seinen Schriften hat man nur ungesammelte Fragmente. Was hier erzählt wird, ist der Ursprung der Insel Thera oder Therasia. Ol. 135, 4.

**) Im J. d. Cr. 799.

Digitized by Google

Tiefe von zweihundert Schritten gewesen, meldet Asclepiodotus, des Posidonius Zuhörer, aus welcher das Feuer, die Gewässer zerreißend, heraufkam. Konnte nun die unermeßliche Wassermasse die aus dem Meeresgrunde hervorkommende Flammenmasse nicht unterdrücken: wie viel weniger wird in der Luft die schwache, thauige Feuchtigkeit der Wolken das Feuer auslöschen können? So hat diese Materie also keinen Halt, um der Ursache der feurigen Erscheinungen entgegenzuwirken, die wir nur bei umwölktem Himmel hervortreten sehen. Der heitere Himmel ist ohne Blitz. An einem hellen Tage hat man davon Nichts zu besorgen, auch in der Nacht nicht, wenn sie nicht durch Gewölk verfinstert ist. Aber wie? Zeigt sich nicht zuweilen auch bei Sternenschein und in ruhiger Nacht ein Wetterleuchten? Es sind freilich Wolken da, wo dieses Leuchten herkommt, aber die Wölbung der Erde*) läßt uns dieselben nicht sehen. Man kann auch noch als möglich annehmen, daß die unterste und niedrigste Seite der Wolken durch ihre Reibung das Feuer hervorbringt; wenn dieses nun nach oben hinaufdrückt, so mag man es an einem klaren und reinen Theile des Himmels sehen, es entsteht deshalb doch an einem unreinen.

27. Bei den Domiern haben Manche den Unterschied gemacht, daß sie sagten, es gebe eine Art mit dumpfem Brüllen, wie es vor dem Erdbeben vorhergeht, von dem eingeschlossenen und tosenden Winde. Sie sagen, es gehe

---

*) Wenn nämlich die Wolken, aus denen das Wetterleuchten kommt, unter unserm Horizont sind, und wir nur den Wiederschein des Feuers sehen.

Digitized by Google

damit folgendermaßen zu: Wenn die Wolken die Luft in sich verschlossen haben, so erregt die in den hohlen Theilen derselben eingeschlossene Luft ein dem Gebrüll ähnliches Getöse, dumpf und eintönig und ununterbrochen. Daher verschließt sie ihm auch da den Ausgang, wo jene feuchte Region anfängt, und es sind deshalb dergleichen Donner Vorboten kommender Regengüsse. — Eine andere Art [von Donnern] hat einen hellen Ton; ich möchte sie lieber widrig gellend als schallend nennen, wie man Das zu hören pflegt, wenn über unserm Haupte eine Blase geborsten ist. Dergleichen Donner lassen sich hören, wenn eine zusammengeballte Wolke platzt, und die Luft, durch die sie gespannt war, herausströmen läßt. Das nennt man eigentlich den Donnerschlag (das Krachen), und er erfolgt augenblicklich, mit Heftigkeit, wovon die Menschen niederstürzen und entseelt werden, manchmal aber lebend betäubt und ganz bewußtlos werden; und vom Donner gerührt nennen wir Menschen, denen solch ein Knall vom Himmel das Bewußtseyn genommen hat. Dieser kann auch dadurch entstehen, daß die eingeschlossene Luft, die von der hohlen Wolke und schon durch die Bewegung verdünnt wird, sich ausbreitet. Wenn sie sich sodann einen größern Raum verschaffen will, so muß sie vermittelst Dessen, wovon sie eingehüllt ist, einen Knall von sich geben. Ja, so wie die Hände, wenn man sie zusammenschlägt, ein Klatschen hervorbringen: kann denn nicht auf dieselbe Weise aus an einander geschlagenen Wolken ein mächtiger Knall entstehen, weil da große Massen auf einander treffen?

28. Wir bemerken, entgegnet man, daß Wolken an Berge anschlagen, und doch kein Ton entsteht. — Für's Erste

Digitized by Google

tönen sie nicht bei jeder Art von Anstoß, sondern sie müssen gerade dazu geeignet seyn, einen Ton hervorzubringen. Wenn man die Hände auf der Rückseite zusammenschlägt, so klatscht es nicht, aber die flache Hand mit der flachen Hand zusammengeschlagen, gibt ein Klatschen. So kommt auch sehr viel darauf an, ob man sie hohl an einander schlägt, oder flach und ausgestreckt. Sodann müssen die Wolken nicht nur gehen, sondern mit großer Gewalt und in Sturmeseile fliegen. Ein Berg zerschneidet auch die Wolke nicht, sondern er schiebt sie aus einander, und löst den Theil von ihr auf, der ihm zunächst ist. Auch eine Blase gibt nicht in jedem Falle einen Knall, es mag die Luft aus ihr herauskommen, wie sie will. Wird sie mit einem Messer zerschnitten, so geht die Luft heraus, ohne daß man Etwas hört. Zerbersten muß sie, wenn's knallen soll, nicht zerschnitten werden. Gerade so ist's mit den Wolken; wenn sie nicht mit vieler Gewalt getrennt werden, so tönen sie nicht. Nimm nun dazu, daß die Wolken, wenn sie gegen einen Berg getrieben werden, nicht zerreißen, sondern sich um mehrere Seiten des Berges herumlegen, um Baumäste, um Gesträuche, um zackige und hervorragende Felsstücke. Und so werden sie aus einander gezogen, und wenn sie je Luft in sich haben, so lassen sie dieselbe in verschiedenen Streifen ausströmen; wenn diese aber nicht in Masse durchbricht, macht sie keinen Lärm. Davon kann man sich ja dadurch überzeugen, daß der Wind, der um einen Baum herweht, nur zischt, nicht donnert. Es muß, wenn ich so sagen darf, ein breiter (allumfassender) Schlag seyn, der die ganze Kugel auf Einmal aus einander treibt, wenn ein Tönen hervorbrechen soll, wie man es hört, wenn es donnert.

Digitized by Google

29. Außerdem ist die Luft ihrer Natur nach zu Lauten geeignet. Warum nicht, da ein Laut nichts Anderes ist, als angeschlagene Luft? Die Wolken müssen daher in jedem Fall zerschnitten werden, sie mögen hohl oder gespannt seyn. Man bemerkt ja, daß ein leerer Raum für Laute viel empfänglicher ist, als ein voller, und ein gespannter viel empfänglicher, als ein nachgebender. So tönen Pauken und Cymbeln, weil jene an die von der entgegengesetzten Seite anstrebende Luft schlagen, diese aber, wenn sie an der Luft selbst in Bewegung gesetzt werden, klingen nur mit ihrem hohlen Theile.

30. Einige, und unter Diesen Asclepiodotus, sind der Meinung, auch durch das Zusammentreffen gewisser Körper können Donner und Blitze hervorgebracht werden. Der Aetna hat zu Zeiten allzu viel Feuer gehabt, da hat er denn eine ungeheure Masse brennenden Sandes ausgeworfen. Das Tageslicht war in Staub gehüllt, und die Menschen erschreckte plötzliche Nacht. Zu solcher Zeit, sagt man, habe es viel gedonnert und geblitzt, und Das sey durch das Zusammentreffen von trockenen Körpern, nicht von Wolken gekommen, und es ist auch wahrscheinlich, daß solche bei einer so glühenden Luft gar nicht vorhanden waren. — Einst schickte Cambyses ein Heer zum [Tempel des Jupiter] Ammon; dieses wurde durch eine vom Südwind aufgeregte Sandmasse, die wie Schnee herfiel, überdeckt und dann verschüttet. *) Wahrscheinlich war auch dabei ein Donnern und Blitzen, von der Berührung des sich reibenden Sandes. — Diese An-

*) Vgl. Herodot III, 25. 26.

Digitized by Google

sicht steht mit unserm Satze nicht im Widerspruch. Wir behaupteten ja, daß die Erde Körper von beiderlei Natur ausdünste, und daß trockener und feuchter Stoff in der ganzen Luft herumschwebe. Wenn daher ein solcher Stoff mit dazu kommt, so macht er die Wolke fester und dichter, als wenn sie nur aus der einfachen Luft bestehen würde. Im letztern Falle kann sie zerrissen werden und einen Knall geben; im erstern mag nun jener genannte Stoff die Luft mit ausdünstendem Feuer angefüllt haben, oder mit Winden, die die Länder erschüttern; nothwendig muß er erst eine Wolke bilden, ehe er einen Knall hervorbringt. Eine Wolke aber entsteht so gut aus troknem Stoff, als aus feuchtem. Die Wolke ist eben, wie wir behaupteten, die Zusammengedrängtheit der dichten Luft.

31. Uebrigens sind die Wirkungen des Blitzes, wenn man darauf achten mag, gar wunderbar, und lassen keinen Zweifel übrig, daß eine göttliche und verborgene Kraft darin liege. Er schmelzt das Silber in Behältern, ohne diese zu verletzen oder zu zerstören; der Scheide geschieht Nichts, und der Degen schmilzt; und während das Holz unverletzt bleibt, träufelt alles Eisen um die Geschosse her weg. Im zerbrochenen Fasse bleibt der Wein stehen, aber dieser Zustand des Gefrorenseyns dauert nicht über drei Tage. Auch Das ist als bemerkenswerth anzuführen, daß sowohl bei Menschen, als bei Thieren, die vom Blitz getroffen sind, der Kopf auf die Seite sieht, auf die der Blitz losging; daß aber alle Zweiglein von getroffenen Bäumen sich gegen die Blitze richten. Ja wie kommt Das, daß bösartige Schlangen und andere Thiere, die tödtlichen Stoff in sich haben, wenn sie

Digitized by

vom Blitz getroffen sind, alles Gift verlieren? Woher, fragt man, weißt du Das? In giftigen Körpern entsteht kein Wurm. Sind sie vom Blitz getroffen, so erzeugen sich darin in wenigen Tagen Würmer.

32. Ja, deuten sie nicht die Zukunft an, und geben Anzeichen nicht nur von der oder jener Begebenheit, sondern verkünden oft die ganze Reihe künftiger Schicksale, und zwar auf eine überzeugende und weit klarere Weise, als wenn's geschrieben stünde? Der Unterschied zwischen uns *) und den Tuscern, die es in der Beobachtung der Blitze am weitesten gebracht haben, besteht darin: Wir glauben, daß die Wolken an einander schlagen, und daß daher die Blitze entstehen. Sie aber sind der Meinung, die Wolken schlagen an einander, damit Blitze herauskommen sollen. Denn da sie Alles der Gottheit zuschreiben, so sind sie der Ansicht, als ob die Blitze Etwas andeuten, nicht weil sie nun einmal entstanden sind, sondern weil sie Etwas andeuten sollen, darum entstehen sie. Doch ihre Entstehungsweise ist dieselbe, mag es nun Zweck oder Folge seyn, daß sie Etwas andeuten. Wie könnten sie aber [fragen die Tuscer] Etwas andeuten, wenn sie nicht von der Gottheit ausgingen? — Gerade so, wie die Vögel, ohne in der Absicht zu fliegen, daß sie uns Etwas andeuteten, dennoch eine günstige oder ungünstige Vorbedeutung geben. — Aber sie sind doch auch, erwiedert man, von der Gottheit in Bewegung gesetzt. — Da machst

*) Die Stoiker nahmen die Weissagekunst so ziemlich in ihrem weitesten Umfang in Schutz. Vgl. Cicero v. d. Weissagung I, 3. Von den Tuscern, welche eigene Blitz- und Donnerbücher hatten, bekamen die Römer ihre Weissagungstheorie.

Digitized by

du [entgegne ich] die Gottheit doch gar zu sehr zu einer geschäftslosen Kleinigkeitsdienerin, wenn sie dem Einen Träume, dem Andern Eingeweide herrichtet. Es geht Das freilich wohl nach göttlicher Leitung vor, aber nicht die Flügel der Vögel werden von der Gottheit gelenkt, und nicht die Eingeweide der Opferthiere noch unter dem Beil so oder so gebildet. — Auf eine andere Weise entwickelt sich die Reihe der Geschicke, und sendet überall Anzeichen für Das, was kommen soll, voraus, und davon ist uns Manches ganz geläufig, Manches verstehen wir nicht. Alles, was geschieht, deutet auf eine zukünftige Begebenheit hin; das Zufällige und ohne Grund da oder dort Eintretende paßt nicht in die Weissagungstheorie. Für Alles, worin eine Ordnung ist, gibt es auch eine Vorausbestimmung. — Warum ist denn dem Adler die Ehre angethan worden, daß er große Begebenheiten andeute, oder auch dem Raben und noch einigen wenigen Vögeln, während die Stimme der andern keine Bedeutung hat? Weil Manches noch nicht für die Wissenschaft geordnet ist, Manches sich gar nicht so behandeln läßt, weil es uns zu ferne steht. Uebrigens ist kein lebendes Wesen, das nicht durch seine Bewegung und Begegnung irgend Etwas voraussetzte. Freilich nicht Alles wird bemerkt, sondern nur Dieß oder Jenes. Zur Vorbedeutung durch Vogelflug gehört Beobachtung. Sie wird also nur Dem zu Theil, der darauf achtet. Uebrigens findet auch da eine Andeutung statt, wo man nicht darauf merkt. Die Bedeutung von fünf Sternen hat die Beobachtung der Astrologen herausgefunden. Aber die so vielen tausend Gestirne, meinst du, sollen müßig leuchten? Und aus welchem andern Grunde finden bei den

Nativitätstellern Irrungen statt, als daß sie uns unter den Einfluß von so wenigen Gestirnen stellen, da doch Alles, was über uns droben vorgeht, seinen Einfluß auf uns mit ausübt? Die minder hoch stehenden richten ihre Kraft vielleicht näher auf uns hin, und die, welche sich in zahlreichern Schwingungen bewegen, wirken mit ihrem Schein anders auf uns, anders auf die übrigen lebendigen Geschöpfe. Uebrigens sind auch die, so entweder unbeweglich sind, oder wegen ihrer mit dem ganzen Himmel gleichen Schritt haltenden Schnelligkeit unbeweglich scheinen, keineswegs ohne Einfluß und Herrschaft über uns. Es kommt nur auf eine andere Ansicht an, und die Sache wird so behandelt, daß diese alle auch das Ihrige dabei zu thun haben. Es ist aber eben so wenig leicht, zu wissen, was sie für einen Einfluß haben, als man zu zweifeln Grund hat, ob sie einen haben.

33. Kehren wir nun zu den Blitzen zurück, in Beziehung auf welche sich die Theorie in drei Theile spaltet: wie man sie erforschen, wie man sie deuten und wie man sie wegbitten könne. Der erste Theil geht auf die Beschaffenheit derselben, der zweite auf die Weissagungskunst, der dritte auf die Versöhnung der Götter, die man um das Gute anflehen und um Abwendung des Bösen bitten muß; flehen, daß sie ihre Verheißungen erfüllen, abbitten, daß sie ihre Drohungen erlassen.

34. Man erklärt, der Einfluß der Blitze sey der wichtigste, weil jede andere Vorbedeutung durch die Erscheinung des Blitzes aufgehoben wird. Was dieser andeutet, steht fest, und wird durch keines andern Zeichens Bedeutung geschwächt. Was auch die Eingeweide, was auch die Vögel Drohendes

Digitized by Google

weissagen mögen: es ist ungültig, wenn der Blitz günstig ist. Was aber durch den Blitz angekündigt seyn mag, wird durch kein entgegengesetztes Anzeichen von Eingeweiden oder Vögeln aufgehoben. Darin scheint mir ein Irrthum zu liegen. Warum? Weil es Nichts geben kann, das wahrer ist, als das Wahre. Haben die Vögel Wahres verkündet, so kann dieses prophezeiende Anzeichen nicht durch den Blitz zu nichte gemacht werden; oder kann Dieß seyn, so ist es nichts Wahres, was sie verkündet haben. Ich ziehe nämlich jetzt nicht den Vogel und den Blitz in Vergleichung, sondern zwei Zeichen von Dem, was wahr ist; deuten sie aber etwas Wahres an, so stehen sie gleich. Wenn daher die Dazwischenkunft des Blitzes die Aussprüche der Eingeweide oder der Vogelschauer aufhebt, sind bei der Beschauung der Eingeweide und bei der Beobachtung des Vogelflugs Fehler vorgegangen. Denn es kommt nicht darauf an, welches von diesen beiden Dingen seiner Natur nach wichtiger und einflußreicher sey; wenn das Eine, wie das Andere, ein Zeichen von etwas Wahrem gebracht hat, so sind sie in dieser Beziehung gleich. Wenn du sagst: die Kraft der Flamme sey bedeutender, als die des Rauches, so ist deine Behauptung nicht unrichtig; allein auf Feuer zu deuten, ist die Flamme und der Rauch gleich geeignet. Sagt man also: So oft die Eingeweide etwas Besonderes andeuten, und etwas Anderes die Blitze, so ist auf die Blitze mehr zu gehen; dann mag es etwa seyn, daß ich damit einverstanden bin; sagt man aber: obgleich das eine Zeichen etwas Wahres vorausgesagt hat, so hat doch das Einschlagen des Blitzes das Vorige ungültig gemacht, und die Glaubwürdigkeit an sich gezogen;

Digitized by Google

dann ist's unrichtig. Warum? Weil es nicht darauf ankommt, wie zahlreich die prophetischen Andeutungen sind; der Schicksalsspruch ist nur Einer; hat man den bei der ersten Andeutung richtig aufgefaßt, so macht ihn eine zweite nicht zu nichte; er bleibt, wie er ist. Also, sage ich, kömmt es nicht darauf an, ob es das Nämliche oder etwas Anderes ist, wodurch wir [den Schicksalsspruch] erforschen, weil Das, warum es uns zu thun ist, Eines und Dasselbe bleibt.

35. Das Schicksal kann durch den Blitz nicht anders bestimmt werden. Warum nicht? Ja, der Blitz selbst gehört zum Schicksal. Wozu sind dann aber die Sühnungen, die Gottesdienste, wenn die Schicksale nicht zu ändern sind? Erlaube mir, daß ich die strenge Schule Derjenigen in Schutz nehme, die von dergleichen Nichts halten, und der Ansicht sind, daß Gebete nichts Anderes seyen, als Tröstungen für das bekümmerte Herz. Im Gegentheil — das Schicksal thut, Was ihm zusteht, und läßt sich nicht bewegen durch Bitten, nicht stimmen durch Mitleid, oder durch Vorliebe. Es geht seinen unerbittlichen Gang. Was durch Nothwendigkeit herbeigeführt ist, verläuft nach Vorherbestimmung. Gleichwie reißender Waldbäche Gewässer nicht zurückströmt, nicht einmal verzieht, weil die vorige Woge von der neukommenden gedrängt wird: so rollt des Geschickes ewige Reihenfolge die Begebenheiten in Ordnung ab, und sein erstes Gesetz ist, fest zu bestehen auf seinen Beschlüssen.

36. Was verstehst du denn wohl unter dem Schicksal? Ich halte es für eine Nothwendigkeit aller Begebenheiten und Handlungen, der keine Gewalt Etwas anhaben kann.

Glaubst du diese durch Opfer und durch das Leben eines schneeweißen Lammes erbitten zu können, so kennst du die Gottheit nicht. Saget ihr ja doch, die Gesinnung eines Weisen könne nicht umgestimmt werden. Um wie viel weniger die der Gottheit? da der Weise nur weiß, was im Augenblick das Beste sey, für den göttlichen Geist dieser aber Alles gegenwärtig ist? Doch will ich mich für jetzt Derjenigen annehmen, die der Meinung sind, daß man der Blitze wegen doch Gottesdienste halten solle, und nicht bezweifeln, daß die Sühnungen doch einen Nutzen haben, das Einemal dazu, daß Gefahren entfernt, das Anderemal, daß sie erleichtert, das Drittemal, daß sie hinausgeschoben werden.

37. Was daraus folge, will ich bald nachher weiter ausführen. Inzwischen ist dieser Ansicht Das mit der unsrigen gemein, daß auch wir dafür halten, Gebete wirken Etwas, unbeschadet der Gewalt und Macht des Schicksals. Manches nämlich haben die unsterblichen Götter so unentschieden gelassen, daß sie es zum Glück wenden, wenn man mit Bitten kommt und Gelübde weihet. Auf diese Weise ist Das also nicht gegen das Schicksal, sondern es gehört selbst zum Schicksalsplan. — Entweder — wendet man ein — soll Etwas geschehen, oder nicht. Soll es geschehen, so wird es geschehen, auch ohne daß du Gelübde thust. Soll es aber nicht geschehen, so wird es, auch wenn du Gelübde darbringst, doch nicht geschehen. — Das ist ein falscher Schluß, weil du den möglichen Fall übergehst, der in der Mitte liegt. Ich kann sagen: es wird Dieß oder Jenes geschehen, aber nur in dem Falle, wenn Gelübde dargebracht worden sind. — So muß, entgegnet

Digitized by Google

man, auch Das im Schicksal mit begriffen seyn, daß man entweder Gelübde darbringe, oder nicht.

38. Ich will dir einmal selbst in die Hände arbeiten, und zugestehen, auch Das sey im Schicksalsschlusse mit begriffen, daß allerdings Gelübde dargebracht werden. Deshalb wird es denn daran auch nicht fehlen. Es ist Schicksalsschluß, daß Dieser oder Jener ein Redner werde, allein er muß eben Etwas lernen; in ebendemselben Schicksalsschlusse ist auch mit enthalten, daß er Etwas lerne. Deshalb wird er denn also lernen. Dieser oder Jener soll ein reicher Mann werden, aber er muß vorher zur See gewesen seyn. Nun gehört freilich in jener Schicksalsordnung, nach der er ein großes Vermögen versprochen erhält, auch sogleich Das mit zum Schicksalsschlusse, daß er zur See gehe; deshalb wird er denn zur See gehen. Gerade so ist's mit den Sühnungen. Es wird Einer den Gefahren entgehen, wenn er gegen die von der Gottheit gesendeten Drohungen eine Sühne darbringt. Allein Das gehört auch zum Schicksalsschlusse, daß er die Sühne bringe; deshalb wird er sie bringen. Man pflegt uns hier den Beweis entgegen zu halten, daß unserm Willen da Nichts überlassen bleibe, und Alles in die Hand des Schicksals gestellt sey. — Wenn ich darauf komme, will ich dann schon sagen, wie, dem Schicksalsschlusse unbeschadet, dem freien Willen des Menschen doch auch Etwas überlassen bleibe. Nun aber habe ich Das, wovon es sich jetzt handelt, erörtert, in wie ferne denn, wenn im Schicksale eine bestimmte Ordnung ist, Sühnungen und Gottesdienste die Gefahren weissagerischer Anzeigen abwenden, weil sie nämlich

Digitized by Google

mit dem Schicksalsschlusse nicht im Widerspruch stehen, sondern dem Schicksalsgesetze selbst zu Folge verrichtet werden. — Was nützt mir also, fragst du, der Weissager? Meine Sühne mußte ich ja in jedem Falle bringen, wenn er mir auch nicht den Rath dazu gab. — Er nützt dir Das, daß er des Schicksalsschlusses Vollzieher ist. So, obgleich Gesundheit vom Schicksal zu kommen scheint, hat man sie doch dem Arzte mit zu danken, weil uns des Schicksals Wohlthat durch seine Hand zukommt.

39. Nach Cäcinna *) sind die Blitze von dreierlei Art: Rathgebende, Entscheidende (Zusprechende) und solche, die man Blitze des ruhigen Zustandes nennt. Die Rathgebenden kommen vor der That, aber nachdem man schon nachgedacht hat, wenn Einem, der mit Etwas umgeht, durch den Blitz Etwas angerathen oder abgerathen wird. Die Entscheidenden (Zusprechenden) kommen nach der Ausführung einer That, und deuten in Beziehung auf dieselbe an, ob sie ein Glück oder ein Unglück sey. Die des ruhigen Zustandes erscheinen, während man in seiner Ruhe ist, und weder Etwas vornimmt, noch vorhat. Diese sind entweder drohend, oder verheißend, oder warnend. Man nennt sie Mahnungsblitze; aber ich weiß nicht, warum sie nicht das Nämliche seyn sollen, was die Rathgebenden sind. Denn Wer da warnt, gibt ja auch einen Rath; allein es ist doch ein Unterschied. Man wirft sie mit den Rathgebenden

*) Aulus Cäcinna, ein vertrauter Freund Cicero's. Er schrieb, außer einer Schrift gegen Julius Cäsar, weshalb er in's Exil verwiesen wurde, ein Buch von der Etruskischen [Weissagungs-] Wissenschaft.

darum nicht zusammen, weil diese an- oder abrathen, die andern aber beziehen sich nur auf die Vermeidung einer bevorstehenden Gefahr, wie zum Beispiel, wenn wir eine Feuersbrunst befürchten, oder Betrug von unserm Nächsten, oder Nachstellungen von Sklaven. Doch es fällt mir noch ein anderer Unterschied zwischen diesen beiden Arten auf. Die Rathgebenden sind die, welche kommen, wenn man über Etwas nachdenkt; die warnenden, wenn man an Nichts denkt. Beide aber haben ihr Eigenthümliches. Einen Rath bekommt man, wenn man Etwas überlegt; eine Warnung aber kommt ohne Veranlassung.

40. Für's Erste aber sind Das nicht Gattungen von Blitzen, sondern von den Andeutungen durch sie. Gattungen von Blitzen sind Das, daß der eine bohrt, der andere aus einander schlägt, der dritte zündet. Der, welcher bohrt, ist fein und flammenartig, und kommt durch die engsten Räume durch, vermöge der reinen und ungemischten Dünne seines Feuers. Der, welcher aus einander schlägt, ist zusammengeballt, und hat in seiner Kraftäußerung eine Beimischung von zusammengedrängter und stürmischer Luft. Daher geht ein Blitz der ersten Art durch die Oeffnung, durch die er hereinkam, auch wieder zurück und fort. Bei diesem ist die Kraft weit aus einander; er zerreißt, Was er trifft, und durchbohrt es nicht. Die dritte Gattung, welche zündet, hat viel Erdbestandtheile, und ist mehr feuer- als flammenartig. Daher läßt sie bedeutende Feuermale zurück, die an den getroffenen Körpern haften. Ohne Feuer kommt zwar durchaus kein Blitz, aber wir nennen Denjenigen im eigentlichen Sinne feurig, der offenbare Brandspuren aufdrückt. Dieser zündet

Digitized by

entweder, oder er schwärzt. Er zündet auf dreierlei Art: nämlich er sengt entweder, und macht nur eine oberflächliche Verletzung, oder er verbrennt, oder er setzt in Flammen. In allen Fällen zünden solche Blitze, aber verschieden sind sie der Art und dem Grade nach. Wo freilich Etwas verbrannt wird, da ist auch gezündet. Aber nicht überall, wo gezündet wird, findet in jedem Falle auch ein Verbrennen statt; eben so, wo Etwas in Flammen gesetzt wird; es kann ja auch nur ein vorübergehendes Feuer seyn, was gezündet hat. Wer weiß nicht, daß Etwas wohl angezündet worden seyn kann, ohne daß es brennt, Nichts aber brennen, ohne daß ein Zünden stattfand. Ich will nur noch das Einzige beifügen: Es kann Etwas verbrannt seyn, ohne daß es in Flammen gesetzt worden ist; und es kann in Flammen gesetzt worden seyn, ohne zu verbrennen.

41. Nun gehe ich zu derjenigen Gattung von Blitzen über, wodurch das Getroffene geschwärzt wird. Diese Gattung nimmt entweder die Farbe, oder gibt eine. Vom Einen wie von dem Andern will ich das Unterscheidende angeben. Entfärbt wird derjenige Körper, dessen Farbe verschlechtert, nicht nur verändert wird. Gefärbt wird ein Körper, wenn sein Aussehen ein anderes wird, als es war, z. B. himmelblau, oder schwarz, oder fahl. Darin sind die Etrusker und die [stoischen] Philosophen noch Eins. Die Abweichung zwischen Beiden liegt darin, daß Jene sagen, die Blitze werden von Jupiter geschleudert, und daß sie Demselben dreierlei Arten von Blitz und Donnerschlägen [Manubien, gleichsam als Feldherrnbeute und Herrscherrecht] zuschreiben. Die erste ist, wie sie sagen, zur Mahnung und unschädlich, und kommt

Digitized by Google

nach Jupiter's eigenem Rath. Die zweite sendet zwar auch Jupiter, aber nach dem Schlusse einer Berathung; er nimmt nämlich die zwölf [obern] Götter dazu; diese bringt zwar Segen, aber doch nicht ohne Schaden. Die dritte Art von Blitz und Donnerschlägen sendet zwar gleichfalls Jupiter, wobei er jedoch auch die Götter zu Rathe zieht, die man die obern und die eingehüllten *) nennt. Diese Gattung ist verwüstend, und macht ein Ende mit den Dingen, und verändert rücksichtslos die Zustände des öffentlichen und Privatlebens, wie es dieselben finden mag. Dieses Feuer läßt nichts Vorhandenes bestehen.

42. Bei'm ersten Anblick, wenn man die Sache näher betrachten mag, ist hierin ein Irrthum des Alterthums. Denn Was ist so ungeschickt, als zu glauben, Jupiter schleudere die Blitze aus den Wolken, und ziele auf Säulen, Bäume, manchmal auf seine eigenen Standbilder, so daß er, während Frevler ungestraft bleiben, Schafe darniederschlage, Altäre anzünde und schuldlose Thiere zerschmettere, und die Götter sollen von Jupiter zur Berathung beigezogen werden, als ob er selbst nicht Rath genug wüßte? Und Das sollen glückliche und unschädliche Blitze seyn, die er allein schleudert? verderbliche aber die, zu deren Aussendung ein großer Haufen von Gottheiten zusammenkam? — Wenn du fragst, Was ich davon denke, so ist meine Meinung, es sey Niemand so beschränkt gewesen, zu glauben, Jupiter sey ent-

*) Die ältesten Etrurischen Gottheiten mit Gewändern und Gürteln, wie die Vesta verhüllt war, und die Ephesische Diana und einige Aegyptische Gottheiten.

Digitized by Google

weder nicht leidenschaftslos, oder wenigstens nicht entschlossen genug. Sollte er denn, gerade wenn er nun seine Feuer schleudert, um schuldlose Häupter zu zerschmettern, an den Frevelhaften vorübergehen, oder war es nicht sein Wille, mit Gerechtigkeit zu blitzen, oder hat er's eben nicht recht getroffen? — Was hatte man denn aber für eine Absicht, wenn man die Sache so darstellte? Um die Gemüther der Einfältigen im Zaum zu halten, hielten die weisesten Männer Furcht für ein unentbehrliches Mittel; man sollte Etwas von oben fürchten. Wo die Laster so keck walten, da war es zweckmäßig, Etwas aufzustellen, wogegen sich Niemand mächtig genug dünken könnte. Also um Diejenigen zu schrecken, die zu einem schuldlosen Leben sich nicht entschließen können, wenn sie nicht Etwas zu fürchten haben, stellte man ihnen über die Häupter einen Rächer, und zwar einen gewaffneten.

43. Warum ist denn nun aber derjenige Blitz, welchen Jupiter für sich allein sendet, ein unschädlicher; ein verderblicher aber Der, über den er zu Rathe geht, und den er dann sendet, wenn ihn auch die andern Götter dazu veranlassen? Weil Jupiter, das ist der König, auch für sich allein segnen muß, schaden aber nur dann, wenn Mehrere dafür stimmen. Da sollen Die, so unter Menschen große Macht erlangt haben, lernen, auch der Blitz werde nicht ohne Ueberlegung ausgesendet; Nichts sollen sie für sich thun, die Ansichten von Vielen sollen sie erwägen, ihre Beschlüsse mäßigen, und sich Das vorhalten, wo Etwas darniedergeschmettert werden soll, da genüge selbst dem Jupiter nicht an seinem eigenen Gutdünken.

Digitized by Google

44. Auch war man wohl nicht so ungeschickt, zu meinen, Jupiter wechsle [wirklich] mit seinen Geschoßen; Das ist eine Sache, die zu den poetischen Freiheiten gehört.

Auch gibt's Blitze von schwächerer Kraft, da die Hand der Cyclopen
Minder des Grimm's und des Feuers und minder des Zornes dazu that.
Blitze des andern Ranges genannt von den Göttern. *)

Jene erhabenen Männer aber waren nicht von dem Wahne befangen, daß sie meinten, Jupiter nehme zuweilen geringere Blitze und spielend Geschoß zur Hand; sondern sie wollten Denen, welche gegen die Frevel der Menschen wie mit dem Blitz dreinschlagen müssen, einen Wink geben, man müsse nicht überall auf gleiche Weise zuschlagen; Manches müsse [wohl] darniedergeschmettert, Manches aber [auch] nur sanft berührt und gestreift, und Manches nur von seiner Stelle gerückt werden.

45. Auch Das glaubten sie [eigentlich] nicht, daß Jupiter, wie man ihn auf dem Capitolium und in andern Tempeln verehrt, in eigener Person aus seiner Hand Blitze schleudere, sondern sie denken sich unter Jupiter, wie wir, denselben Bewahrer und Regierer des Alls, den belebenden Geist, den Beherrscher dieser irdischen Welt, auf welchen jeder Name paßt. Willst du ihn das Schicksal nennen? Du hast nicht Unrecht; Er ist's, auf den Alles ankommt, in welchem der Urgrund von Allem liegt. Willst du ihn Vorsehung nennen? Du thust Recht daran; denn Er ist's, durch dessen Rath diese Welt versorgt wird, daß sie in Ordnung

*) Vgl. Ovid's Metam. III, 305. ff.

Digitized by Google

geht und ihre Verrichtungen thut. Willst du ihn Natur nennen? Es ist nicht gefehlt; denn Er ist's, dem Alles entstammt, durch dessen Hauch wir leben. Willst du ihn Welt nennen? Es ist kein Mißgriff; denn Er ist das Ganze, was du siehst, ganz in seine Theile verwebt, und sich selbst tragend durch seine eigene Kraft. So nahmen es auch die Etrusker, und darum behaupteten sie, die Blitze kommen von Jupiter, weil Nichts ohne ihn geschieht.

46. Aber warum geht denn Jupiter vorüber an Dem, Was er zerschmettern sollte, oder zerschmettert, Was es nicht verdient? — Du bringst mich da auf eine wichtige Untersuchung, die ihren eigenen Ort, ihre eigene Zeit haben will. Einstweilen sage ich so: Die Blitze werden nicht von Jupiter geschleudert, wohl aber sey Alles von ihm so geordnet, daß auch Das, was nicht von ihm kommt, doch nicht ohne den Grund geschieht, der in ihm liegt. Ihre Wirkung ist seine Zulassung. Denn obwohl Jupiter sie nicht gemacht hat, so hat er doch gemacht, daß sie da sind. Er wirkt nicht jede einzelne Erscheinung, aber er hat allen Bedeutung, Wirksamkeit und Grund gegeben.

47. Nicht einverstanden bin ich mit ihrer Eintheilung, wenn sie sagen, die Blitze seyen theils fortwirkende, theils begrenzte, theils Aufschub leidende. Fortwirkende seyen die, deren Andeutungen sich auf das ganze Leben erstrecken; ein solcher deutet nicht nur auf eine einzige Begebenheit, sondern umfaßt den Zusammenhang der durch die ganze künftige Lebenszeit vorkommenden Ereignisse. Das sind die Blitze, die gleich Anfangs bei dem Eintritt in das Familienverhältniß und bei einem neuen Zustande eines Menschen oder einer

Digitized by Google

Stadt erscheinen. Die begrenzten gelten gerade für einen bestimmten Tag. Die Aufschub leidenden sind solche, deren Drohungen wohl verschoben werden können, aber nicht abgewendet und aufgehoben.

48. Ich will die Ursache angeben, warum ich dieser Eintheilung nicht beistimme. Nämlich, auch der Blitz, den ihr fortwirkend nennet, ist begrenzt; es trifft ja dergleichen auch auf einen Tag zu, und es hört darum nicht auf, begrenzt zu seyn, weil es für viele Zeit Bedeutung hat. — Auch Was man für Aufschub leidende Blitze hält, ist begrenzt; denn auch nach Dem, was sie aussprechen, ist festgesetzt, auf wie weit hin Verschub gestattet werde. Bei Blitzen, die das Schicksal Einzelner andeuten, sagt man, leide es nicht über zehn, bei solchen, die das öffentliche Wohl oder Wehe anzeigen, nicht über dreißig Jahre Aufschub. Auf solche Weise sind sie ja auch begrenzt, weil ein eingeschlossener Zeitraum da ist, über welchen hinaus sie keinen Aufschub leiden. Für alle Blitze also und für alle Erfolge ist ein Tag festgesetzt; für etwas Unbestimmtes kann es ja keine Bestimmung geben. — Was bei'm Blitze wahrzunehmen sey, gibt man zerstreut und unbestimmt an, während man die Unterscheidung machen könnte, welche von dem Philosophen Attalus,*) der sich auf dieses Fach gelegt hatte, gemacht worden ist, daß man wahrnehmen solle, wo der Blitz entstanden sey, zu welcher Zeit, für Wen, in welcher

*) Der Philosoph Attalus, von dessen Werken man nicht einmal den Titel weiß, lebte unter dem Kaiser Tiberius, der ihn in's Exil schickte. Vgl. Seneca's Briefe IX. und CVIII.

Digitized by Google

Angelegenheit, von welcher Art und Größe. Wenn ich das Alles theilweise aus einander setzen wollte, Was sollte ich dann machen, um nicht in's Unendliche mich zu verlieren?

49. Nun will ich die Benennungen der Blitze durchnehmen, die von Cäcinna aufgestellt werden, und meine Meinung darüber sagen. Er lehrt, es gebe anfordernde, durch welche unterlassene oder nicht gesetzmäßig vollzogene Opfer auf's Neue verlangt werden; warnende, durch welche angezeigt wird, wovor man sich zu hüten habe; Tod verkündende, welche Tod und Verbannung bedeuten; trügerische, die unter der Vorspiegelung eines Vortheils schaden. Sie weisen das Consulat zu, aber es wird die Führung desselben ein Unglück seyn; sie weisen eine Erbschaft zu, deren Vortheil aber durch große Widerwärtigkeiten zu büßen ist; erbittliche, die den Schein einer Gefahr bringen, ohne daß die Gefahr wirklich eintritt; aufhebende, durch welche die Drohungen vorhergegangener Blitze zu nichte gemacht werden; bestätigende, die mit vorhergegangenen zusammenstimmen; Blitze in der Erdnähe, die in einem eingeschlossenen Raume entstehen; verschüttende, durch welche getroffen wird, Was schon früher getroffen ward, und wofür noch kein Sühnopfer gebracht worden ist; königthümliche, durch deren Schlag entweder der Volksversammlungsplatz berührt wird, oder die Hauptplätze einer freien Stadt, und deren Bedeutung dem Staate eine Königsherrschaft androht; unterirdische, wenn das Feuer aus der Erde aufwärts schlägt; zu Gaste ladende, die bei Opfern den Jupiter zu uns berufen, oder, daß ich ein bescheideneres Wort gebrauche, einladen; wenn man ihn aber

zu einer Stunde einladet, da er dem Opfereigenthümer zürnt, dann kündigt er sein Erscheinen zu großer Gefahr Dessen an, der ihn einlud; hülfreiche, welche man herabgefleht hat, die aber zum Glück der Flehenden kommen.

50. Wie viel einfacher ist die Eintheilung, deren sich unser Attalus bediente, der treffliche Mann, der in die Lehre der Etrusker die feinen Unterscheidungen der Griechen gebracht hatte. Unter den Blitzen sind solche, die etwas uns Betreffendes bedeuten; manche aber zeigen entweder Nichts an, oder Etwas, dessen Verständniß uns nicht möglich ist. Von Denen, die Etwas anzeigen, sind einige günstig, andere ungünstig, wieder andere weder günstig noch ungünstig. Die Gattungen der ungünstigen sind diese: Entweder deuten sie auf unvermeidliche Uebel, oder auf abwendbare, oder die vermindert oder hinausgeschoben werden können. Die günstigen zeigen entweder etwas Dauerndes an, oder etwas Vergängliches. Die gemischten bringen entweder ein Theil Gutes und ein Theil Schlimmes, oder sie verwandeln das Schlimme in Gutes, oder auch das Gute in Schlimmes. Weder ungünstig noch günstig sind die, welche uns eine Begebenheit anzeigen, über die wir weder zu erschrecken, noch uns zu freuen brauchen, z. B. eine Reise, bei der wir weder Etwas zu fürchten noch zu hoffen haben.

51. Ich gehe zu denjenigen Blitzen über, die zwar Etwas anzeigen, das aber uns nicht betrifft, z. B. ob in einem und demselben Jahre der nämliche Blitz [noch einmal] kommen werde, der [schon früher] gekommen ist. Nichts bedeuten Blitze, oder Etwas, wovon wir keine Kenntniß erlangen können, wie diejenigen, die in die offenbare ☞

Digitized by Google

fallen, oder in wüste Einöden; bei solchen ist entweder gar keine Bedeutung, oder sie geht verloren.

52. Noch will ich einiges Wenige beifügen, um die Wirkung des Blitzes darzuthun, die nicht bei jedem Stoffe auf die gleiche Weise ihre Gewalt ausübt. — Starke Körper, weil sie Widerstand leisten, werden mit größerer Heftigkeit aus einander geschlagen; bei solchen, die nachgeben, geht es oft ohne Schaden ab. — Mit Stein und Eisen und Allem, was recht hart ist, läßt sich der Blitz in einen Kampf ein, weil er gewaltsam einen Weg dadurch suchen muß. Daher macht er sich einen Weg, um durchzukommen. Zarten und lockern Körpern thut er Nichts, wenn man schon denken sollte, sie seyen dem Verbrennen ausgesetzt; wo er einen ungehinderten Durchzug hat, wirkt er nicht so heftig. Darum wird, wie oben erwähnt, ohne daß die Fächer versehrt werden, Geld, das darin war, geschmolzen gefunden; das so sehr dünne Feuer läuft durch die unsichtbaren Oeffnungen durch. Was er aber Festes in einem Gebälke antrifft, das schlägt er als widerstrebend zusammen. Er thut aber, wie schon gesagt, seine heftige Wirkung nicht nur auf einerlei Weise, sondern Was jedesmal seine Wirkung ist, erkennt man aus der Art der Verletzung, und man kennt den Blitz an Dem, was er thut. Bisweilen thut die Kraft eines und desselben Blitzes an einem und demselben Stoffe sehr verschiedene Wirkungen; z. B. an einem Baume verbrennt er Das, was ganz dürr ist; Was aber recht fest und hart ist, das bohrt er durch und zerbricht's; die äußersten Rinden schlägt er aus einander, den innern Bast inwendig im Baume zerreißt und spaltet er; die Blätter zermalmt

Digitized by Google

und zerdrückt er; Wein macht er gefrieren, Eisen und Erz schmilzt er.

53. Sonderbar ist Das, daß der vom Blitz gefrorene Wein, wenn er wieder in seinen vorigen Zustand kommt, und man davon trinkt, entweder tödtet, oder vom Verstande bringt. Indem ich über den Grund dieser Erscheinung nachforsche, fällt mir Folgendes ein: Es ist im Blitz eine Tod bringende Kraft. Demnach ist wahrscheinlich, daß davon in der Feuchtigkeit, die er zusammengezogen und gefrieren gemacht hat, eine Art von [Stick-] Luft zurückbleibe. Sie [die Feuchtigkeit] hätte ja nicht gebunden werden können, wenn ihr nicht irgend etwas Bindendes beigemischt worden wäre. Ueberdieß hat das Oehl und jede Fettigkeit nach dem Blitze einen verdorbenen Geruch. Daraus ist deutlich, daß in dem so feinen Feuer, das eine unnatürliche Richtung genommen, eine tödtliche Kraft sey, und es unterliegt ihm daher nicht nur Das, was davon erschlagen, sondern sogar, was davon angehaucht wird. Ueberdieß ist ausgemacht, daß überall, wohin der Blitz fällt, ein Schwefelgeruch ist; und weil dieser seiner Natur nach von starker Wirkung ist, so bringt er, wenn er häufig eingeathmet wird, von Sinnen. Doch darauf werde ich zurückkommen, wenn ich Zeit dazu habe. Ich werde mich nämlich vielleicht entschließen, darzuthun, wie sehr dergleichen Untersuchungen alle von der Philosophie, als der Mutter der Wissenschaften, abhängen. Sie hat zuerst sowohl die Ursachen der Dinge untersucht, als auch ihre Wirkungen beobachtet; und Was noch viel besser ist, als die Untersuchung über den Blitz, sie hat den Anfang der Dinge mit dem Ausgange verglichen.

Digitized b

54. Ich muß nun wieder auf die Ansicht des Posidon...s zurückkommen. Aus der Erde und Allem, was in der Erde befindlich ist, dünsten Theile aus, welche feucht, und Theile, welche trocken und dampfartig sind. Die letztern bleiben und sind Nahrungsstoff für die Blitze, die erstern für den Regen. Was von trockenem und rauchendem Stoff in die Luft kommt, das läßt sich nicht in Wolken einsperren, sondern reißt die Schranken aus einander. Daher kommt der Schall, den wir Donner nennen. Auch in der Luft selbst wird Alles, was sich verdünnt, zugleich trocken und warm. Auch Dieses, wenn es eingesperrt ist, sucht gleichermaßen durchzukommen, und bricht mit Getöse los. Und es nimmt bald einen gänzlichen Ausbruch, und donnert dann um so heftiger, bald nur theilweise und in kleinen Stücken. Darum preßt diese Luft die Donner aus, indem sie Wolken entweder zerreißt, oder durchfliegt. Die Wälzung aber der in der Wolke eingesperrten Luft ist die gewaltigste Art des Zündens.

55. Die Donner sind nichts Anderes, als ein Getöse der trockenen Luft, welches nur entstehen kann, wenn sie sich entweder reibt, oder wenn sie zerplatzt. Man entgegnet: Auch wenn die Wolken unter sich an einander schlagen, entsteht jener Schlag, um den es dir zu thun ist, aber nicht in Masse. Denn es läuft auch nicht etwas Ganzes gegen etwas Ganzes, sondern nur Theile gegen Theile. Und weiche Körper tönen nicht, außer wenn sie an harte anschlagen. Daher hört man das Wogen der Fluthen nur dann, wenn sie anprallen. Das Feuer, entgegnet man, wenn es in's Wasser gebracht wird, gibt ein Getöse von sich, indem es auslöscht. — Schon gut, wenn Das so ist; Das spricht gerade für mich.

Digitized by

dann macht ja nicht das Feuer dieses Getöse, sondern die Luft, die durch Das, was auslöscht, hinausgeht. Wenn ich dir auch zugebe, nicht nur, daß Feuer in der Wolke entstehe, sondern auch darin auslösche, so entsteht es aber doch durch Luftzug und Reibung. — Nun wie? fragt man; kann denn nicht einer von den vorbeiziehenden Sternen in die Wolke hineinschlagen und auslöschen? — Wir wollen annehmen, daß auch Dieses manchmal geschehen könne. Allein es ist uns jetzt um eine natürliche und anhaltende Ursache zu thun, nicht um eine selten eintretende und zufällige. Ich mag dir wohl zugestehen, es sey wahr, was du sagst, daß manchmal nach den Donnern feurige Erscheinungen hervorblitzen, den fallenden Sternschnuppen ähnlich. Allein nicht deßwegen sind die Donner entstanden, sondern zu der Zeit, da sich Dieses ereignete, haben sich Donner erzeugt. — Clidemus *) sagt, das Wetterleuchten sey ein leerer Schein, nicht wirkliches Feuer. So sehe man ja auch zur Nachtzeit vom Schlag der Ruder ein Leuchten. Das Beispiel paßt nicht; denn Da erscheint das Leuchten innerhalb des Wassers; Das aber, welches in der Luft erzeugt wird, bricht hervor und springt heraus.

56. Heraclitus meint, das Wetterleuchten sey wie wenn bei uns das Feuer Anfangs einen Anlauf nehme, und zuerst

---

*) Clidemus, ein Philosoph und Naturforscher, dessen Vaterland und Zeit unbekannt sind. Aristoteles sagt, seine Theorie über die Brechung der Lichtstrahlen sey dem Clidemus noch nicht bekannt gewesen.

Digitized by Google

eine unstete Flamme, die bald untergehe, bald sich wieder erhebe. Das nannten die Alten fulgetra, Wetterscheine.

Wir reden von Donnern in der Mehrzahl, die Alten aber sprachen von einem Donnern oder Donner. So finde ich's bei dem Cäcinna; einem Manne, der in der Beredtsamkeit einen Namen bekommen hätte, wenn ihn nicht Cicero in Schatten gestellt hätte. Ueberdieß gebrauchten die Alten das Wort kurz, welches wir mit einer langen Sylbe aussprechen. Wir setzen nämlich fulgére, wie splendére. Sie aber pflegten um das Durchbrechen des plötzlich aus den Wolken heraustretenden Lichtscheines zu bezeichnen, in kurzer Sylbe in der Mitte, fulgĕre zu sprechen.

57. Du wirst nun wohl meine eigene Ansicht wissen wollen. Denn bisher habe ich mich mit fremden Ansichten abgegeben. Ich will sie sagen: Ein Wetterleuchten ist's, wenn weit umher auf einmal ein Lichtschein hervortritt. Dieß geschieht, wenn durch Verdünnung der Wolken die Luft sich in Feuer verwandelt, aber nicht Kraft genug hat, um weit hervorzuspringen. Das wird dir doch wohl nicht auffallend seyn, wenn die Luft theils durch Bewegung verdünnt, theils durch die Verdünnung entzündet wird. So schmilzt ja eine mit der Schleuder geworfene Bleikugel, und fällt durch die Reibung der Luft, wie durch Feuer, in Tropfen herab. Im Sommer entstehen deßhalb die meisten Blitze, weil da am meisten warmer Stoff vorhanden ist. Leichter aber entsteht Feuer, wenn die Reibung recht warm ist. Ganz auf dieselbe Weise entsteht das Blitzen [ohne Einschlagen] was nur ein Glanz ist, und der [zündende] Blitz [oder Donnerkeil,] welcher geschleudert wird. Der Erstere aber ist von unbedeutenderer Wirkung und hat weniger Nährungsstoff; und daß ich meine Meinung kurz sage: der Blitz ist ein gesteigerter Wetterschein. Wenn nun das warme und rauchende Ding, das aus der Erde kommt, in die Wolken hineinfällt und sich in den Vertiefungen derselben lange umhergewälzt hat, so bricht es endlich aus. Und wo-

fern es keine Kraft hat, ist's nur ein Glänzen. Haben aber die Wetterscheine mehr Stoff und brennen sie mit mehr Heftigkeit, so sind sie nicht nur Scheine, sondern sie fallen herab.

58. Einige glauben ferner, der Blitz werde zurückgeworfen; Andere, er bleibe liegen, wenn sein Nahrungsstoff zu schwer geworden, und der Blitz mit kraftlosem Strahl herabgekommen ist.

Aber warum ist der Blitz nur eine augenblickliche Erscheinung und nicht ein anhaltendes Feuer? — Weil er eine gar sehr schnelle Bewegung hat, und in demselben Augenblicke, wo er die Wolken zerreißt, auch die Luft entzündet. Sodann hört die Flamme freilich auf, wenn die Bewegung sich in Ruhe verwandelt. Denn es ist nicht ein beständiger Lauf des Luftzugs, daß das Feuer sich ausbreiten könnte, sondern so oft sich die Luft durch ihr Hin- und Herrennen mit Macht entzündet, so nimmt sie einen Anlauf, sich zu befreien. Sodann wenn sie frei geworden ist, und der Kampf aufgehört hat, so läßt sie sich aus der nämlichen Ursache bald zur Erde herab, bald löst sie sich auf; wenn sie von einer schwächern Kraft herabgedrückt worden ist. —

Warum geht aber der Blitz schräg? Weil er aus Luft besteht. Die Luft ist schräg und in Krümmungen. Und weil das Feuer von seiner Natur nach Oben gezogen wird, und nur die Gewalt es niederwärts drückt, so fängt es an, schräg zu gehen. Bisweilen wenn keine von beiden Kräften der andern nachgibt, so strebt das Feuer nach oben, und wird doch nach unten gedrückt.

Warum werden die Gipfel der Berge so häufig getroffen? Weil sie den Wolken gegenüberstehen, und diese, indem sie vom Himmel fallen, hier vorbei müssen.

59. Ich weiß wohl, was du schon lange gern hät-

Digitized by Google

test, woran dir sehr gelegen ist. Ich möchte lieber, sagst du, der Furcht vor den Blitzen los seyn, als eine gelehrte Kenntniß von ihnen haben. Lehre du also, wen du willst, wie sie entstehen. Mir ist's darum zu thun, daß mir die Furcht davor benommen werde, mehr als daß man mir die Natur derselben zu erkennen gebe. — Nun, ich will deinem Winke folgen; man muß bei allen Dingen und allen Unterredungen etwas Praktisches mit vorbringen. Während wir in die Geheimnisse der Natur eingehen und uns mit dem Göttlichen beschäftigen, muß dem Gemüthe von seinen Gebrechen geholfen, muß das Herz befestiget werden, was auch den Gelehrten noth ist und Denen, die sonst Nichts zu thun haben; nicht als ob wir den Schlägen des Geschicks entgehen könnten; denn von allen Seiten fliegen uns seine Geschoße entgegen, aber um tapfer und standhaft zu dulden. Unüberwunden können wir seyn, aber nicht unerschüttert, wenn uns schon bisweilen zu hoffen einfällt, wir können auch unerschüttert bleiben. — Wie? sagst du. Verachte den Tod, und es ist dir Alles verächtlich, was zum Tode führt, sey es nun Krieg oder Schiffbruch, oder der Biß wilder Bestien, oder das Gewicht plötzlich stürzender Trümmer. Kann es denn etwas Anderes thun, als den Körper von der Seele ablösen? Dem entzieht dich keine Sorgfalt, dessen überhebt dich kein Glücksstand, darüber wird kein Machthaber Herr. Das Andere ist nach verschiedenen Loosen vertheilt; der Tod ruft Alle und Einen wie den Andern. Die Götter mögen dir zürnen oder gnädig seyn, sterben mußt du, gerade weil Alles Nichts hilft, so fasse Muth. Die feigsten Thiere, die von der Natur zum fliehen eingerichtet sind, versuchen, wo kein Ausweg offen steht, noch zu entkommen, weil ihr Körper zum Widerstand nicht geeignet ist. Verderblicher ist kein Feind, als den ein Engpaß keck macht; und weit gewaltsamer stürzt man immer nieder, wenn man nicht anders kann, als wenn

man sich muthig darein gefügt hat. Mit etwas Größerem oder wenigstens gleich Großem nimmt es ein großer Geist auf, der der Hoffnung entsagt hat. Bedenken wollen wir, was das Sterben betrifft, seyen wir preißgegeben; und wir sind's. So ist's, mein Lucilius. Dem Tode sind wir Alle aufgespart. Diese ganze Menschenschaar, die du siehst, die du dir aller Orten denken magst, wird über kurz oder lang die Natur heimrufen und verschwinden lassen; und wenn man damit unzufrieden ist, so handelt sich's nicht um die Sache selbst, nur um die Zeit. Sey's früher oder später — an das e i n e Ziel muß man kommen. Wie also? Kommt dir nicht Der als der Allerfurchtsamste und Unweiseste vor, der mit vielen Umständen um Aufschub des Sterbens anhält? Würdest du nicht Denjenigen verachten, der, unter Todesopfern aufgestellt, sich als eine Wohlthat ausbäte, daß er der Letzte seyn dürfte, seinen Nacken darzubieten? Und gerade so machen's wir; wir schlagen's hoch an, wenn wir später sterben dürfen. Ueber Alle ist das peinliche Gericht verhängt, und zwar nach Grundsätzen der höchsten Gerechtigkeit. Denn, was im höchsten Leiden der beste Trost ist, es haben unter gleichen Verhältnissen Alle auch das gleiche Loos. Würden wir von dem Richter oder von der Obrigkeit abgeliefert, wir würden folgen und unserm Henker Gehorsam leisten: was ist's denn anders, ob wir zum Tode gehen auf Geheiß oder freiwillig? Wie kannst du doch so unsinnig und deiner Hinfälligkeit uneingedenk seyn, daß du in Todesfurcht fällst, wenn es donnert? Daran liegt also dein Leben? Wirst du denn am Leben bleiben, wenn du dem Blitz entgehst? Siehe, auf dein Leben zielet ein Schwert, oder ein Stein, oder eine Krankheit. Nicht die größte unter den Gefahren, sondern nur die augenfälligste ist der Blitz. Ja, das ist freilich ein Unglück, wenn die unendliche Schnelligkeit deines Todes dich überhebt, ihn zu empfinden, wenn für deinen Tod Sühnopfer gebracht

Digitized by Google

werden, wenn du selbst in deinem Sterben nicht ein nutzloses Geschöpf bist, sondern das Anzeichen für irgend ein großes Ereigniß! Das ist freilich ein Unglück, wenn du an einer Stelle mit dem Blitz dein Grab findest! *) Aber du erbleichst vor dem Krachen des Himmels, und erzitterst ob einer leeren Wolke, und es stocket dein Athem, wenn's einmal blitzt. — So hältst du es also für ehrenvoller, an Muthlosigkeit zu sterben, als durch den Blitz? Nein, stehe du tapferer gegen die Drohungen des Himmels, und mag das Himmelsgewölbe von allen Seiten glühen, so denke du, du habest von einer so gewaltigen Masse Nichts zu verlieren. Ja, wenn du den Glauben hast, um deinetwillen sey jene Verwirrung in der Luft, jener Kampf der Stürme veranstaltet, wenn um deinetwillen die hergejagten und angeschlagenen Wolken donnern, wenn zu deinem Untergang eine solche Feuermasse ausgeschleudert wird: nun, so laß es für einen Trost gelten, daß dein Tod eine so wichtige Sache sey. — Uebrigens wirst du zu solchen Gedanken keine Zeit haben. Jener Schlag überhebt dich der Furcht. Er hat unter andern das Gute, daß er deiner Erwartung zuvorkommt. Noch nie hat Einer den Blitz gefürchtet, außer wer davon verschont blieb.

---

*) Dieß bezieht sich auf die Römische Sitte, daß die vom Blitz Erschlagenen an derselben Stelle, wo also auch der Blitz in die Erde fuhr, bestattet wurden, mit Darbringung eines zweijährigen Schaafes, welches da geopfert wurde, worauf man den Ort mit einer Mauer einschloß.

Digitized by Google

O NOT CIRCULATE

Digitized by Google

D NOT CIRCULATE.

Digitized by Google